Appellation

an den gemeinen

Menschenverstand

zum

Vortheil der Religion

von

Herrn Jacob Oswald,

Dr. der Gottesgelahrtheit.

Aus dem Englischen.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1774.

Vorbericht.

Es möchte vielleicht manchen bedünken, der Verfasser dieser **Berufung** auf das Urtheil **des gemeinen Menschenverstandes** habe seine Schrift mit einer Definition, was er durch **gemeinen Menschenverstand** meyne, anfangen sollen; aber er ist keineswegs gesonnen, sich auf das Urtheil solcher Menschen zu berufen, die dieser Fähigkeit beraubt sind, oder die man erst lange von ihrer hohen Autorität unterrichten muß. Bey dem gedankenlosen Haufen mag vielleicht **gemeine Meynung**, sie sey nun richtig, oder unrichtig, vor **gemeinen Menschenverstand** gehalten werden; Leute aber von guter Unterscheidungskraft werden niemals **gemeine Vorurtheile**, oder zweifelhafte Meynungen unter ihre Ideen vom gemeinen Menschenverstand aufnehmen. Auch erwartet er, unter der Menge von Berufungen, die alle Tage an dieß Tribunal geschehen, kein anderes entscheidendes Urtheil, als was nothwendiger Weise von der gesunden Vernunft gesprochen, und

durch ihre Autorität bekräftigt wird, denn dieß ist ja das Vermögen in uns, über Wahrheiten aus dem gemeinen Leben, oder in die Augen fallende Ungereimtheiten urtheilen zu können, wodurch sich verständige Wesen von blödsinnigen und vernunftlosen, thierischen Geschöpfen unterscheiden. Im zweyten Capitel des vierten Buchs aus dem ersten Theile dieser Schrift wird ausdrücklich jenes unterscheidenden Vermögens verständiger Wesen Erwähnung gethan, welches daselbst, in Rücksicht auf seine Schnelligkeit, Klarheit, und ungezweifelte Gewißheit, richtiger **Sinn**, oder **Verstand** genennt wird. In so fern sich nun dieß Vermögen in einem, oder dem andern Grade bey allen vernünftigen Wesen findet, heißt es **gemeiner Sinn**, oder **gemeiner Menschenverstand**. Und im sechsten Buch im vierten Capitel eben dieses ersten Theils werden Exempel gegeben nicht allein von falschen, sondern auch sinnlosen Meynungen, die insgemein in der Welt im Schwange gehn, und gleichwohl dem gemeinen Menschenverstand auf keine Weise können zur Last gelegt werden. Eben daselbst hat der Verfasser das Recht, sich von der gemeinen Meynung, als welche oft auf der Seite des Irrthums ist, auf das Urtheil des gemeinen

meinen Menschenverstandes zu berufen, als welcher allemal auf der Seite der Wahrheit sich befindet, hinlänglich behauptet, und dargethan, deswegen er denn ganz füglich, der Nothwendigkeit, eine förmliche Definition zu geben, überhoben zu seyn, geglaubt hat.

Definitionen haben auch ihren Nutzen nur bey solchen Dingen, über welche sichs noch streiten läßt, wenn aber einer den andern um sein Urtheil fragen will, über den Unterschied, der sich zwischen schwarz und weiß, süße und bitter findet, so wird er, statt aller Definitionen, schwarz und weiß ihm vorlegen, und süßes so wohl als bitteres ihn kosten lassen. Eben so legt auch in gegenwärtiger Appellation an den gemeinen Menschenverstand, der Verfasser die ersten Grundwahrheiten der Religion, und Moralität, zugleich aber die ihnen entgegen stehenden Ungereimtheiten, seinem Leser vor Augen, und beschwört ihn nur dabey, die berühmte Anweisung immer im Gemüthe zu behalten: **Erkenne dich selbst!**

Man frage einmal einen leutseligen Mann, warum er grausame Handlungen verabscheue, augenblicklich wird er sich auf etwas in seiner Seele berufen, was diese Gesinnungen des Abscheues

rechtfertigt. Man frage einen Mann, der auf Ehre hält, warum er eine niederträchtige Handlung verachtet, er wird ebenfalls sich urplötzlich auf ein Principium in seiner Seele berufen, welches diese Verachtung gut heißt, und anbefiehlt. Eben so, bey ganz alltäglichen Dingen, wenn man einen verständigen Mann früge, warum er schaalen Unsinn verwerfe, würde er sich gleich auf eine Fähigkeit seines Geistes berufen, deren er sich bewußt ist, sie zu besitzen, und wovon er voraus setzt, daß auch, der ihn frägt, so wie alle vernünftige Menschen sie besitzen werde. Aber wo es auf das Urtheil über die ersten Grundwahrheiten der Religion und Moralität ankommt, da werdet ihr nicht viele Menschen antreffen, die im Stande sind, die ungründlichen Vermuthungen der Zweifler mit derjenigen Gesetztheit und Würde abzufertigen, welche verständigen Geistern anständig ist. In dieser Absicht muß deswegen der Verfasser seine Leser nochmals beschwören, jene berühmte Erinnerung der Weisen des Alterthums immer vor Augen zu behalten: **Erkenne dich selbst!**

Inhalt
des zweyten Theils.

Erstes Buch.

Von der Autorität, auf welche wir die vornehmsten Grundwahrheiten zu glauben gewohnt sind.

1. Capitel. Die Vernunft fordert von uns, daß wir auf ihre Autorität alleine die vornehmsten Grundwahrheiten annehmen sollen, unter der Bedrohung, überall vor Thoren und Unvernünftige gehalten zu werden, dafern wir solches nicht thun. S. 1

2. Capitel. Fortsetzung der nämlichen Materie. S. 9

3. Capitel. Fernere Fortsetzung derselben. S. 13

4. Capitel. Es gereicht einem Manne von Verstande zum Vorwurf, wenn er, um sich von den vornehmsten Grundwahrheiten zu überzeugen, noch auf irgend eine anderweitige Autorität sich verlassen will, als auf die ganz einfachen Belehrungen, die ihm die Vernunft darüber geben kann. S. 21

5. Capitel. Die Autorität der bloßen Vernunft gewährt uns, zur Ueberzeugung von den vornehmsten Grundwahr-

Inhalt.

wahrheiten, einen viel vollständigern, und hinlänglichern Beweis, als sie uns zur Ueberzeugung von irgend einiger Wahrheit, die wir durch die Kunst zu raisonniren aus jenen herleiten können, zu gewähren vermag. S. 30

6. Capitel. Man verzweifle deßhalb niemals an einem Menschen, der allem eiteln Raisonniren entsagt, und die vornehmsten Grundwahrheiten auf die bloße Autorität der Vernunft annimmt. S. 43

Zweytes Buch.

Vom Daseyn Gottes.

1. Capitel. Das Daseyn Gottes ist eine viel zu bekannte, und heilige Wahrheit, als daß solche den Vernünfteleyen der Menschen dürfte unterworfen seyn S. 54

2. Capitel. Man hat dadurch, daß man sich in weitläufige Raisonnements über das Daseyn Gottes eingelassen hat, die Zweifler nur aufgemuntert, ihre eitlen Spitzfündigkeiten dagegen vorzubringen. S. 60

3. Capitel. Die vornehmste Würkung, analogischer Raisonnemens über das Daseyn Gottes, ist diese, daß dadurch die groben Absurditäten, die sich bey der Voraussetzung des Gegentheils finden, in ihr völliges Licht gesetzt werden. S. 68

4. Capitel. Jedermann, wenn er nur nicht ganz blödsinnig ist, kann die unsichtbaren Vollkommenheiten Gottes aus der sichtbaren Uebereinstimmung aller Dinge in der Welt erkennen. S. 73

Inhalt.

5. Capitel. Ein verständiger Mann wird seine Ueberzeugung, daß nur ein Gott sey, fest behalten, bis er einigen Grund sieht, zu muthmaßen, es könne wohl mehr, denn einer, seyn. S. 79

Drittes Buch.

Von den Eigenschaften Gottes.

1. Capitel. Das Daseyn Gottes zuzugeben, und über seine Eigenschaften gleichwohl zu disputiren, würde entweder große Stupidität, oder grobe Bösartigkeit des Herzens verrathen. S. 86

2. Capitel. Die Erfahrungen, welche wir Menschen von der moralischen Güte und Gerechtigkeit Gottes haben, sind von der Beschaffenheit, daß alles Zweifeln, ob diese Eigenschaften in Gott statt finden möchten, sich durchaus nicht entschuldigen läßt. S. 98

3. Capitel. Man muß es der Bösartigkeit des menschlichen Herzens zuschreiben, daß sich unter den Menschen nur so wenig richtige Einsicht von der Güte und Gerechtigkeit Gottes findet. S. 107.

4. Capitel. Es läßt sich unmöglich begreifen, daß ein Wesen von absoluter Vollkommenheit Böses thun, oder in irgend einigem Falle, anders handeln könne, als es recht, und schicklich ist. S. 112

5. Capitel. Wie abscheulich sich diejenigen versündigen, die der Gottheit den ihr gehörigen Dienst und Achtung verweigern, das kann man gar füglich jedem zu beurtheilen überlassen, der nur noch die geringste Empfindung von demjenigen im Gemüthe hat, was

Inhalt.

er seinem Wohlthäter, oder Vater, seinem Oberherrn, oder Richter schuldig sey. S. 121

Viertes Buch.

Von der Vorsehung.

1. Capitel. Es ist unmöglich, daß erschaffne Wesen nur einen Augenblick unabhängig von ihrem Schöpfer, ihr Daseyn genießen, oder handeln könnten. S. 129

2. Capitel. Besondre Ausnahmen, welche die Vorsehung von ihren Gesetzen macht, können gar füglich statt finden, ohne daß dadurch ihren allgemeinen Grundgesetzen die mindeste Zerrüttung wiederfahre. S. 141

3. Capitel. Ohne deswegen den ganzen Plan der göttlichen Vorsehung begreifen zu wollen, können wir Menschen doch sehr deutlich einsehn, daß alles in der der Welt so geordnet sey, wie es uns zum Bestreben nach Tugend, und Glückseligkeit vortheilhaft seyn kann. S. 149

Fünftes Buch.

Von der moralischen Regierung Gottes.

1. Capitel. Gewisse neuerlich ausgebreitete phantastische Begriffe von der moralischen Güte Gottes, werden durch so manche Erscheinungen außerhalb uns, und durch die Stimme des Gewissens in uns für verwerflich erklärt. S. 156

2. Capitel. Es ist unmöglich, daß der höchste Oberherr der Welt seine Gerechtigkeit der Glückseligkeit seiner Creaturen sollte aufopfern können. S. 161

Inhalt.

3. Capitel. Der höchste Oberherr der Welt hat das Recht, seine Creaturen mit billiger Rücksicht auf ihre Würdigkeit, oder Unwürdigkeit zu regieren, und zu behandeln. S. 175

4. Capitel. Die ausnehmende Fürtrefflichkeit moralischer Verdienste ist jedermann einleuchtend genug, um alles Wiederreden schweigen zu machen, daß es nicht die letzte Absicht, und der Gegenstand der moralischen Regierung Gottes seyn sollte, uns zu dieser sittlichen Fürtrefflichkeit zu leiten. S. 183

5. Capitel. Wenn Menschen erst abgeneigt sind, ihre Pflichten zu erfüllen, so werden sie auch allemal mißvergnügt mit dem Plan der Vorsehung seyn. S. 190

Sechstes Buch.

Von der moralischen Verbindlichkeit.

1. Capitel. Es ist Unvernunft, die allgemeine Verbindlichkeit in Zweifel zu ziehen, die wir Menschen auf uns haben, uns gegen jedes verständige Wesen so zu betragen, wie es der Verbindung gemäß ist, in welcher wir mit demselben stehen. S. 203

2. Capitel. Es ist Unvernunft, an der Verbindlichkeit zu zweifeln, die wir auf uns haben, Gott nach der Fähigkeit, die wir besitzen, zu dienen, und ihn um die Fähigkeit anzuflehen, die wir nicht haben. S. 214

3. Capitel. Es verräth Thorheit und stolze Einbildungen von sich selber, zu verlangen, oder zu erwarten, daß Gott uns in den Stand setzen soll, dasjenige thun zu

Inhalt.

zu können, wozu er uns bereits die erforderlichen Kräfte beygelegt hat. S. 219

4. Capitel. Es ist nur ein eitles und schimärisches Vornehmen, rechtschaffen weise und gut zu werden trachten, ohne dabey von der beständigen Regierung und den Einflüssen der Vorsehung abhängen zu wollen. S. 233

Siebentes Buch.

Vom Gewissen.

1. Capitel. Wir haben sowohl ein Gefühl, als auch eine Vorstellung von sittlicher Fürtrefflichkeit. S. 246

2. Capitel. Eine Einsicht in dasjenige, was sittlich gut, oder verwerflich sey, ist allen mit Vernunft begabten Wesen eigenthümlich. S. 252

3. Capitel. Der moralische Sinn kann bey jemanden in seiner vollkommenen Thätigkeit seyn, indeß sein Gewissen durchaus unwirksam ist. S. 258

4. Capitel. Dem Gewissen kommt es zu, uns Zeugniß zu geben, ob wir unsern erkannten Verpflichtungen nachgelebt haben, oder nicht. S. 264

5. Capitel. Das Urtheil des Gewissens ist allezeit der Wahrheit gemäß, und deshalb unumstößlich gewiß und sicher. S. 268

6. Capitel. Es ist unmöglich, die Autorität des Gewissens über uns abzuläugnen, oder uns seinem richterlichen Ausspruch zu entziehen. S. 273

Inhalt.

Achtes Buch.

Vom zukünftigen Gericht.

1. Capitel. Es ist eine unverzeihliche Thorheit, sich in eitle Streitfragen über ein zukünftiges Gericht einzulassen, und damit diejenige Zeit zu verderben, die wir zu unsrer Vorbereitung auf eine so höchst schreckliche Begebenheit nützlicher gebrauchen könnten. S. 286

2. Capitel. Fortsetzung der nämlichen Betrachtung. S. 299

3. Capitel. Fernere Fortsetzung dieser Materie. S. 308

4. Capitel. Beschluß derselben. S. 312

Neuntes Buch.

Widerlegung der Einwürfe, die man gegen die Evidenz der vornehmsten Grundwahrheiten vorbringt.

1. Capitel. Der Glaube an die vornehmsten Grundwahrheiten stützt sich auf solche Gründe, die nicht bestritten werden können; die falsche übertriebne Frömmigkeit aber hat gar keinen Grund. S. 320

2. Capitel. Die ersten Grundwahrheiten, so unterschieden sie auch in andrer Betrachtung seyn mögen, haben alle die nämliche, das ist, eine absolute Evidenz. S. 329

3. Capitel. Man muß bey seinem Urtheil über irgend einen Gegenstand, nicht willkührlich angenommene Sätze in Betrachtung ziehen, wenn solche bekannten That-

Inhalt.

Thathandlungen, oder unzweifelhaften Wahrheiten zuwider laufen. S. 337

4. Capitel. Unsre Vorstellungen von göttlichen Wahrheiten sind nicht dunkler, noch unvollkommener, als die, welche wir von unzähligen Realitäten in der Natur haben, bey deren Untersuchung wir uns doch dadurch nicht aufhalten lassen. S. 342

5. Capitel. Die geringe Aufmerksamkeit, die wir in Absicht der ersten Grundwahrheiten der Religion und der Moralität beweisen, nicht aber der Mangel ihrer Evidenz, ist die wahre Ursach der Schwachheit unsers Glaubens. S. 348

6. Capitel. Das Betragen der Zweifler gegen ihren himmlischen Oberherrn ist in keinem Stücke verschieden von dem Betragen unredlicher Knechte gegen ihre irrdische Oberherren, und einerley Mittel kann dienen, beyde zu bessern. S. 355

Beschluß.

Anrede an Männer von Einsicht, und Rechtschaffenheit.

1. Capitel. S. 362

2. Capitel. S. 370

3. Capitel. S. 383

4. Capitel. S. 390

Erstes

Erstes Buch.

Von der Autorität, auf welche wir die vornehmsten Grundwahrheiten zu glauben gewohnt sind.

Erstes Capitel.

Die Vernunft fordert von uns, daß wir auf ihre Autorität alleine die vornehmsten Grundwahrheiten annehmen sollen, unter der Bedrohung, überall vor Thoren und Unvernünftige gehalten zu werden, daferne wir solches nicht thun.

Gleichwie Kinder, die zu lange an der Hand geleitet worden, oder zu lange gewohnt gewesen sind, am Leitzaume zu gehen, furchtsam sind, leicht strauchcln, und immer in Gefahr stehen, zu fallen, wenn sie ihre Füße zu brauchen anfangen; also sind auch die Gelehrten, und mit ihnen die Ungelehrten, so lange an Schlüsse und schulgerechte Beweißthümer der Wahrheiten,

heiten, die sie glauben sollen, gewöhnt worden, daß sie, beym Beurtheilen der klärsten, und gemeinsten Wahrheiten anstehn, wanken, zweifeln, und in Gefahr sind, Sceptiker zu werden, sobald diese Wahrheiten nicht gerade durch die Art von Schlüssen, Beweißthümern, und Gründen unterstützt sind, an welche sie sich so lange Zeit her gewöhnt haben. Gleichwohl giebt es Wahrheiten in der Natur, und zwar nicht wenige, die überdieß oft von der größten Wichtigkeit sind, welche sie, vernünftiger Weise, glauben können, und, wofern sie nicht alle Ansprüche auf Vernunft aufgeben wollen, glauben müssen, ohne vor diesen Glauben einigen Grund, Beweißthum oder Schluß anführen zu dürfen. Und diese Wahrheiten, die auf solche Weise geglaubt werden können, und müssen, sind gerade die Grundwahrheiten aller Künste und Wissenschaften, die Grundmaximen des bürgerlichen, sittlichen, und religiösen Verhaltens; die geringe Kenntniß, welche die Menschen gemeiniglich von diesen ersten Wahrheiten zu haben pflegen, und das geringe Vertrauen, welches sie in dieselben setzen, ist eine von den vornehmsten Ursachen der Irrthümer und Thorheiten, in welche sie, sowohl in der Theorie, als Ausübung, unaufhörlich verfallen. Es wird daher nicht undienlich seyn, diese Wahrheiten besonders in Erwägung zu ziehen, und die Stärke unsrer Seelen an ihnen zu versuchen. Wir wollen dies gegenwärtig thun, ohne vor diese vornehmsten Wahrheiten der Religion, und der Moralität, einen höhern Grad der Glaublichkeit zu verlangen, als den man andern Grundwahrheiten zuzugestehen pflegt, aber auch ohne mit einem geringern Grade der Glaublichkeit gegen dieselben zufrie-

den

den zu seyn. Denn da die vornehmsten Grundwahrheiten überall keine andere Evidenz haben, noch haben können, als die einfältigen Entscheidungen der Vernunft und des gemeinen Menschenverstandes, und da diese Art der Evidenz so vollständig und zureichend in Rücksicht auf die ersten Grundwahrheiten der Religion ist, als sie es in Betrachtung aller andern Grundwahrheiten nur immer seyn mag, so sehen wir gar nicht ab, wie jemand mehr Recht haben könnte, über die Religion unvernünftig zu urtheilen, als er über irgend einen andern Gegenstand thun möchte.

Nachdem man dem Cartesius so übel mitgefahren ist, weil er einen Beweiß von seiner eignen Existenz zu finden versuchte, so wird wahrscheinlicher Weise davor gesorgt seyn, daß die nämliche Thorheit nicht zum andernmal von irgend jemanden wird begangen werden. Wir bemerken auch wirklich, daß die größten Sceptiker geneigt sind, ihr Daseyn für eine erwiesene Sache anzusehen, und geradezu gestehen, sie glaubten es, daß sie existiren. Sie bejahen es, daß sie sich ihrer Existenz bewußt wären; und dieß Bewußtseyn scheinen sie als einen Beweiß anzusehen, bey dem sie sich beruhigen. Hierinn aber verfahren sie weniger philosophisch, als Cartesius. Denn wenn das Bewußtseyn für einen Beweiß von etwas gelten soll, so muß es in Absicht der Fähigkeit zu denken, und nicht in Absicht der Existenz gebraucht werden, so wie wir uns wohl einer Handlung bewußt seyn können, schwerlich aber gesagt werden kann, wir seyen uns der bloßen Existenz bewußt. Die eigentliche Wahrheit ist diese: Wir müssen unsere Existenz einzig und allein aus dem Grunde glauben,

weil wir große Narren seyn würden, wenn wir solche nur einen Augenblick in Zweifel ziehen wollten. Hier ist demnach eine Wahrheit, die wir ohne Beweiß, ohne Grund und Ursache, oder wie man das nennen möchte, glauben, und zu glauben verbunden sind, wofern wir nicht alle Ansprüche auf die Vernunft aufgeben wollen.

Wir haben die nämliche Evidenz für unsre Identität, die wir für unsre Existenz haben. Denn eben so, wie wir es mit der größten Gewißheit wissen, daß wir existiren, wissen wir auch mit der nämlichen Gewißheit, daß wir, die wir alleweile existiren, eben dieselben Personen sind, die wir vergangene Woche, vergangnes Jahr, und vor zwanzig Jahren allbereits gewesen. Hier ist demnach wieder eine Wahrheit, die wir, wofern wir nicht gesonnen sind, den Narren zu spielen, glauben müssen, nicht allein ohne besonderen Beweiß, Grund, oder Ursach, sondern auch mancher wahrscheinlichen Gründe und Ursachen vom Gegentheil ohngeachtet. Denn es läßt sich demonstriren, daß in Zeit von zwanzig Jahren, jeglicher Zug in dem Gesicht eines Menschen, und jede Neigung oder Empfindung in seiner Seele, sich verändert haben, und er doch immer ein und eben dieselbe Person geblieben seyn muß, der er vor zwanzig Jahren war. Was ist demnach die Identität? oder worinn besteht solche eigentlich? Hierbey finden wir uns eben so schlechterdings stehen zu bleiben verbunden, als wir es bey dem abstrusesten Satz in der Religion oder Sittenlehre zu thun genöthigt sind. Dieß ist demnach eine Wahrheit, die vollkommen dazu eingerichtet ist, die Sceptiker zu verwirren, denn wie sollen sie etwas glauben, wovon sie keinen vernünftigen

Grund

Grund angeben können, und wovon sie keine vernünftige Evidenz haben? — und gleichwohl glauben müssen sie es dennoch. Ja, ihr Herren! hier müßt ihr glauben, oder alle Ansprüche auf die Vernunft aufgeben.

Wir haben eben dieselbe Einsicht von der Existenz, und Identität der Objekte, die um uns herum sind, die wir von unsrer eignen Identität und Existenz haben, und können an der einen so wenig zweifeln, als an der andern. Zwar ist es andem, daß man uns neuerlich hat belehren wollen, zwischen Qualitäten und Substanzen einen Unterscheid zu machen, und die erstern als eigentliche Objekte der Erkenntniß und des Glaubens zu betrachten, die letztern aber nicht. Dieß ist aber bey dem allen keine neue Erfindung. Denn sobald die römische Kirche die Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Bluts Christi im Abendmahl annahm, sahe sie sich genöthigt, diese Unterscheidung festzusetzen. Alle Protestanten indeß verwarfen diese Lehre, als platten Nonsense. Es ist Nonsense, von was hartes, rundes, plattes, und weißes zu schwatzen, wo nichts von dem allen da ist; und daher müssen wir, allen feinen Unterscheidungen der Frömmlinge, oder Sceptiker zu Trotze, ohne Anstand behaupten, daß die Häuser, Bäume, Flüsse, und Thiere, die wir deutlich wahrnehmen, keine bloße Ideen sind, sondern Realitäten, die wirklich außer uns existiren. Haben wir nun solchergestalt, vermittelst unserer Fähigkeit, über eine Sache zu urtheilen, die uns von blödsinnigen Menschen, und vernunftlosen Thieren unterscheidet, eine feste Ueberzeugung von unsrer Existenz, und Identität, wie auch von der Existenz, und Identität anderer Dinge außer uns erlangt, so haben

wir hiermit den soliden Grund erreicht, auf welchem alle Künste und Wissenschaften beruhen, auf welchen auch wir selber, mit der zuverläßigsten Sicherheit, ein jedes Gebäude nützlicher Erkenntniß, was wir nur wollen, drauf setzen können.

Die Figur, Größe, Zahl und Lage sind die vornehmsten Stücke, welche wir an den Objekten rund um uns her zu bemerken finden, und über dieß alles fällen wir unsre Urtheile mit der nämlichen Gewißheit, und vermittelst der nämlichen Beurtheilungskraft, womit wir von ihrer Existenz überhaupt urtheilen. Wir können, ohne einen Maaßstab zu gebrauchen, unmöglich bestimmen, um wie viel Fuß oder Ellen ein Objekt das andre an Größe oder an Weite übertreffe; wenn wir aber nur noch blöden Verstandes sind, können wir, auf den bloßen Augenschein, und ohne ein anderes Hülfsmittel dazu nöthig zu haben, behaupten, daß das Hauß höher ist, als die Bäume im Garten, und daß das eine Thier näher an der Mauer stehe, als das andere. Ohne zu zählen, können wir nicht die Anzahl der Thiere, oder der Bäume bestimmen, die wir etwa vor uns sehen; das aber können wir sogleich mit Zuverläßigkeit sagen, daß ihre Anzahl beträchtlich seyn müsse. Wir können endlich, sonder Hülfe weitläuftiger Vernunftschlüsse, durch eine simple Uebung unsrer Beurtheilungskraft, eine Menge verschiedner Wahrheiten, die Figur, den körperlichen Umfang, und die Größe der Objekte betreffend, ausfindig machen; und diese auffallenden Wahrheiten machen die ersten Principien in der Mathematik aus.

Durch eine simple Uebung unsrer Urtheilskraft über die in die Sinne fallenden Eigenschaften solcher Objekte, mit denen wir bekandt sind, setzen wir die ersten Principien der natürlichen Philosophie fest. Wir wissen zuverläßig, daß schwere Körper zu Grunde sinken; daß das Bley im Wasser untersinkt, daß Feuer Holz, und andere brennbare Materien verzehret, daß das Brodt unsern Körpern Nahrung geben kann. Wer die Wahrheit dieser ersten Principien nur einen Augenblick zu bezweifeln scheint, der bringt sich in den Verdacht der Blödsinnigkeit.

Wir wissen ferner zuverläßig, daß vierfüßige Thiere, Vögel, und Fische, die Kraft haben, etwas zu vernehmen und zu fühlen, wie auch sich selbst nach allen Seiten und Richtungen ihres Körpers zu bewegen, eine Kraft, die Holz und Steinen nicht eigen ist; und dieß nennen wir das thierische Leben. Aber was ist dies thierische Leben? und worinn besteht solches? Hiervon wissen wir gerade so viel, und nicht mehr, als wir von andern Dingen, welche uns Geheimnisse zu seyn dünken, begreifen; daß solche indeß würklich da sind, daran können nur Thoren Zweifel tragen.

Wenn wir auf die Handlungen der Thiere Acht geben, so bemerken wir an ihnen eine gewisse Vorsorge, eine Verschlagenheit, und Geschicklichkeit, womit sie für ihre eigne und ihres Geschlechts Sicherheit bedacht sind. Dies müssen wir nicht allein, als etwas würklich in der Natur vorhandenes, zugestehen, sondern auch als etwas höchst bewundernswürdiges erkennen, wenn wir anders nicht vor blödsinnige Menschen paßiren wollen. Zu bemerken, daß die vierfüßigen Thiere laufen, die Vögel

fliegen, und die Fische schwimmen, zugleich aber leugnen wollen, daß sie die Kraft haben, solches zu thun, das würde so großer Nonsense seyn, als wenn man ihnen ihre Existenz gerade hin ableugnen wollte. Eben so auch die älterliche Sorge der Thiere, die sie beym Füttern und Auferziehen ihrer Jungen beweisen, erkennen, und sie nicht bewundern, oder daß solche höchst bewundernswürdig sey, nicht zugestehn wollen, das würde die nehmliche Thorheit verrathen, als wenn man ihnen ihre thierischen Kräfte, ja ihre Existenz selber absprechen wollte. Noch mehr, wenn wir auf das Betragen einiger vierfüßigen Thiere Acht geben, besonders auf Hunde, so sehn wir augenscheinliche Merkmale, nicht allein von bewundernswürdiger Verschlagenheit, sondern auch von Wohlwollen, Herzhaftigkeit und Treue an ihnen, die ihnen ein Recht auf unsre Liebe und Achtung verleihen. Wollte ihnen jemand diese Realitäten ihrer Natur ableugnen, oder in Zweifel ziehn, und es bestreiten, daß ihnen davor Achtung und Zuneigung von Menschen zukomme, so würde dieß eben so sehr alle Ansprüche auf Menschenverstand aufgeben heißen, als wenn jemand im Ernste leugnen wollte, daß zwey und drey fünf machen. Denn wir haben gerade eben so viel guten Grund, der erstern Wahrheit beyzupflichten, als der letztern.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung der nehmlichen Betrachtung.

Richten wir nun ferner unsere Aufmerksamkeit auf unser eigenes Geschlecht, so bemerken wir am Menschen eine Realität, die sich an keinem andern Objekte findet, über die wir aber (wofern wir nicht die Rolle des Thoren spielen wollen) mit eben der entscheidenden Zuverläßigkeit unser Urtheil fällen, womit wir über alle andere Realitäten in der Natur zu urtheilen pflegen. Wir finden am Menschen, nicht allein die Werkzeuge der Sinnen, sondern auch die Begierden und Neigungen, welche den andern Thieren eigen sind, und nicht die gröbern sinnlichen Neigungen allein, sondern auch diejenigen edlern Triebe, denen wir unsre Liebe und Achtung nicht verweigern können; und wenn solche am Menschen, eben so augenscheinlich, und mit eben der Stärke, sich uns darstellen, wie wir sie bey andern Thieren finden, so sind wir verbunden, ihn in gleichem Grade wie diese, zu schätzen. Aber wir bemerken ungezweifelt und augenscheinlich noch eine Fürtreflichkeit von höherer Art am Menschen, die darum auch einen höhern Grad von Achtung verdient. Wir können ein Pferd, oder einen Hund, ein Schwein, oder eine Kröte, nicht mit eben dem Grad von Achtung ansehn, und nicht ohne einen Grad von Stupidität daran zu erblicken, der der menschlichen Natur ein Mißfallen erregt. Noch viel weniger aber können wir einem Menschen von niederträchtigen Gesinnungen eben die Achtung beweisen, die wir gegen einen rechtschaffenen Mann empfinden, oder ihn ansehn,

ohne an ihm eine Unempfindlichkeit des Gemüths zu bemerken, die uns noch weit mehr zuwider ist.

Wir bewundern die Thiere wegen großmüthiger, und lieben sie wegen wohlwollender Neigungen, und Handlungen, die wir an ihnen wahrnehmen; aber wir können solche unmöglich zu Vorwürfen einer moralischen Billigung machen, weil wir wissen, daß sie nicht aus freyer Wahl oder Beurtheilung herrühren. Hingegen einem Menschen sehen wir uns allemal, Beyfall zu geben, gedrungen, wenn er ohne von einem Instinkt, oder thierischen Triebe dazu bewegt zu seyn, ia oft beyderley Trieben schnurstracks entgegen, große und gute Handlungen aus freyer Wahl, und mit völliger Ueberlegung vornimmt. Wir verachten die niederträchtigen, und verabscheuen die bösartigen Neigungen und Handlungen unvernünftiger Thiere, aber wir können solche nicht verdammen, weil wir wissen, daß sie nicht aus freyer Wahl herrühren. An Menschen hingegen müssen wir die nehmlichen Neigungen und Handlungen verwerfen, sobald solche aus freyer Wahl herzurühren den Anschein haben; und je größer diese Freyheit ist, die sie bey solchen Handlungen gehabt, um so viel verwerflicher werden wir sie finden müssen. Es möchte auch vielleicht jemand im Stande seyn zu behaupten, wir wären einmal von Natur so eingerichtet, daß wir über Tugend und Laster auf die Weise urtheilen müßten; aber unglücklicher Weise findet sich etwas in unserer natürlichen Einrichtung, welches uns geneigt macht, in Dingen dieser Art nicht immer den geraden Weg unsrer Pflicht zu gehen, sondern uns bald so, bald anders zu zeigen, Ausflüchte zu suchen, ja zuweilen offenbar treulos zu handeln.

deln. Aber aller solcher Verkehrtheit unserer Beurtheilung ohngeachtet, die nur gar zu oft von unsern ausschweifenden Begierden verursacht wird, findet sich doch noch immer in der ursprünglichen Einrichtung des Menschen etwas, was für die Wahrheit Zeugniß giebt *).

Daß der menschliche Verstand, nebst allen Kräften der vernünftigen Seele, eben so wohl verderbt werden könne, wie die Gliedmaaßen und Lineamenten des menschlichen Körpers verunstaltet werden können, und daß die Verdorbenheit des Geistes eben so ungeheuer und unnatürlich werden könne, wie die Verunstaltung im

*) Die Beobachtung, die hier der Verfasser macht, ist von einem großen Philosophen des Alterthums, dem weisen Salomo, weit kürzer und deutlicher vorgetragen worden. Schaue das, sagt er im Pred. Buch, C. VII. V. 30. ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste. Ursprünglich ist allen, durchs Laster noch nicht verderbten Menschenseelen, ein Gefühl von dem, was wahrhaftig, gerecht, löblich, und gut ist, eigen, hiernach urtheilen wir, wenn wir von den Handlungen andrer Menschen ein Urtheil fällen, und wer sonst nur gesunden Verstand besitzt, betrügt sich in diesem Urtheil sehr selten. Nur wenn wir von dem, was sich für uns schickt, oder nicht, was unsre Pflicht in irgend einem Falle sey, oder nicht, urtheilen wollen, verblendet uns oft diese oder jene Leidenschaft, und nimmt gleichsam unsre Vernunft gefangen, oder überredet uns durch diese oder jene Ausflucht, das, was unrecht ist, nicht für unrecht zu halten, und umgekehrt. Dieß sind die schädlichen Künste, hinter denen sich der Mensch vorsetzlich zu verstecken sucht, damit ihm nicht die widriggewordene Wahrheit zu stark in die Augen leuchte. Anmerk. des Uebers.

im Körper zuweilen monströs ist, das kann wohl nicht geleugnet werden. Aber dieser Verdorbenheit, die zuweilen statt finden kann, ohngeachtet, kann doch ein jeder, der nur nicht schlechthin blödsinnig ist, den Unterschied zwischen Laster und Tugend völlig begreifen, sobald man ihm beyde ausführlich darstellt. Man kann einen jeglichen Menschen in den Stand setzen, hierüber richtig zu urtheilen, wenn er nur nicht wahnsinnig, oder ein Narr ist, auch den sogar, bey welchem sich zu der äußersten Verdorbenheit eines lasterhaften Herzens, die größte Verschlagenheit eines ränkevollen Kopfes gesellet, sobald er nur gehörig auf seiner Hut ist. Man gebe nur einmal Acht auf die Empfindungen, die ganz natürlicher Weise in dem Herzen eines Bösewichts bey der Lesung menschlicher Handlungen, es sey nun aus der Fabel oder Geschichte, rege werden: Oder man merke auf die Gesinnungen, welche sich Leute von der Art unversehens entschlüpfen lassen, sobald sie über Vorfälle im gemeinen Leben, bey denen sie nur nicht mit interessiret sind, ein Urtheil fällen; so wird man die Gewalt der Wahrheit über ihre Seelen augenscheinlich gewahr werden.

Ohngeachtet sich, aus mancherley Ursachen, die zu bekannt sind, als daß es nöthig wäre, sie hier zu erwähnen, in den Urtheilen der Menschen über Tugend und Laster eine größere Verschiedenheit findet, als in ihren Urtheilen über äußere Gestalt und Farben, Zahlen und Maaßen; so bleibt es doch für einen jeden, der nur nicht am Verstande verwahrloset ist, unmöglich, demjenigen nicht seinen Beyfall zu geben, der gethan hat, was seine Pflicht war, und den nicht verwerflich zu finden,

der

der seiner Pflicht entgegen gehandelt hat, sobald der eine und der andere aus freyer Wahl handeln konnte. Eben so unmöglich ist es, daß nicht diese Billigung oder Mißbilligung bey jedem Vernünftigen steigen sollte, je nachdem die Idee steigt, welche er von dem, was der andre Gutes oder Uebels gethan hat, wie auch von der Freyheit der Wahl, mit welcher er dabey zu Werke gehen konnte, sich machen kann. So wie wir nun keiner Gründe noch Beweißthümer benöthigt sind, um unser Urtheil, was wir über den Unterscheid zwischen Licht und Finsterniß, zwischen gerade und krumm, fällen, zu unterstützen; eben so sind wir auch keiner Gründe oder Beweißthümer benöthigt, wenn wir über den wesentlichen Unterscheid zwischen Tugend und Laster, oder über die auffallenden gewissen Verbindlichkeiten der Moralität ein Urtheil fällen. Wohl aber haben wir große Ursach uns hierbey vor den Schlingen zu hüten, welche uns unsre Leidenschaften legen. Haben wir aber diese in die Augen fallenden Verbindlichkeiten der Moralität inne, so sind wir hiermit im Besitz der ersten Principien von dieser Wissenschaft überhaupt.

Drittes Capitel.

Fortsetzung der nehmlichen Betrachtung.

Aus den niedrigen und groben Begriffen von der Gottheit, welche sich unter den wilden Völkern finden, noch weit mehr aber aus der Unachtsamkeit und gänzlichen Unaufmerksamkeit so vieler unter uns Christen auf die vollständigste Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten, die wir vor uns haben, läßt sich

mit

mit Grunde vermuthen, daß die Menschen, sich selbst überlassen, nie zu einer richtigen Erkenntniß von Gott würden gelanget seyn. Indeß muß uns dieser Mangel, den wir an uns bemerken, gar nicht irre machen, da wir Beyspiele in Ueberfluß an uns selbst und an andern anführen können, daß die Sterblichen eben so achtlos auf viele andre nicht weniger in die Augen fallende Wahrheiten sich beweisen.

Nichts ist ja wohl gemeiner, als daß man verständige und gesetzte Leute ihre Unwissenheit bey sehr in die Sinne fallenden Wahrheiten, auf die sie aber nur nicht geachtet haben, bekennen hört, und sie sich verwundern sieht, wie sie solche so lange Zeit hätten übersehen können. Gewiß werden auch nur sehr wenig Menschen seyn, die sich nie einer solchen Unachtsamkeit in diesem und jenem Stück sollten schuldig gemacht haben. Aus dem, so sehr gewöhnlichen, Mangel der Aufmerksamkeit in diesen und ähnlichen Fällen scheinen sich auch Menschen von gutem Verstande die Regel in den Kopf gesetzt zu haben: Alles, was nicht allgemein bekandt sey, das sey auch nicht auffallend. — Aber wir sind einmal so geartet, daß wir nur eine seichte Erkenntniß von alle dem erlangen, was wir nur unvollkommen ins Auge fassen, und von den allersimpelsten Wahrheiten überall gar nichts verstehen, sobald wir nicht darauf Achtung gegeben haben. Auch scharfsichtigen Personen begegnet es ja zum öftern, daß sie einen ganz Fremden für ihren Bekannten und Freund ansehen, bis sie seine Gesichtszüge mit der gehörigen Aufmerksamkeit betrachtet haben.

Wenn Menschen, sie mögen nun Wilde oder civilisirte Völker seyn, Himmel und Erde, wie das gedan-

kenlose

kenlose Vieh anstarren, so werden sie freylich von Gott eben so wenig verstehen lernen, als dieß von ihm versteht. Aber ich möchte fragen: Ob es wohl möglich sey, daß jemand, der nur nicht ganz am Verstande verwahrloset ist, die erstaunenswürdige Ordnung, so in der ganzen Welt herrschet, übersehen könne, ohne an ein Wesen von unendlicher Vollkommenheit, als den Urheber und Regierer dieses ganzen Alles zu gedenken. Ich behaupte ganz gerade zu, daß solches nicht möglich sey. Es ist unmöglich, ein vernünftiges Wesen zu verhindern, daß es nicht den Begriff von Ordnung mit dem Begriff von Absicht verbinde, wo es Wohlthaten bemerkt, sich ein gütiges Wesen, und wo es Strafen erblickt, ein gerechtes Wesen vorstelle; denn das heißt uns der gemeine Menschenverstand zusammen gedenken. Man hat in jeglichem Zeitalter Versuche gemacht, diese Sache anders zu erklären, aber alles umsonst. Denn wofern jemand noch nicht ganz ein Thor geworden ist, so wird er die tiefste Weisheit nie aus einem ohngefähren Zufall, oder einer blinden Nothwendigkeit herleiten, überschwengliche Güte, eine Güte, die auch gegen Unwürdige sich äußert, nie aus Bösartigkeit oder Eigennutz erklären; oder ausnehmende Leiden, womit vernünftige Geschöpfe heimgesucht werden, aus irgend einer andern Ursache, als der Gerechtigkeit, herleiten, bey einem Wesen, welches über alle Versuchungen, Unrecht zu thun, erhaben ist *).

Es

*) Diejenigen Leiden und Trübsale allein, welche in der Natur und Einrichtung der Dinge mit dem üblen Verhalten der Geschöpfe in Verbindung stehn, und daraus erfol-

Es kann seyn, daß die Menschen auf diese Wahrheiten nicht Achtung geben, und es sind ihrer nur zu viele, bey denen dieß statt findet. Aber das steht doch nicht in ihrer Gewalt, hierinn zu glauben, was sie wollen, weil sie einmal diese Erscheinungen in der Natur nicht zerstöhren können, durch die diese Wahrheiten laut ange-

erfolgen, sind Strafen im eigentlichsten und strengsten Sinne; und diese allein werden auch hier nur als Anzeigen der göttlichen Gerechtigkeit gemeinet. Denn wegen der Leiden unschuldiger Kinder, oder unvernünftiger Thiere eine Erklärung oder Rechenschaft zu geben, das gehört nicht ins Gebiet des gemeinen Menschenverstandes. Aber, unter der Beherrschung eines höchstvollkommensten Wesens, Grade von Glückseeligkeit oder Elend zu gewarten, die in genauem Verhältniß mit dem guten oder schlechten Betragen seiner vernünftigen Geschöpfe stehn, das ist, was unausbleiblich jeder verständiger Mann thun wird. Auch dient die genaue Verbindung zwischen Tugend und Glückseeligkeit, Laster und Elend, die schon im gegenwärtigen Zustande Platz findet, nicht allein darzu, jene Erwartung zu erhöhen und zu befestigen, sondern auch einem aufmerksamen Geiste die vollkommenste Ueberzeugung, von der Gerechtigkeit sowohl, als Weisheit des höchsten Regierers aller Dinge zu geben. Diese Wahrheiten können vielleicht durch Vernünfteleyen verdunkelt werden, aber über die gesunde Vernunft, und den gemeinen Menschenverstand werden sie allezeit ihre völlige Autorität behaupten.

Sie behaupten solche auch über das Herz, und die innere Empfindung desjenigen, der sie gern leugnen und verstreiten, oder wenigstens einem blinden ohngefähren Schicksal, und dem einmaligen Lauf der Dinge zuschreiben möchte. Wenn Menschen ohne Religion und Sit-

ten,

angekündigt werden, noch in denen Fähigkeiten, die ihnen als vernünftigen Geistern wesentlich eigen sind, einige wichtige Veränderung hervorzubringen im Stande sich befinden.

Die religiösen Gesinnungen mancher wilden Völker sind freylich stupide genug. Aber man hat doch keine einzige Nation unter ihnen jemals von so schwachen Ver-

ten, die Folgen ihrer Thorheit und Ausschweifung in zeitlichen Strafen, und unangenehmen leiblichen Schicksalen erfahren, wenn die Gebeine des Wollüstlings von seinen heimlichen Sünden mit Schmerzen durchdrungen sind, und die Albernen die bittern Früchte ihres Wesens essen müssen, so hilft das alles nichts, daß sie sich äußerlich mit dem Lauf der Dinge trösten, und behaupten wollen, es komme von Ohngefähr, daß gerade ihnen dies oder jenes Leiden zugestoßen sey. Ein inneres Gefühl straft sie doch darüber Lügen, und lehrt sie den genauen Zusammenhang zwischen Laster und Elend empfinden, den sie zuvor dem Urtheile ihrer gesunden Vernunft, der warnenden Stimme ihres Gewissens, und dem ausdrücklichen Zeugnisse Gottes nicht haben zuglauben wollen. „Das hab ich hiermit und „damit verdient.„ Dies muß gewiß insgeheim jeder Lasterhafter sich selbst gestehen, wenn sich die ewigen Gesetze der Wahrheit und Tugend an ihm durch die lebendigen Ahndungen rechtfertigen, die bey keinem, der sie aus den Augen gesetzt hat, außenbleiben. „Ruhe und „Friede quillt aus der Tugend, wie aus der Sonne der „Morgen,„ und so quillt auch Elend und Mühe aller Art aus dem Laster, und der Boßhafte muß, wie Salomo sagt, durch die Ruthe seiner eignen Boßheit umkommen. Anmerk. des Uebers.

Verstandskräften befunden, die einiges Bedenken getragen haben sollte, die Verbindung zwischen Ursach und Wirkung zuzugeben. Sie sind noch eher zu hastig in ihren Schlußfolgerungen, und, aus Uebereilung ihrer Urtheilskraft, bilden sie sich so viele Gottheiten ein, als sie Erscheinungen in der Natur gewahr werden, die sie sonst nicht erklären können. Wir dürfen auch uns so sehr nicht verwundern, daß sie glauben, Sonne, Mond, und Sterne seyen beseelt, und beynahe alle Elemente seyen einer göttlichen Verehrung fähige Objekte, da wir ja selber so eine große Neigung blicken lassen, ein solches Zutrauen auf mittelbar wirkende Ursachen, ja selbst auf ein Ohngefähr, zu setzen, wie wir es billig nur allein auf das höchste Wesen setzen sollten. Wir haben vielmehr große Ursache für uns selber, und unsern Mitbürgern zu erröthen, daß man in dem Zeitalter, worinnen wir leben, noch so viel Mühe sich zu geben, genöthiget siehet, um den augenscheinlichsten und allerwichtigsten Wahrheiten einen gründlichen Beyfall unter den Menschen zu verschaffen.

Die ersten Grundwahrheiten der Religion, und Sittlichkeit sind augenscheinlich von gleichem Gehalt mit den ersten Grundwahrheiten aller Künste und Wissenschaften, und mit den ersten Grundsätzen eines weisen und rechtschaffenen Betragens in jeder Art. Sie müssen gemeinschaftlich stehn oder fallen. Glaubt man die letztern, so muß man auch die erstern glauben; zweifelt man aber an den erstern, so muß man auch die letztern in Zweifel ziehen, denn sie stützen sich alle auf ein und eben dieselbe Autorität. Und wenn nur erst diese Autorität besser wird eingesehen, mehr in Achtung

gehal-

gehalten, und stärker wird empfunden werden, als bis jetzt geschehen ist, oder hat geschehen können, alsdenn wird derjenige, der das Daseyn und die Vorsehung Gottes in Zweifel zieht, oder den wesentlichen Unterschied zwischen Tugend und Laster, wie auch die Belohnungen, so der erstern, und die Strafen, so dem letztern zukommen, zuzugeben Bedenken trägt, eben so sehr vor einen Wahnsinnigen geachtet werden, als der, welcher die Realität der Materie und der Bewegung, der Gravitation, oder des thierischen Lebens, oder irgend sonst einen von den augenscheinlichsten Grundsätzen der gesunden Vernunft, oder des gemeinen Menschenverstandes in Zweifel zöge. Wir haben zweifelsohne in der Gelehrsamkeit überhaupt guten Fortgang gewonnen; aber wenn wir nur noch ein wenig weiter darinn fortrücken, so werden wir gewahr werden, daß wir noch lange nicht alle Nebel einer trügerischen Wissenschaft zerstreuet, von unsrer eignen Würde noch schwerlich einiges Gefühl oder Bewußtseyn erlangt haben, und uns noch kaum getrauen über die einfachsten Gesetze der Vernunft, und des gemeinen Menschenverstandes ein Urtheil zu fällen.

Man frage einen berühmten Philosophen, ob überall einige Ursache sich angeben lasse, warum man die ersten Grundsätze glauben müsse? und er wird antworten, daß ihm keine bekannt sey; weil er aber schon lange daran gewöhnt ist, sie zu glauben, so wird er euch sagen, ihr müßtet solche schlechterdings glauben. Man beschwere sich hierüber gegen irgend einen andern berufenen Philosophen, der aber minder heterodox ist, als jener, und er wird euch die Antwort geben, wir wären einmal so von Natur geartet, daß wir in die Augen fal-

lende Wahrheiten glauben müßten; aber er wird dabey lieber auf ein uns angeschafnes Gefühl, als auf die Autorität der Vernunft sich berufen. Man appellire hierauf an solche Philosophen, die für Orthodoxen allgemein bekannt sind, und alle werden sie darinn übereinstimmen, daß wir nothwendig glauben müßten, und alle werden sie gegen jeden Versuch, an auffallenden Wahrheiten zweifeln zu wollen, ein Geschrey erheben; aber zugleich werden sie durchgehends sich scheuen, auf die einfachen Gesetze der Vernunft sich hierbey zu stützen, oder nur einmal ihrer Autorität ausdrücklich Erwähnung zu thun. Das ist ein sonderbarliches Betragen für Männer von Verstande, werdet ihr vermuthlich sagen, und die mit einem Vermögen ausgerüstet sind, zwischen auffallender Wahrheit und handgreiflicher Unwahrheit einen Unterschied machen zu können, die mit einem Wort im Besitz des sind, was man Vernunft nennt, und sich selber wegen des hohen Vorrechts zu schätzen wissen, wodurch sie ihr Schöpfer vor andern unterschieden hat. Aber ihr würdet euch sehr irren, wenn ihr voraussetzen wolltet, daß die Gelehrten insgesammt über die Gewalt der Vorurtheile erhaben wären. Werden sie nur erst so sehr an die Autorität der Vernunft gewöhnt seyn, als sie bisher an die Stärke des Raisonnirens sich gewöhnt haben, alsdenn werden sie sicherlich vor jener eine eben so große, ja noch größere Achtung beweisen, als sie bisher gegen die letztere bewiesen haben. Alsdenn werden alle erste Grundwahrheiten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, aus einerley Gesichtspunkt angesehen, und gleich hoch geschätzt werden; alsdenn wird derjenige, der an den ersten Grundwahrheiten der Religion und

Sitt=

Sittlichkeit zweifelt, für einen eben so großen Thoren geachtet werden, als der, welcher die Axiomen in den philosophischen Wissenschaften zuzugeben Bedenken trüge.

Viertes Capitel.

Es gereicht einem Manne von Verstande zum Vorwurf, wenn er, um sich von den vornehmsten Grundwahrheiten zu überzeugen, noch auf irgend eine anderweitige Autorität sich verlassen will, als auf die ganz einfachen Belehrungen, die ihm die Vernunft darüber geben kann.

Unsre Vorfahren beschwerten sich über die Freydenker zu ihrer Zeit, daß sie die menschliche Vernunft zu ihrem Orakel machten, und das Ansehen derselben weit über die Autorität der Offenbarung erhüben. Wir im Gegentheil müssen, in den gegenwärtigen Zeiten, darüber Klage führen, daß man dies Orakel überall bey Seite stellt, die menschliche Natur herunter setzt, und die Grundfesten der Religion und Moralität untergräbt, mittelst der Vorstellung, welche die Freydenker unsrer Tage von unserm Glauben an die ersten Grundwahrheiten machen. Sie berufen sich auf die Autorität der Vernunft, um die Richtigkeit ihres Verfahrens, in Folgerung einer Wahrheit aus der andern, zu erweisen; wenn sie aber bis zu den ersten Principien gekommen sind, so lösen sie unsern Glauben an dieselben in eine bloße Angewohnheit, Association der Ideen, innerliches Gefühl und dergleichen auf, oder sie sagen, wir wären einmal von Natur so eingerichtet, daß wir solche zuge-

ben müssen, es sey nothwendig, irgendwo mit seinem Nachforschen stehen zu bleiben, oder sie setzen eine oder die andere Nothwendigkeit, die mit der Vernunft auf keine Weise in Verbindung steht, voraus, warum wir diesen Wahrheiten unsern Beyfall geben müßten. Dies muß einem Manne von schlechtem Menschenverstande, der mit den Wendungen der Gelehrten unbekannt ist, sehr befremdend vorkommen. Hat denn der Mathematiker, oder jeder andrer strenge Vernünftler, die Autorität der Vernunft so lange für sich, bis er zu den Axiomen oder ersten Grundwahrheiten seiner Wissenschaft aufgestiegen ist, und sieht er sich alsdenn von selbiger verlassen? Man sollte im Gegentheil denken, er müsse eben alsdenn die Stimme der Vernunft noch deutlicher, und mit weit mehrerem Nachdruck, als zu jeder andern Zeit für sich redend finden, und ein vernünftiger Geist müsse von Axiomen, oder ersten Grundwahrheiten, noch fester sich überzeugt achten, als von jeglicher andern Wahrheit, die er aus jenen, vermittelst der Regeln der Raisonnierkunst, hergeleitet hat; ja er müsse sich dazu im strengsten Sinne verpflichtet halten, solche zu glauben, in Betracht derjenigen Vernunft, die seine vorzügliche Würde für andern Wesen ausmacht. Wenn aber die Vernunft einen Menschen wirklich verläßt, wie soll er sich dann dabey betragen? Was für eine Verbindung findet denn dazwischen statt, eine Wahrheit zu glauben, oder sich angewöhnt haben, auf eine gewisse Art zu denken? Kann denn diese Art zu denken, zu der ich einmal gewöhnt bin, nicht eine ganz falsche Denkungsart seyn? Und was ist für eine Verbindung zwischen der Wahrheit eines Satzes, und der Angabe,

daß

daß ich nun einmal von Natur so eingerichtet sey, solchen nothwendig glauben zu müssen? Denn wenn die Vernunft mich verläßt, so wird mich meine natürliche Einrichtung der Seele wahrscheinlicher Weise verleiten, einen falschen Satz eben so gern zu glauben, als einen wahren. Nöthig mag es zwar freylich wohl seyn, daß wir irgendwo stehen bleiben, denn wir können unsre Schlußfolgerungen unmöglich bis ins Unendliche fortführen; wofern aber die Vernunft nicht den Satz mit ihrem Ansehn bekräftigt, bey dem wir stehen bleiben, so sind wir schlechterdings in Ungewißheit, ob er auch überhaupt wahr seyn. Alles dies muß einem Manne von schlechtem Menschenverstande wohl sehr befremdend dünken, dem aber wird es sicherlich nicht so vorkommen, der mit den Wendungen der Gelehrten bekannt ist.

Hume leitet unsere Ueberzeugung von den ersten Grundwahrheiten aus der Association der Ideen her. — Seine Meynung ist folgende: Wir wären einmal daran gewöhnt, Ursach und Wirkung immer in Gedanken mit einander zu verknüpfen, die Kraft des Feuers, z. E. verbrennbare Sachen zu verzehren, mit dem wirklichen Brennen eines Feuers zusammen zu denken; und darum glaubten wir, daß das Feuer in der That diese Kraft besäße. Dies ist aber eine sehr jämmerliche Erklärung dieser Sache, und nur solche starrköpfige Thoren können sich mit dergleichen Vorgeben ein großes Ansehen für andern zu geben, unterfangen, die, wenn sie einmal verkehrt gedacht haben, wie Pope sagt, nothwendig immer so denken müssen. Freylich giebt dies einem Menschen ungezähmte Freyheit, Axiomata nach eignem Gefallen zu erdenken, und manche bedienen sich

dieser Freyheit weidlich genug. Der Frömmling verknüpft auf die Art Ideen mit einander, so wie man es ihn gelehret hat; und, dieser Association zufolge, hält er sehr schädliche Irrthümer vor Axiomata. Auch der gemeine Haufe unter den Menschen steckt in sehr vielerley Vorurtheilen, auf die er ein ausnehmendes Vertrauen setzt, lediglich aus Angewohnheit, Geläufigkeit, sie zu glauben, und Association der Ideen. Bey Annehmung dieser Hypothese also, käme Wahrheit und Irrthum, richtiger Sinn und Unsinn, in gar keine Betrachtung, und beydes müßte ohne Unterschied weg geglaubt werden.

Ein sinnreicher Schriftsteller, der mit dieser Hypothese nicht zufrieden ist, erkläret unsern Glauben an die ersten Grundwahrheiten daher, daß unser Geist einmal so beschaffen und eingerichtet sey, daß wir nothwendig solche glauben müßten. — Aber auch hiermit ist die Sache nicht ausgemacht. Unsre Seelenbeschaffenheit ist in sehr vielen Fällen ein schlechter Probierstein der Wahrheit. Die meisten Menschen sind so geartet, daß sie das Daseyn der Geister im Finstern, d. i. Gespenster, glauben: giebt es darum aber wohl mehr Geister im Finstern, als am hellen Tage? Ein Atheist wird euch sagen, er sey einmal so geartet, daß er auf das alles nicht achte, was man von der unsichtbaren Welt behauptet; oder, was noch weit ärger ist, er wird euch gestehn, er sey freylich so geartet, daß er diese Dinge glaube, aber er sähe diesen Glauben als eine Schwachheit an, die ihm sowohl ungelegen sey, als zur Schande gereiche, und deswegen nimmt er seine Zuflucht zu mancherley Muthmaaßungen und kühnen Voraussetzungen,

um

um seinen Geist von dieser Schwachheit zu heilen. Was ist nun hierbey zu thun? Keine einzige Grundwahrheit ist, wie man uns gesagt hat, ein Objekt für die anschauende Erkenntniß, und keine derselben ist eines Beweises aus Gründen fähig. Giebt es denn aber nicht Wahrheiten in der Natur, die von gleicher Evidenz mit denen sind, welche man anschauend erkennet? Habe ich denn nicht guten Grund zu glauben, daß ich existire, daß ich gegenwärtig schreibe, und daß ich, der ich jetzo schreibe, wirklich eben die Person bin, die eine kleine Weile vorher schlief, und weder schrieb, noch dachte? Haben wir nicht eben so guten Grund, dies alles für Wahrheiten anzunehmen, als zu glauben, daß zwey und drey fünfe ausmachen? Wenn das aber so ist, woher denn hierbey die geringste Bedenklichkeit? und was haben wir denn für Ursach, zu einer Association der Ideen, oder zu einem Grundgesetz in unsrer besondern Geistesbeschaffenheit, oder in der Einrichtung der Natur überhaupt, unsre Zuflucht zu nehmen, welches uns zu glauben zwänge, ohne die Wahrheit des Satzes, den wir glauben sollen, uns anzuzeigen.

Wenn man uns frägt: Warum wir beym Anblick eines beklagenswürdigen Gegenstandes Mitleid empfinden, so ist die eigentliche Antwort drauf: dies sey einmal unserer Natur so gemäß, denn unsre Vernunft, obwohl sie uns Anleitung giebt, wie wir dem Elenden Hülfe leisten sollen, erheischt doch dies Mitleid an und vor sich selbst nicht. Wenn man uns nach dem Grunde frägt, warum wir gegen Brüder, Schwestern und andre nahe Anverwandten eine vorzügliche Neigung haben, so müssen wir uns auf die Einrichtung der Natur

hierinn lediglich berufen, denn die Vernunft schreibt uns diese vorzügliche Neigung keineswegs vor. Wenn man uns hingegen frägt, warum wir den Weisen mehr hochachten, und den rechtschaffenen Mann mehr lieben, als den Ausschweifenden und Lasterhaften? warum wir demjenigen Weisheit zugestehen, der weislich handelt, und den vor gerecht paßiren lassen, der gerecht handelt? oder warum wir unsre eigne Existenz und Identität glauben? so ist die Antwort darauf: die Vernunft verlangt es, daß wir dies thun, und wir können nicht anders, ohne gegen dasjenige Principium in unserer Natur anzustoßen, durch welches wir von wahnsinnigen Menschen und vernunftlosen Thieren unterschieden sind. In diesen und allen ähnlichen Fällen, haben wir gar keine Ursache, uns hinter dunklen oder zweydeutigen Antworten zu verstecken; denn das Urtheil, welches wir fällen, entsteht nicht aus irgend einer Besonderheit in der Natur unsrer Seele, sondern aus einem Principio, welches wir mit allen vernünftigen Wesen gemeinschaftlich besitzen.

Weiß nicht jedermann, daß die menschliche Natur aus verschiedenen, und einander entgegenstehenden Principiis zusammengesetzt sey? Derjenigen Abschilderung von ihr nicht zu erwähnen, welche ein Apostel gemacht hat, und die ganz ausnehmend genau und richtig ist, sollten sich nicht die Philosophen an die Gruppe von Thieren erinnern, deren Plato Meldung thut, wo er einen Menschen in die Mitte gestellt hat, um sie zu regieren, in Ordnung zu halten, und zu bezähmen? Man nehme den Menschen hinweg, oder lasse ihn in Schlaf fallen, so wird die menschliche Natur eine Menge mit einan-

einander streitender und ungereimter Gestalten annehmen, sowohl was ihre Empfindungen, als auch was ihre Handlungen anbetrifft. Sich also wegen der Richtigkeit eines Satzes auf die menschliche Natur überhaupt genommen berufen wollen, das würde nicht ehrlich gehandelt seyn, sondern Ausflüchte suchen heißen. Es würde solches entweder einen Grad von Verschmitztheit anzeigen, der sich zur Ehrlichkeit nicht reimt, oder eine Unwissenheit verrathen, die einen Philosophen schlecht kleidet. — Es ist überdies, mit einem Wort, unanständig für einen vernünftigen Mann, zu irgend einem andern Principio seine Zuflucht zu nehmen, um den Glauben an die ersten Grundwahrheiten daraus zu erklären, außer derjenigen Perception von auffallender Wahrheit, deren er gemeinschaftlich mit allen vernünftigen Geschöpfen genießt, und deren er sich selber gar wohl bewußt ist. Ein jeglicher, der auf die menschliche Vernunft Anspruch macht, muß sich selbst als einen Richter über das, was wahr sey, behaupten, und sich mit der Fähigkeit ausgerüstet glauben, zwischen dem, was augenscheinlich wahr, und handgreiflich falsch ist, mit unzweifelhafter Gewißheit unterscheiden zu können. Er muß sich in dieser Betrachtung eines hohen Vorzugs gewürdigt, und, (wie Hume solches sehr gut ausgedrückt hat,) „für allen andern Theilen der Schöpfung ausgesondert achten, um ein Abdruck und Ebenbild des allgemeinen Schöpfers zu seyn.„

Hume macht in seiner Natürlichen Geschichte der Religion, den Anfang mit diesen Worten, die man nicht, so wie sie es billig verdienten, in Erwägung gezogen hat. „Wie überhaupt jede Untersuchung, die die Religion

„ligion angehet, von der äußersten Wichtigkeit ist, so „giebt es insonderheit zwo Fragen, die auf unsre vor„zügliche Aufmerksamkeit Anspruch machen, nämlich: „Wie solche in der Vernunft gegründet, und hiernächst: „Welches ihr Ursprung in der menschlichen Seele sey? „Glücklicher Weise läßt sich auf die erstere von diesen „zwo Fragen, welche ohnstreitig die wichtigste ist, eine „gar sehr in die Augen fallende, zum wenigsten eine sehr „deutliche Erklärung, geben. Die ganze Einrichtung „unsrer Natur zeuget aufs lauteste von einem verstän„digen Urheber derselben, und kein verständiger Forscher „kann, wenn er ernstlich darüber nachgedacht hat, seine „Ueberzeugung in Absicht auf die ersten Principien ei„nes redlichen Theismus, und der Religion überhaupt, „einen Augenblick zurückhalten.„ Er endigt mit diesen Worten: „Die ganz allgemeine Neigung, ein un„sichtbares, verständiges Wesen zu glauben, welche, wo„fern sie nicht ein origineller Instinkt, doch wenigstens „ein durchgängiges Anhängsel der menschlichen Natur „ist, kann als eine Art von Merkzeichen oder Stempel „angesehen werden, welches der göttliche Werkmeister „auf sein Werk gedrückt hat. Und nichts setzt in der „That die hohe Würde des menschlichen Geschlechts in „ein größeres Licht, als daß es solchergestalt von allen „übrigen Theilen der sichtbaren Schöpfung ausgeson„dert worden ist, den Abdruck und das Bild des allge„meinen Schöpfers an sich zu tragen.„

Wie sehr zu beklagen ist es nicht, daß Hume nicht allezeit auf diese Art gedacht hat; oder wofern er es gethan, daß er nicht, indem er von unserm Glauben an die ersten Grundwahrheiten eine Erklärung zu geben

sucht,

sucht, auf diese allgemeine Neigung, ein unsichtbares verständiges Wesen zu glauben, sich berufen hat, welche er, mit allem Recht den Abdruck und das Bild des allgemeinen Schöpfers, und die höchste Würde der menschlichen Natur, nennet. Aber Hume ward mit dem Strohme der falschen Gelehrsamkeit fortgetrieben; und man darf sich darüber um so weniger verwundern, da manche ehrliche Anhänger des Glaubens und gute Philosophen, furchtsam zu seyn scheinen, den simplen Gesetzen der Vernunft Glauben beyzumessen, andre aber schwerlich zwischen Vernunft und Vernünfteley einen Unterschied zu machen wissen. Ich bringe dies auch keineswegs als eine Schutzrede für Herrn Hume vor, (denn für einen Mann, der absurde und gefährliche paradoxe Sätze öffentlich bekannt macht, findet keine Entschuldigung statt,) sondern allein in der Absicht, alle diejenigen, welche über diese Materien philosophiren, zu warnen, daß sie ja den augenscheinlichen Gesetzen der gesunden Vernunft und des gemeinen Menschenverstandes standhaft getreu bleiben mögen.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Die Autorität der bloßen Vernunft gewährt uns, zur Ueberzeugung von den vornehmsten Grundwahrheiten einen viel vollständigern und hinlänglichern Beweiß, als sie uns zur Ueberzeugung von irgend einiger Wahrheit, die wir, durch die Kunst zu raisonniren, aus jenen herleiten könnten, zu gewähren vermag.

Die Gewohnheit hat einen so mächtigen Einfluß, selbst über die Gemüther der Gelehrten, und scharfsinnig Urtheilenden, daß sehr viele es vor äußerst nothwendig ansehn, die ersten Grundwahrheiten, vermittelst einer Reihe von Schlußfolgerungen, zu erweisen. Sie geben zwar zu, daß diese Schlußfolgen kurz und simpel seyn müßten, einiges Raisonnement aber, glauben sie, solle und müsse nun schon dabey seyn. Aber wenn wir nur etwas auf die Wirkungen der menschlichen Seele aufmerksam sind, so werden wir diese Bedenklichkeit mit leichter Mühe hinwegräumen können.

Alle Logikenschreiber fangen ihre Schriften mit einer Beschreibung dieser drey Kräfte der menschlichen Seele an, der Kraft eine Sache zu vernehmen, der Beurtheilungskraft, und der Fähigkeit zu vernünfteln; diese drey Kräfte sind wesentlich von einander verschieden, und können gar leicht unterschieden werden. Wir richten z. E. unsre Augen auf diesen Tisch, und durch eine simple Handlung unsrer Seele, die wir Apprehension (Vernehmung) nennen, werden wir von dem Daseyn des Tisches belehrt. Wir vergleichen ihn mit dem Stuhle, der nahe darbey steht, und durch eine andre Handlung

lung unsrer Seele, die wir Beurtheilung nennen, entscheiden wir, daß der erstere höher und breiter, denn der letztere sey. Wir untersuchen die Beschaffenheit des Holzes sorgfältig, woraus dieser Tisch gemacht ist, und urtheilen, daß er von Mahogany sey. Wir sehen einen Hund an der Erde liegen, und zweifeln nicht, daß er existire; wir sehen ihn munter hin und wieder laufen, und behaupten deswegen, daß thierische Lebenskraft in ihm sey: wir bemerken, daß er mit einem Grade von Schnelligkeit laufen könne, und schließen daraus, daß er eine gewisse Anzahl von Meilen in einer Stunde würde zurücklegen können. Dies sind die bekanntesten Operationen der menschlichen Seele, die wir täglich zu Entdeckung dieser und jener Wahrheit anwenden, und die wir daher sehr genau kennen müssen; so genau wenigstens, daß wir nicht Gefahr laufen, aus Mißverständniß die eine für die andre zu nehmen, oder die Verrichtungen der einen mit den Verrichtungen der andern zu vermengen. Wenn wir entscheiden, daß der Tisch höher, und breiter sey, als der Stuhl, daß der Hund, der munter umherläuft, ein lebendig Thier sey, oder daß der Mann, mit dem wir uns unterredet haben, ein kluger Kopf sey, so fällen wir diese Urtheile über diese uns vor Augen schwebende Objekte, vermittelst einer simpeln Handlung unsrer Beurtheilungskraft; und, vorausgesetzt, daß wir den vollkommenen und freyen Gebrauch dieser Fähigkeit in unsrer Gewalt haben, ist uns die ganze Stärke der Vernunft zu Dienst, dies unser Urtheil zu rechtfertigen. Bey der Uebung der Fähigkeit, Schlüsse zu machen, hingegen, verfahren wir ganz auf eine andre Art und Weise.

Wenn

Wenn wir entscheiden, das Holz, wovon dieser Tisch gemacht ist, sey Mahogany, so müssen wir einen Mittelsatz dabey zu Hülfe nehmen; und die Richtigkeit unseres Schlußsatzes hängt von der Sorgfalt und Genauigkeit ab, mit der wir das Subjekt, welches untersucht werden soll, mit diesem Mittelsatze vergleichen. Wenn wir urtheilen, der Hund sey ein Thier, so haben wir keiner Art von Beweißthum dabey nöthig, außer desjenigen, welches unmittelbar der Anblick dieses Objekts selber an Hand giebt. Aber wenn wir behaupten, daß er so oder so viel Meilen innerhalb einer Stunde laufen könne, müssen wir eine Uhr oder sonst ein andres Zeitmaaß zu Hülfe nehmen, und von der Richtigkeit dieses Hülfsmittels gehörig versichert seyn, ehe und bevor wir mit Gewißheit darüber urtheilen können.

Zwar bleibt es wahr, wir können dabey uns immer noch irren, wenn das Subjekt, bey dessen Untersuchung wir unsere Beurtheilungskraft oder Fähigkeit zu schliessen gebrauchen, sehr zusammengesetzt ist; und diese Gefahr, uns zu irren, wird um so viel geringer, je simpler und leichter das Subjekt ist, welches wir in Betrachtung ziehen. Aber wir müssen doch immer daran gedenken, daß auch das kürzeste und simpelste Raisonnement immer ein Raisonnement sey. Und der Unterschied der Gefahr, sich zu irren, beym Raisonnement, oder aber beym bloßen Urtheil, ist immer wie zwey zu eins. Wer daher sich beym Erweiß der ersten Grundwahrheiten des einen, anstatt des andern, bedient, der macht sich eines Hauptversehens allemal schuldig.

Wir haben bereits erwähnt, daß es vergeblich sey, einen Beweiß von dem Daseyn der Materie, oder der

Bewegung, der Gravitation, oder irgend einer andern Grundwahrheit zu geben; indem wir einmal durch die gesammten Künste des Vernünftelns nichts zu der Ueberzeugung hinzuthun können, die wir von diesen Realitäten allbereits haben; auch keinen Mittelsatz ausfündig zu machen, oder einen richtigen Schluß, zum Erweis dieser Dinge, zu formiren vermögend sind, u. s. w. *) Wem das, was wir hierüber bereits im ersten Theile gesagt haben, nicht genug thun kann, der mag den Versuch einer solchen Demonstration selber anstellen, und darüber Richter seyn.

Ohngeachtet Carteſius mit seinem Versuch, eine Demonstration von seiner Existenz zu geben, lächerlich gemacht worden ist, so muß man doch den Mittelsatz, den er zu Hülfe genommen hat, nicht weniger philoso-

phisch

*) Der Verfasser hat dies weitläuftiger bereits, als es wohl nöthig gewesen wäre, auf der 212 - 216ten Seite, des erstern Theils, im 5ten Capitel des 4ten Buchs, ausgeführt, daher man dem Leser es hier der Länge nach nochmals nicht hat wiederholen mögen, um seine Gedult nicht zu ermüden, die allerdings durch die gedehnte Schreibart, so in diesem sonst treflichen Buche herrscht, zuweilen auf eine etwas harte Probe gesetzt wird. Bey aller gewissenhaften Treue, deren sich der Uebersetzer gern befleißigen will, möchte es ihm doch wohl in diesem zweyten Theil, der eigentlich die Anwendung der im erstern festgestellten Grundsätze in sich hält, vergönnet seyn, hie und da die Wiederholungen des bereits gesagten abzukürzen, und durch Verweisung auf die Stellen des erstern Theils, wo solches schon steht, den Vortrag mehr zusammen zu drängen. Anmerk. des Uebers.

phisch und zur Sache gehörig, ja wohl noch philosophischer finden, als irgend einer, den man zum Beweis einer oder der andern Grundwahrheit ersinnen mag. Durch was für einen Mittelsatz oder durch welchen Weg eines Erweises mag wohl überall jemand seine Existenz oder persönliche Identität zu erhärten im Stande seyn? Und wo soll er das Medium hernehmen, die Existenz derjenigen Objekte um sich her zu beweisen, die er mit Augen sehen und mit Händen greifen kann? Er kann vielleicht dies Sehen oder Fühlen als den Mittelsatz annehmen, und daraus Schlüsse herleiten wollen; aber ich berufe mich auf alle Logikenschreiber, ob solches als ein Mittelsatz gelten, oder man das, was daraus geschlossen wird, vor ein richtiges Raisonnement annehmen könne? Alle kommen sie darinn überein, daß drey Sätze zu einem förmlichen Schlusse erforderlich sind, und geben auch vielerley Regeln, wie man solche gebrauchen solle. In so fern es nun ganz billig ist, für das Urtheil derer einige Achtung zu bezeugen, die aus der Kunst zu vernünfteln ihr eigentliches Studium gemacht haben, sollten wir nie uns darinn übereilen, irgend einen Satz für demonstrationsfähig auszugeben, es sey denn, daß wir zu dessen Erweise mit denen drey Terminis, welche die Logiker erfordern, wirklich versehen wären, und zeigen könnten, wie die Wahrheit desselben, durch Vergleichung des Mittelsatzes mit dem Ober- und Untersatze, wirklich sey ausgefunden worden. Wenn wir hingegen alles Vernünfteln bey Seite setzen, wird doch jeder richtig denkende Mann immer zugeben müssen, daß das Licht, welches er sieht, Licht, und der Stein, den er fühlt, Stein sey, und (wofern nicht eine zufällige

Unordnung in seinem Gehirn es hindert) bleibt es immer ausgemacht, daß er sich hierinn nicht irren könne.

Durch welches Medium oder Beweisart können wir wohl die Realität der Materie oder der Bewegung, die Kraft des Feuers, verbrennliche Sachen zu verzehren, und die Fähigkeit der Thiere, sich nach Gefallen hin und her zu bewegen, erweislich machen? Allgemeine Wahrheiten können wohl ausfündig gemacht werden, auf die wir dergleichen Erscheinungen in der Natur zurück führen können; werden aber wohl unsere Vernunftschlüsse, die wir aus diesen allgemeinen Wahrheiten ziehen, eine Ueberzeugung hervorzubringen vermögend seyn, die derjenigen gleich kommt, welche in jedem vernünftigen Geiste durch die bloße Aufmerksamkeit auf diese Dinge erzeuget wird? Oder wird je ein verständiger Mann dergleichen absolut evidente Wahrheiten dem Ohngefähr irgend eines Beweises von einiger Art aussetzen? Wir glauben als Menschen, die ihren Verstand haben, daß der, so weislich handelt, weise, und der, so gerecht verfährt, gerecht sey, wie nicht weniger, daß man für einen gerechten Mann Hochachtung haben, den Weisen in Ehren halten, und den Wohlwollenden lieben müsse. —— Ist es nun aber in der Welt wohl möglich, durch die Kunst zu raisonniren irgend etwas zu der Ueberzeugung hinzu zu thun, die wir schon von diesen an sich evidenten Wahrheiten haben?

Wir können alle Menschen, die Menschenverstand wirklich besitzen, kühnlich auffordern, die Wirkungen des Feuers anzusehn, und dann noch dran zu zweifeln, daß es die Macht habe, verbrennbare Sachen zu verzehren; oder die Bewegungen der Thiere zu betrachten, und

noch zu zweifeln, daß sie mit der Kraft, nach freyer Willkühr sich zu bewegen und zu handeln, versehen sind, einer Kraft, die keiner leblosen Materie eigen ist; oder auf die Handlungen und das Betragen der Menschen Achtung zu geben, und an ihren intellektualischen Kräften und moralischer Gemüthsbeschaffenheit Zweifel zu tragen; die Ordnung und Harmonie endlich, die in der ganzen Schöpfung herrscht, anzuschauen, und das Daseyn oder die Vollkommenheiten Gottes in Zweifel zu ziehen. Ist er hingegen ein scharfer Vernünftler, so können wir ihn sicherlich nie so weit in die Enge treiben, daß es nicht immer noch bey ihm stünde, seinen Beyfall denenjenigen Schlußsätzen zu verweigern, die nach den festgesetzten Regeln der Raisonnierkunst, zum Erweis obiger Wahrheiten, aus irgend einem allgemeinen Principio hergeleitet werden möchten, denn nie wird es uns möglich seyn, sie auf eine solche Art aus ihnen herzuführen, daß wir dadurch seinen Beyfall gleichsam zu erzwingen vermöchten. Mathematische Demonstrationen ausgenommen, bleibt es immer noch die Frage, ob je ein Raisonnement über irgend ein Subjekt so förmlich, so bündig und stark geführet werden könne, daß allen Zweifeln in einem zum Scepticismus geneigtem Gemüthe dadurch begegnet würde. Man sollte, um dieser Ursach willen, allen Vernünfteleyen überhaupt, beym Erweis der ersten Grundwahrheiten, sich enthalten, oder wenigstens mit großer Behutsamkeit sich ihrer bedienen. Gründe, Beweisthümer und Demonstrationen können allerdings das ihrige darzu beytragen, eine Geneigtheit im Gemüthe, etwas zu glauben, herfürzubringen; aber man hüte sich doch ja auf alle Weise dafür, daß man

sich

sich nicht auf sie allein stütze, um Ueberzeugung für eine Sache dadurch zu bewirken. Denn wofern man dies thut, so wird, bey der ersten Entdeckung irgend eines Fehlers, der etwa in einem Theile solch eines förmlichen Raisonnements möchte seyn begangen worden, der, welcher dadurch überzeugt werden sollte, stutzig werden. Die weitere Mittheilung aber von dieser Entdeckung wird einen allgemeinen Scepticismus veranlassen, der den Freunden der Wahrheit viel Unruh verursacht, und am Ende zum Schaden und zur Beschimpfung der Religion, der Tugend und gesunden Vernunft gereichen muß.

Wir gestehen zwar offenherzig, daß es der ganzen Stärke der Beredsamkeit bedarf, um die Aufmerksamkeit dämischer, gedankenloser, und unbedachtsamer Menschen auf die mannichfaltigen Aeußerungen der Größe und Vollkommenheiten Gottes zu lenken, von denen sie überall umgeben sind, und die ihnen so sichtbar vor Augen liegen. Zugleich aber behaupten wir, daß der, welcher nicht im Stande ist, die unsichtbaren Eigenschaften Gottes aus denen sichtbaren Dingen, so er gemacht hat, zu beurtheilen, oder seinen Geist, in Absicht der vornehmsten Verbindlichkeiten der Religion, aus demjenigen zu belehren, was Gott zu oft wiederholtenmalen hierüber in seinem Worte erkläret hat, der ist auch nicht fähig, durch Beweisgründe hiervon sich überzeugen zu lassen, denn ein solcher Mensch ist mit einer unheilbaren Krankheit behaftet, die man Wahnsinn oder sonst etwas nennen kann, was man für einen Namen ihr am eigentlichsten zuzukommen glaubt.

Es ist überall zu bedauren, daß man über diese Materie noch mit den Freunden der Religion streiten soll. Gefällt es jemanden zu behaupten, daß sie die ersten Grundwahrheiten der Religion aus dem, was sie in der Natur vor Augen sähen, herleiteten, so wollen wir ihnen diese Art sich auszudrücken gern paßiren lassen, mit dem Bedinge aber, daß sie es wohl behalten, daß diese Folgerung unmittelbar und unwidersprechlich aus einer richtigen Betrachtung des Objektes selber sich ergebe, ohne daß es nöthig ist, einen Mittelsatz dabey zu Hülfe zu nehmen. Gefällt es ihnen aber lieber dergleichen auffallende und unumgängliche Folgerungen ein Raisonnement zu nennen, so wollen wir auch über ein bloßes Wort nicht mit ihnen streiten, woferne sie uns nur zugestehen, daß bey diesem Raisonnement die Gefahr nicht sey, in solche Irrungen und Mißverständnisse zu gerathen, denen wir übrigens bey jeder andern Gelegenheit, da wir von unsrer Fähigkeit zu vernünfteln Gebrauch machen, unterworfen sind.

In der Mathematik giebt es Grundsätze, von denen einige Mathematiker behaupten, daß man solche demonstriren, und also nicht mit den Axiomen in gleichen Rang stellen könne; da hinwiederum andre behaupten wollen, daß sie in diesen Rang zu setzen wären, und zwar aus der Ursach, weil jedermann ihnen als Wahrheiten unausbleiblich Beyfall geben müsse, sobald man sie nur richtig vorgetragen habe. Eben so giebts in allen andern Wissenschaften, ja in dem ganzen Umkreise der Natur unzählige Wahrheiten, bey welchen ein vernünftiger Mann, sobald sie ihm ordentlich vorgetragen worden, nicht einen Augenblick sich besinnen kann,

sie zuzugestehen, und die, aus dieser Ursache, in dem Range der ersten Principien zu stehen scheinen, ohngeachtet sie, wie es uns wenigstens vorkommt, ihre große Evidenz eigentlich von ihrer genauen Verbindung, in welcher sie mit andern unzweifelhaften Wahrheiten stehn, herleiten. Was einige unter diesen anbetrift, so muß man ihre Wahrheit auf die simple Autorität der Vernunft zugestehn, und sie also als Axiomen erkennen, andere hingegen müssen durch eine Art von Raisonnement, wie es für augenscheinliche Wahrheiten gehörig ist, erwiesen werden. Ohne aber darüber lange zu streiten, was man Raisonnement heißen oder nicht heißen könne, werden gewiß alle, die eine gesunde Urtheilskraft besitzen, darinn übereinstimmen, daß ihre Evidenz gänzlich verschieden sey von derjenigen, die aus der Anwendung unsrer Fähigkeit zu disputiren bey disputablen Subjekten sich ergeben.

Wir haben bereits zugegeben, daß man sich sowohl bey der Anwendung unsrer Urtheilskraft, als unsrer Fähigkeit zu vernünfteln, bey sehr zusammengesetzten Subjektis, irren könne; auch begreifen wir gar wohl, wie ungereimt es sey, wenn man irgend ein solches Urtheil mit der Autorität des gemeinen Menschenverstandes bekräftigen will. Wir gestehen gern, daß solches nur auf diejenigen Subjekte billig eingeschränkt werden müsse, die ganz simpel und auffallend, und der Fähigkeit eines jeglichen, der nur menschlichen Verstand schlechthin besitzt, angemessen sind. Es behaupten einige, ein jeder richtig raisonnirender Mann berufe sich auf den gemeinen Menschenverstand, nicht allein bey jedem Schritte, den er in seinen Schlußreden thut, son-

dern auch am Ende, und beym Hauptinhalte des ganzen Raisonnements. Aber es ist ein mächtiger Unterschied zwischen der Ueberzeugung, die aus der zusammengesetzten Vorstellung einer Menge von Verhältnissen und Verbindungen, wären sie auch jegliche für sich augenscheinlich, entsteht, und derjenigen, die durch eine simple Betrachtung einer einzeln auffallenden Wahrheit welche uns aufrichtig vorgelegt, oder mit der ihr entgegenstehenden Absurdität in Vergleichung gestellet worden, erzeugt wird. Auch ist der Unterschied sehr groß zwischen der Fähigkeit, welche erforderlich ist, im erstern Falle, und der, welche nöthig ist, im letztern Falle, ein Urtheil zu sprechen.

Wenn ein Anwald die Rechtssache seines Clienten dem Richter vorträgt, es sey nun, daß er darüber raisonnire, oder sich bloß begnüge, eine aufrichtige Vorstellung von dem Zustand der Sache mit allen dazu gehörigen Umständen zu machen, so kann man keineswegs sagen, daß er an den gemeinen Menschenverstand appellire, denn er beruft sich bloß auf die Fähigkeit zu unterscheiden, die gar nicht gemein ist, und nur bey solchen Personen sich findet, welche die erforderlichen Eigenschaften besitzen, um über solche verworrene Rechtshändel urtheilen zu können. Wenn hingegen ein Anwald, oder sonst, wer es sey, simple Wahrheiten vorträgt, die jeglichem, der nur nicht am Verstande verwahrloset ist, auffallend sind, alsdenn beruft er sich auf den gemeinen Menschenverstand, und ist berechtigt, einen solchen Glauben von andern zu fordern, wie er einer so hohen Autorität gemäß ist.

Daß eine oder mehrere Wahrheiten Objekte für den gemeinen Menschenverstand werden können, darzu ist erforderlich, daß sie leicht und auffallend begreiflich für einen jeden seyn müssen, der nur mit menschlicher Vernunft begabt ist, und daß sie denen allein unbegreiflich bleiben, die überall einer solchen Fähigkeit beraubt sind, oder durch einen Zufall entweder, oder durch böse Kunstgriffe an der Vernunft in so hohem Grade geschwächt worden, daß man sie füglich unter die Narren rechnen kann.

Denn es giebt eine durch Kunst zuwege gebrachte sowohl, als eine natürliche Narrheit. Die Menschen machen nicht allein, wo es auf Wissenschaft, sondern auch, wo es auf Geschäfte ankommt, sich oftmals selber zu Narren, indem sie sich das Ansehen geben wollen, überklug zu seyn. Bey diesen ist die Schwierigkeit, sie dazu zu bringen, daß sie gewisse augenscheinliche Wahrheiten zugeben, beynahe eben so groß, als bey Leuten, die von Natur blödsinnig sind. Findet sich aber bey jemand noch ein Ueberrest von Rechtschaffenheit und wohldenkendem Geiste, so kann und muß man an solchen allerdings appelliren; auch muß man sein Augenmerk darauf richten, ob solche Leute für die Wahrheit, so man ihnen vorlegt, empfindlich gemacht worden, und dadurch verhindert werden können, daß sie ihre Vernunft nicht mißbrauchen, einer solchen Wahrheit den Eingang in ihre Seele zu verwehren, und zu verschließen. Ob man hierbey nach den simpeln Regeln der Vernunft verfahre, oder sich auf Folgerungen stütze, die sich aus auffallenden Factis unwidersprechlich ergeben, das ist immer einerley, wofern nur die Vorstellung der Wahrheit

so faßlich und handgreiflich eingerichtet ist, daß solche entweder den Beyfall erzwingen, oder zur überzeugenden Gewißheit es bringen kann, daß Narrheit und Nonsense beym Gegner solchen zurückhalte. Dies letztere Urtheil, so unangenehm es auch ausfällt, so nützlich und in vielen Fällen nöthig ist es dennoch, um zur Annehmung in die Augen fallender Wahrheit den Weg zu bahnen, an der man billig nimmer verzweifeln sollte. *)

Sechstes

*) Der Verfasser hat sich hier etwas zu undeutlich ausgedruckt, als daß man genau errathen könnte, wer die sind, bey denen ein solches Urtheil der Wahrheit den Weg bahnen solle, vermöge dessen man die, so sich zur Annehmung solcher in die Augen fallender Wahrheit nicht verstehen wollen, der Narrheit und des Nonsense geradezu beschuldigen könne. Sind dies Leute von ehrlichem, gegen die Wahrheit zuvor uneingenommenem Herzen, so wird es nicht Mühe kosten, sie für die Wahrheit, so man ihnen vorlegt, empfindlich zu machen, wenn man ihnen nur die Wichtigkeit derselben, und ihren Einfluß auf unsre Gemüthsruhe im gegenwärtigen Leben darthun kann. Sind es aber doppelherzige, durch böse Lüste bereits angesteckte und eingenommene Gemüther, so wird jeder Versuch, sie für eine solche Wahrheit empfindlich zu machen, vergebens seyn, oder nur eine augenblickliche Wirkung thun. Ihre gewohnten Lüste werden immer aufs neue sich ihres Herzens bemeistern, und den Eindruck der Wahrheit erlöschen machen, und zuletzt wird die Seele solcher vom Laster gefangen genommener Menschen so gefühllos und gleichgültig für Wahrheit und Tugend, daß ein Gericht der Verstockung auf ihnen zu liegen scheint, und sie, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, kahle, zweymal erstorbene Bäume sind, die da behalten werden zum Tage des Gerichts. Anmerk. des Uebers.

Sechstes Capitel.

Man verzweifele niemals an einem Menschen, der allem eitelen Raisonniren entsagt, und die ersten Grundwahrheiten auf die bloße Autorität der Vernunft annimmt.

Man lasse ein Kind oder einen Bauer einen kleinen Schimmer von den Wissenschaften erblicken, und von Stund an werden beyde in unergründliche Tiefen versinken. *) — Man kläre ihre Zweifel und Schwierigkeiten auf, man beantworte ihnen ihre unzähligen Fragen, so gut man kann, und dennoch werden sie noch immer

*) Warum es eben ein Kind oder ein Bauer seyn soll, den ein Schimmer von Wissenschaft verführen möchte, Luftschlösser zu bauen, begreif ich nicht. Von Halbgelehrten, deren es zu aller Zeit mehrere gegeben, als wahre, gründliche Köpfe in jeder Wissenschaft, möchte dies noch eher können gesagt werden, daß sie auf das, was sie hie und da von Kenntnissen aufgegriffen haben, Luftschlösser bauen, denen es an haltbarem Grunde fehlt. Am meisten gilt dies von den Sceptikern, und Irreligionairs aller Zeiten. Worauf diese ihre strohernen Gebäude von Freygeisterey errichten, das sind immer nur aufgelesene Stücke, und zusammengestoppelte Einwürfe, Zweifel und Vermuthungen, die, so oft sie auch schon von gründlichen Köpfen widerlegt und abgefertigt worden sind, doch stets von neuem vorgebracht werden. Das große Unglück hierbey ist nur, daß es diesen Sceptikern gemeiniglich an gutem Herzen mangelt, sich von der Ungründlichkeit ihrer vermeinten Systeme des Unglaubens überzeugen zu lassen, und ihren eingesehenen Irrthum zu widerrufen, oder zu verbessern. Anmerk. des Uebers.

immer tiefer versinken. — Man zeige ihnen die Verbindung der Wahrheiten, und lege ihnen die Kette gleichsam vor Augen, die zwischen Ursachen und Wirkungen sich findet, ohnverzüglich werden sie sich die angenehme Beschäftigung vornehmen, Luftschlösser zu bauen, und mit großem Vergnügen fortfahren, ihre Luftgebäude zu erweitern, zu verbessern und zu verschönern. Liegt aber gesunder Verstand bey dem einen oder andern zum Grunde, so wird man von ihm, wenn er bereits manche vergebliche Versuche gemacht hat, wohl erlangen können, daß er sich um den Grund seines Gebäudes bekümmere, und wenn er findet, daß es beynahe gar keinen oder wenigstens keinen hinlänglichen Grund habe, sein Werk zu stützen, so wird man ihn überreden müssen, von forne wieder anzufangen, und erst einen dauerhaften Grund zu legen, alsdenn aber mit tüchtigern Materialien das Gebäude fortzuführen. Einem jeden werden seine eigenen Beobachtungen einzelne Beyspiele von Menschen beybringen, die einen solchen Weg gegangen sind; und der größte Theil der Gelehrten ist beynahe eben denselben Weg eingeschlagen, von der Zeit an, da die Wissenschaften wieder aufgelebt sind, bis auf die jetzige Zeit. Die verschiednen Systeme der Orthodoxie und Heterodoxie, mit welchen unsre Vorfahren die Welt verwirret haben, machen viele dicke Bände aus. Und die verschiednen Meynungen, chimärischen Grillen und Muthmaßungen, mit welchen die neuern Sceptiker die Religion zu untergraben versucht haben, sind auch gewiß kein unbeträchtlicher Haufe.

Wenn man den Wachsthum der Gelehrsamkeit mit Aufmerksamkeit betrachtet, so werden dadurch Empfindungen

dungen in uns erzeugt, die man gern unterdrücken möchte, wenn es nur mit dem Vortheil der Wahrheit bestehen könnte, daß man sie unterdrückt. Carteſius erſcheint uns hier zuerſt, der mit der edelmüthigſten Kühnheit, die durch ausnehmende Fähigkeiten unterſtützt war, uns von der unerträglichſten Bürde befreyete, die jemals menſchliche Geiſter gedrückt hat. Aber unglücklicher Weiſe begann er ſein Werk mit der ſchimpflichen Thorheit, daß er ſeine eigne Exiſtenz demonſtriren wollte. Locke ſetzte ſich, ausgerüſtet mit einem Genie, das der Größe ſeines Unternehmens gemäß war, vor, alles Falſche und Chimäriſche aus der Philoſophie zu verbannen, aber er verfehlte unglücklicher Weiſe des vornehmſten Zugangs zur Wahrheit, und behauptete, daß alle unſere Erkenntniß aus dem Gefühl und aus unſerm Nachdenken über die durchs Gefühl bey uns erregten Ideen, herzuleiten ſey. Solchergeſtalt ſetzte er ſeine Anhänger in die Nothwendigkeit, Wahrheiten zu demonſtriren, an denen kein vernünftiger Menſch jemals gezweifelt hatte, und die auch wirklich zu augenſcheinlich waren, als daß ſie irgend eines Beweiſes oder einer Demonſtration fähig geweſen wären oder bedurft hätten. Die unglückliche Wirkung dieſer Hypotheſe zeigte ſich gar bald an einem Schriftſteller von ungemeinem Verdienſt; denn dieſer behauptete geradezu, wir hätten keine Evidenz für die Wirklichkeit deſſen, was wir mit unſern Augen ſähen, und mit unſern Händen fühlten; Häuſer, Landſchaften, Männer und Pferde ſeyen nichts anders, als Ideen, und es ſey nicht möglich, einen Beweis für ihre Exiſtenz vorzubringen. Hume, der eben dieſe Bahn betrat, entdeckte, wir hätten keine Evidenz für irgend

einiges, oder die sämmtlichen Naturgesetze, oder den Urheber derselben. Ob wohl wir, bey jeder angestellten Probe, sähen, daß alle schwere Körper sich nach dem Mittelpunkte zu senkten, so könnten wir doch, (meynte er) durch keinen einzigen scheinbaren Beweis, ein Gesetz in der Natur beybringen, warum sie solches thäten. Ohngeachtet wir täglich sähen, daß das Feuer Holz und andre verbrennbare Materien verzehre, so könnten wir doch daraus keineswegs schließen, daß Feuer die Kraft habe, verbrennbare Sachen zu verzehren. Obgleich wir fänden, daß wir es in unsrer Gewalt haben, von unserm Sitz aufzustehn, und uns von einem Ort zum andern zu bewegen, so hätten wir doch keine hinlängliche Evidenz dafür, daß etwas dergleichen, als Gewalt und Vermögen in der Natur vorhanden sey. Ohngeachtet wir den Unterschied zwischen Tugend und Laster so fühlbar fänden, und begreifen könnten, als den, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Süß und Bitter, so hätten wir doch gar nicht Ursach daraus zu schließen, daß in der Natur der Dinge ein Unterschied zwischen Tugend und Laster sey. Obgleich wir endlich in einem Weltgebäude wohnten, welches mit Spuren der Weisheit und Güte erfüllet sey, und worinn von einem Zeitalter zum andern alles in der genauesten Ordnung fortgienge, so hätten wir doch gar keinen Grund, daraus zu schliessen, daß ein erhabnes, gutes und weises Wesen der Urheber und Regierer dieses ganzen Alls sey.

Dies sind gewiß furchterweckende Merkmale von einem Verfall, nicht allein unsrer religiösen und sittlichen Empfindungen, sondern auch unsrer Art zu urtheilen, über jedes nützliche Subjekt überall, sonderlich aber

über

über die Grundsätze unseres rechtschaffenen Verhaltens. Aber wir wollen bey dem allen nicht verzweifeln. Die Gelehrten in Frankreich werden gegenwärtig des offenbarsten Atheismus verdächtig gehalten, und der Leichtsinn der Nation unterstützt allerdings diesen Verdacht; aber gleichwohl hat diese Thorheit bisher in England nicht Platz gefunden, und man kann hoffen, daß solches auch künftig nicht geschehen werde. Denn ohngeachtet unsre Schriftsteller neuerlich gar sehr gegen die Grundregeln der gesunden Vernunft verstoßen haben, und überdies mancherley Ursachen zusammentreffen, um ihren ausschweifenden Meynungen eine günstige Aufnahme zu verschaffen; so wird es doch so leicht nicht seyn, den bessern Theil des Nationalcharakters zu gewinnen und zu verderben. Der Umstand eines Menschen sey noch so schwach, und seine Neigung zur Irreligion sey noch so stark; er wird dennoch, wofern ihm nur ein kleines Antheil von der gesunden Vernunft übrig geblieben ist, durch die sich unsre Nation von langen Zeiten her ausgezeichnet hat, sich gedrungen finden, dem Glauben an die ersten Grundwahrheiten in seiner Seele Raum zu geben. Seine Einbildungskraft kann er vielleicht mit der Grille unterhalten: Die Welt sey von sich selbst aus dem Nichts hervorgesprungen, oder durch ein blindes Ohngefähr durch eine unumgängliche Nothwendigkeit entstanden; aber sich davon überzeugt halten, das kann er nimmermehr. Vorgeben kann er allenfalls wohl, es sey nichts in der Natur der Dinge vorhanden, was unsern Ideen von der Schönheit, Würde und höchsten Fürtreflichkeit sittlicher Tugend entspräche; auch kann er kurzsichtige Geister durch dergleichen

paradoxe Meynungen wohl verwirren, so wie sie etwa durch die Behauptung verwirret werden: es sey keine wirkliche Hitze im Feuer, oder: keine Farbe in den Objekten; aber wenn er an seine eigne Vernunft appellirt, so wird er immer finden, daß dies alles nur gelehrter Nonsense sey. Sich selbst, und vielleicht auch andern, mag er es wohl aufbürden wollen, daß Gott auf das gute oder üble Betragen seiner Geschöpfe keineswegs achte; aber es wird immer etwas in ihm seyn, was ihm das Gegentheil bezeuget. Auch mag er sich vielleicht Mühe geben, die Beweisgründe für einen künftigen Zustand, die von der Immaterialität der menschlichen Seele hergenommen sind, zu widerlegen; aber es wird ihm doch nimmer möglich seyn, seine Seele von derjenigen Hofnung und Furcht gänzlich frey zu machen, die, in Absicht der Zukunft, jedem moralisch handelnden Wesen natürlich ist. Seine Perception von den ersten Grundwahrheiten mag vielleicht nur schwach und dunkel seyn; aber sie ist doch reell, und, wenn er sich nur selber hierinn Gerechtigkeit wiederfahren läßt, auch hinlänglich, nicht allein ihn gegen den Scepticismus zu verwahren, sondern auch als ein festes Principium eines weisen und rechtschaffenen Betragens sich in seiner Seele zu erweisen.

Es giebt Menschen, die mit solchen Gesichtswerkzeugen sind beglückt worden, durch die sie alle Objekte klar, deutlich und bestimmt unterscheiden können, andre wieder, deren Gesicht schwach, dunkel und undeutlich ihnen die Gegenstände darstellt. Allein auch das schwächste Gesicht wird zum wenigsten die Oberflächen der Objekte zu fassen vermögend seyn, und, durch oft

wie-

wiederholte Uebung, nach und nach es so weit bringen können, daß es größere Objekte etwas deutlicher und bestimmter unterscheiden lernt, und, wenn es den gehörigen Fleiß drauf wendet, zuletzt so viel Geschicklichkeit erlangen, die Dinge zu unterscheiden, als ihm in vorkommenden Fällen im täglichen Leben nothwendig ist. So hat auch der gemeine Menschenverstand, wie alle unsre übrige Seelenkräfte, sehr unterschiedene Grade von Stärke bey unterschiedenen Personen. Menschen von einem männlichen Geiste besitzen ihn in einem solchen Grade, daß es ihnen nie die geringste Schwierigkeit oder Bedenken macht, was augenscheinliche Wahrheit sey, zu beurtheilen, und dies sind durchgängig standhafte überzeugte Freunde der Religion. Andre, die von starker Einbildungskraft, aber schwacher Beurtheilung sind, wanken von einer zur andern Seite. Menschen hingegen, deren Verstand zerrüttet, und ihre Herzen verderbt sind, können auch den ungereimtesten Erdichtungen beypflichten, die den einfältigsten und wichtigsten Wahrheiten schnurstracks entgegen stehen. Wo indeß nur noch ein Fünklein von gesunder Vernunft in der Seele übrig ist, da kann man immer einem Menschen den Unterschied zwischen augenscheinlicher Richtigkeit, und handgreiflicher Absurdität begreiflich machen, wenn beyde vollkommen ihm vor Augen gelegt werden; und wofern er nur nicht fest entschlossen ist, den Narren zu spielen, so wird man ihn sicherlich dahin bringen können, daß er dergleichen ungründlichen Einfällen entsagt, und sich von den ersten Grundwahrheiten zu überzeugen sucht. Denn, so wie auch der schlechteste und verdorbenste Gaumen nach oft wiederholten Versuchen, den

Unterschied zwischen Süß und Bitter inne wird; so wie auch das am wenigsten musikalische Ohr, bey oft wiederholter Aufmerksamkeit, zwischen Wohlklang und Mißklang einen Unterschied machen lernt; so wie auch der roheste Wilde, durch oftmals angestellte Vergleichung, zwischen einem regulären Gebäude, und einem durch einander geworfenen Haufen von Materialien einen Unterschied machen lernt; eben so kann ein jeder, der nur nicht am Verstande verwahrloset ist, zwischen den ersten Grundwahrheiten, und den ihnen entgegenstehenden absurden Meynungen einen Unterschied machen lernen, wenn beyde ihm völlig deutlich vorgelegt werden.

Es würde übrigens eben so irrig seyn, zu denken, daß die Menschen, darum, weil ihnen gemeiner Menschenverstand angebohren ist, sich selber nach allezeit richtigen Grundsätzen, sowohl in Absicht auf dieses, als auf das zukünftige Leben, betragen könnten, als wenn man glauben wollte, es könne jemand, ohne allen Unterricht und Hülfe, ein System der Geometrie vollkommen begreifen, darum, weil ja allen Menschen die Grundgesetze der Geometrie angebohren sind; und auch alle Menschen, die Mechaniker insbesondre, diese Grundgesetze in einigem Grade täglich in Uebung bringen. Jeder, der nur nicht blöd am Verstande ist, kann zwischen richtigen Sätzen und Nonsense einen Unterschied machen, wenn beyde ihm vollkommen vor Augen gelegt sind; gleichwohl bedürfen es die meisten Menschen, (auch die Gelehrten nicht ausgenommen) daß man ihnen diesen freundschaftlichen Dienst erweise.

Wir wollen deshalb die einfältige Wahrheit der Beurtheilungskraft der Menschen überhaupt vorlegen,

und

und ihr Urtheil darüber uns ausbitten. Wir wollen ihnen die entgegenstehenden falschen Sätze vorlegen, und auch über diese ihr Urtheil fordern. Sie sollen völlig in Stand sich gesetzt sehen, die erstern mit den letztern vergleichen und urtheilen zu können, was dem gemeinen Menschenverstande angemessen sey, und was solches nicht sey; alsdenn aber wollen wir auch von ihnen verlangen, daß sie diesem Urtheil gemäß handeln. Wir wollen das, was auffallende Wahrheit ist, durch keine unstatthaften Gründe unterstützen; aber wir wollen auch keine seichten Muthmaßungen als Gegensätze dieser Wahrheit gelten lassen. Hierbey versprechen wir ihnen, daß, wo sie als vernünftige und rechtschaffene Menschen bey dieser Beurtheilung zu Werke gehen werden, sie mit der Zeit eine Festigkeit in ihrem Glauben erlangen werden, die der Ehrlichkeit ihrer Bestrebungen, und dem Grade von Vernunft, den sie besitzen, proportionirt seyn wird.

Man hat gemeiniglich in dem Wahn gestanden, die ersten Grundwahrheiten der natürlichen Religion könnten aus den Schriften der alten Weltweisen gesammlet werden. Aber dies ist ein Irrthum, so gemein er auch übrigens ist; denn die Weisen des Alterthums, obwohl sie eine große Menge der erhabensten Gedanken in die edelsten Ausdrücke eingekleidet, für uns zusammen getragen haben, waren doch keineswegs im Besitz eines vollständigen Systems der natürlichen Religion. Wer daher nach einem solchen sich umsieht, oder ein System von Kenntnissen über diese Materie verlangt, welches die Prüfung des gemeinen Menschenverstandes aushalten könne, der muß zu der Bibel seine Zuflucht nehmen, welche ihm Aufschlüsse nicht allein über solche Wahrhei-

ten verleiht, die wir auf keinem andern Wege hätten finden können *), sondern ihm auch eine klare, vollständige und gründliche Entwickelung einer Menge auffallender und interessanter Wahrheiten vor Augen legt, die entweder,

*) Ob Wahrheiten, die wir Menschen auf keinem andern Wege hätten finden können, als in einer schriftlichen Offenbarung, zur natürlichen Religion überall können gerechnet werden, daran ist billig sehr zu zweifeln. Die Bibel hat allerdings die Wahrheiten der natürlichen Religion, von Gott, seinen Eigenschaften, und seiner Vorsehung, von seiner Regierung über die Welt, und der moralischen, einer Verantwortung und Rechenschaft fähigen, Natur der menschlichen Seele, bey ihrem Unterricht an die Menschen überall zum Grunde gelegt, in ein helleres Licht gesetzt, und mit augenscheinlichern, treffendern Beweisen unterstützt, als es in den Schriften irgend eines Weisen der heidnischen Welt geschehen ist. Auch haben diese Weisen des Alterthums, wie es unter Gelehrten längst ausgemacht ist, wohl das Richtigste und Beste, was sie von Wahrheiten der natürlichen Religion in ihren Schriften hie und da zerstreut vortragen, aus den Büchern des Alten Testaments, sonderlich den Schriften Mosis, geschöpft, aber auch dies ist mit ihren eigenen Meynungen und Irrthümern so durchflochten, daß darinn das Wahre unter dem Falschen hervorzusuchen, nicht jedermanns Ding ist, und also die Bibel wohl immer die reinste zuverläßigste Quelle der Grundwahrheiten der natürlichen Religion für den Philosophen bleibt, der daraus ein System zusammensetzen, und solche, in gehörige Ordnung und Verbindung gebracht, dem gemeinen Menschenverstande zur Beurtheilung darstellen will. Nur ist es zu beklagen, daß die Sceptiker unsrer Zeiten einen eigenen Widerwil-

weder, weil man zu viel oder zu wenig darüber nachgedacht hat, der Bemerkung des menschlichen Geschlechts entgangen sind. Zu dieser Quelle der Wahrheit demnach müssen wir uns wenden, und wir hoffen auch, daß wir solches, ohne dem Scepticismus dadurch einiges Aergerniß zu verursachen, eben so gut werden thun können, als wir zu den Schriften eines Aristoteles, Plato, oder Zoroaster unsre Zuflucht zu nehmen, befugt wären.

derwillen gegen dies Buch blicken lassen, und wenn sie in den Schriften des Aristoteles, Plato, oder Zoroasters, einen philosophischen oder moralischen guten Gedanken finden, davon weit mehr Aufhebens machen, als wenn sie ihn in den Schriften Salomons, oder in der Sittenlehre Jesu, gefunden hätten. Verräth nicht diese geflissentliche Geringschätzung der reichhaltigsten Quelle von Wahrheit und Religion, daß es ihnen um die letztere überall nicht sehr zu thun ist, weil sie fürchten, daß dabey ihr Herz und dessen Begierden ins Gedränge kommen möchten, und daß sie lieber in der Dämmerung einer heidnischen Schulweisheit, als in dem reinen vollen Lichte der evangelischen Erleuchtung wandeln wollen?

Zweytes Buch.

Vom Daseyn Gottes.

Erstes Capitel.

Das Daseyn Gottes ist eine viel zu bekannte und heilige Wahrheit, als daß solche den Vernünfteleyen der Menschen dürfte unterworfen seyn.

Ueber keine Materie, sagt Hume, ist eine größere Menge von Raisonnements verschwendet worden, als darüber, das Daseyn Gottes zu erweisen, und die falschen Sätze der Atheisten zu widerlegen. Gleichwohl disputiren auch die religiösesten Philosophen noch immer darüber, ob irgend jemand so verblendet seyn könne, ein speculativer Atheist zu seyn. Wie sollen wir diese Widersprüche mit einander reimen? Die irrenden Ritter, welche die Welt durchwandelten, um sie von Drachen und Riesen zu befreyen, haben gleichwohl niemals an dem Daseyn dieser Ungeheuer einigen Zweifel bey sich aufkommen lassen.

Man muß gestehen, die christlichen Philosophen haben selber zu dieser Spötterey Anlaß und Blöße gegeben. Denn da sie überzeugt waren, daß niemand, der seiner Sinnen mächtig wäre, an dem Daseyn und den Vollkommenheiten Gottes zweifeln könne, so hätten sie, die gute Sache des Theismus zu behaupten, nichts weiter nöthig gehabt, als an den gemeinen Menschenverstand zu appelliren. Aus nachgebender Gefälligkeit aber gegen die Methode der philosophischen

Schu-

Schulen, die, wie Locke sagt, das Vernünfteln über jede Sache zum Probierstein der Wahrheit gemacht haben, wollten sie sich das Ansehn nicht geben, als ob es ihnen an Beweisthümern gebräche, und hierdurch eben haben sie in hirnsiechen Köpfen einen gewissen Grad von Scepticismus, bey den einfältigsten, interessantesten und heiligsten Wahrheiten, die es nur in der Welt geben kann, erzeuget.

Die heiligen Schreiber geben uns keinen förmlichen Beweis von dem Daseyn und Vollkommenheiten Gottes. Sie sagen uns bloß, daß sein unsichtbares Wesen klärlich ersehen werde aus den Geschöpfen, die er gemacht hat; daß die Himmel seine Ehre kund machen, und das Firmament seiner Hände Werk offenbaren; daß ein Tag dem andern es erzehle, und eine Nacht es kund mache der andern. Sie fordern die Menschen auf, ihre Augen zu öfnen, und die Tiefe der Weisheit, die unendliche Macht, die überschwengliche Güte zu bemerken, die kein Verstand ergründen, der keines Menschen Fantasey Schranken setzen kann. Sie erklären es vor den höchsten Grad der Kurzsichtigkeit des Geistes, wenn Menschen sich wollten träumen lassen, daß der, so das Auge gemacht hat, nicht sehen, und der das Ohr gepflanzet hat, nicht hören, daß der, so den Menschen mit Verstand begabt hat, nicht selbst Verstand besitzen sollte. Oft rücken sie ihnen ihren Mangel von Aufmerksamkeit auf das Wesen, die Gegenwart und die Vollkommenheiten Gottes vor; nie aber lassen sie sich auf förmliche Raisonnements ein, um eine Wahrheit zu bekräftigen, die zu sehr auffallend ist, als daß sie einiges Erweises bedürfte.

Nachdem aber die thörichten Herzen der Menschenkinder sich durch eitle Grillen solcher Köpfe hatten verfinstern lassen, die einen höhern Grad von Verstand vor andern zu besitzen vorgaben, so machte Gott die Weisheit der Welt zu schanden, indem er eine gewisse Anzahl von ungelehrten Männern mit dem Ansehen ausrüstete, ein System von Wahrheiten der Welt bekannt zu machen, welches von dem gemeinen Haufen war aus der Acht gelassen, von den Gelehrten aber zu einem Vorwurfe des Disputirens gemacht worden; das aber nun, da es allgemein bekannt gemacht ward, sich der Vernunft, der Beurtheilungskraft, und dem Gewissen eines jeglichen anprieß, der gesunden Verstand besaß. Dies System dem menschlichen Geschlechte deutlich vor Augen zu legen, und ihm die gebührende Aufmerksamkeit und Achtung unter demselben zu verschaffen, das ist die Beschäftigung der Gottesgelehrten und Philosophen, bey der sie sich allen guten Erfolg versprechen können. Einen Versuch hingegen zu machen, um etwas zu erweisen, was überall zu augenscheinlich ist, als daß es einiges Erweises bedürfte, davon lassen sich niemals andre als schlechte Wirkungen erwarten.

Die Demonstration, so der Erzbischoff von Cambray, Fenelon, von dem Wesen und den Vollkommenheiten Gottes gemacht hat, ist dem Publico durchgängig bekannt. Ein jeder, der sie liest, wird bemerken, daß dieser erhabene Schriftsteller die Erscheinungen in der Natur in ein solches Licht zu setzen weiß, daß solches jedem vernünftigen Geiste die vollkommenste Ueberzeugung gewähren, und zugleich den lebendigsten Eindruck von dem Daseyn und Vollkommenheiten Gottes in ihm hervor-

hervorbringen muß. In seinem zweyten Theile aber quält sich der Verfasser mit einer Widerlegung des Atheismus, die mit einer solchen Subtilität, Dunkelheit, und sogar in die Augen fallenden Ungewißheit metaphysischer Schlußfolgerungen abgefasset ist, daß dadurch Leute von schwachem Glauben noch eher wankend gemacht, und verwegnen Widersachern Muth und Zuversichtlichkeit bey ihren Einwürfen eingeflößt werden könnte. Hätte dieser große und rechtschaffene Mann von der Wirklichkeit der Materie oder der Bewegung einen Beweis auf eben dieselbe Art zu liefern versucht, so würde der Erfolg davon genau derselbige gewesen seyn. Jede Wahrheit, die nur treulich dargelegt wird, muß denen immer hinreichende Ueberzeugung gewähren, die nur der Ueberzeugung überhaupt fähig sind; jeglicher Versuch im Gegentheil, die ersten Grundwahrheiten durch Vernunftschlüsse zu erweisen, muß fruchtlos ablaufen, und seiner Absicht zuletzt verfehlen.

Unsre Erkenntniß von dem Wesen und den Vollkommenheiten Gottes, entspringt, wie man behaupten will, nicht wie unsre Kenntniß von der Vegetation und andern bekannten Naturgesetzen, aus einem simpeln Achtgeben auf die Phänomenen in der Natur, sondern aus einer Reihe von Vernunftschlüssen, die durch den Kopf gehen, ohne daß man es bemerkt. Aus der Kenntniß, die wir haben, daß mühsam ausgesonnene Werke, Entwürfe aus der Regierungskunst, z. E. aus der Kriegs- oder Baukunst, von verständigen Geschöpfen, die so viel Geschicklichkeit und Erfahrung besitzen, unternommen, und zu Stande gebracht werden, als die Größe des zu unternehmenden Geschäftes ohngefähr er-

fordert, schließen wir, wie man meynt, daß die Hervorbringung des gesammten Weltgebäudes, dies Werk von unendlicher Vollkommenheit von einem Wesen müsse seyn entworfen und zu Stande gebracht worden, das eine alle unsre Vorstellungen weit übersteigende Weisheit, Allmacht und Güte besitzt. Hätten wir diese vorläufigen Kenntnisse nicht, meynt man, so würden wir diesen Schluß nimmer haben heraus bringen können. Aber alle solche Voraussetzungen sind für die Wahrheit beschimpfend: denn ohnerachtet wir den Urheber der Natur mittelst eben derselben Fähigkeit unsrer Seele kennen lernen, die wir zur Entdeckung des Urhebers jedes andern künstlich ausgesonnenen Werks gebrauchen, und ohnerachtet wir dadurch, daß wir diese Fähigkeit bey dem einen Subjekt in Uebung setzen, uns eine grössere Fertigkeit erwerben, solche bey dem andern gebrauchen zu können; so ist doch die vorläufige Kenntniß von dem einen uns keineswegs nöthig, um von dem andern urtheilen zu können. So wie jemand, der das Geschick hat einen Entwurf der Regierungskunst zu beurtheilen, im Stande ist von der Geschicklichkeit seines Urhebers ein richtiges Urtheil zu fällen, ohne daß er auf die Baukunst, Kriegskunst, oder irgend ein anderes wohlangelegtes Werk Rücksicht zu nehmen braucht; eben so kann auch der, welcher die Fähigkeit besitzt, die mit einander verbundenen Kräfte, welche aus dem Natursystem hervorblicken, zu beurtheilen, über die Vollkommenheit seines Uhrhebers ein richtiges Urtheil fällen, ohne daß er seine Kenntniß, die er etwa von andern mit Absicht angelegten Werken besitzt, dabey zu Hülfe zu nehmen braucht. Denn sein Urtheil gründet sich nicht etwa auf Vergleichung

chung des einen Systems mit dem andern, sondern auf die Einförmigkeit des Plans, der durch die richtigste Zusammenpassung aller seiner Theile, und Verbindung aller Kräfte der Natur ist ausgeführet worden.

Es sind einige auf die Vermuthung gefallen, ein Wilder, der mit Werken, in denen ein künstlicher Entwurf ausgeführet ist, gar nicht bekannt sey, würde auch unfähig seyn, das Wesen und die Vollkommenheiten Gottes aus dem Anblicke, den ihm die Ordnung in der ganzen sichtbaren Schöpfung darstellt, herzuleiten, und sich vorzustellen. Aber dies ist eine sehr seichte Vermuthung. Wenn ein Mensch, er mag nun ein Wilder oder von einer gesitteten Nation seyn, von so schwachem Verstande wäre, daß er nicht zwischen einer absichtsvollen und ohngefähren Handlung unterscheiden könnte, so würde er ohnzweifel, unfähig seyn, von dem Wesen und Vollkommenheiten Gottes aus den Phänomenen in der Natur Unterricht anzunehmen. Aber einen solchen muß man immer als einen am Verstande verwahrloseten Menschen betrachten, denn das Charakteristische des Blödsinnes besteht eben, wie wir gezeigt haben, darinn, daß jemand unfähig ist, zwischen Zufall und Absicht einen Unterschied zu machen. Wo aber nur kein Blödsinn statt findet, da wird gewiß jeder Mensch, aus eigner Fähigkeit, ein wohlangelegtes Werk zu beurtheilen, und von der Geschicklichkeit seines Urhebers zu sprechen im Stande seyn.

Die Voraussetzung, daß bey diesem Urtheil eine Reihe von Vernunftschlüssen uns so schnell durch den Kopf gienge, daß man es nicht einmal inne würde, ist ganz und gar willkührlich angenommen. Solche willkührli-

kührliche Vorausſetzungen aber gereichen der Wahrheit ausnehmend zum Nachtheil, und erzeugen jene ungeheure Anzahl chimäriſcher Hypotheſen, durch die das menſchliche Geſchlecht immer irre geführt worden iſt. Man hat bisher eine Folge von Vernunftſchlüſſen angenommen, um den Zuſammenhang zu erweiſen, der zwiſchen Urſach und Wirkung ſtatt findet; und dies hat eben einem ſinnreichen Schriftſteller die Veranlaſſung gegeben, einen allgemeinen Scepticismus einzuführen, indem er die Unrichtigkeit eines ſolchen Raiſonnements aus einander ſetzte. Nichts bleibt uns daher übrig, als daß wir der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und alſo ſolche ungründliche Vernünfteleyen, die auf willkührliche Vorausſetzungen gebauet ſind, gänzlich aufgeben, dagegen aber uns einzig und allein auf die Uebung derjenigen Perception von augenſcheinlicher Wahrheit befleißigen, die unſern Vorzug vor blödſinnigen und vernunftloſen Geſchöpfen ausmacht.

Zweytes Capitel.

Man hat dadurch, daß man ſich in weitläufige Raiſonnements über das Daſeyn Gottes eingelaſſen hat, die Zweifler nur aufgemuntert, ihre eitlen Spitzfündigkeiten dagegen vorzubringen.

Wir haben bereits gezeigt, wie unſtatthaft es ſey, den Glauben an die erſten Grundwahrheiten durch philoſophiſche förmliche Beweiſe befeſtigen zu wollen, gerade eben ſo unſtatthaft, als es ſeyn würde, wenn

jemand

jemand durch förmliche Vernunftschlüsse z. E. die Realität der Gravitation, Vegetation, oder irgend eines andern Grundgesetzes in der Natur darthun wollte, welches aus Betrachtung der Naturerscheinungen augenscheinlich erkannt wird. Eben dies Recht muß man also, nach aller Billigkeit, einer eben so in die Sinne fallenden und noch wichtigern Wahrheit wiederfahren lassen, nämlich der, von dem Daseyn Gottes, welche bisher eben dadurch den Spitzfündigkeiten der Scepticker ist ausgesetzt gewesen, daß man die Kunst zu vernünfteln auf eine höchst unschickliche Weise dabey gebraucht hat.

Man kann zum Behuf dieser Hauptwahrheit keine Reihe von Vernunftschlüssen anwenden, die nicht entweder als irrig oder als unnütz erscheinen würden, denn sind die Prämissen von der Art, daß man sie zugestehen kann, so ist das ganze Raisonnement unnütz; sind aber die Prämissen so beschaffen, daß sie noch eines Erweises bedürfen, so kann keine richtige Folge daraus gezogen werden. Die Prämissen aber sind diese: Ein Werk, das Absichten verräth, muß einen verständigen Urheber haben: Nun ist aber die Welt ein Werk, das Absichten verräth; folglich u. s. w. Dies sind Sätze, denen jeder Vernünftige, sobald er sie nur hört, Beyfall giebt, und bey denen er seinen Beyfall unmöglich zurückhalten kann, sobald er die Ausdrücke derselben deutlich begriffen hat. Sollten sie aber noch erst näher erwiesen werden, so wird es, ihre Wahrheit zu erhärten, so leicht eben nicht fallen, als man wohl denken möchte; und zwar aus der sehr begreiflichen Ursache, weil solche, gleich andern Grundwahrheiten, zu auffallend sind,

um

um durch irgend ein Medium von Beweis, durch eine förmliche Schlußfolge noch einigen Zusatz zu ihrer Evidenz zu erhalten.

Wir wollen einmal den erstern Satz, den die Logiker den Obersatz nennen, untersuchen. Ein Werk, welches Absichten verräth, muß einen verständigen Urheber haben. Nichts in der Welt ist auffallend evidenter, oder des augenblicklichen Beyfalls eines Mannes von gesundem Verstande würdiger; will aber ein verrückter Kopf dies Werk lieber einem ohngefähren Zufalle zuschreiben, so kann er durch förmliche Beweisthümer nicht widerlegt werden. Umsonst würde man ihm sagen, wir kennten gar kein solches Werk, das durch einen Zufall hervorgebracht sey; denn er wird immer behaupten, wir wären nicht mit dem, was der Zufall alles vermöchte, genugsam bekannt. Wollte man ihm auch vorstellen, wie höchst unwahrscheinlich, ja ganz unmöglich es sey, daß eine Iliade oder Aeneide, durch zufälliges Durcheinanderwerfen der Buchstaben des Alphabets hätte können hervorgebracht werden; so wird er immer darauf antworten, er schriebe nicht die Bildung des ganzen Weltgebäudes einem solchen ohngefähren Zufalle zu, als wir im Stande wären hervorzubringen, sondern einer zufälligen Revolution der Atomen, die unendlich und von aller Ewigkeit her geschehen sey. Er wird sagen, man könne binnen einer gewissen gegebenen Zeit durch immer wiederholte Würfelwürfe eine gewisse gegebene Zahl herausbringen; und hieraus wird er die Folge ziehen, daß aus unumschränkten, unendlichen Revolutionen der Materie irgend ein möglicher Zustand in der Natur sich ergeben könne. Ist er nun geneigt,

mehr Vertrauen in die Kunst zu vernünfteln, als in die simpeln Aussprüche der Vernunft zu setzen, so wird er auf keine Weise nachgeben.

Hutchinson hat es unternommen, zu demonstriren, es sey schlechterdings unmöglich, daß ein so sehr zusammengesetztes System als diese Welt, oder ein noch weniger künstliches als dieses, durch ein Ohngefähr habe können hervorgebracht werden, indem er die unendliche Menge entgegengesetzter ohngefähren Zufälle in Anschlag gebracht hat, die sich von allen Seiten würden begegnet seyn, dies Ohngefähr zu verhindern, und zurückzuhalten. Dieser sinnreiche Schriftsteller ist auch, man muß es gestehen, so weit gegangen, als menschliche Geschicklichkeit immer gehen kann, um diesen Beweis auszuführen. Aber Hutchinson war ein zu guter Philosoph, als daß er solches für einen Beweis im strengsten Verstande hätte halten können. Er begnügte sich daher damit, solchen eine beynahe Demonstration zu nennen, welches in der That so viel war, als ob er die Sache gegen die Sceptiker für verlohren gegeben hätte. Denn keiner wird sich verpflichtet glauben, einer beynahen Demonstration, die nicht eine ganz vollständige Demonstration ist, beyzuflichten.

Ein Mann von gesundem Verstande sieht auf einen Blick, daß aus einem überdachten Entwurfe Ordnung, aus einem ohngefähren Zufall hingegen Unordnung entspringt; und daß unendliche Revolutionen ohngefährer Zufälle, wenn sich so etwas überall gedenken ließe, nur unendliche Unordnung nach sich ziehen würden. Aber Vernunftschlüsse über diese Sache können keinen andern Erfolg haben, als unglückliche Men-

schen

schen dahin zu vermögen, daß sie ihren Verstand zu chymärischen Voraussetzungen über den Ursprung der Welt mißbrauchen; sie werden dadurch dreust gemacht, Ungereimtheiten über die allerwichtigste Sache vorzubringen, und solche dem gemeinen Measchenverstand zum Troß zu behaupten.

Beym Erweis des Untersatzes wird es uns eben so wenig gelingen, als es beym Erweis des Obersatzes gelingen konnte. Denn obgleich nichts mehr in die Augen fällt, als die Ordnung, die im ganzen Weltsysteme herrscht, so wird es doch immer Schwierigkeit machen, solche gegen einen hartnäckigen Disputiergeist zu behaupten. Man erkläre einmal jemanden eine Feuersprütze oder andre dergleichen künstlich zusammengesetzte Maschine, der mit einem solchen Werkzeug gar nicht bekannt ist, so wird er anfangs erstaunt seyn, und sich über dies Kunststück höchlich verwundern; bald aber, wofern er disputiersüchtig ist, wird er Fehler daran finden, ohne daß der andre im Stande seyn wird, ihm darauf hinlängliche Antwort zu geben. Er wird vielleicht sagen, daß manche Dinge äußerlich einen guten Schein hätten, und doch wohl so stümperhaft gemacht wären, daß sie die Hand eines Künstlers eben nicht verriethen. Wenn ihr ihm denn auch antwortetet, ihr verstündet die Sache nicht genug, um von allen einzeln Theilen der Maschine Rechenschaft geben, oder das ganze Kunstwerk dabey überschauen zu können; so wird er doch bey seinen Einwendungen bleiben, und sich gegen die Wahrheit sträuben. Auf eben die Art machen unwissende und sich klug dünkende Leute Einwendungen gegen jede Regierungsform, und gegen Entwürfe,

würfe, die sie nicht vollkommen verstehen; ja auf eben die Art bringen muthwillige Witzlinge Einwürfe gegen den Plan der Vorsehung, und selber gegen das Natursystem vor, bey denen sie steif und fest beharren, ohne daß es möglich ist, sie durch förmliche Beweisthümer zu widerlegen.

Zwar wird man mit leichter Mühe ihnen eine Verbindung in den verschiednen Theilen, eine Einförmigkeit aber im ganzen Entwurfe der Schöpfung zeigen können, die sie nicht zu leugnen vermögen. Aber sie werden dagegen wieder sonderbare und unerklärliche Erscheinungen in der Natur ausfündig machen, die man ihnen eben so wenig ableugnen kann. Wollte man ihnen auch einwenden, daß sie kein Recht hätten, einen Beweis vom Gegentheil auf ihre Unwissenheit zu gründen, so werden sie dennoch behaupten, daß sie, als Disputanten, wenigstens berechtigt wären, ihren Beyfall so lange zurück zu halten, bis ihnen Genüge geleistet worden wäre. Man sage ihnen, sie hätten sich vielleicht durch den äußern Schein hintergehen lassen; aber sie werden dennoch behaupten, so lange bis dieser äußere Anschein, der ihre Einwendungen erzeugt habe, völlig aufgeklärt sey, wären sie verbunden, sich in Zweifel zu erhalten. Denn es ist wohl zu merken, daß Sceptiker und selbst Ungläubige, die ersten Grundwahrheiten keineswegs leugnen oder behaupten, daß solche gänzlich ohne alle Evidenz wären; nur nicht die völlige Evidenz hätten sie, die erforderlich sey, eine feste Ueberzeugung hervorzubringen; und diese Evidenz kann man ihnen durch keine förmliche Beweisart oder Vernunftschlüsse zuwege bringen. Ihre ganze Absicht sey bloß, sagen

sie, ihren Beyfall noch zurück zu halten; mehr wollten sie nicht thun; und dies zu thun sind sie berechtigt, man muß es gestehen, sobald die streitige Frage durch den Weg förmlicher Vernunftschlüsse, und nicht durch die Autorität des gemeinen Menschenverstandes soll entschieden und bestimmt werden.

Ihr werdet freylich manche Schwierigkeiten solcher Gegner auflösen, auf manche Einwürfe ihnen hinlänglich antworten, ja wohl noch mehr thun, und durch genauere Untersuchungen den Sceptikern klärlich darthun können, daß das, was ihnen regellos geschienen hat, regelmäßig im höchsten Grade sey, daß eine scheinbare Verwickelung in der That eine nicht genug eingesehene Harmonie, und was uns als ein Flecken vorgekommen ist, in den Werken Gottes Schönheit im Ganzen sey. Aber durch dies alles werdet ihr sie nicht still machen. Ihr werdet noch immer weiter was zu erklären finden, und noch immer wird etwas zurück bleiben, noch immer werden ihre Einwendungen nicht völlig beantwortet seyn, so lange ihr nicht das Ganze ihnen aufgeklärt habt, und das könnet ihr nicht. Die gesunde Vernunft würde freylich verlangen, daß sich der Gegner mit einer nur in etwas befriedigenden Antwort abfertigen ließe, aber er verlangt förmliche Beweise, und wenn ihr diese einmal zu geben unternommen habt, so müßt ihr solche ohne Einschränkung gewähren.

Im Grunde ist es vielleicht der Geist des Widerspruchs, oder wohl noch etwas ärgeres, was den Sceptiker bewegt, Einwürfe zu machen, aber in einem gelehrten Streit muß man ihm immer das Recht zugestehn, daß er förmlichen Beweis vom Gegner fordern,

und

und wenn ihm der solchen nicht zu geben vermag, seinen Beyfall zurückhalten kann, welches er nicht mit so gutem Fug und Recht würde haben thun können, wenn man die Wahrheit seiner eignen Beurtheilung unterworfen, und an den gemeinen Menschenverstand darüber appellirt hätte.

Es ist zu verwundern, daß diese Unbequemlichkeit, in Absicht der Art zu beweisen, so lange von manchen Freunden der Religion unbemerkt geblieben ist, die sich doch übrigens durch ihre richtigdenkende Vernunft sowohl, als Gelehrsamkeit vorzüglich unterscheiden. Aber es lassen sich manche ähnliche Exempel beybringen, daß Menschen, die sonst von guter Vernunft sind, sich gleichwohl in Dingen, die das gemeine tägliche Leben betreffen, eben so gröblich versehen haben, und zwar allein dadurch, daß sie mit ängstlicher Mühe Wahrheiten beweisen wollten, die viel zu augenscheinlich sind, als daß sie einiges Beweises, oder einer förmlichen Demonstration bedürften.

Drittes Capitel.

Die vornehmste Wirkung, analogischer Raisonnements über das Daseyn Gottes, ist diese, daß dadurch die groben Absurdidäten, die sich bey der Vorausetzung des Gegentheils finden, in ihr völliges Licht gesetzt werden.

Hume macht Einwendungen gegen den Gebrauch analogischer Raisonnements zum Erweis des Daseyns Gottes *); und ohnerachtet diese Art zu raisonniren in ehemaligen Zeiten bereits ist üblich gewesen, auch

*) Diese Einwendung von Hume hat wohl mehr Schein, als Wahrheit bey sich, wenn man bedenkt, daß in dem ganzen All vor jeden Menschen von gewöhnlichem Verstande doch gewiß hundert lichte Stellen, wenn ich so reden darf, gegen eine dunkle vorhanden sind, aus denen er die Größe, Weisheit und Macht des Wesens, das dies ganze All gebildet hat, augenscheinlich abnehmen kann. Sokrates sagte von den Werken eines Schriftstellers seiner Zeiten, die ihm nicht durchaus verständlich waren: Was ich davon verstehe, ist alles vortreflich, so wird auch dasjenige seyn, was ich nicht verstehe. Sollten wir Menschen weniger billig in Beurtheilung des größten Baumeisters seyn, der sein herrliches Werk, das ganze All, vor unsre Augen hingestellet hat, damit sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit von uns daraus ersehen würde? Sollten wir nicht dies, freylich in seiner Art einzige, Werk mit sich selber vergleichen, und nach der Analogie so schließen können: Was ich davon verstehe, zeugt alles von einem weisen und großen Urheber, darum wird auch das, was meinem kurzsichtigen beschränkten Geiste darinn dunkel und verborgen bleibt, nicht

auch vermuthlich noch künftighin gebraucht werden wird; so verdient dennoch die Anmerkung dieses sinnreichen Schriftstellers über diese Materie eben so sehr, daß man solche in Erwägung ziehe, als es seine übrigen Einwendungen gegen die ersten Grundwahrheiten verdienen. Denn leugnen kann man es einmal nicht, daß das ganze All eine Singularität sey, die sich mit keinem andern uns bekannten Genus vergleichen, oder darauf zurückführen läßt; und daß wir daher auch nicht Fug oder Recht haben, nach Kunstwerken über die Formirung des Vniuersi so zu raisonniren, wie wir etwa von einer uns bekannten Species auf eine andere zu schliessen gewohnt sind, von der wir wissen, daß sie zu dem nämlichen Genus gehöre.

Weil wir bemerken, daß große Werke, wie sie auch Namen haben mögen, von einem Wesen entworfen und zu Stande gebracht werden, das eine solche Fähigkeit besitzt, die der Größe seines Werks angemessen ist *), so schließen wir hieraus, daß das ganze All, welches alle

nicht weniger seiner Weisheit und Größe zur Verherrlichung gereichen? Es wird auch für mich einst eine Zeit kommen, wo ich dies Werk des größten Meisters im Zusammenhange kennen, und alle die Dunkelheiten, die mir hier noch darinnen übrig sind, aufgeklärt erblicken werde. Anm. des Uebers.

*) Ohne alle Ausnahm wahr möchte diese Bemerkung wohl nicht seyn, daß die Fähigkeit derer, die ein Werk oder Geschäfte zu Stande bringen, immer in genauer Proportion mit der Größe des Werks selber stünde. Die Aufhebung des jüdischen Gottesdiensts z. E. und die Stürzung des Götzendiensts war ein sehr großes, erstaunenswürdiges Werk,

andre nach Entwurf und Absichten angelegte Werke, die wir kennen oder uns vorstellen mögen, übertrifft, ein Wesen von unbegreiflicher Macht und Weisheit zum Urheber haben müsse; und wir halten alle diejenigen vor unvernünftig, die einiges Bedenken tragen, diesen Satz für wahr zu halten. Aber es ist nicht gut gethan, diese Hauptwahrheit durch ein solches Raisonnement auf ein ungewisses Spiel zu setzen. Denn, nach den strengen Regeln förmlicher Schlußreden, kann ein Sceptiker diese Schlußfolge leugnen, und solchergestalt sich in seinem Unglauben oder Zweifel gegen diese Wahrheit bestärken. Unser Raisonnement muß deswegen, wenn wir es einmal bey dieser Sache auf ein Raisonnement wollen ankommen lassen, im strengsten Sinne richtig und förmlich seyn, denn wir verspielen sonst die ganze Sache.

Aller der Beyspiele ohnbeschadet, die wir von absichtsvollen Werken, welche unleugbar durch verständige Wesen zu Stande sind gebracht worden, beybringen mögen, und ohnerachtet kein einzig Beyspiel dagegen ausfündig gemacht werden kann, daß irgend ein solches Werk von einer andern Ursach entstanden sey, würde die Voraus-

Werk, und wir sehen, daß es gleichwohl in unglaublich kurzer Zeit, durch eine sehr kleine Gesellschaft von Männern ohne Ansehn, Macht und weltliche Größe ist zu Stande gebracht worden. Hier war die Wirkung unleugbar größer, als deren Ursachen, wenigstens die zunächst von Menschen gesehenen Ursachen, denn eigentlich war es freylich immer Gott, der in diesen schwachen Werkzeugen mächtig war, und durch sie dies große Werk ausführte. Anm. des Uebers.

Vorausſetzung, daß das letztere dennoch möglich ſey, immer noch ſtatt finden, wenn eine ſolche Vorausſetzung mit dem gemeinen Menſchenverſtande überall beſtehen könnte. Unſre Gegner, wofern ſie nicht durch dieſe Autorität in Furcht gehalten werden, möchten ohne Bedenken antworten, wir könnten die möglichen Urſachen alle nicht kennen, die im Stande wären, die außerordentlichſten Wirkungen hervorzubringen; und wir, wofern wir nicht durch den gemeinen Menſchenverſtand unterſtützt wären, würden dieſe Einwendung müſſen ſtatt finden laſſen. Dieſer allein iſt es, der alle dergleichen Vorausſetzungen zurückhält.

Cicero unter den Alten, Fenelon aber und Tillotſon unter den Neuern, ſind diejenigen, die uns analogiſche Raiſonnements in ihrer bündigſten Stärke vorgelegt haben. Ein einſichtsvoller Beurtheiler aber wird immer finden, daß die Ueberzeugung nicht durch die Stärke des Raiſonnements, ſondern durch den geheimen unmerklichen Einfluß des gemeinen Menſchenverſtandes bewirkt werde. Wir müſſen in dieſer Abſicht billig bemerken, daß der engliche Erzbiſchof derjenige ſey, der dieſer Sache am völligſten Genüge geleiſtet hat. Er hat, es ſey nun durch ſeine in ausnehmendem Grad richtige und gute Beurtheilungskraft oder vermöge der reichen Ader von Witz und Laune, durch die er ſich ſo merklich unterſchied, die ganze Streitfrage in ihr eigentliches Licht geſetzt. Indem er von Heinrich des VII. Capelle zu Weſtmünſter redet, druckt er ſich alſo aus: „Vorzeiten einmal, ſo wie Mährlein „gemeiniglich anfangen, fanden ſich die Materialien zu „dieſem Gebäude, die Steine, der Mörtel, das Zim-

„merholz, Eisen, Bley und Glas glücklicher Weise zu„sammen, und stellten sich von selbst durch einen höchst „erwünschten Zufall in diejenige vortrefliche Ordnung, „in der wir sie noch jetzo so fest untereinander verbun„den erblicken, daß es ein sehr wunderliches Schicksal „seyn müßte, wenn sie ohngefähr wiederum sollten ge„trennet werden. Was möchte die Welt wohl von „einem Manne denken, der im Ernst eine solche Mey„nung behaupten, und ein Buch davon schreiben woll„te.„ Hiergegen läßt sich in Wahrheit nichts sagen. Denn der muß ganz ohne Verstand seyn, der nur einen Augenblick von einem wohlgeordneten Gebäude so etwas vermuthen kann; und der muß aller Aufrichtigkeit entsagt haben, der in Absicht der Anordnung des ganzen Weltgebäudes zu solchen Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen will, die jeder vernünftige Mensch sich schämen würde, nur in Absicht eines ganz schlechten Hauses, zu äußern. Wir können zuversichtlich behaupten, wie weit auch übrigens eine solche Klügeley von ausgelernten Disputiergeistern möchte getrieben werden, daß ein jeglicher, der gesunden Verstand besitzt, auf eine gehörige Vorstellung der Sache, sich gedrungen sehen muß, das Daseyn Gottes zuzugestehen, da bey der entgegenstehenden Voraussetzung ihm die gröbste Absurdität und der platteste Unsinn in die Augen leuchten muß.

Daß die Gelehrten diese Hauptwahrheit so ungeschicklich, und man darf wohl sagen, so unanständig behandelt haben, das kommt allein davon her, daß sie nicht darauf Achtung gaben, mit welcher Schnelligkeit, Klarheit, und unzweifelhaften Gewißheit, ein vernünf-

tiger

tiger Mensch den Unterschied zwischen einer zufälligen und einer nach Absichten eingerichteten Handlung begreift, und darüber entscheidet; welches allerdings und vorzüglich hierbey in Betrachtung zu kommen verdiente.

Viertes Capitel.

Jedermann, wenn er nur nicht ganz blödsinnig ist, kann die unsichtbaren Vollkommenheiten Gottes, aus der sichtbaren Uebereinstimmung aller Dinge in der Welt, erkennen.

Es ist nichts auffallender, oder was schneller begriffen und gründlicher erkannt werden kann, als der Unterschied zwischen einer Sache, die nach Absichten, und einer, die von Ohngefähr geschiehet. Wenn ein Mensch etwa im Vorübergehn, der sich dessen gar nicht versiehet, von einem Steine beschädigt wird, den ein Maurer von ohngefähr herabgeworfen hat, so sagt alle Welt, er sey durch einen Zufall beschädigt worden. Niemand giebt dem Maurer solches Schuld, weil er nicht die Absicht hatte, es zu thun. Jedermann schreibt es dem Zufalle zu, d. h. der Aeußerung einer absichtslosen Kraft. Wenn die Karten gehörig gemischt werden, so bekommt jeglicher Spieler zufällig eine Hand voll davon, und der, welcher schlechte Karten bekommen hat, beklagt sich nur über den Zufall, der ihm solche zugeführt hat. Wenn aber der, so die Karten austheilt, anstatt sie ehrlich unter einander zu mischen, sie betrüglich zusammenbringt, so hält sich der, der ein schlecht Spiel bekommen hat, für beleidigt, und beklagt sich, nicht über einen ohnge-

fähren Zufall, sondern über den, der ihm mit Vorsatz ein schlecht Spiel gegeben hat.

Wie verschieden, und einander entgegengesetzt, Zufall und Vorsatz seyen, das ist so in die Augen fallend begreiflich, daß nur Kinder dabey einiges Bedenken finden können, und auch diese fangen mit der ersten Morgendämmerung ihrer Vernunft an, solches zu begreifen. Sobald nur Kinder aus dem bloß animalischen Zustande in einen vernünftigen übergehen, und sich mit etwas andern, als nur dem, was bloß ihre Einbildungskraft rühret, oder ihren Gaumen kützelt, beschäftigen können, so denken sie über solche Dinge nach, die mit Absicht gemacht sind, und finden groß Vergnügen daran, ihre kleinen Fähigkeiten an dergleichen Gegenständen zu üben, die ihrer Fassung angemessen sind. Gemeiniglich finden sie, welches man wohl zu bemerken hat, Vergnügen daran, ihre Kartenhäuser und Gebäude zu zerstöhren, und die Unordnung zu betrachten, die sie unter ihren Materialien angerichtet haben. So machen sie sich frühzeitig mit dem Unterschiede bekannt, der sich zwischen absichtsvollen und zufälligen Handlungen findet, und den verschiedenen Wirkungen und Erfolgen von beyden, indem sie die erstern mit Vergnügen und Bewunderung, die andern dagegen mit verächtlichem Erstaunen betrachten.

Aber nicht bloß in unsrer Jugend thun wir solches, sondern in unserm ganzen Leben. Denn das, was alle Sterblichen vornämlich in Bewegung setzt, und ihr vorzüglichstes Geschäft ist, von dem Könige auf seinem Throne herab, bis zum Bauer in seiner Hütte, ist, daß sie Entwürfe machen, ausführen, und sich daran vergnügen,

gnügen, Dinge zu unternehmen, die klüglich ausgesonnen, und zu gewissen Endzwecken eingerichtet sind. Ein gewisses Maas von Zeit muß jedem Menschen zu thierischen Beschäftigungen, die er mit den vernunftlosen Geschöpfen gemein hat, vergönnet seyn; übrigens aber ist die vornehmste Sorge, die größte Bekümmerniß und Arbeit aller Sterblichen, auch der niedrigsten und geringsten unter denselben nicht ausgenommen, auf welche sie ihre mehreste Zeit verwenden, diese, daß sie Vorstellungen und Empfindungen von höherer Natur nachhängen, und Raum geben. Diesen nach allem unsern Gefallen ein Genüge leisten zu können, nicht aber bloß unsre thierischen Triebe zu stillen, das ist es, worein wir den Genuß des Lebens zu setzen gewohnt sind.

Man sammle einmal die zahllosen Beyspiele mancher Art, die uns im gemeinen Leben hierüber vorkommen, und urtheile dann, ob man wohl sich ein vernünftiges Geschöpf, es sey nun ein Wilder oder ein civilisirter Mensch, denken könne, welches nicht im Stande wäre, nach Entwurf und Absicht etwas zu unternehmen, und solche Handlungen von dem, was der Zufall hervorbringt, was sonder Absicht geschieht, zu unterscheiden.

Die Kräfte verständiger Geister sind freylich, so wie alle andere Kräfte bey verschiednen Personen den Graden nach gar sehr verschieden. Manche sind, wegen ihrer hitzigen und voreiligen verwilderten Einbildung, sehr vorschnell, Absichten überall zu vermuthen, da wo keine wirklich sind. Andere wiederum bemerken solche nicht auch da, wo sie sehr sichtbar sind, weil sie von kälterer Einbildungskraft, und trägerer Denkungs-

art sind. Ueberall aber, wo eine sichtbare Verbindung und Zusammentreffung von Kraft, Bewegung und Handlung, irgend einen Anschlag durchzusetzen, in die Augen fällt, da wird ein jeglicher, der seiner Verstandeskräfte völlig mächtig ist, die vorgesetzte Absicht sogleich erkennen, und solche von dem Gegentheil derselben, dem Ohngefähr, zu unterscheiden im Stande seyn. Wo diese Verbindung zweifelhaft ist, da finden Bedenklichkeiten, Muthmaßungen und Mißverständnisse statt; und in solchem Falle können Leute von höheren Fähigkeiten dem großen Haufen allerdings ein Blendwerk vormachen. Aber auch selbst in dergleichen Fällen ist eine große Anstrengung der Gedanken erforderlich, wenn man, auch bey einem Menschen von noch so schwachem Verstande, etwas Zufälliges vor was Vorsätzliches, und etwas Vorsätzliches vor einen bloßen Zufall will paßiren machen.

Es ist kein Umstand, bey dem die Menschen mehr Verschmitztheit und Festigkeit im Beurtheilen zeigen, als wenn sie über diese einander entgegenstehende Anscheine ein Urtheil zu fällen haben. Hat etwas nur eine schwache Gleichheit mit einem Kunstwerk, wie z. E. die Gestalten von Menschen und Thieren, die in den Wolken erscheinen, so macht man sich kein Bedenken daraus, solche einem Ohngefähr zuzuschreiben. Ist hingegen die Gleichheit genau, wie z. E. die Figuren von Fliegen, Fischgräten und Fischen, so man im Marmor und Bernsteine antrift, so ist man geneigter, solche aus irgend einer andern Hypothese erklären, als annehmen zu wollen, daß solche vollkommene Werke durch ein zufälliges Zusammentreffen der Atomen könnten entstan-

den

den seyn. Kann man sichs nun wohl vorstellen, daß diejenigen, welche mit so vieler Bestimmtheit und Zuverläßigkeit über Materien von der Art zu urtheilen vermögend sind, über den Ursprung des ganzen All in Ungewißheit sich befinden könnten? Läßt sichs denken, daß die, welche Bedenken tragen, die Bildung einer Fischgräte, Fliege, oder andern kleinen Thierchens, einem ohngefähren Zusammenfluß von Atomen zuzuschreiben, gleichwohl jene unendliche Menge von Thieren, die unsere Welt bewohnen, ja dies Weltgebäude selbst, welches zu ihrer aller Bequemlichkeit, so bewundernswürdig eingerichtet ist, einem solchen Ohngefähr, oder jeder andern Ursach viel lieber, als der schöpferischen Kraft eines weisen, mächtigen und gütigen Wesens zuschreiben wollen?

Wir haben, in jedem andern Falle, nur zu viel Grund bisweilen, die Menschen im Verdacht zu haben, daß sie Lügen vorbringen, oder anders reden, als es ihnen ums Herz ist. Das aber bleibt immer ein unmöglicher Fall, daß jemand, der nicht verrückt ist, im Ernst an dem Wesen und den Vollkommenheiten des Urhebers der Natur Zweifel tragen könnte, wofern er nur sonst seinen Verstand recht brauchen will. Unser Geist kann sich ohne Schwierigkeit eine andre Vorstellung von jedem Dinge dichten, als die, welche wirklich ist, so wie es uns leicht wird, uns Auftritte im Leben zu erdenken, die niemals da gewesen sind, oder da seyn konnten, auch mit der wahren Beschaffenheit der Dinge nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Nie aber wird jemand, wenn sonst sein Verstand nicht verwirret ist, diese Erdichtungen für Wirklichkeit nehmen, noch daran

denken,

denken, sie vor solche paßiren zu lassen, wofern er nicht den festen Vorsatz gefaßt hat, sich selbst zu hintergehen. Das gemeinste, und in der That auch wirksamste Mittel, sich dem Eindrucke, den die ersten Grundwahrheiten auf unser Herz machen, zu entziehen, ist, wenn man seine Gedanken so sehr auf andre Gegenstände richtet, daß man gewissermaaßen ihre Evidenz darüber vergisset, und aus dem Gesicht verliehrt. Aber dies ist immer ein armseliger Kunstgriff, der gerade das ist, was kleine Kinder zu thun pflegen, die sich den Kopf verhüllen, wenn sie den Anblick solcher Dinge vermeiden wollen, von denen sie selbst wohl wissen, daß sie ihnen nicht entgehen können *).

Fünf-

*) Kunstgriff oder überlegte Handlung mag es wohl bey den wenigsten seyn, die sich durch Zerstreuungen gegen den Eindruck, den die Hauptgrundwahrheiten der Religion auf ihr Herz machen könnten, zu verwahren suchen, und ihre Gedanken auf andere Gegenstände richten, um diese darüber aus dem Gesicht zu verlieren. Mangel des Nachdenkens, und Mangel an Kenntnis der Religion, so wie an religiöser Empfindung ist es wohl am meisten, was den großen Haufen hindert, die ersten Grundwahrheiten derselben in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie wohlthätige Strahlen auf ihren Wandel werfen, und ihre Herzen zum Vollbringen des von der Vernunft und dem Gewissen befohlnen Guten erwärmen könnten. Wenn man daran denkt, daß der große Haufe von Menschen die Religion mehrentheils nur in die Beobachtung gewisser äusserer Förmlichkeiten setzt, und ihrer nur immer vergleichungsweise sehr wenige sind, die von dem Geiste des Christenthums alle Handlungen ihres täglichen Lebens

lenken

Fünftes Capitel.

Ein verständiger Mann wird seine Ueberzeugung, daß nur ein Gott sey, fest behalten, bis er einigen Grund sieht, zu muthmaaßen, es könne wohl mehr, denn einer, seyn.

Die übertrieben eifrigen Freunde der Religion, nicht zufrieden durch Gründe das Daseyn, und die Vollkommenheiten Gottes erwiesen zu haben, haben auch sich angewöhnt zu erweisen, es sey kein andrer Gott, als nur der einige, welches letztere ausnehmend ungereimt ist. Denn, nicht zu gedenken, wie sehr sie gegen die Regeln eines wichtigen Raisonnements verstoßen, indem sie einen negativen Satz beweisen wollen, sollten sie wenigstens, ehe sie sich daran machen, diesen Beweis zu führen, zuvor untersucht haben, ob in unsern erleuchteten Zeiten irgend jemand, der seiner Sinne mächtig ist, die Vermuthung fassen könne, daß mehr als ein Gott existire, und worauf diese Vermuthung sich gründe. Denn so weit sind wir nicht verbunden, uns zu der Unwissenheit, den Schwachheiten und Irrungen der Menlenken und regieren lassen, so wird man ihnen das nicht als einen Kunstgriff anrechnen können, was sie unüberlegt und gleichsam mechanisch thun. Die, welche sich mit Vorsatz, und aus einer studierten Absicht mit andern Dingen abgeben, und den Eindruck der großen Grundwahrheiten der Religion in ihrer Seele zu schwächen, möchten auch wohl darinnen am wenigsten glücklich seyn, und die Stacheln derselben in ihrem Herzen und Gewissen um so viel lebhafter in gewissen Stunden fühlen, jemehr sie sich in andern Stunden dagegen durch Geschäfte und Zerstreuungen zu betäuben suchen. Anmerk. des Uebers.

Menschen herabzulassen, daß wir auch mit ihrer hartnäckigen Thorheit Mitleid tragen müßten, und eben so wenig dürfen wir uns verpflichtet achten, den chimärischen Voraussetzungen und unredlichen Forderungen des Scepticismus einige Aufmunterung zu verleihen.

Gesetzt den Fall, ich hätte etwa das schätzbare Werk, der Geist der Gesetze, unlängst kennen gelernt, und bezeugte unter einem Kreise von Freunden, wie sehr ich von der Geschicklichkeit, der reifen Beurtheilungskraft, und dem Genie seines Verfassers eingenommen sey; würde aber von einem unbescheidenen Klügling unterbrochen, der mir sagen wollte, es sey ja noch ungewiß, ob man dies Werk einem oder mehrern Verfassern zuschreiben müsse. Stutzen würde ich freylich, und ihn fragen, ob er irgend einen andern Verfasser dieses Werks, außer dem Herrn von Montesquieu kenne, oder ob er in dem Buche selber etwas finde, was ihn auf die Gedanken brächte, ein andrer möchte Verfasser davon seyn? Wenn er mir aber sagte, daß dieses nicht sey, so würde ich fortfahren, den Werth des Montesquieu zu erzählen, ohne auf diese Einwendung weiter zu achten. Eben so verfahren wir bey allen andern Gelegenheiten, außer der Religion: denn gegen diese allein hat es unter den Menschen immer frey gestanden, die seichtesten Einwürfe und Muthmaßungen vorzubringen.

Sobald ein verständiger Mensch die Idee von einem ordentlich eingerichteten Werke, oder den Entwurf eines klugen Verhaltens erblickt, so denkt er augenblicklich auf ein verständiges Wesen, als den Urheber davon, das eine Fähigkeit besitzt, die der Wirkung,

welche er erblikt, gemäß ist. Er wird nicht glauben, es sey denn, daß er davon nähere Nachricht, oder die augenscheinlichste Evidenz vor sich hätte, daß dies Wesen noch einen Gehülfen bey seinem Werk habe; denn ein ordentlich angelegter Entwurf läßt jeden verständigen Mann einen, und nur einen Urheber vermuthen. Die Ausführung dieses Entwurfs selber mag vielleicht zu der Muthmaßung Gelegenheit geben, daß verschiedene einander untergeordnete Geister sich damit beschäftigt haben möchten; aber auch bey dieser Vermuthung bleibt die Seele immer nur bey dem Urheber des Entwurfes stehen, und richtet ihr Augenmerk nur auf ihn. Wenn man euch z. E. genau gesagt hat, eure Uhr sey das Werk, nicht eines einzeln, sondern einer größern Anzahl von Künstlern, so thut ihr wohl, daß ihr solches glaubt. Aber dies ist für mich kein Grund, so auch von meiner Uhr zu urtheilen, ohngeachtet ich weiß, daß die verschiedenen Theile derselben von verschiednen Künstlern gearbeitet sind. Eben dies gilt auch von einem Pallast, einem Schiffe, oder einer Schlacht, oder Belagerung, überhaupt von jedem nach einem Entwurfe ausgeführten Werk. Ob man nicht eine gewisse Anzahl mit einander verbundener Menschen bey einem großen Werke vermuthen könne, die sich mit so vollkommner Einstimmigkeit zu dessen Ausführung vereinbart hätten, daß die Ehre davon dem einen gerade so viel, und nicht mehr als dem andern zustünde, das wollen wir denen, die an solchen Fragen Vergnügen finden, zu erörtern überlassen. Was aber hier in Betrachtung kommt, das ist nicht, was sich Menschen etwa vorstellen, sondern was sie glauben möchten. Und hier kön-

nen wir behaupten, daß nach dem, was wir in der Natur erblicken, der gesunde Menschenverstand sich allezeit, einen einzigen Urheber derselben anzunehmen, geneigt finden werde, wofern nicht die sicherste Evidenz des Gegentheils da ist; und daß es dem gemeinen Menschenverstande bey jedem Gegenstand überhaupt eigen sey, keine chimärische Vermuthungen in der Seele aufkommen zu lassen, sondern sich an die Wirklichkeiten allein mit seinem Glauben zu halten, die er an den Werken der Natur oder Kunst erblickt. Ist man nicht darauf ganz eigen bedacht, dieses Vorrecht unsers vernünftigen Geistes in seiner ganzen Kraft zu behaupten und in Uebung zu erhalten, so hat alle Gewisheit unter uns ein Ende, und wir sehen uns unausbleiblich in ein Feyenland versetzt, ein Spiel aller nur möglichen Träumereyen und Blendwerke, einer sophistischen Gelehrsamkeit.

Diese Art zu denken ist so natürlich, so richtig, und mit der menschlichen Vernunft übereinstimmig, daß auch diejenigen, welche in ihren Einbildungen eitel geworden, und deren thörichte Herzen in einem so hohen Grade verfinstert waren, daß sie Himmel und Erde mit einem Haufen vermeinter Gottheiten erfülleten, noch immer sich an den einen, den größten, und besten, den Vater der Götter und Menschen, vorzüglich wandten. Aus Furcht, aus Menschengefälligkeit, und aus schwacher Leichtgläubigkeit, nahmen sie eine große Menge von Untergottheiten an; aber gedrungen von der Macht derjenigen Fähigkeit ihres Geistes, die das unterscheidende Merkmaal der vernünftigen Geschöpfe ist, hielten sie doch nur einen vor die erste Ursache aller Dinge, und den obersten Weltbeherrscher. Und ohngeachtet es

wahr

wahr ist, daß sie mit räuberischen Händen dem höchsten Wesen den Gottesdienst, der ihm alleine gebühret, entzogen, und seine Ehre auch Wesen von niederer Gattung erwiesen, (ohngefähr eben so, wie wir immer nur zu geneigt sind, für die Gesetze der Natur, ja selbst für einen schwachen Sterblichen die Achtung zu bezeugen, die Gott alleine gebühret,) so bleibts doch immer noch die Frage: Ob je ein Volk so verwildert, oder dämisch geworden sey, das einige höchste Wesen ganz aus dem Gesicht zu verlieren? Sollte sich ja so eins finden, so vermuthe ich doch, kein vernünftiger Mann werde im Stande seyn, eine andre Methode vorzuschlagen, um ein solches Volk auf den rechten Weg zu bringen, als daß man ihm jene bewundernswürdige Uebereinstimmung und Einförmigkeit des Plans vor Augen lege, die uns der Anblick der ganzen Natur auf eine nicht zu verkennende Weise darstellt.

Als die Völker der Erde sich wider Gott empöret hatten, und dem Eiteln nachgefolget waren, gefiel es ihm, sich ins Mittel zu schlagen, und durch mancherley Zeichen und Wunder, die von Zeit zu Zeit immer wiederholet wurden, die Erkenntniß von ihm selber und seinen Dienst bey einer einigen Nation zu erhalten, bis das so oft vorher verkündigte und so lange erwartete Licht aufgieng, welches die Vielgötterey vertrieb, und den Glauben, so wie die Verehrung eines einigen Gottes, in der Welt aufs neue befestigte. Sollten wir denn nunmehr, bey dem mittäglichen Glanze dieses Lichts, noch darauf ausgehn, den Glauben an diese Lehre durch metaphysische Beweisgründe unterstützen zu wollen? Wir, die wir uns über die unverschämte Den-

kungsart der Sceptiker beschweren, sollten wir muthwilliger Weise versuchen, eine Wahrheit zu beweisen, an der kein verständiger Mensch im Ernst zweifeln kann *)?

Die Schüler des Manes waren berechtigt, eine hinreichende Widerlegung ihrer Lehre fordern zu dürfen, weil sie sich auf Realitäten gründeten. Mit Chimären hingegen zu fechten, das bleibt immer unter der Würde eines Gottesgelehrten oder Philosophen. Diese alten Ketzer hatten nicht die Dreustigkeit unsrer modernen

*) Christliche Gottesgelehrten können um so weniger irren, wenn sie diesem Rathe folgen, eine Wahrheit nicht erst mühsam zu beweisen, an der kein Vernünftiger zweifeln kann, da sie hierinn nichts anders thun, als wozu ihnen die Bibel ausdrücklich die Anweisung und das Beyspiel giebt. Im Br. an die Hebr. C. III. V. 4. finden wir einen solchen analogischen Beweis für die Einheit Gottes aus der sichtbaren Einförmigkeit des Plans in der Schöpfung, nur beyläufig angezeigt, aber nicht mühsam aus einander gesetzt. Ein jegliches Haus, heißt es, wird von jemand bereitet, der aber alles bereitet, das ist Gott! So urtheilt im gemeinen Leben ein jeder vernünftiger Mensch, und vermuthet nie mehrere Baumeister, als einen, wo er Einförmigkeit im Entwurfe, Ordnung und Uebereinstimmung aller Theile zu einem regelmäßigen Ganzen bemerkt. „Das muß ein geschickter Mann gewesen seyn, der dies Haus gebauet, ein kluger Kopf, der diesen Plan angelegt und entworfen hat.„ So sprechen täglich Menschen, die nur, wo es auf Religion und Verbindlichkeit, Gott zu dienen, ankommt, unverschämt genug sind, zu verlangen, daß man ihnen die Einheit und das

Daseyn

nen Theoretiker, welche sich kein Bedenken machen, das natürliche und moralische Uebel gerade zu aus dem Willen Gottes zu erklären. Aber, so wie alle sich schuldig wissende Personen einen Widerwillen empfinden, die Ursache ihrer Verschuldung auf sich selber zu nehmen, glaubten sie sich in die Nothwendigkeit gesetzt, zwey Götter annehmen zu müssen, die die Urheber von allem wären, was in der Welt gut oder böse ist. Gleichwohl ist dieser grobe Irrthum schon längst unterdrückt, und die Anhänger der Religion sind demnach unter keiner Verbindlichkeit, die Einheit Gottes zu erweisen, bis etwa jemand hervortritt, der sich mit gutem Gewissen zu behaupten getrauet, er vermuthe, es sey mehr denn einer da, dem er diejenige Anbetung und den Gehorsam zu erweisen habe, welche er aus Dankbarkeit für sein Daseyn, und seine Erhaltung abzustatten verpflichtet ist. Nur denn, wenn er irgend einen scheinbaren Grund anzugeben vermag, diese Muthmaßung zu erweisen, verdient ein solcher, daß man darauf achte.

Daseyn dieses Gottes überall erst logicalisch und mühsam erweisen soll. Ob aber die dies fordern, hierdurch das Unphilosophische ihres Kopfes, oder das Unmoralische ihres Herzens mehr an den Tag legen, das ist eine Frage, die sich ein jeder richtig denkender, ehrlicher Mann, ohne Schwierigkeit beantworten wird. Man würde auch dies zu erwähnen gar nicht nöthig haben, wenn kein Robinet durch sein Systeme de la Nature, und der noch schaamlosere Verfasser des Buchs: Le bon Sens, unsern Zeiten einen neuerlichen Beweis gegeben hätten, zu welchem Grade des Unsinns der Atheismus Menschen von zerrütteten Sinnen könne aufsteigen machen. Anmerk. des Uebers.

Drittes Buch.

Von den Eigenschaften Gottes.

Erstes Capitel.

Das Daseyn Gottes zuzugeben, und über seine Eigenschaften gleichwohl zu disputiren, würde entweder große Stupidität, oder grobe Bösartigkeit des Herzens, verrathen.

Man kann unmöglich das Daseyn Gottes glauben, und in Absicht seiner Eigenschaften ganz unwissend seyn: denn wenn wir das erstere, dem Zeugniß der Naturerscheinungen zufolge annehmen, so müssen wir auf eben dies Zeugniß auch die letztern für wahr halten; und wenn diese Erscheinungen in der Natur uns überall einigen Unterricht gewähren, so müssen sie uns von beyderley unterrichten. Das Wesen Gottes ist, so wie das Wesen aller Dinge überhaupt, vor uns verborgen; und alles, was wir von einem Dinge überhaupt einsehen, das sind gewisse Eigenschaften oder Kräfte, die wir vor wesentlich an diesem Dinge halten. Es sind z. E. dem Kalch, Steinen und Metallen gewisse Eigenschaften wesentlich, die uns sehr wohl bekannt sind, und das ist denn auch alles, was wir von dieser Materie wissen. Andre Eigenschaften, Kräfte und Besonderheiten sind wiederum den Kräutern und Pflanzen, wieder andre den Thieren, und noch andre den vernünftigen Geschöpfen wesentlich; und unsre Kenntniß derselben ist alles, was wir überhaupt von diesen Dingen verstehen. Auf gleiche Weise machen die Kenntnisse, die

wir

wir von den Vollkommenheiten und Kräften des höchsten Wesens besitzen, alle die Kenntniß aus, die wir von ihm haben, oder zu haben vermögend sind; und wenn das, was wir an der Natur erblicken, uns überall eine Idee von Gott giebt, so muß es uns, wie gesagt, von den Eigenschaften dieses Gottes Begriffe geben.

Wir gestehen, daß es unmöglich sey, der Idee von Gott sich zu erwehren, wenn wir das, was in der Schöpfung sichtbar ist, bemerken. Wofern wir uns aber nicht mit Worten, ohne Verstand abspeisen lassen, müssen wir zu gleicher Zeit gestehen, daß es uns unmöglich sey, irgend eine Vorstellung von dem unermeßlichen System der Natur uns machen zu können, ohne eine Idee von der Unermeßlichkeit der Kraft zu haben, die dasselbe gemacht habt, und erhält. Eben so unmöglich ists, der unendlichen Verbindung von Ursachen, und Zusammenstimmung zu einerley großem Plane nachzuspühren, ohne eine Idee von der unergründlichen Tiefe der Weisheit Gottes zu bekommen. Auch kann man unmöglich die zahllose Menge lebendiger Geschöpfe in Gedanken überschauen, welchen Gott ihr Daseyn gegeben hat, und solches erhält, die er vor Gefahren schützt, und denen er unaufhörlich mit größter Milde die Bedürfnisse ihres Lebens darreicht, ohne seine unbegränzte Güte und väterliche Fürsorge zu erkennen. Nehmen wir endlich die mancherley sowohl körperliche Leiden, als Leiden der Seele in Gedanken zusammen, die Gott mit jeglicher Verirrung von der moralischen Rechtschaffenheit verbunden, oder als eine Folge daraus herfließen gemacht hat, den Uebertreter seiner Gesetze schon in diesem Leben zu strafen, nebst der natürlichen Furcht, die

jeder Verbrecher vor einer noch strengern Vergeltung in einem noch künftigen Zustande empfindet, so können wir der Idee von seiner erschrecklichen Gerechtigkeit uns unmöglich erwehren; denn obgleich eine vollkommene Offenbarung dieser göttlichen Gerechtigkeit nicht zu erwarten steht, als bis der Auftritt des gegenwärtigen Lebens geschlossen, und die moralisch handelnden Geschöpfe zum Gericht reif seyn werden; so gewährt uns dennoch, die Einrichtung der Dinge schon hier, auch von dieser göttlichen Eigenschaft hinlänglichen Unterricht. Wenigstens ist derselbe überhaupt von der Beschaffenheit, daß er diejenigen aller Entschuldigung beraubt, die Gott den ihm gebührenden Dienst und Gehorsam nicht erweisen wollen.

Der Wilde, der nur auf seinen Raub erpicht, oder seinem Feinde nachzujagen, die Wälder durchstreicht, ohne auf irgend etwas weiter zu denken, mag vielleicht von den Eigenschaften Gottes wenig Kenntniß haben, ohngeachtet er sein Daseyn zugesteht. Vermuthlich mögen auch einige wenige Menschen von einer niedrigern Gattung unter uns selber, die wie das tumme Vieh Himmel und Erde ansehn, auch vielleicht nicht wenige von höherem Range, deren Aufmerksamkeit darauf allein gerichtet ist, ein großes Vermögen zu erwerben, und es zu vermehren, oder sein zu genießen, eben eine so unvollständige, schwache und dunkle Idee von Gott haben, wie der unwissendste Wilde. Aber alle solche Unwissenheit ist durchaus ohne Entschuldigung; da Gottes unsichtbares Wesen, wie die Schrift sagt *), klärlich erkannt werden kann aus den Werken,

die

*) Röm. C. I. V. 20.

die er gemacht hat; und Himmel und Erde, die Luft und das Meer, Feuer, Hagel und Schnee, die Vollkommenheiten ihres Urhebers jedem vernünftigen Geschöpfe offenbar machen und verkündigen *).

Diese Unwissenheit in dem, was Gott angeht, dieser Mangel von Bekanntschaft mit seinen Eigenschaften, ist noch weniger im gegenwärtigen Zeitalter, als in jeglichem andern zu verzeihen; da wir einen Ueberfluß von vortreflichen Schriftstellern mancher Art besitzen, die, aus den sichtbaren Gegenständen in der Natur, dasjenige mit einer höchst überzeugenden Deutlichkeit und Stärke aus einander gesetzt haben, woran uns gelegen seyn muß, es zu wissen, und darauf Acht zu geben. Man zeige einem Wilden eine Schlaguhr oder Taschenuhr, und er wird gewiß darüber höchlich in Erstaunen gerathen; man mache ihn mit dem Nutzen dieser Maschinen bekannt, und er wird die Geschicklichkeit des Künstlers erkennen müssen; man gebe ihm eine solche Einsicht in die Verbindung, und den Zusammenhang der Theile, als er zu fassen im Stande ist, und seine Verwunderung über die Geschicklichkeit des Künstlers wird nach Maaßgebung der Idee steigen, die er von der ganzen Einrichtung der Maschine erlangt. Eben so kann es nicht fehlen, wenn auch der Unwissendste, Gedankenloseste und Dummeste unter den Sterblichen, die Werke von Derham und Ray, oder den Schauplatz der Natur vom Abt Pluche, mit mäßiger Aufmerksamkeit durchlieset, so muß er nicht allein, wofern er nur nicht am Verstande verwahrloset ist, eine deutliche Vorstellung, sondern auch ein Gefühl von dem Daseyn

*) Ps. 19, V. 2. Ps. 148, V. 8.

sowohl, als den Vollkommenheiten Gottes bekommen *). Ja sollte es ihm allenfalls der Mühe verdrießen, sich mit dem Bücherlesen abzugeben, oder sollte er befürchten, durch die Geschicklichkeit dieser erfahrnen Schriftsteller hintergangen zu werden, so lasse man ihn nur mit einiger Aufmerksamkeit um sich her schauen, und einige ungezweifelte Thatsachen in Erwägung ziehen, z. E. die ordentliche Abwechselung zwischen Tag und Nacht, zwischen Saatzeit und Erndte; die ordentliche Fortpflanzung aller lebendigen Geschöpfe, deren jedes mit Gliedmaaßen und Kräften versehen ist, die sich zu ihrer Lebensart schicken; die genaue Proportion, die bey der Geburt der Männchen und Weibchen beobachtet wird; die ordentliche und hinlängliche Erzeugung der Pflanzen und Gewächse zu ihrer Nahrung und Unterhalt; die abgemeßne Stellung der Himmelskörper, nebst ihrem beständigen und ordentlichen Kreißlauf

von

*) Dies möchte wohl öfter fehlschlagen, als gelingen, daß man Menschen, wie sie der Verfasser hier beschreibt, durch die Lesung der benannten Schriften, mit dem Daseyn und Eigenschaften Gottes bekannt zu machen unternähme. Wenn man sie auch dazu brächte, sich die Gewalt anzuthun, solche durchzulesen, so würden sie doch den Sinn derselben nicht erreichen können, so sehr auch diese Werke zu Belehrung der Unstudierten, nur nicht der dämischen und gedankenlosen Unstudierten, eingerichtet sind. Der Weg, solche Menschen aus dem Augenschein zu belehren, daß man ihnen eine simple Erklärung von diesem und jenem Werke Gottes in der Natur gäbe, und sie dadurch auf den Schöpfer führte, möchte noch wohl mit mehrerm Erfolg mit ihnen eingeschlagen werden können. Anmerk. des Uebers.

von einem Jahr zum andern: — auf dies alles heiße man ihn, und auf eine Menge ähnlicher Vorfälle, die von jedermann ohne Mühe beobachtet werden können, ein aufmerksames Auge richten, und denn sagen, was er von der Macht, Weisheit und väterlichen Fürsorge des Urhebers der Natur denke. Denn hier kommt es nicht darauf an, weitläuftig zu vernünfteln, sondern nur zu urtheilen.

Leute von Geschmack und Beurtheilungskraft lesen den Cicero und Demosthenes, und urtheilen von ihnen, daß sie große Redner sind; sie durchblättern den Homer und Virgil, und werden von den erfinderischen, schöpferischen Kräften dieser Schriftsteller entzückt; die Vollkommenheiten Gottes hingegen aus seinen Werken heraus finden, das können sie, wie es scheinen möchte, nicht. Sie gehn noch wohl weiter, und untersuchen, mit großer Aufmerksamkeit, die Ueberbleibsel der alten Bildhauerkunst, Mahlerey und Baukunst, und sind voll von Lobeserhebungen der alten Künstler; den Bau der sichtbaren Schöpfung hingegen übersehen sie, und scheinen von den Vollkommenheiten des Urhebers derselben gar nichts zu wissen. Aus den Handlungen, die vom Lykurg, Solon und Numa Pompilius in der Geschichte aufbehalten sind, erkennen sie dieselben vor große Staatsmänner, und weise Gesetzgeber; aber die weisheitsvolle Regierung des großen Weltbeherrschers zu erkennen, das macht ihnen Mühe. Sie erklären alle einmüthig den Isaac Neuton für ein göttlich Genie, darum, weil er uns eine deutlich zusammenhängende Erklärung vom Planetensystem gegeben hat; aber die ausnehmende Größe und Vollkommenheit

menheit desjenigen, der die Sphären gebildet hat, und ihre Bewegungen regieret, wollen sie nicht erkennen lernen. Dies ist ein so unredliches und ungerechtes Verfahren, daß auch der offenbarste Atheismus es nicht zu rechtfertigen vermag; ein Verfahren, welches ganz unausbleiblich die, welche sich dessen schuldig gemacht haben, mit Schaam und Verwirrung überdecken wird, wenn einst der entsetzliche Augenblick erscheint, wo die Majestät und Ehre Gottes vor Engeln, Menschen und Teufeln Rache nehmen wird.

Wir können Gott nicht mit Augen sehen, noch mit Ohren hören, noch sein Wesen mit unsern äußern sinnlichen Werkzeugen empfinden; eben so wenig hören oder sehen, oder fühlen wir irgend eines von den lebendigen Wesen, mit denen wir umgeben sind, weder die Vernünftigen noch die Unvernünftigen. Aber so wie wir aus den Worten, Blicken, Stellungen, und mancherley Handlungen der lebendigen Geschöpfe eine klare Vorstellung von den Kräften uns machen können, die sie besitzen; oder so wie wir aus den ordentlichen Wirkungen der Naturgesetze, eine unstreitige Kenntniß von der Existenz dieser Gesetze erlangen, die wir nicht mit unsern Sinnen zu erreichen vermögend sind. Eben so werden uns, aus den Werken Gottes, seine Vollkommenheiten auf eine deutliche, klare und vollständige Weise offenbar. Wir können unmöglich in dem einen Falle unsern Beyfall geben, in dem andern hingegen ihn zurückhalten, ohne uns einer groben Unredlichkeit schuldig zu machen. Nur umsonst würden wir einwenden, daß der Gegenstand unermeßlich, unsre Fähigkeiten hingegen zu schwach wären, um unser ungewissenhaftes

Verfahren zu bemänteln; denn diese Entschuldigung ist ganz ohne Grund. Wenn z. E. die Strahlen der Sonne, dafern wir gerade hineinschauen wollten, unsere Augen blenden, und wir deswegen uns genöthigt sehen, uns eines Hülfsinstrumentes zu bedienen, wodurch wir die Gewalt seiner Strahlen brechen können, sollte dies wohl ein Grund seyn, an der Existenz dieses leuchtenden Gestirnes, oder an dem Glanze, womit solches umgeben ist, zu zweifeln?

Der Lord Bolingbroke hat, mit einem großen Scheine von frommer Demuth, es über sich genommen, die Menschen abzurathen, daß sie überall keine Ideen von den sittlichen Vollkommenheiten, und der sittlichen Regierung Gottes über die Welt sich zu machen versuchen sollten. Er hat auch, mit nicht geringerm Scheine eines frommen Eifers, ein strenges Urtheil über alle die Gottesgelehrten und Philosophen, vom Plato an, bis auf den Dr. Clarke ausgesprochen, die dergleichen Lehren behaupten würden. Allein Seine Herrlichkeit hat die Uebereilung begangen, vier Bände über eine Sache zu schreiben, die er nicht genugsam erwogen hatte, und daher auch nicht verstand. Denn, so wenig er dies auch zu wissen scheint, so unzweifelhaft wahr ist es dennoch, daß die unzureichende Kenntniß, die wir von einer Sache haben, eben sowohl eine reelle Kenntniß ist, als wenn sie zureichend wäre. Die Kenntniß, welche z. E. ein dreyjähriges Kind von seiner Mutter hat, ist eben sowohl reell, als diejenige, die das nämliche Kind von eben dem Objekte im dreyzehenden Jahre seines Alters haben wird. Und die Kenntniß desselben in diesem Alter ist eben sowohl reell, als

die,

die, welche es erlangt, wenn es drey und zwanzig Jahr alt geworden ist, bey welcher letztern freylich erst alle Besonderheiten der äußern Gestalt, Complexion und Gesichtszüge der Mutter ihm bekannt werden, und die man, in dieser Betrachtung also allein eine zureichende Kenntniß nennen kann.

Gottesgelehrte und Philosophen haben nicht allezeit, in ihren Raisonnements über die Natur und Vollkommenheiten Gottes, diejenige Behutsamkeit und bescheidene Fürsichtigkeit beobachtet, die sie billig hätten in Acht nehmen sollen. Ja vielleicht hätte man alles Vernünftelns über diese Materie sich enthalten, und alle unsre Ideen, über die Eigenschaften Gottes, unmittelbar aus dem simpeln Zeugnisse der sichtbaren Naturwirkungen, und den ausdrücklichen Bezeugungen der Schrift herleiten sollen. Denn nur in solchem Fall werden unsre Ideen, wenn sie gleich unzulänglich und unvollkommen sind, doch allezeit wahr und richtig seyn; oder, dafern sie ja einigem Grade des Irrthums ausgesetzt seyn möchten, so werden sie doch immer von der Art sich befinden, wie es unserm Zustande gemäß ist, und den Absichten unseres Daseyns entspricht. Die Ideen, die wir hienieden von Gott uns machen, sind freylich um so viel unvollständiger gegen die Ideen, die wir in einem vollkommnern Zustande unsers Daseyns von ihm haben werden, als die Kenntniß, die ein dreyjähriges Kind von seinen Eltern gegen diejenige gerechnet geringer ist, die es im dreyzehenden Jahre von ihnen haben wird. Ja die Ideen, die wir auf der ersten Stufe unsers Daseyns in einem zukünftigen Zustande von Gott erhalten werden, möchten wahrscheinlicher Weise

noch

noch sehr viel gegen diejenigen verlieren, die wir in einigen darauf folgenden Jahrhunderten werden überkommen haben. Denn, allem Anscheine nach, werden sich unsre Fähigkeiten unaufhörlich entwickeln, und unsere Einsichten von Gott und seinen anbetungswürdigsten Vollkommenheiten werden, zu unsrer unaussprechlichen Freude, durch alle noch künftige Perioden unsres Daseyns sich immerfort erweitern und erhöhen. Nur müssen wir, während dieser Zeit, ja niemals so unbillig gegen unsern Schöpfer und gegen uns selber seyn, daß wir es leugnen wollten, wir besäßen überall einige Kenntniß von seinen Eigenschaften, darum weil wir solche nicht ganz begreifen können, oder weil wir die Einsichten von diesem Gegenstande noch nicht haben, die wir nachher überkommen werden. Denn so wie junge Kinder eine hinreichende Kenntniß von ihren Aeltern haben, die Absichten dadurch zu erreichen, wozu sie derselben bedürfen; so wissen auch wir genug von Gott, um ihn zu fürchten und zu lieben, ihm zu vertrauen und zu gehorchen. Dies ist wahre Philosophie, und dies ist gemeiner Menschenverstand *).

Wenn

*) Zu wünschen wär es nur, daß diese wahre gemeinnützige Philosophie von denen immer recht gekannt und gebraucht würde, die öffentliche Lehrer der Sitten zu seyn, und dem gemeinen Menschenverstande unter den geringern Ständen aufzuhelfen, ihn zu berichtigen und zu verfeinern, den Beruf haben. Aus dem, was der Augenschein in den Werken Gottes uns lehrt, könnten christliche Gottesgelehrten gewiß hinlänglichen Stoff hernehmen, ihren Zuhörern Gott in seinen liebenswürdigen Eigenschaften kenntlich zu machen,

Wenn wir diese Fähigkeiten anzubauen vernachläs-
sigen, durch die wir von den vernunftlosen Thieren un-
terschieden sind, so können wir dadurch allmählig in ei-
nen Zustand der Unwissenheit und Unempfindlichkeit
versinken, der von dem ihrigen wenig verschieden ist.
Hängen wir unbedachtsamer Weise eitlen Träumereyen
nach, die der leicht begreiflichen Wahrheit entgegengesetzt
sind, so können wir zu Ungereimtheiten verfallen, die
noch weit schädlicher sind, als die Unwissenheit wilder
Völker. Thun wir hingegen in dieser Absicht, was

uns

machen, und ihre Herzen durch die Proben seiner Güte,
Fürsorge und wohlthätigen Allgenugsamkeit mit Liebe und
kindlichem Vertrauen zu ihm einzunehmen, alle Vorstel-
lungen von einer knechtischen Furcht hingegen, die der
menschlichen Seele so sehr an ihrer sittlichen Verbesserung
hinderlich sind, daraus zu verbannen. Aber wie oft hat
man nicht gerade das Gegentheil gethan, und von natür-
lichen Erscheinungen, z. E. dem Blitz und Donner, dem
Nordscheine, den Cometen, oder andern ungewöhnlichern
Vorfällen am Himmel, Gelegenheit genommen, Gott als
einen ergrimmten, zornigen Weltbeherrscher dem gemeinen
Volke abzumalen, ihnen eine knechtische Furcht vor ihm
in die Gemüther zu jagen, und alle Freudigkeit bey seinem
Dienst dadurch zu verdrängen. Wie sehr aber leidet nicht
unter solchen verkehrten, unrichtigen Vorstellungen von der
Gottheit die gesammte Religion, die dem mit Furcht vor
seinem Schöpfer erfülleten Menschen nun nicht mehr als
seine beßte Freundinn, Wohlthäterinn und Trösterinn er-
scheint, was sie doch nach Gottes Absicht in der That seyn
sollte, sondern eine Last und unangenehme Bürde für sei-
nen beunruhigten Geist wird. Möchten doch die christ-
lichen Sittenlehrer, sonderlich die, des gemeinen Mannes

auf

uns anständig ist, obliegt, so können wir zu eben so klaren und deutlichen Vorstellungen und Empfindungen von den göttlichen Vollkommenheiten, mit Hülfe derjenigen Fähigkeit unsers Geistes gelangen, durch die wir von unvernünftigen Thieren unterschieden sind, als wir von andern Gegenständen besitzen, und durch Fähigkeiten erlangt haben, die uns mit ihnen gemein sind. Ja, je mehr wir unsre edlern Seelenkräfte in Uebung zu setzen bedacht sind, um so viel mehr wachsen sie an Stärke und Scharfsinnigkeit, und gewähren uns immer richtigere, klärere und stärkere Perceptionen, sowohl als Empfindungen von den ersten Grundwahrheiten, bis sie mit der Zeit das herrschende Principium unsers Verhaltens werden.

Zwey-

auf dem Lande, von dergleichen unrichtigen Begriffen ihren Vortrag reinigen, und in dieser Absicht sich die Lesung vier treflicher Predigten empfohlen seyn lassen, welche von einem würdigen Geistlichen auf dem Lande, Herrn Eustach. Moriz Goldhagen: Ueber die knechtische Furcht vor Gott, unlängst sind herausgegeben, und zu Nordhausen 1774 gedruckt worden. Dies kleine gedankenreiche Buch kann nebst den Betrachtungen über die Werke Gottes, im Reiche der Natur, und der Vorsehung, auf alle Tage des Jahres, die zu Halle 1772 herausgekommen sind, denen eine sehr lehrreiche Anweisung geben, die Gottes unsichtbares Wesen, aus seinen sichtbaren Werken in der Schöpfung, dem gemeinen Verstande der Menschen, bekannt zu machen, bey ihren geistlichen Vorträgen sich rühmlich beeifern wollen. Anmerk. des Uebers.

Zweytes Capitel.

Die Erfahrungen, welche wir Menschen von der moralischen Güte und Gerechtigkeit Gottes haben, sind von der Beschaffenheit, daß alles Zweifeln, ob diese Eigenschaften in Gott statt finden möchten, sich durchaus nicht entschuldigen läßt.

So umgeben mit Denkmalen der Gerechtigkeit und Güte Gottes, als wir es wirklich sind, wo sollten wir da wohl die Dreustigkeit hernehmen können, diese Eigenschaften Gottes in Zweifel zu ziehn, oder uns über Mangel an Evidenz in Absicht derselben, zu beschweren? Es kann Menschen geben, die das Licht nicht sehen wollen, und ihre Augen vor demselben hartnäckig verschließen; aber wofern sie nur bey Vorfällen, die ihnen täglich und stündlich vor Augen kommen, diejenige Ehrlichkeit und den gesunden Verstand, den sie besitzen, anwenden wollen, um über diese Vorfälle richtig zu urtheilen, so werden sie es unmöglich finden, die Güter, mit denen ihr Leben gesegnet ist, zu überzählen, ohne sich dabey der Güte Gottes zu erinnern, oder die Trübsale des Lebens zu überschauen, ohne dabey an Gottes Gerechtigkeit zu gedenken.

Es ist eine ganz unstreitige Thatsache, die jedem einleuchtet, daß wir nebst unzähligen andern Geschöpfen, in dem Besitz einer Menge von Segnungen uns befinden, die das Glück unsres Lebens ausmachen; und daß der größte Theil derselben nicht unserem Fleiß und unsrer Geschicklichkeit zuzuschreiben sey, sondern der einmaligen Einrichtung aller Dinge, und der Gütigkeit ihres

res Urhebers, das ist eben so offenbarlich und unzweifelhaft. Woher sollen wir denn nun diese Gütigkeit des Urhebers der Natur erklären? Befand er sich etwa in einiger Nothwendigkeit, uns dergleichen Wohlthaten erzeigen zu müssen? O er war durchaus vollkommen und selig, ehe wir unser Daseyn empfiengen, und so vollkommen, so selig würde er immer bleiben, wenn wir auch in unser erstes Nichts wieder zurückgekehrt wären. Eben so wenig dürfen wir uns erdreusten, von ihm zu vermuthen, daß er uns seine Wohlthaten aus arglistiger Absicht zufließen lasse; noch ihm zutrauen, daß er dabey seinen Eigennutzen im Sinn habe; denn wie ließe sich von dem, der allen Dingen ihr Daseyn verliehen hat, und selber keines Dinges bedarf, wohl einige Bosheit oder Eigennutz argwohnen? Wenn wir ihm also weder arglistige noch eigennützige Absichten zutrauen dürfen, zugleich aber wissen, daß er auf keine Weise durch Noth gedrungen war, diese Welt zu machen, und sie mit alle dem Guten zu versehn, wie er gethan hat, auf was Art sollen wir denn nun das erklären, was wir an uns selbst befinden, und das, was wir in so unermeßlicher Mannichfaltigkeit an andern Geschöpfen gewahr werden? Warum verlieh er uns denn das Daseyn, und warum rüstete er uns mit diesen Neigungen und Fähigkeiten aus, durch die wir vor andern seiner Geschöpfe so merklich unterschieden sind? warum bot er uns einen solchen Reichthum von Gütern dar, diesen Fähigkeiten Beschäftigung zu verleihn, und diese Neigungen zu ersättigen? Wir mögen uns vielleicht weigern, die Wahrheit einzusehn, und sie nicht gern gestehen wollen. Auch ist solches eben kein Wunder; denn

wenn wir uns an dasjenige erinnern, was er für uns gethan hat, und an den achtlosen Undank, mit dem wir ihm solches alles vergolten haben, so müssen wir mit Schaam und Verwirrung überschüttet seyn. Wären wir aber auch so kalt als Eiß, und so hart als ein Demant, so müssen wir doch gestehen, daß unser Leben mit allen den Segnungen, von denen es umgeben ist, aus keiner andern Quelle herfließen kann, als aus dem Wohlgefallen, das die Gottheit darüber empfindet, ihren Geschöpfen Glückseligkeit mittheilen zu können. Macht es ihm aber Vergnügen, Glückseligkeit andern mittheilen zu können, können wir denn daran wohl zweifeln, daß er gütig sey? Und wenn wir sehen, daß Glückseligkeit allenthalben, und auf allerley Weise, mehr als wir es im Stande sind zu begreifen, mitgetheilt sey; wenn wir Ursach haben, zu glauben, daß dergleichen in dem ganzen grenzenlosen Raume der Schöpfungen Gottes noch viel mehr ausgetheilet sey, als wir uns vorstellen, ja als alle erschaffenen Geister sichs vorstellen und begreifen können; wenn wir selber die Wirkungen dieser allgemeinen Güte empfinden; können wir denn wohl ohne Gefühl gegen die Verbindlichkeiten bleiben, die diese göttliche Güte uns auflegt? Oder sollen wir, zum Nachtheil unsers größten Wohlthäters, allerley seichten Muthmaßungen einer fälschlich sogenannten Philosophie *) in unserm Gemüthe Raum geben? Ist es wohl klug,

*) Mit diesem ehrwürdigen Namen sollte man die elende Sophisterey der Sceptiker und Ungläubigen unsrer Tage niemals bezeichnen, so sehr ihn auch eine Bande von Religionsverächtern in Frankreich usurpirt, die durch ihre unter

klug, ist es dankbar, ist es vernünftig gehandelt, an dieser Gütigkeit Gottes noch Zweifel tragen zu wollen? Aber das Leben hat auch seine Uebel, so gut als seine Vortheile; und gleichwie diese letztern von der Güte Gottes zeugen, also zeugen die erstern von der Gerechtigkeit Gottes. Es kostet keine Schwierigkeit, die Vortheile des Lebens aus dem Wohlthun Gottes herzuleiten; aber, wenn wir alle Bosheit, Eigensinn und Verkehrtheit beyseite setzen, die bey der Regierung Gottes über die Welt niemals statt haben können, so ist es eben so unmöglich, die Uebel des gegenwärtigen Lebens zu erklären, ohne sie aus seiner Gerechtigkeit herzuleiten. In Austheilung ihrer Wohlthaten müssen wir glauben, daß die göttliche Wohlthätigkeit durch Weisheit geleitet werde; bey Zulassung oder Herbeyführung der Uebel hingegen müssen wir überzeugt seyn, daß er eine genaue Rücksicht auf seine Gerechtigkeit nehme. Hier läßt sich, ohne die erschrecklichste Gottlosigkeit, nicht der

 minde-

unter mancherley Einkleidungen vorgetragenen Zweifel und Einwürfe gegen die ersten Grundwahrheiten der Religion, dem gemeinen Menschenverstande Hohn sprechen. Wenn der Beobachtungsgeist, der aus den gemeinen Vorfällen in der Natur, und im menschlichen Leben Folgen herleitet, die ihm einen Aufschluß über den Plan der Regierung des Weltbeherrschers geben können, allein den Namen eines philosophischen Geistes verdienen machen kann; wie können ihn sich denn Menschen zueignen, die in Encyklopaedien und kleinern flüchtigen Blättern nur dahin arbeiten, alles zweifelhaft zu machen, was aus dem Augenschein und der Beobachtung der simpelsten Naturbegebenheiten herfließt, und die Grundstützen der Wahrheit und Tugend zu untergraben suchen. Anm. des Uebers.

mindeste Grad von Schmerz oder Elend voraussetzen, das nicht aus dieser Eigenschaft Gottes erkläret werden könnte. Wir sind daher genöthigt, wir mögen es gerne thun oder nicht, die Gerechtigkeit Gottes in jeglichem Beyspiele des Elends und der Plage zu erkennen, das wir entweder an andern erblicken, oder an uns selber empfinden. *)

Wir

*) Ich habe bereits oben verbeten, daß man die Leiden der Kinder und der unvernünftigen Thiere nicht hierunter rechnen, oder darüber eine Erklärung verlangen solle, weil diese Materie nicht innerhalb des Gesichtskreises des gemeinen Menschenverstands befindlich ist. Die, welche sich gern mit einer bloßen Hypothese abspeisen lassen, mögen, wenns ihnen gefällt, einen andern Zustand des Daseyns annehmen, in welchem die Thiere, vor ihre hier unverschuldeten Leiden, völlig schadlos gehalten werden sollen. Wir begnügen uns blos das zu behaupten, wovon wir versichert sind. Denn wenn wir auch im Gegentheil wissen können, daß die Leiden unschuldiger Thiere im strengsten Verstande zu dem Zusammenhang der Dinge gehören, von welchem die Thiere einmal ein Theil sind, auch durch mancherley Vortheile, die aus eben diesem Zusammenhange des Ganzen herfließen, compensirt und überwogen werden; so ist es doch ohne besondre Offenbarung, oder gewisse Vermuthungsgründe in der Natur, die uns unerreichbar sind, nicht möglich, darzuthun, wie diese Leiden blos unvernünftigen Geschöpfen könnten compensirt werden, oder wie solche in ein System, das nach der strengsten Gerechtigkeit eingerichtet ist, gehören. Eben so unmöglich bleibt es uns, die Gerechtigkeit mancher Anstalten der Vorsehung, selber in Betracht sittlich handelnder

Geschö-

Wir sind freylich, in Betracht mancher Veranstaltungen der göttlichen Vorsicht verlegen, und wissen nicht, was wir davon urtheilen sollen, aber darüber dürfen wir uns gar nicht verwundern. Denn wenn wir auch diese oder jene Handlung der göttlichen Regierung über die Welt nicht zu erforschen vermögen, so sind wir doch verbunden, sie vor gerecht zu erklären; weil wir uns ja unmöglich vorstellen können, daß der höchste Oberherr der Welt jemals in irgend einiger Betrachtung, unter eine Versuchung gerathen könne, anders als gerecht zu verfahren. Dies müssen wir ja schon in Absicht mancher Wesen von niederer Ordnung eingestehen; warum nicht noch vielmehr in Absicht auf Gott. Es könnte z. E. seyn, daß das Verfahren eines Mannes gar nicht schiene gerecht zu seyn, ja wohl gar der stärkste Anschein vom Gegentheil darbey statt

 fände;

Geschöpfe, zu erforschen. — Allein das alles muß uns nicht hindern, die wohl verdienten Leiden mancher strafbaren Personen, deren Verschuldungen uns bekannt genug sind, als ausdrückliche Beweise der Gerechtigkeit Gottes zu erklären, oder den allgemeinen Satz fest zu behaupten: daß unter einem höchst vollkommenen Regimente unmöglich ein Leiden von irgend einiger Art verhänget werden könne, welches nicht nach der strengsten Gerechtigkeit abgewogen sey. — Sich Erkenntnisse anmaaßen wollen, die wir doch nicht besitzen, würde einfältig seyn: — aber die Erkenntniß, die wir wirklich haben, verleugnen zu wollen, ist unredlich. In dieser Betrachtung nun können wir es gar füglich ablehnen, die Leiden unschuldiger Thiere rechtfertigen oder erklären zu wollen; die wohlverdienten Leiden sittlich handelnder Geschöpfe müssen wir allerdings aus der Gerechtigkeit Gottes erklären. Verf.

fände; indessen, wenn wir die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen einmal kennen, und davon recht fest überzeugt sind, auch keine Versuchung gewahr werden, die er in einem gegenwärtigen Falle gehabt haben könnte, unrecht zu verfahren, so sind wir verbunden zu vermuthen, daß er sich nach gewissen Regeln der Gerechtigkeit müsse betragen haben, die wir nur nicht anzuzeigen im Stande sind. Aber diese Verbindlichkeit wird unendlich stärker, wenn wir von der göttlichen Regierung urtheilen; denn auch beym gerechtesten Manne läßt sichs immer gedenken, daß er aus Unwissenheit entweder, oder aus Schwachheit von den Regeln der Gerechtigkeit abweichen könne; beym höchst vollkommenen Wesen hingegen läßt sich solches unmöglich gedenken.

Die Menschen haben, in jeglichem Zeitalter, laute und bittere Klagen geführt, über die ungleiche Austheilung des Guten und Bösen, insonderheit über die Triumphe des Lasters und der Ruchlosigkeit über die Gerechten und Frommen. Auch selbst die Weisen und Guten haben bey manchen Gelegenheiten in diese Beschwerden eingestimmet, doch aber allezeit sich dabey erklärt, daß sie die unveränderliche Gerechtigkeit des obersten Regierers der Welt nicht in Zweifel zögen. Verschiedne Gelehrten haben, um die unleugbaren Uebel, denen das menschliche Geschlecht unterworfen ist, erklären zu können, einen vorläufigen Zustand der Prüfung im gegenwärtigen Leben angenommen; alle aber ohne Ausnahm, Gelehrte sowohl als Ungelehrte, haben sich auf einen noch zukünftigen Zustand der Vergeltung bezogen, der bestimmt sey, die Uebel des gegenwärtigen Lebens wieder gut zu machen. Vielleicht sind die Philoso-

losophen *) unserer Zeiten gerade die einzigen, die sich der Uebereilung und Verwegenheit schuldig gemacht haben, die Uebel, so wir Menschen empfinden oder fürchten, erklären zu wollen, ohne sich dabey auf die Gerechtigkeit Gottes zu beziehen.

Unsre neuern Schriftsteller haben uns sehr gerade heraus Winke gegeben, daß aus der Natur und Einrichtung der Dinge sich Schwierigkeiten hervorthäten, die auch selber die grenzenlose Weisheit und Allmacht nicht zu übersteigen vermöchte. Hiedurch aber haben sie nicht allein gegen die Grundsätze einer gesunden Philosophie, sondern des gemeinen Menschenverstandes selber angestoßen: denn es ist Unsinn, von Schwierigkeiten und Verwickelungen zu sprechen, die aus der Einrichtung der Dinge entspringen sollen, welcher ja doch das höchste Wesen aus freyer Wahl das Daseyn verliehen hat. Eingeschränkte Oberherren können freylich unterweilen, um den Frieden und die Ordnung der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, sich nothgedrungen sehn,

*) Auch nicht alle Philosophen unserer Zeiten, sondern nur diejenigen möchten sich dieser Uebereilung schuldig gemacht haben, deren Lehrgebäude eine solche Erklärung der Uebel des gegenwärtigen Lebens erheischte, bey welcher die Gerechtigkeit Gottes, und überhaupt die Vorsehung nicht mit ins Spiel käme. Und solche mit Unrecht sogenannte Philosophen hat es auch im Alterthum gegeben; der unthätige, um das Schicksal der Erdenbürger ganz unbekümmerte, Gott der Epikurer, und der unhintertreibliche Zufall, das Fatum der Stoiker, waren dergleichen Hypothesen, vermöge deren man auch den Begriff von der Gerechtigkeit in Beherrschung der Welt ganz hinwegließ. Anm. des Uebers.

ihren Unterthanen mit größerer Schärfe zu begegnen, als sie ausserdem zu thun geneigt wären. Bey der göttlichen Regierung hingegen kann eine solche Haushaltung keineswegs statt finden. Wir haben auch keineswegs freye Hand, uns Schwierigkeiten und Verwickelungen einzubilden, über welche wir ganz unzuverlässige Richter sind, da wir uns, in Absicht aller Begebenheiten, auf die höchste Vollkommenheit des Wesens Gottes beziehn, und solche aus seinem untrüglich guten göttlichen Willen erklären können. Das muß jedermann zugestehn, daß die Gottheit unmöglich ihren eignen wesentlichen Vollkommenheiten, in der Bildung oder Ausführung des Plans ihrer Regierung zuwider handeln könne. Und aus dem Grunde muß man alle entfernte Winke oder dunkle Muthmaßungen, als hätte sie die Einrichtung der Dinge so gemacht, daß sie dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt wäre, ihre Unterthanen unschicklich behandeln, oder Leiden irgend einiger Art über sie verhängen, oder zulassen zu müssen, die sie nicht im strengsten Verstande verdient hätten, als unphilosophisch, gotteslästerlich und abscheulich verwerfen.

Es ist wohl zu bemerken, daß uns die christliche Offenbarung über diese Materie den vollkommensten Aufschluß giebt, da sie uns von einem solchen Entwurfe der göttlichen Regierung unterrichtet, in welchem Weisheit, Gerechtigkeit und Güte ihre Absichten vollkommen erreichen, und worinnen jede Handlung der Gütigkeit eine Aeußerung der Gerechtigkeit geworden ist, zufolge der Vermittelung eines einzigen, der für sich selbst und andere solches verdienet hat: — Einer Mittelsperson, nämlich, von der erhabensten Würde, die,

durch

durch einen fortgesetzten Gehorsam, der gar seines Gleichen nicht hat, ihren Anhängern Gnadengüter von mancherley Art, in dem strengsten Verstande des Worts, verdient hat, welche außerdem, ihnen zu gewähren, mit der Weisheit, Billigkeit und Gerechtigkeit Gottes sich nimmer würde haben zusammenreimen lassen.

Drittes Capitel.

Man muß es der Bösartigkeit des menschlichen Herzens zuschreiben, daß sich unter den Menschen so wenig richtige Einsicht von der Güte und Gerechtigkeit Gottes findet.

Man muß gestehn, wir haben nicht eine völlig so lebhafte und klare Perception von der Güte und Gerechtigkeit Gottes, als wir von seiner Allmacht und Weisheit haben, und das aus einer Ursach, die uns wenig Ehre macht, nämlich daher, weil unsere Herzen nicht so gut sind, als unser Verstand. Wenn ein Mensch nur so viel Verstand hat, daß er nicht unter die Blödsinnigen zu rechnen ist, so kann er unmöglich die Harmonie, die im ganzen Weltgebäude herrscht, überschauen, ohne die Macht und Weisheit des Wesens zu erkennen, welches dies ganze All regiert und erhält. Hingegen scheint ein gewisser Grad von Güte des Herzens nöthig zu seyn, um richtige Begriffe von der Güte Gottes sich machen zu können, und man kann nicht wohl sich eine rechte Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes machen, ohne diese Eigenschaft selbst in einigem Grade zu besitzen. So verderbt aber unsre Herzen auch immer seyn mögen, so hat uns Gott doch nicht

ohne

ohne ein Zeugniß von diesen seinen anbetungswürdigen Vollkommenheiten gelassen. Denn wenn wir auf den Grund unsres Herzens schauen, so finden wir darinn eine Perception, ja in gewisser Maaße sogar ein Gefühl sowohl von der Güte als Gerechtigkeit Gottes.

Ich habe z. E. einen Bedienten, den ich von der äußersten Dürftigkeit gerettet, und in leidlich gute Umstände gesetzt habe, der aber gegen meine Güte ganz unempfindlich zu seyn scheint. Weil er einmal zu meinen Hausgenossen gehört, so sieht er alles, was ich für ihn gethan habe, als eine Schuldigkeit an; und weil ich nicht gerade alles für ihn gethan, was er erwartete, ja, weil ich vielleicht für andere mehr gethan habe, als für ihn, so sieht er alle meine Gunstbezeugungen verächtlich an, bekümmert sich auf keine Weise darum, mir gefällig zu seyn, und macht sich kein Bedenken daraus, mich zu beleidigen. Kaum beträgt er sich in meiner Gegenwart einigermaaßen, wie sichs gehört, in meiner Abwesenheit aber, und wenn er unter seinen Nebenbedienten ist, nimmt er sich die Freyheit, so zu reden und so sich zu betragen, daß meine Ehre und mein Interesse darunter leidet. Es stünde in meiner Macht, ihn an den Bettelstab und in das äußerste Elend zurückzusetzen; aber ich thue das nicht, und bin sehr weit entfernt, so etwas zu thun. Ich übersehe vielmehr seine Undankbarkeit, und fahre fort, ihm Wohlthaten zu erweisen; er hingegen wird dadurch in seiner Unverschämtheit und Undankbarkeit nur immer mehr bestärkt. Er weis es, daß ich ihn nach Verdienste strafen könnte; aber er ist überzeugt, daß ich zu gut sey, um solches zu thun. —— Man sage nicht, dies sey ein bloß erdichteter Charakter,

denn

denn an Beyspielen einer solchen Bösartigkeit fehlt es unter den Menschen gar nicht; und was noch mehr ist, der größte Haufe beträgt sich, wie bekannt, nicht ein Haar anders gegen den allmächtigen Gott. Nun aber berufen wir uns auf jeden unpartheyischen Mann, der in einigem Grade gut gesinnt und rechtschaffen ist, und fordern ihn auf, ob es ihm wohl möglich sey, einen solchen Charakter anzuschauen, ohne den Grad von Abscheu dagegen zu fühlen, der seiner Rechtschaffenheit und richtigen Einsicht proportionirt ist. Will er nun von diesem Fall die Anwendung auf sich selber machen, so wird er, nach eben diesen Regeln zu urtheilen, befinden, daß es die greulichste Undankbarkeit sey, seichten Einwürfen gegen die Güte Gottes bey sich Raum geben, oder sich so gegen ihn betragen zu wollen, als ob man gar keine Wohlthaten von ihm erhalten hätte. Er kann nicht umhin, dies Urtheil gerade herauszusagen, denn dahin muß er zuletzt doch kommen, so über sich selbst zu urtheilen, wenn er so unglücklich wäre, sich in diesem Falle zu befinden. Die Leidenschaften dürfen nur vorüber seyn, die jetzt seine Beurtheilungskraft verblenden, und sein Herz verderben, alsdenn wird er die Wahrheit in ihrem eigentlichen Lichte erblicken. Er wird sie, zu seiner unaussprechlichen Bestürzung, alsdenn nicht allein sehen, sondern auch empfinden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der größte Haufe unter den Menschen, auch selbst denen, die bösartig sind, deutlichere, klärere, und bestimmtere Begriffe von der Gerechtigkeit, als von der Güte Gottes hat. Ihre Vorstellungen von der göttlichen Güte sind unbestimmt, schwankend, ja selber der Vernunft und dem

gesun-

gesunden Verstande widersprechend; ihre Begriffe von jener Eigenschaft Gottes hingegen sind abgemessen und bestimmt; denn so wie sie überzeugt sind, daß Gott sie nicht über das, was sie verdient haben, strafen werde, so erwarten sie auch oder befürchten wenigstens, daß er genau aus diesem Gesichtspunkt sie ansehn, und nach Verdienst ihnen vergelten werde. Man wird vielleicht sagen, diese ihre Ideen von der göttlichen Gerechtigkeit entstehen aus der Furcht. Das ist wahr. Aber aus was für einer Furcht? Aus der Furcht für Strafen. Und was ist diese Furcht für Strafen? Es ist die Furcht für einem verdienten Uebel; eine Furcht, die wir, auch wenn wir uns deswegen die äußerste Mühe geben, aus unsern Herzen unmöglich verbannen können. Der Enthusiasmus hat zwar auf einer, und freygeisterische Vernünfteleyen haben auf der andern Seite viel Mühe sich gegeben, diese Furcht bösartiger Menschen zu schwächen; allein es ist ganz unmöglich, die Empfindung von sittlichem Unwerth, und dem damit verbundenen oder daraus erfolgenden Uebel ganz auszulöschen. Man hat den Versuch schon tausendmal gemacht, und man wird ihn immer wieder anstellen, so lang es noch böse Menschen in der Welt geben wird, aber ohne Erfolg, oder wenigstens ohne einen solchen, der die darauf gewandte Arbeit belohnen könnte. Denn selbst die Zuversichtlichkeit und Verwegenheit, die man durch eine Fertigkeit im Laster, und in der Ruchlosigkeit erlangt hat, dauert nur eine Zeitlang, gleich derjenigen, die durch Trunkenheit, oder Tollheit, oder irgend sonst eine Verrückung unsrer Verstandeskräfte entstanden ist. Sobald ein solcher Mensch wieder zu sich selber kommt,

sieht er auch seine Gefahr ein, beweint seine Thorheit, ist gezwungen, sich selbst zu verurtheilen, oder die Gerechtigkeit der göttlichen Regierung über sich zu erkennen.

Wenn das einigermaaßen nun wahr ist, was man gemeiniglich von der unerschrocknen Gemüthsfassung rechtschaffner Männer bey gefahrvollen Auftritten, oder von der Bestürzung und dem Schrecken erzählt, das boshafte Menschen bey solcher Gelegenheit zum öftern ergriffen haben soll; so müssen wir glauben, daß die Verbindung zwischen Verschuldung und Strafe, zwischen Schuldlosigkeit und Sicherheit, in den Vorstellungen eines jeden vernünftigen Geistes unzertrennlich sey. Die Menschen würden es ihrer Vernunft zur Schande anrechnen, wenn sie an dem Daseyn Gottes zweifeln, oder die Unermeßlichkeit der Allmacht und Weisheit einzugestehen Bedenken tragen wollten, durch die das ganze System der Natur erhalten und regiert wird. Aber wofern sie recht urtheilen, so müssen sie sichs nicht weniger zur Schande rechnen, über die Güte oder Gerechtigkeit in Gott Zweifel zu tragen. Denn zu denken, daß ein Wesen von der allerhöchsten Vollkommenheit einen bösen Menschen lieben, oder einen guten nicht lieben könne, das widerspricht der Gabe der Vernunft, mit der wir uns so sehr brüsten, schlechterdings. Aber noch mehr: wir Menschen sollten billig sorgfältiger dahin bedacht seyn, uns von diesen, als von irgend einer andern göttlichen Eigenschaft richtige Vorstellungen zu machen: darum, weil falsche oder unanständige Begriffe von der Güte oder Gerechtigkeit Gottes, ihm selber weit mehr zur Verunehrung, uns aber

zum

zum Schaden gereichen, als irgend ein andrer Irrthum, dem wir in unsern Gemüthern Raum geben. Irrthümer von dieser Art, wenn man vorsätzlich darinnen beharret, scheinen gar keine Verzeihung zu verdienen; wenigstens sind sie so beschaffen, daß wir sie uns selber nicht leicht verzeihen, und eben so wenig erwarten dürfen, daß sie uns so gar leicht von Gott verziehen werden dürften.

Viertes Capitel.

Es läßt sich unmöglich begreifen, daß ein Wesen von unumschränkter Vollkommenheit Böses thun, oder in irgend einem Falle anders handeln könne, als es schicklich und recht ist.

Wenn jemand mit einem andern ein Geschäfte, worauf viel ankommt, zu Stande zu bringen hat, oder von dessen Freundschaft in gewisser Maaße abhängt, so wird er ein Verlangen tragen, so viel Nachricht, als ihm nur immer möglich ist, von dessen Fähigkeit, Gemüthsbeschaffenheit und Grundsätzen einzuziehn. Vorzüglich aber wird es ihm darum zu thun seyn, den herrschenden Grundsatz desselben ausfündig zu machen, denn der bestimmt eigentlich seinen Charakter, und von demselben läßt er sich in seinem Verhalten sonderlich regieren. Eben so wichtig muß es uns denn auch seyn, auf alle die Aeußerungen, die wir von den göttlichen Eigenschaften haben, wohl Achtung zu geben; vornämlich aber unser Augenmerk noch besonders auf die moralische Richtigkeit des göttlichen Willens zu lenken;

weil

weil wir hiedurch, und zwar hiedurch allein, mit Gewißheit bestimmen können, was wir von Gott zu erwarten haben. Die unendliche Güte und väterliche Zuneigung Gottes berechtigt uns zu den größten Hofnungen; sein unversöhnlicher Widerwille aber gegen das sittliche Böse läßt solche unvollkommene Geschöpfe, wie wir sind, eben so vieles fürchten. Von diesen Hofnungen und Besorgnissen wechselsweise herumgetrieben, würden wir äußerst verwirrt und beunruhigt werden, wofern nicht die absolute moralische Richtigkeit des göttlichen Willens allen aufrichtigen Herzen, und allen denen, die sich guter Entschließungen bewußt sind, einen sichern Grund verliehe, getrost zu seyn. Wir haben von dieser göttlichen Eigenschaft auch die zuverläßigste Gewißheit, nicht allein daher, weil in der heiligen Schrift darauf beständig verwiesen wird, sondern auch, weil es unmöglich ist, daß man in Absicht derselben den geringsten Zweifel oder Argwohn bey sich könnte aufkommen lassen.

Es läßt sich sehr schwerlich begreifen, daß ein verständiges Wesen, auch selber eins von eingeschränkten Fähigkeiten, aus freyer Wahl unrecht thun könnte; daher sind verschiedne Gelehrte, denen diese Schwierigkeit so sehr wichtig geschienen hat, daß sie sich überzeugt gehalten haben, das sittliche Uebel müsse allezeit die Wirkung irgend eines unumgänglichen Misverständnisses, oder eines unwiderstehlichen Willenstriebes seyn. Diejenigen auf der andern Seite, die für die Freyheit des menschlichen Willens streiten, sind genöthigt, zu bekennen, daß das fehlerhafte Betragen der Menschen schlechterdings nicht zu erklären sey; und zwar so sehr, daß

man es weder erwarten, noch glauben könnte, wofern man es nicht sähe oder empfände. Urtheilen wir nun auf diese Weise von Wesen einer geringern Classe, was müssen wir denn von dem höchsten Wesen wohl anders urtheilen, als daß es in jeglichem Falle das thue, was schicklich und recht ist; daß alle Ungerechtigkeit ferne von ihm; und daß sein Wille der einzige ganz vollkommene Probierstein der moralischen Rechtschaffenheit sey?

Auch ein Mann von dem reifesten Verstande und gesundestem Urtheil kann, in manchem besondern Falle, aus Trägheit und Unachtsamkeit, oder aus Uebereilung, selbst die offenbarlichsten Verbindlichkeiten übersehen: Auch der, der sonst der Wahrheit und Gerechtigkeit aufs stärkste ergeben ist, kann vielleicht nicht immer seinen guten Grundsätzen vollkommen gemäß handeln, wenn ihm anderweitige Vortheile, um die er sich beeifert, dabey im Wege sind; und auch der edelmüthigste, entschlossenste, gesetzteste Mann, kann in manchen Fällen unfähig seyn, dem blinden Antriebe seiner Leidenschaften zu widerstehen. Aus dergleichen Ursachen lassen sich die Abweichungen eingeschränkter Geschöpfe leichtlich erklären. Aber kein einziger von diesen Mängeln kann bey demjenigen Wesen statt finden, dessen Verstand unendlich, und dessen Macht ohne Schranken ist; der in allen Dingen nach der genauesten Wahrheit sein Urtheil fällt, und dessen Willen nichts zu widerstehen vermag. Wir müssen deswegen, allem Anscheine des Gegentheils, allen thörichten Meinungen der Welt, der gelehrten sowohl als ungelehrten, ja allen nichtigen Einwendungen unsrer eignen Herzen zuwider, diese Grund-

wahr-

wahrheit fest halten, daß Gott in jeglichem Falle allemal das thut, was schicklich und recht ist; daß er alles in den Begebenheiten der Welt so sich ereignen läßt, und alle von ihm abhängige Geschöpfe so behandelt, wie es den Gesetzen der tadellosesten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte gemäß ist.

Die scheinbaren Unordnungen im gegenwärtigen Leben, besonders aber die nicht ungewöhnlichen Triumphe des Lasters über die Tugend, haben alle Welt darauf geführt, sich einen andern noch künftigen Zustand zu gedenken, in welchem eine gerechtere und durchgängig gleiche Vergeltung statt finden werde, die unsern Vorstellungen von dem höchsten Regierer aller Dinge gemäßer seyn wird. Die Verbindung von Tugend und Glückseligkeit, Laster und Elend, die im Ganzen genommen schon in diesem Leben mehrentheils statt findet, ist als eine Vorbedeutung und als eine Vorläuferinn hievon anzusehen. Denn obgleich bescheidene Forscher allezeit zugestehn werden, daß wir keine füglichen Richter über die göttliche Haushaltung sind; so dürfen wir doch mit Grund behaupten, und uns hiervon durch nichts abwendig machen lassen, daß er dem Uebel, welches in diesem Leben noch herrschend ist, einmal abhelfen, dem Triumphe des Ruchlosen ein Ende machen, dem Gerechten, der ihm hier gedient hat, eine Vergeltung angedeihen lassen, und alle seine Unterthanen nach den vollkommensten Regeln der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte behandeln werde. Und obgleich eitle Klüglinge sich selbst durch allerley seichte Muthmaaßungen, den zukünftigen Zustand unsres Daseyns betreffend, irre gemacht haben; so ist doch das Betragen derjenigen,

gen, die, der moralischen Richtigkeit des göttlichen Willens zufolge geurtheilt, allemal nach der Erwartung eines glücklichen oder unglücklichen Zustandes, gemäß dem Grade ihrer Tugend oder Lasterhaftigkeit im gegenwärtigen Leben, eingerichtet gewesen. Und so mußte es auch nothwendig seyn, weil sie unmöglich daran zweifeln konnten, daß die Gottheit allemal das thun werde, was schicklich und recht ist.

Die Erkenntniß von dieser Eigenschaft des Höchsten ist von solcher Wichtigkeit bey der Führung unseres gegenwärtigen Lebens, daß wir, wenn wir, was in jedem Falle schicklich und recht sey, verstünden, den Willen Gottes in jeglichem Fall verstehen würden. Und ohngeachtet es manche Fälle giebt, in denen es uns unmöglich fällt, mit Gewißheit bestimmen zu können, was schicklich und recht sey, so giebt es deren doch noch immer mehrere, worinn wir solches mit völliger Gewißheit zu bestimmen im Stande sind. In solchen Fällen nun ist für uns die Ueberzeugung von der Unsträflichkeit und moralischen Richtigkeit des göttlichen Willens eben das, was das Urim und Thummim auf Aarons Brustschilde für das Volk Israel ehemals war. Denn wofern wir es uns in irgend einem besondern Falle bewußt sind, daß wir, was recht und gut war, gethan haben, so sind wir des Beyfalls Gottes in diesem Falle nicht weniger sicher und gewiß; so wie wir, wenn unser Herz uns sagt, daß wir in irgend einem besondern Falle unrecht gethan haben, seines Misfallens und Abscheues uns denn nicht weniger bewußt seyn können. Aus diesem Grunde sind die Menschen stets darinn einstimmig gewesen, dem Gewissen ein geheiligtes Ansehn zuzuschrei-

schreiben, und es zu Zeiten die Stimme Gottes, oder wohl gar den Statthalter desselben zu nennen; weil wir in jedem deutlichen Falle, wo es auf Recht oder Unrecht ankommt, eine so klare, ungezweifelte, und mit Autorität bekräftigte Entdeckung des Sinnes oder Willens Gottes in unserm Gemüthe finden, als ob wir eine Stimme vom Himmel vernähmen, oder irgend einer andern besondern Offenbarung Gottes über diesen Vorfall gewürdigt würden.

Die Selbstliebe hat zwar eine erstaunliche Gewalt, unsere Beurtheilungskraft zu verblenden und zu verdrehen; deswegen wir uns denn auch beym Laster nicht so leicht vom Misfallen Gottes überreden, als von seinem Wohlgefallen bey einem tugendhaften Verhalten. Aber es ist nur in den eiteln Einbildungen betrogener Menschen möglich, daß das eine vom andern getrennt seyn könnte. Und selbst diese Einbildungen verschwinden ganz natürlicher Weise, wenn wir bedenken, wie unmöglich es sey, das zu lieben, was liebenswerth, oder das zu achten, was achtungswürdig ist, ohne das Gegentheil von diesen Dingen mit einem proportionirten Abscheu oder Verachtung anzusehn. Wir können es unmöglich begreifen, daß Gott jemanden um seiner liebenswürdigen oder achtungswerthen Eigenschaften sollte lieben oder achten können, ohne gegen denjenigen, der die entgegengesetzten Eigenschaften besäße, einen gleichen Grad von Abscheu und Widerwillen zu empfinden. So urtheilt ungezweifelt allemal die Vernunft, wie auch übrigens die Selbstliebe urtheilen möchte; und es ist unsre Schuldigkeit, von der einen an das Urtheil der andern zu appelliren, bis wir auf eine solche Denkungs-

art kommen, die uns zur Wegweiserin in unserm täglichen Verhalten dienen kann.

Unsre Vorstellung von der göttlichen Gerechtigkeit wird zum öftern durch unsre Vorstellung von der göttlichen Güte geschwächt und zerrüttet; aber dies rührt alleine daher, weil wir gewohnt sind, Gott die Schwachheiten der Menschenkinder beyzumessen. Denn schwerlich können wir unsrer Neigung zu jemand in irgend einigem hohen Grade nachhängen, ohne einige Nachsicht gegen seine Fehler und Laster zu haben; so wie wir auch auf der andern Seite unserm Misfallen gegen die Laster dieser oder jener Menschen selten völlig Raum geben, ohne in gewissem Grade die Zärtlichkeit zu verliehren, die wir ihren Personen schuldig sind. Es giebt in der That nur ausnehmend wenige unter den Menschen, die so sehr über die Schwachheit der menschlichen Natur erhaben sind, daß sie diese dem Scheine nach einander entgegengesetzte Leidenschaften in ihrer gehörigen Stärke zugleich bey sich erhalten können. Bey Gott aber müssen wir solches unumgänglich voraussetzen, denn der ist unsern Schwachheiten auf keine Weise unterworfen, und dessen Urtheil muß daher auch allezeit der Wahrheit gemäß seyn. Eigentlich zu reden dürfen wir Gott weder Liebe noch Häß, Hochachtung oder Verachtung, noch irgend eine andre solche Leidenschaft der menschlichen Seele zuschreiben. Das aber müssen wir fest glauben, daß das, was recht ist, in jeglichem Falle dem Geiste und Willen Gottes wohlgefällig, was hingegen unrecht ist, demselben schnurstracks entgegen und missfällig sey. Wir müssen ferner glauben, daß es schlechterdings unmöglich sey, daß Gott durch irgend einige

Bewegs

Bewegursach oder Kunstgriff dahin gebracht werden könne, sich mit dem, was unrecht ist, zu versöhnen, oder von dem, was recht ist, abzuweichen, wie solches bey erschaffnen Wesen wohl geschehen kann; denn er ist wesentlich gerecht und gut.

Aeltern und Gesetzgeber haben ein gewisses Ziel und ein Objekt, das ihnen für Augen schwebt; mit Absicht auf dasselbe werden alle ihre Maaßregeln genommen, und hiernach richtet sich also ihre ganze Aufführung ein. Die Gottheit hingegen kann unmöglich ein andres Objekt bey ihrer Regierung der Welt haben, als die Aeußerung und den Genuß ihrer eignen anbetungswürdigen Vollkommenheiten. Gott mag nun Gutes oder Böses, Strafen oder Belohnungen austheilen, er kann sich einmal keiner andern Richtschnur dabey unterwerfen, außer seiner eignen wesentlichen Gerechtigkeit. Er macht den Rechtschaffnen glücklich, den Bösen hingegen elend, nicht aus dergleichen politischen Gründen, wie die sind, die auf die Regierungsart der Menschen gemeiniglich einen Einfluß haben, sondern aus der wesentlichen Vollkommenheit seiner Natur, die nothwendig den einen zum Gegenstande seines Wohlgefallens, den andern aber seines Misfallens macht. Es läßt sich unmöglich begreifen, daß der gute Gott ein solches Geschöpf nicht lieben sollte, was ihm an Güte ähnlich ist; und eben so unmöglich ist es, daß er den, den er liebt, nicht glücklich sollte machen wollen. Eben so wenig ließe sichs denken, daß er nicht dasjenige Geschöpf verachten und verabscheuen sollte, dessen Gemüthsart das Gegentheil seiner eignen ist; und es ist nicht weniger unmöglich, daß der, den Gott verab-

scheuet und verachtet, nicht sollte unglücklich und elend seyn. Diese Wahrheiten sind so leicht begreiflich, als irgend ein Axiom in der Geometrie; und es geziemt uns daher, fest dabey zu bleiben, was auch übrigens vor Anschein vom Gegentheil da seyn, oder was für Einwendungen dagegen die Selbstliebe auf die Bahn bringen möchte.

Der Aberglaube und Enthusiasmus erregt unter den Menschen Hoffnungen, und Besorgnisse mit wenig oder gar keiner Rücksicht auf den moralischen Werth. Aber die Religion, die ihren Grund in richtigen Vorstellungen von der Gottheit hat, theilt Hoffnungen oder furchtbare Erwartungen aus, die mit unserm Bewußtseyn wohl, oder übel gethan zu haben, in der genauesten Gleichförmigkeit stehen. Thun wir recht, oder bestreben wir uns wenigstens ehrlicher Weise, recht zu thun, so sind wir ihres Beyfalls und Wohlgefallens versichert, thun wir aber unrecht, so können wir von ihrem Misfallen und Widerwillen eben so gewiß seyn. Diese ersten Hauptwahrheiten, die jedermann glauben muß, der da glaubt, daß ein Gott sey, sind die Grundstützen der Religion; und wir sind daher religiös, oder das Gegentheil davon, je nachdem wir unser Verhalten nach ihnen einrichten oder nicht.

Fünftes Capitel.

Wie abscheulich sich diejenigen versündigen, die der Gottheit den ihr gehörigen Dienst und Achtung verweigern, das kann man gar füglich jedem zu beurtheilen überlassen, der nur noch die geringste Empfindung von demjenigen im Gemüthe hat, was er seinem Wohlthäter oder Vater, seinem Oberherrn oder Richter, schuldig sey.

Wir haben bereits angemerkt, daß die Menschen in Sachen der Religion nicht nach eben den Regeln der gesunden Vernunft und Redlichkeit zu urtheilen gewohnt sind, nach denen sie bey andern Sachen sich richten; und nur zu oft werden wir noch in der Folge dieser Appellation Anlaß haben, diese Klage zu erneuern. Ehe wir weiter gehn, erachten wir es für schicklich, uns hier gegen alle dergleichen unredliche Kunstgriffe sowohl, als gegen die Nachsicht ernstlich zu erklären, die man bisher für solche bezeugt hat. Wenn jemand, in Angelegenheiten des gemeinen Lebens, eine vorwitzige Begierde äußert, abgeschmackte Einwürfe gegen leicht zu begreifende Wahrheiten vorzubringen, so schöpfen wir eine sehr üble Meynung von seinem Verstande. Aber wenn Menschen zu bloß metaphysischen Grillen, zu willkührlichen Voraussetzungen, zu Chimären und thörichten Einfällen, die den allerbegreiflichsten Wahrheiten der Religion das Obstatt halten sollten, ihre Zuflucht nehmen, so hat man ihnen völlige Freyheit gelassen, sich darüber herumzustreiten, und eine Demonstration nach der andern hervorgebracht, um ihnen

Genüge zu leisten. Wenn jemand sich sonderlich fertig bezeugt, eine Schlußfolge nach der andern zu ersinnen, um die Verbindlichkeiten zur Gerechtigkeit oder Dankbarkeit, die ihm doch nicht schlechterdings fremde seyn können, hinweg zu vernünfteln, so fassen wir eine sehr schlechte Meynung von seinem Herzen. Nur denjenigen Schriftstellern, welche mit zügelloser Freyheit gegen die Grundwahrheiten der Religion schreiben, begegnet man mit der größten Achtung, obgleich die Absicht von allem, was sie sagen, sichtbarlich dahin gerichtet ist, die Verbindlichkeiten zu schwächen, und, wo möglich, ganz hinweg zu vernünfteln, die wir von Rechtswegen und aus Dankbarkeit auf uns haben, das Größte und Beste unter allen Wesen zu verehren, und ihm zu gehorchen. Ein solches Verfahren ist nicht weniger der Gelehrsamkeit nachtheilig, als der Religion zur Beschimpfung gereichend.

Es ist uns nicht unbekannt, daß unsre berühmtesten Schriftsteller, weil sie aus Irrthum, das was dem Unrecht entgegen stund, vor Recht ansahen, versucht haben, den partheyischen Eifer ihrer Vorfahren in Betracht der Pflichten der ersten Tafel zu verbessern, und zwar durch einen eben so partheyischen Eifer für die Pflichten der zweyten Tafel des Sittengesetzes. Verschiedne unter denselben haben das, was wir Gott schuldig sind, gar sehr aus dem Gesichte verlohren, und nur das Interesse der menschlichen Gesellschaft zum einzigen Probierstein dessen, was recht oder unrecht sey, gemacht. Um sich nach dem verdorbnen Geschmacke der Zeiten zu bequemen, haben sie allen ihren Eifer allein auf die gesellschaftliche Tugend gewandt, unser Betragen gegen

Gott

Gott aber als eine Materie von geringer Wichtigkeit angesehen, ja wohl gar mit gänzlichem Stillschweigen übergangen. Aber wir berufen uns auf das Urtheil des gemeinen Menschenverstandes, und fordern jedermann auf, nur einen Schatten von vernünftigen Gründen beyzubringen, warum ein Mensch nicht eben so eifervoll seyn müsse, in Betracht seiner Verbindlichkeiten gegen den allmächtigen Gott, als gegen irgend ein Wesen von niedrigerem Range? und warum er nicht von Rechtswegen eben so strenge verpflichtet sey, demselben alle schuldige Dienstleistungen zu erweisen, als er dazu gegen jeden andern verpflichtet ist, dessen Schuldner er geworden, oder von welchem er abhängt? oder warum endlich der Mann, der in Absicht der Religion pflichtvergessen handelt, nicht eben so sehr ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues seyn müsse, als der, welcher in Absicht irgend einer andern wichtigen Angelegenheit seine Pflicht aus den Augen setzt?

Wenn ein Mensch die Niederträchtigkeit begeht, seine Familie und Freunde zu verleugnen, weil sie von vornehmen Leuten nicht so, wie er es wünscht, geschätzt werden, so macht er sich verächtlich. Stößt er gar, um seiner muthwilligen Laune Luft zu machen, oder die Gesellschaft um sich her zu belustigen, verächtliche Spottreden über seinen Vater oder Freunde aus, so macht er sich zum Abscheu. Ist er, nach einem langen unrechtmäßigen Betragen, taub gegen die leutseligen Erinnerungen seines Vaters, darum, weil der gute Mann von Leuten nach der Mode nicht geachtet wird, so hält man ihn für ein Ungeheuer. Was soll man denn von denen urtheilen, welche sich, aus keinen bessern

Grün-

Gründen eben so strafbar gegen den Vater der Engel und Menschen betragen? Wenn ein Mensch so weit sich vergeht, auf Beweisgründe zu sinnen, um seine Verbindlichkeiten gegen denjenigen zu entkräften, der ihn gegen seine Feinde vertheidigt, und allen seinen Bedürfnissen abgeholfen hat, so tragen wir kein Bedenken, ihn einen niederträchtigen Bösewicht zu nennen: Was vor einen Beynamen sollen wir denn wohl denen geben, die alle ihre Fähigkeiten, mit denen Gott sie gesegnet hat, anwenden, um die Verbindlichkeiten der Religion zu entkräften; ja, wo es möglich wäre, gänzlich zu zernichten? Wenn ein Unterthan bey irgend einer Gerichtsbarkeit, zu wiederholten Uebertretungen der Gesetze noch das Verbrechen hinzuthäte, daß er offenbarlich die Autorität derselben verwürfe, oder eine schnöde Nichtachtung gegen ihre Verordnungen bewiese, dürfte man sich denn wohl wundern, wenn ein solcher Rebell durch die Gewalt derselben erdrücket würde? Was hat denn aber wohl der zu gewarten, der sich eines solchen Betragens gegen den unumschränkten Beherrscher der ganzen Welt schuldig gemacht hat? Dies ist keine Vernünfteley, sondern bloß gemeiner Menschenverstand. Man wird es vielleicht gepredigt nennen; und in der That ist dies auch die einzige Art, wie ein vernünftiger und geistreicher Mann von der Kanzel herab über eine so deutliche und interessante Materie seine Gedanken äußern kann. Sollte auch diese Art, die Sache vorzustellen, nicht geschickt seyn, die Beurtheilungskraft zu überzeugen, so ist sie doch geschickt, eine weit bessere Absicht zu erreichen, nämlich die Herzen zu rühren, von denen wenigstens, die das Gefühl noch nicht ganz verlohren haben.

Wenn

Wenn Menschen eine augenscheinlich unvernünftige Rolle spielen, so haben sie kein Recht, zu verlangen, daß man säuberlich mit ihnen verfahre; und wenn sie sich auf allerley ungründliche Einwürfe befleißigen, um Wahrheiten zu widersprechen, die in aller Menschen Herzen eingegraben sind, so haben sie nicht Ursach, sich zu beschweren, daß man zu frey mit ihnen umgehe. Im Gegentheil, sie müssen glauben, daß ihnen noch überflüssige Ehrerbietung erwiesen sey, wenn man voraussetzt, daß sie so viel Rechtschaffenheit und gesunde Vernunft besäßen, als nothwendig bey demjenigen zum Grunde liegen muß, an den man appelliren soll.

Es ist ein Gesetz vorhanden, kraft dessen jeglicher Kläger auf Erfordern gehalten ist, die Wahrheit seiner Klage zu beschwören; wollte man nun den Freunden der Religion das Vorrecht zugestehn, was jeder angeklagte Mensch, vermöge dieses Gesetzes, hat, so würde die Streitigkeit über die Grundwahrheiten der Religion augenblicklich zu Ende seyn. Oder wenn die, welche sich die Freyheit nehmen, Einwürfe gegen die Religion zu machen, sich selber ernstlich fragen wollten, ob sie wohl von der Wahrheit ihrer eignen Einwürfe innerlich recht überzeugt wären, so würde der Streit überall gleich zu Ende seyn.

Aber diese Sophistereyen kommen überhaupt nimmer zu Ende. Wer indessen nur so viel Beurtheilungskraft besitzt, daß er im Stand ist, zwischen leichtbegreiflicher Wahrheit und handgreiflicher Ungereimtheit einen Unterschied machen zu können, zugleich aber so viel Rechtschaffenheit im Gemüthe hat, daß er die Verpflichtung empfinden kann, welche Gerechtigkeit und

Dank-

Dankbarkeit ihm auflegen, dem unterstehen wir uns in Betracht der Grundwahrheiten der Religion hinlängliche Ueberzeugung zu geben. Besitzt er dabey so viel Stärke des Geistes, den Leitungen seines eignen Herzens zu folgen, der herrschenden Mode seiner Zeiten aber, und den Anreizungen seiner unordentlichen Begierden und Leidenschaften sich herzhaft zu widersetzen, dem versprechen wir davon, daß er dergleichen leicht begreiflicher Wahrheit beytritt, eine weit größere Beruhigung, als die er durch irgend eine schulgerechte Demonstration oder künstlichen Erweis zu erlangen im Stande ist.

Man lasse ihn nur mit flüchtigen Blicken die erstaunenswürdige Ordnung und Harmonie überschauen, die in dem ganzen Weltgebäude herrschen, wovon er ein so kleiner Theil ist; und er wird, wofern er noch einigen Grad von Ehrlichkeit und gesunder Vernunft im Gemüthe hat, nicht umhin können, die unendliche Macht und Weisheit zu verehren, die dies ganze All hervorgebracht hat, und solches erhält und regieret. Man gebe ihm einen Augenblick jenen überschwenglichen Reichthum von Segensgütern zu bedenken, der von dem höchsten Wesen herab die ganze Menge aller Geschöpfe überströmt, und, wofern er nur ein gewöhnlich menschliches Gefühl hat, so wird er die göttliche Güte empfinden müssen. Man lasse ihn die mannichfaltigen Trübsale in Erwägung ziehn, durch die dieser Beherrscher der Welt seine Unterthanen im Zaum hält, und ihr unregelmäßiges Betragen zu bestrafen, oder sie davor zu züchtigen weis, so wird er sich gedrungen finden, die Gerechtigkeit Gottes zuzugestehn. Und sollte

er

er etwa, wie es wahrscheinlich ist, geneigt seyn, seine Augen für dieser so einleuchtenden, aber erschrecklichen Eigenschaft Gottes verschließen zu wollen, so heiße man ihn sich selbst fragen: Ob es ihm begreiflich sey, daß ein durchaus vollkommenstes Wesen, ohne gerechte Ursache, dergleichen Trübsale über eine Menge ihrer Geschöpfe verhängen oder hereinbrechen lassen, oder nur sie damit bedrohen könnte? Oder ob sichs gedenken lasse, daß Gott, um irgend einiger besondern Absicht willen, in Regierung der Welt solche Maaßregeln wählen, oder einen einzigen seiner Unterthanen so behandeln könnte, daß es den strengsten Regeln der Vernunft, der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht durchaus gemäß wäre? Dafern er aber gänzlich abgeneigt so zu denken, sich lieber mit spitzfündigen Vernünfteleyen, willkührlichen Voraussetzungen, und wilden Chimären aufhalten, oder, was leider noch wirksamer ist, sich in träger Unthätigkeit, Unwissenheit und Gefühllosigkeit einschläfern will, so heiße man ihn, seinem eignen Herzen die Frage vorlegen: Was ihm dies werde helfen können? Es ziemt ihm ja doch, sich zu erinnern, daß er ein Mann, und von Geschöpfen niederer Gattung unterschieden sey, der des Vorzugs gewürdigt worden, Einsicht und Empfindung von Wahrheit zu besitzen, eine Fähigkeit, die er zwar vernachläßigen und verderben, nie aber ganz in sich zerstöhren kann. Er muß ja doch erkennen, daß es zwar leicht sey, den Dienst und die Ehrerbietung zurück zu halten, die wir dem Allmächtigen zu leisten verpflichtet sind, daß es aber nicht möglich sey, diese Verpflichtung gänzlich auszulöschen, daß es zwar unzählig viel Wege gebe, sich den gerechten

Maaß-

Maaßregeln seiner Regierung zu widersetzen, gleichwohl aber weder Gewalt, noch Kunstgriffe uns die Oberhand darüber verschaffen mögen. Er muß erkennen, daß Schaarn, Gewissensbisse und unerklärliche Beängstigungen, in der Natur der Dinge, mit einer nichtswürdigen Aufführung verbunden sind, und daß die dabey abgezielte Wirkung, oder der Erfolg davon, zwar durch mancherley Mittel und Wege könne versteckt gehalten oder verlenkt, nie aber gänzlich vereitelt werden, es sey denn durch eine geänderte und gebesserte Aufführung. Mit einem Wort, er muß gestehen, daß derjenige ein Thor, und ärger denn ein Thor sey, der die Seelenkräfte, mit welchen er so vorzüglich vor den Thieren begabt, und die seine eigentliche Würde ausmachen, nicht zu den Absichten gebraucht, zu welchen sie ihm verliehen sind, der sie insonderheit und vor allen Dingen nicht zur Ehre und Verherrlichung Gottes seines Schöpfers, seines Vaters, seines Oberherrns und Richters anwendet.

Viertes Buch.

Von der Vorsehung.

Erstes Capitel.

Es ist unmöglich, daß erschaffne Wesen nur einen Augenblick, unabhängig von ihrem Schöpfer, ihr Daseyn genießen oder handeln könnten.

Ob die heidnischen Philosophen von der Schöpfung einen richtigen Begriff, oder überall einen Begriff gehabt haben, das ist für uns eine Frage von gar geringer Erheblichkeit, für uns, die wir aus der Schrift einen Begriff von der Schöpfung haben, den Longinus als ein Muster des Erhabenen bewunderte, den jedes vernünftige Wesen ohne Schwierigkeit annehmen kann, und der uns, wenn wir ihn annehmen, die richtigsten und ausgebreitetsten Vorstellungen von der göttlichen Haushaltung gewähret. Denn die Regierung der Welt ist in der Schöpfung mit inne begriffen, so daß wer die eine zugiebt, auch nothwendig die andere zugeben muß. Es läßt sich unmöglich begreifen, daß erschaffne Wesen in irgend einer andern Form existiren, auf irgend eine andere Art sich bewegen und handeln, oder daß ihre Bewegungen und Handlungen irgend einige andre Wirkungen hervorbringen, oder andre Folgen nach sich ziehen könnten, als die, welche ihnen von demjenigen vorgeschrieben sind, der ihnen ihr Wesen und ihre Kräfte, handeln zu können, gegeben hat. Wenn man also sagt, die Welt werde durch Gesetze regiert,

und durch Kräfte zu handeln, die von Gott sich herschreiben, so sagt man mit andern Worten, daß Gott es sey, der die Welt regiere. Einige Gattungen von Wesen hat er mit der Kraft ausgerüstet, obzwar unter gewissen Einschränkungen, das, was recht und was unrecht ist, begreifen, und unter gewissen Einschränkungen, sich aus freyer Wahl selber bestimmen zu können, das, was recht ist, zu thun, und was unrecht ist, zu vermeiden. Er hat an ein rechtschaffenes Betragen von dieser Art gewisse glückselige Folgen zu knüpfen gewußt, so wie er mit der entgegengesetzten Aufführung Folgen von einer ganz widrigen Art verbunden hat. Diese Kräfte, frey würken und handeln zu können, nebst denen auf der einen sowohl, als auf der andern Seite daraus entstehenden Folgen, so wie sie sich von dem nämlichen unumschränkten Herrscher herschreiben, der allen Dingen ihr Daseyn verliehen hat, so dauern sie auch auf eben die Art, wie alle übrige Kräfte in der Natur, unveränderlich fort; d. h. es giebt sowohl eine sittliche, als eine natürliche Regierung über die Welt; und die eine kann so wenig aufgehoben werden, als die andre.

Der, welcher sprach: Es werde Licht, und es ward Licht, setzte durch ein eben so unumschränktes Allmachtswort die Himmelskörper alle in den Stand, so viele tausendfache Umwälzungen, zum Behuf seiner Unterthanen, vornehmen zu können; auf seinen unumschränkten Befehl wälzen sie sich noch immer fort, und werden nicht eher aufhören, ihre abgemeßnen Bahnen zu durchlaufen, als bis der Zeitpunkt da ist, da er ihnen gebieten wird, stille zu stehen. Dieselbe schöpferische

Macht,

Macht, welche ursprünglich der Materie die Gesetze der Gravitation vorschrieb, und durch sie die erstaunlichsten Wirkungen im Planetensystem hervorzubringen vermochte, erhält noch immer diese Gesetze aufrecht, und macht, daß diese Kraft ohne Abnahm oder Veränderung der Materie eigen bleibt. Das unumschränkte Allmachtswort, welches dem Menschen und den übrigen Thieren lebendige Seelen gab, erhält ihnen dies ihr Daseyn und Leben von einem Geschlechte zum andern; und dieselbe Kraft, dasselbe allmächtige Wort, welches dem Menschen die Fähigkeit verlieh, unter gewissen Einschränkungen, aus Ueberlegung und freyer Wahl handeln, und der Früchte dieser Wahl genießen zu dürfen, erhält ihm, unter den nämlichen Einschränkungen, den Gebrauch dieser Kräfte, und läßt ihn die daraus folgenden Annehmlichkeiten fortdauernd, nebst einer unendlichen Menge andrer Naturkräfte, mit denen er umgeben ist, und die ihre Einflüsse auf ihn äußern, genießen. Kein Geschöpf, es sey lebendig oder leblos, vernünftig oder unvernünftig, kann nur einen Augenblick unabhängig von dem, der es hervorgebracht hat, existiren, handeln, denken, oder sich bewegen: sie dauern alle in ihrer Ordnung durch die Regierung desselbigen unumschränkten Oberherrn fort, der sie anfänglich zum Daseyn gerufen hat. Wir aber, die er so hoch geehrt hat, ihnen die Kraft, sich selbst bestimmen, und die Bewegungen der kunstreichen, zusammengesetzten Maschine, worinne wir wohnen, durch einen bloßen Wink unseres Willens regieren zu können, wir können nicht dem mindesten Zweifel bey uns Raum geben, daß er, der höchste Oberherr nicht, wie die Schrift redet, sollte alles thun

können, was er will, in dem ganzen Umfange des Systems der Natur.

Unwissende und undenkende Menschen wenden freylich hier ein, es würde weit mehr der Gottheit zur Ehre gereichen, eine Welt gemacht zu haben, die vermöge ihrer eignen Kraft fortdauern, und wirksam seyn könnte, als eine solche, die beständig durch eben die Macht erhalten und regieret werden müßte, die ihr das Daseyn verliehen hat; so wie es unstreitig einem Mechanikus mehr zur Ehre gereicht, eine Schlag- oder Taschenuhr verfertigt zu haben, die von sich selber geht, als eine, die beständig von seiner Hand fortgerückt werden müßte. Aber sie bemerken nicht, was für eine unschickliche Vergleichung sie da gemacht haben, und für welche armselige Philosophen sie sich hiermit beweisen. Der Mechanikus erschafft ja die Kräfte zum Mechanismus seines Kunstwerks nicht; und würde in seiner Arbeit überall gar nicht fortkommen, wenn sie nicht alle geschaffen, und ihm zur Hand wären. Diese Kräfte, die er in Bewegung setzt, waren alle schon längst da, ehe er gebohren ward, und werden auch nach seinem Tode noch immer fortdauern. Seine vorzügliche Geschicklichkeit, die in der That nicht gering ist, besteht nur darinn, daß er diesen Kräften eine solche Richtung giebt, und sie in eine solche Ordnung setzt, die ihnen Gelegenheit verleiht, sich äußern zu können. Staatsmänner, Generale, und Mechaniker gleichen in so fern zwar dem höchsten Regierer der Welt, daß sie diejenigen Kräfte der Natur in Bewegung setzen können, die er geschaffen hat, und erhält. Aber sie können ihnen weder diese Bewegung geben, noch solche aufhalten, nach andern Gesetzen, als

denen,

denen, die er einmal festgesetzt hat. Denn so wie sie nicht im Stande sind, nur einen einzigen Atomus von Materie zu erschaffen, so können sie auch zu den Naturgesetzen, die einmal vorhanden, und nach dem Willen des höchsten Oberherrn der Welt da sind, nichts hinzusetzen, aber auch nichts davon nehmen. Daß ein erschaffnes Wesen, durch den Willen des Allmächtigen, eine unendliche Reihe von Tagen, Jahren und Jahrtausenden hindurch existiren und handeln könne, das läßt sich eben so leicht begreifen, als daß es nur einen Augenblick vermöge dieses Willens existiren und handeln kann; aber daß es unabhängig von diesem Willen des Allmächtigen nur einen einzigen Augenblick sollte handeln oder existiren können, das bleibt schlechterdings unbegreiflich.*)

Die Streitfrage zwischen den Enthusiasten und angeblichen Philosophen, über die Dazwischenkunft oder übernatürliche Wirksamkeit Gottes, ist aus Unwissenheit an beyden Theilen entstanden. Denn im eigentlichen oder buchstäblichen Verstande giebt es so etwas, als eine göttliche Dazwischenkunft oder übernatürli-

*) Hier kommt uns ein gewisser Ausspruch der Schrift in den Weg, der allerdings erwogen zu werden verdient, nämlich: Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selber, Joh. 5, 26. Aber der Sohn leitet sein Leben vom Vater auf eine ganz andre, und von einer Schöpfung durchaus verschiedne Weise her, die wir weder verstehen, noch weiter darinn zu forschen befugt sind, als so weit es nöthig ist, um gewiß zu werden, daß er von einem Range sey, der über alle erschaffne Wesen um so viel mehr erhaben ist, je einen vortreflichern Namen er

vor

türliche Wirksamkeit, gar nicht. Wenn es einst der Wille des Herrn der Welt war, daß Sonne und Mond auf den Befehl Josua stille stehn sollten, so stunden diese Himmelskörper in ihrem Laufe wirklich stille, nicht eigentlich dem Befehle Josua zufolge, sondern nach dem Wink und Willen desjenigen, der sie ursprünglich ins Daseyn gerufen, und durch den sie bisher ihren Lauf unausgesetzt hatten fortführen können. Die Wirkung ist über die Kräfte eines Menschen, ja über die Kräfte aller Gesetze in der Natur, mit welchen wir bekannt sind, und in diesem Verstande kann man sie freylich ganz eigentlich übernatürlich nennen, und solche der Dazwischenkunft Gottes zuschreiben. Aber dies macht darum gründlichen Philosophen gar keine Schwierigkeit, ja nicht einmal ein Mann von gesundem Verstande wird stutzig darüber.

Wenn sich die sittlichhandelnden Geschöpfe dem Gesetz ihrer Natur, und dem Willen ihres Schöpfers allezeit mit der Genauigkeit und Einmüthigkeit gemäß betragen hätten, wie der leblose Theil der Schöpfung, oder die unvernünftigen Thiere solches thun, so würde keine Vermittelung von irgend einer Art nöthig gewesen seyn; denn in diesem Falle würde der Lauf der Din-

vor ihnen empfangen hat. Von ihm wird deswegen gesagt, daß er das Leben habe in ihm selber, wie der Vater hat das Leben in ihm selber. Von uns hingegen wird gesagt, daß wir in ihm leben, und uns bewegen, und sind, Apostelg. 17, 28. und eben dies kann von jeglicher Classe von Geschöpfen gesagt werden, die durch den gebietenden Willen des allmächtigen Gottes ist aus dem Nichts hervorgerufen worden. Verf.

Dinge fortgegangen seyn, gleich einem Glockenspiel, wie man zu sagen pflegt. Weil aber die freyhandelnden Geschöpfe bey verschiednen Veranlassungen, ihre Kräfte zu Absichten gebraucht haben, die von Gottes Absichten verschieden, und denselben zuwider waren, hiedurch aber der Plan der Gottheit in gewisser Maaße verrücket, und Auftritte veranlasset worden, die dem Willen Gottes zuwider waren, so ward es nothwendig, daß Gott sich ins Mittel schlagen mußte, um die Ordnung im Ganzen aufrecht zu erhalten, und seinen großen Entwurf ausführen zu können. Dies thut er, wie wir es uns ohne Schwierigkeit vorstellen können, vermöge einer Handlung seines unumschränkten Willens, ohne die mindeste Zerrüttung eines einzigen der Gesetze, die er einmal festgesetzt hat. Ohngeachtet es einem eingeschränkten Verstande unmöglich fällt, den Plan Gottes zu überschauen, oder vollkommen in seine Absichten einzudringen; so wissen wir dennoch das vor gewiß, daß er eine durchgängige, genaue und vollkommne Erkenntniß von allen den Kräften habe, die er jeglichem erschaffenen Wesen beygelegt hat, wie auch von allen den Wirkungen, die durch diese Kräfte können hervorgebracht werden, so daß er jeglichen Mißbrauch, der davon gemacht werden könnte, verhüten, und solchem steuern kann, ohne zu solchen Aenderungen und Ausbesserungen seine Zuflucht nehmen zu dürfen, die von wenniger vollkommenen Künstlern pflegen gebraucht zu werden. Wir haben nicht nöthig, uns in allerley verwirrende Dispüten über die Möglichkeit, noch künftige zufällige Dinge vorherzusehen, einzulassen. Denn wir sind verbunden, von dem obersten Beherrscher der Welt

erhabnere Ideen zu unterhalten, als die sind, welche von dergleichen Disputiergeistern gemeiniglich unterhalten werden. Wir müssen nämlich glauben, daß er eine so tiefe Kenntniß von dem ganzen Weltsystem, und eine so unumschränkte Macht über alle dessen Kräfte besitze, daß es ihm schlechterdings etwas leichtes ist, ohne dem Ganzen, oder einem Theil desselben einige Gewalt anzuthun, jeglichen Widerstand zu nichte zu machen, und seinen Willen zu Stande zu bringen, selbst vermittelst dererjenigen Kräfte, die wider ihn gebraucht werden, zur Beschämung seiner Widersacher, und zur Ehre und Wohlfarth seiner getreuen Unterthanen.

Wir sind verbunden, die wundervollen Vermittelungen, welche entweder die Erbarmung Gottes, oder dessen Gerechtigkeit veranlaßt hat, und die in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind, der Veranstaltung des höchsten Beherrschers der Welt alleine zuzuschreiben, weil wir kein demselben untergeordnetes freyhandelndes Wesen, oder eine Kraft in der Natur kennen, der solche zugeschrieben werden könnten. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß Wesen von höhern Fähigkeiten mancherley solche Kräfte, und untergeordnete handelnde Wesen erblicken mögen, die von dem höchsten Oberherrn gebraucht werden, in der genauesten Einförmigkeit mit den festgesetzten Naturgesetzen, diese Wirkungen hervorzubringen. Dem sey nun, wie ihm wolle, wir müssen alle Dinge so nehmen, als von Gott herkommend, entweder mittelbarer oder unmittelbarer Weise, entweder durch eine ausdrückliche Veranstaltung, oder durch Zulassung wenigstens. Sonderlich sind wir verbunden zu glauben, wie die Schrift sich ausdrückt, daß jede

gute

gute und vollkommene Gabe von oben herab kommt, und daß er, außer der Fülle von Segensgütern, die unaufhörlich aus seiner Güte herfließen, seinen freyhandelnden Geschöpfen eine Menge von zeitlichen sowohl, als geistlichen Wohlthaten, zum gehörigen Gebrauch der Kräfte, mit denen er sie ausgerüstet hat, angedeihen lasse.

Wenn wir den Acker pflügen und düngen, und durch fleißige Bearbeitung das Erdreich in Stand setzen, den Saamen zu empfangen, so haben wir Ursach zu erwarten, daß er uns, bey fruchtbarem Thau und Regen, oder vermittelst noch so mancher andern Kräfte in der Natur, von denen wir nur wenig Kenntnisse haben, eine reichliche Erndte darbiethen werde; so wie wir im Gegentheil, wenn wir das unsrige zu thun unterlassen, nichts als Dornen und Disteln zu gewarten haben. Eben so, wenn wir, unsre Seele zu bilden, die gehörige Sorgfalt und Mühe anwenden, können wir uns dabey der Mitwirkung von mancherley zum Theil uns bekannten, zum Theil unbekannten Kräften versichert halten, zu Hervorbringung der Früchte eines rechtschaffnen Lebens; so wie wir gegentheils, wenn wir das, was Gott von uns fordert, zu thun unterlassen, unsere Seelen mit allerley schädlichem Unkraute werden überwachsen sehn. Hat er einmal unsere Bemühungen als wesentlich nothwendig zum Erlangen gewisser Wohlthaten geordnet, so müssen wir solche auch wirklich anwenden, und dürfen sie bey dieser unsrer Bemühung mit Zuverläßigkeit erwarten; so wie wir im Gegentheil sie nicht zu erlangen gewiß besorgen müssen, wenn wir uns darum Mühe zu geben unterlassen. Hat er es, um unsre Absich-

ten zu erreichen, nothwendig gemacht, daß wir anhaltend darum arbeiten, und uns Mühe geben, so müssen wir anhaltend arbeiten, sonst können wir unsre Absicht nicht erreichen. Hat er aber, um mit gutem Erfolge zu arbeiten, auch den Glauben zu einem Erforderniß bey unsern Bemühungen gemacht, so müssen wir im Glauben und Vertrauen zu ihm arbeiten, sonst würde unsre Mühe umsonst seyn. Ueberhaupt, wir vermögen alles mit Gott, aber nicht etwa vermittelst eines solchen Einflusses über ihn, als wir wohl über die Entschließungen schwacher Sterblichen haben, sondern in so ferne wir uns dem unumschränkten Willen des Oberherrn gemäß betragen, der unveränderlich ist, und welchem alle Dinge im Himmel und auf Erden nachgeben, und sich unterwerfen müssen.

Jeder rechtschaffner Mann, der mit gehöriger Aufmerksamkeit dieser Sache nachgedacht hat, kann viel, und mancherley Zwischenfälle namhaft machen, die eben so zufällig sind, wie die Veränderung des Wetters, auch eben so vieler und mancherley Eingebungen sich entsinnen, die eben so übernatürlich herauskommen, wie jene berühmten Eingebungen des Sokratischen Dämons, und die, wenn er ihnen auch nicht so vollkommen auf dem Fuße nachzuspüren vermag, um sie aus den bekannten Gesetzen der Natur erklären zu können, sich dennoch ohne Schwierigkeit durch die Gesetze der moralischen Regierung Gottes aufklären, und verständlich machen lassen, sonderlich durch jenes von unserm Erlöser angeführte Grundgesetz: Wer da hat, dem wird gegeben, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat,

genom-

genommen werden *). Und jeglicher ruchlose Mensch wird sich, wenn er sonst nur will, auf viel und mancher-

*) Matth. 25, 29. Die Treue gegen das erlangte Erkenntniß, und die Redlichkeit des Herzens, dasselbe anzuwenden, und in Ausübung zu bringen, wird hier von dem frommen Lehrer der Wahrheit, als das sicherste Mittel, darinn zu wachsen, und weiter vorwärts zu kommen, empfohlen; leichtsinnige Geringschätzung aber der in früher Jugend etwa erlangten guten Erkenntnisse und vorsetzliche Veruntreuung derselben, mittelst unterlassener Ausübung des eingesehenen Guten, als die Sünde, die sich selbst durch allmähliches Vertrocknen, und Versiegen solcher Erkenntnisse in der Seele des Gewissenlosen bestraft, von Jesu warnend dargestellt. — Was nun hier im allgemeinen gilt, will der Verfasser sagen, daß man um soviel fähiger, und vermögender wird, die Wahrheit einzusehn, je treuer und ehrlicher man mit ihr umgeht; dies gilt auch in dem besondern Falle, wo vom Erkenntniß der moralischen Gesetze, nach denen Gott seine vernünftige Geisterwelt beherrschet, die Rede ist. Der Herr der Welt redet mit jedem seiner Unterthanen durch die Umstände und Verbindungen seines Lebens, er thut ihm seinen Willen, mittelst der Wendungen kund, die seine alles liebende Weisheit den besondern Schicksalen desselben zu geben weiß; aber es gehört Ehrlichkeit des Herzens, oder wie unser Erlöser es Matth. 6, 22. nennt, ein einfältiges Auge des Geistes darzu, um diesen Willen Gottes zu verstehen, und sich von ihm auf den guten Weg leiten zu lassen. Ist hingegen das Auge unsrer Seele ein Schalck, d. h. verblenden wir uns muthwillig, und gern durch verkehrte Leidenschaften, und böse Lüste, die Wahrheit nicht zu sehen, so werden wir freylich auch in den moralischen Gesetzen

cherley dazwischen kommende Schickungen in seinem Leben besinnen können, die, wenn er sie sich gehörig zu Nutz zu machen gewußt, gar sehr zu seinem Vortheil hätten gereichen können, ihn zu einem weisern, bessern, und glücklicheren Manne zu machen, als er jetzt ist. Und es ist alle Ursach da, zu erwarten, daß, wenn das gegenwärtige Schauspiel zu Ende gebracht, und die Geheim-

setzen des Herrn der Welt lauter Finsterniß, und Dunkelheit finden, wo der gerade, ehrliche Mann Licht, und Weisheit entdeckt, und je weiter er auf seinem Lebenspfade fortgeht, dies Licht vor ihm her wachsen, und solchen immer mehr erleuchten siehet, bis er dem vollen Tag der Ewigkeit entgegen kommt: Spr. Sal. 4, 18. Aber dies ist eben der Fall bey den meisten, die mit klügelndem Vorwitz die moralische Regierung Gottes meistern, und die Gesetze, nach welchen sie die Welt regiert, tadeln wollen. Sie wollen es einmal nicht sehen, daß alles in den Wegen Gottes, auf denen er uns Menschen führt, dahin abzwecke, uns zu weisern, vorsichtigern, bessern Menschen zu machen, damit wir immer ruhigere, zufriednere, glücklichere Menschen werden möchten. Ihre Leidenschaften lassen sie zu dieser Nüchternheit des Geistes, den Absichten der Vorsehung bey den Wendungen, so sie ihren Schicksalen giebt, mit bedachtsamer Ueberlegung nachzuspühren, nicht gelangen, sie bäumen sich eher gegen die Vorsehung, und rechten mit ihr, und schwimmen gleichsam wider den Strohm, als daß sie mit demselben gemach fortgehen, und sich zu den preißwürdigen guten Absichten des Herrns ihrer Schicksale bequemen wollten. Diese Weisheit kommt nicht, wie ein alter Sittenlehrer sagt, in eine boshaftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe, der sündlichen Leidenschaften unterworfen ist. Anmerk. des Uebers.

heimnisse aller menschlichen Herzen werden enthüllet seyn, alle Welt sehen wird, daß, aller Widersetzung, Unordnung und Verwirrung ohngeachtet, die aus dem Mißbrauche der den Menschen verliehenen Kräfte entstanden ist, das Ganze dennoch nach den vollkommensten Regeln einer unumschränkten Macht, Weisheit, Güte und Wahrheit regiert worden sey. Dann wird die ganze Welt mit einem Munde, zur Verherrlichung des höchsten Beherrschers, sich vereinigen und mit Mose bekennen: Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflich: denn alles, was er thut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein böses an ihm, gerecht, und fromm ist er.

Zweytes Capitel.

Besondre Ausnahmen, welche die Vorsehung von ihren Gesetzen macht, können gar füglich statt finden, ohne daß dadurch ihren allgemeinen Grundgesetzen im mindesten Zerrüttung wiederfahre.

Zwo Gattungen von Menschen, die Ungläubigen nämlich, und die Enthusiasten, die sonst in jeder Absicht einander entgegengesetzt nur von gleicher Eingeschränktheit in ihrem Denken, und Hartnäckigkeit bey ihren Meynungen sind, halten es für ausgemacht, daß besondre Dispensationen der Vorsehung mit dem ordentlichen Laufe der Natur nicht bestehen könnten. Beyde gestehn es zu, daß dieser Erdball, nebst allen den andern mit ihm in Verbindung stehenden Sphären, seit so manchem Jahrtausend, ihren Umlauf mit der größten Richtigkeit

tigkeit, und Einförmigkeit gehalten haben. Und ohngeachtet sie den beständigen Abwechselungen von Ungewitter und Sonnenschein, Regen und Wind, Schnee und Hagel nicht nachzuspüren vermögend sind; so müssen sie dennoch gestehen, daß alle diese Veränderungen, zufolge allgemeiner Gesetze, die einen Theil von dem Plan der Vorsehung ausmachen, erfolgen, und mit einer solchen Regelmäßigkeit herbeygeführet werden, die zur Wohlfarth beydes der Menschen, und der Thiere gereichen muß. Das aber macht ihnen Mühe, es zu begreifen, daß jede einzelne Begebenheit, von jeglicher Art, zufolge festgesetzter Gesetze erfolge, und einen Theil von diesem Plan ausmache. Der Enthusiast hält es für ausgemacht, daß jeder, sowohl zeitliche, als geistliche Segen, der ihm, und der Gesellschaft, zu welcher er sich hält, zufließt, von Gott herkomme, nicht aber nach festgestellten Gesetzen, denn das glaubt er, sey nicht möglich, sondern durch eine besondre Dazwischenkunft der Vorsehung, die der Wirkung der festgestellten Naturgesetze überlegen, ja zuweilen ihr widersprechend sey. Der Unglaubige ist zwar geneigt, die großen Begebenheiten der Vorsehung Gottes zuzuschreiben; aber die Möglichkeit will ihm nur nicht in den Kopf, daß sie sich über jeden geringfügigen Vorfall sollte erstrecken, und alle einander zuwiderlaufende Operationen sollte in Ordnung bringen können. Dinge von dieser Art hält er der Würde des höchsten Oberherrn zuwider, und unanständig. Weil er sein Urtheil von der göttlichen Regierung nach menschlichen Regierungsplanen, die er etwa für Augen hat, bestimmet, so hält er es für ungereimt, Gott irgend etwas mehrers zuschreiben zu wollen,

als

als die äußern Umrisse der Regierung über die Welt; und behauptet, daß geringfügige Begebenheiten dem Zufalle, oder dem, was er den natürlichen Lauf der Dinge nennt, überlassen werden müssen. Es kostet ausnehmend viel Mühe, dergleichen Menschen, die in Grunderkenntnissen irren, zurecht zu weisen; insbesondre wenn der Irrthum tiefe Wurzel geschlagen hat, und nach Proportion ihrer Unwissenheit in Hartnäckigkeit übergegangen ist.

Man erzehlt, daß bey der Ankunft des Columbus in Amerika, die Einwohner dieses Welttheils äußerst verwundert und erstaunt gewesen, über die Kunst zu schreiben, welche sie an den Europäern sahen. Vermuthlich urtheilten sie über diesen Gegenstand, so wie über manche andre, nach Art der philosophischen Klüglinge unter uns. Von sich selbst eingenommene Sophisten unter ihnen, zogen vielleicht mit verächtlichem Stolze, die Möglichkeit in Zweifel, daß Menschen ihre Gedanken sich in der Ferne einander vermittelst eines Gekrickels auf das Papier sollten mittheilen können, welches nicht die geringste Aehnlichkeit mit denen Dingen hätte, die dadurch vorgestellt werden sollen. Wieder andre von einer andern Gemüthsbeschaffenheit gaben vielleicht die Sache an sich selbst zu, aber sie nahmen ihre Zuflucht, solche zu erklären, zur Zauberkunst, oder irgend einer andern übernatürlichen Ursach, da indeß die Spanier, die wie es mit dieser Sache zugienge, vollkommen einsahen, sowohl die zuversichtliche Klügeley der einen, als die Leichtgläubigkeit der andern Parthey, mit mitleidiger Verachtung ansehen mußten. Eben so blicken ohnzweifel, Geister von höhern Fähigkeiten mit einer

ner Mischung von Mitleid, und Verachtung auf so manche voreilige, und schwache Vernünfteleyen herunter, die wir Erdensöhne über die Haushaltung der Vorsicht alle Tage vorbringen.

Es geht unstreitig über unsre Begriffe, ja wahrscheinlich auch wohl über die Begriffe aller erschaffenen Geister, wie ein so unendlich verwickeltes System könne in Ordnung erhalten, wie alle die verschiednen Bänder an demselben bey ihrer festen Verknüpfung bleiben und die mannichfaltigen einander oft entgegengesetzten Kräfte in diesem System so gelenkt werden können, daß sie alle dahin zusammen treffen müssen, die Endzwecke der natürlichen und sittlichen Regierung Gottes zu befördern. Aber was wollen wir mehr? die Sache an sich selber ist ausser allem Zweifel richtig. Jeglicher Atomus von Materie leitet seine Existenz und Form von dem Willen des höchsten Oberherrn der Welt her; jegliche Kraft einer mechanischen, thierischen oder vernunftmäßigen Bewegung, fließt aus der nämlichen Quelle. Es ist unmöglich, daß irgend ein Ding oben im Himmel, oder unten auf Erden, oder im Wasser unter der Erden sich sollte in irgend einer andern Richtung bewegen oder handeln können, als die es von dem Urheber der Natur erhalten hat, so unmöglich es sich selber ursprünglich sein Daseyn oder Bildung hat geben können. Und ob er gleich einigen seiner Geschöpfe die Fähigkeit mitgetheilt hat, sich selbst willkührlich zu etwas bestimmen zu können, auch Sorge dafür trägt, daß diese Fähigkeit von ihnen mit aller Freyheit geübt und gebraucht werden kann; so sieht er doch jede mögliche Bestimmung, die sie ihrem Willen zu geben vermögend sind, nebst jeglicher daraus

aus herfließenden Folge voraus. So kann er auch durch seine alles lenkende Oberherrschaft, die verschiednen Bewegungen des ganzen Systems jedesmal so lenken und ordnen, daß sie den abgezielten Erfolg haben, und nicht allein aller Unordnung und Verwirrung vorgebeugt, sondern auch sein Plan selber zu einer immer höhern Staffel der Vollkommenheit fortgeführet wird. Ein Philosoph, ja schon ein vernünftiger Mann blos, erblickt Gott in allen Dingen; in der Finsterniß sowohl, als im Lichte, in den Schwingen einer Fliege sowohl als in der Harmonie der Sphären, in den unglücklichsten Ereignissen sowohl, als in den erfreulichsten Begebenheiten. Er ist überzeugt, wie unmöglich es sey, daß irgend etwas sich ohne seine Zulassung, oder Lenkung, sollte ereignen können.

Außer den Naturgesetzen, die ihm bekannt sind, und den Kräften auf die oder die Weise thätig seyn zu können, die er besitzt, bemerkt ein verständiger Mann, daß er einer Menge von Gesetzen, und Kräften in der Natur unterworfen sey, die einen augenscheinlichen Einfluß in seine körperliche Gesundheit, in die Heiterkeit seines Geistes und den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen haben, deren eigentliche Beschaffenheit ihm aber ganz unbekannt ist. Dem höchsten Beherrscher der Welt allein sind alle diese Dinge vollkommen bekannt, und stehen schlechterdings unter seiner Regierung. Ausser den natürlichen Wirkungen seines Fleißes, und seiner Bestrebungen, Weisheit und Tugend sich eigen zu machen, findet er, daß sein Fortgang hierinn durch tausenderley Zwischenfälle beschleunigt entweder, oder aufgehalten werde, denen er aber nicht mehr nachspüren

kann, als dem Strich der Winde, oder der Veränderung des Wetters. Aber er glaubt, daß solche durch eben dieselbe Weisheit, Gerechtigkeit und Güte geordnet werden, die das Ganze aufrecht erhält, und ihm Wirksamkeit verleiht, und die er als regelmäßige Theile von dem allgemeinen Plan der göttlichen Regierung betrachtet. Philosophischen Klüglingen kommen freylich alle diese Dinge sehr fremde vor, und scheinen etlichen unglaublich, andern aber geheimnißvoll; vernünftigen Leuten hingegen, und gründlichen Philosophen sind sie sehr deutlich und leicht begreiflich.

Man kann nicht umhin über die erbärmlichen Ausflüchte zu lächeln, zu denen vermeinte Gelehrte ihre Zuflucht nehmen, um sich aus den Schwierigkeiten herauszuhelfen, in denen sie sich über die Wirkungen des heil. Geistes, und über die neue Geburt befinden, welche Lehren einem Manne von gesunder Beurtheilungskraft überall gar keine Schwierigkeit machen. Sehen wir denn nicht die nämliche Sonne, den nämlichen Mond und Sterne, den nämlichen Luftkreiß und Himmel eine unendliche Menge ganz verschiedner Eigenschaften bey verschiednen Subjekten, je nachdem solche hierzu verschiedentlich empfänglich sind, hervorbringen, ohne daß die Ordnung der Natur im mindesten dadurch unterbrochen wird, oder ihre Gesetze dadurch die geringste Zerrüttung und Anstoß erleiden? Wissen wir nicht, daß der allmächtige Gott Geisteskräfte und Fähigkeiten in höchst verschiednen Maaßen, je nachdem es ihm schicklich deucht, nebst natürlichen Temperamentsneigungen, die auch sehr mannichfaltig und oft einander entgegengesetzt sind, unter diejenigen vertheilt, welche unter dem nämlichen Sy-

steme

steme leben, nach den nämlichen allgemeinen Gesetzen regiert werden, von einerley Eltern geboren sind, an einerley Tische essen, und an einerley Umgange, Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten gemeinschaftlich Theil nehmen, ohne daß dadurch, so viel wir wenigstens wissen oder zu muthmaaßen Grund haben, sein allgemeiner Plan einige Veränderung erleidet? Warum sollte er denn nicht eben so leicht und eben so ohnbeschadet der Ordnung der Natur, sondern die geringste Zerrüttung eines einzigen ihrer Gesetze, bey denen, die sich seinem Einflusse überlassen, und sich seiner Leitung gänzlich gemäß betragen, eine gänzliche Veränderung der Neigungen und Gesinnungen, nebst neuen Fertigkeiten zu denken und zu handeln, hervorbringen können? Wenn diese Materie vermittelst eben der Regeln einer gesunden Vernunft, und richtigen Philosophie erläutert wäre, die bey Gegenständen von weit geringerer Erheblichkeit angewendet worden sind, so würde die neue Geburt eben so eine leicht verständliche Sache seyn, wie irgend eine andre Wirkung in der Natur von denen, mit welchen wir am besten bekannt sind. Oder wenn es auch unmöglich ist, die Haushaltung Gottes in Betracht dieses oder irgend eines andern seiner Werke vollkommen aufzuklären, so kann doch keine Schwierigkeit bey dem Glauben an dieselbe überhaupt genommen, statt finden. Die Art und Weise, wie Gott alle Dinge zum Besten derer, die er lieb hat, zusammen treffen, und würken machen kann, ist unstreitig über alle unsre Vorstellungen, übrigens aber die Sache an sich selbst so leicht zu begreifen, als daß er das Bley im Wasser untersinken, und das Holz hingegen schwimmen gemacht habe.

Der Lauf der Natur stellt uns beständig zweyerley Arten von Begebenheiten vor Augen; die erstern sind die, welche aus bekannten Ursachen mit einförmiger Regelmäßigkeit herfließen, ohngefähr so wie Tag und Nacht regelmäßig auf einander folgen; die andern sind die, die aus uns unbekannten Ursachen, auf eine für uns so zufällige Art entstehen, wie die Veränderungen des Windes, oder die Abwechselungen des Wetters. Beyde machen einmal wesentliche Theile der göttlichen Regierung aus, und fordern in dieser Betrachtung unser ernstliches Nachdenken, und genaue Aufmersamkeit. Der wird für einen Narren gehalten, der die bekannten Gesetze der Natur aus der Acht läßt, und sein Leben, seine Gesundheit oder sein Glück dem, was man Zufall heißt, überlassen wollte. Aber auch der ist nicht weise, der sich gänzlich und allein auf die bekannten Gesetze in der Natur, und auf die Kräfte, so er besitzt, verlassen, und gar keine Achtung auf zufällige Begegnisse wenden wollte. Der allein ist weise, der aus ehrfurchtsvoller Achtung gegen den höchsten Oberherrn sich gottselig, gewissenhaft nach denen Gesetzen, die ihm bekannt sind, richtet, und sich in Absicht auf die Ausführung und Entwickelung derjenigen Begebenheiten, die seine eignen Kräfte übersteigen, lediglich auf Gott verläßt, mithin durch das erstere seinen Gehorsam, durch das andere seinen Glauben an Gott an den Tag legt. Dies ist Religion; dies ist Philosophie; dies ist gemeiner Menschenverstand.

Gut wäre es gar sehr für manche auf Gelehrsamkeit Anspruch machende Menschen, insbesondre für die von der scheinheiligen und von der freydenkerischen Gat-

tung,

tung, daß sie ein gut Theil mehr, oder ein gut Theil weniger von den Gesetzen der Natur verstünden. Sie würden sich alsdenn wie verständige Leute betragen, sich innerhalb ihrer Sphäre einschränken, die Pflichten ihres Standes und Berufs erfüllen, die Regierung der Welt aber dem allmächtigen Gotte anheim gestellt seyn lassen.

Drittes Capitel.

Ohne deswegen den ganzen Plan der göttlichen Vorsehung begreifen zu wollen, können wir Menschen doch sehr deutlich einsehn, daß alles in der Welt so geordnet sey, wie es uns zum Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit vortheilhaft seyn kann.

Es haben sinnreiche Schriftsteller sich sowohl in gebundner als ungebundner Rede viel Mühe gegeben, auf die Einwürfe der Unglaubigen hinlängliche Antwort zu geben, indem sie von dem Plane der Vorsehung eine vollständige und zusammenhängende Vorstellung zu machen versucht haben. Ihren Eifer und gute Absicht hierbey müssen wir zwar loben, zugleich aber sie ihrer Unbedachtsamkeit wegen tadeln; denn sie haben etwas unternommen, was ganz unmöglich war.

Hätten wir von dem System des Weltgebäudes die nämliche alles umfassende Erkenntniß, welche Künstler von ihren Maschinen, Staatsmänner von ihren politischen Entwürfen, und Generals von militärischen Operationen haben, alsdenn würden wir im Stande seyn, zu sagen, warum Gott alle Dinge so gemacht habe, wie sie sind. Wir würden denn auch deutlich zei-

gen können, wie alle Theile zu dem endlichen Zweck und Augenmerke der göttlichen Regierung zusammen stimmen, und auf diese Weise auf jeglichen Einwurf vollkommen hinreichende Antwort geben können, der etwa in uns, oder in anderer Menschen Gemüth aufsteigen möchte. Aber dies ist eine Art von Erkenntniß, die wir gar nicht begehren dürfen. Es ist schon verwegen genug, von allen und jeden Bewegungen des Planetensystems, nach den Gesetzen der Geometrie, Aufschlüsse und Erklärungen geben zu wollen. Aber die Regierung des gesammten Weltgebäudes erklären zu wollen, das ist noch ein unendlich verwegneres Unternehmen für Geschöpfe von so eingeschränkten und kurzsichtigem Verstande; und hiervon hat der sehr schlechte Erfolg dieses Unternehmens hinlänglichen Beweis gegeben.

„Es ist in der That zum Erstaunen,„ spricht ein sinnreicher Schriftsteller, „daß die lange Reihe von „Schnitzern, welche, wie man neuerlich entdeckt hat, „den erhabensten Geistern, die sich aufs Systemmachen „gelegt haben, aus Uebereilung, einem nach dem andern, „entwischet sind, die Philosophen unsrer Tage gleich„wohl von den hohen Begriffen noch nicht haben zu„rückbringen können, die sie von dem weiten Umfang, „und der Allesvermögenheit des menschlichen Verstan„des sich gemacht haben. Billig hätten sie ja doch „hieraus lernen sollen, was für ein thöricht Unterneh„men es sey, mit den sinnlichen Werkzeugen, die wir „empfangen haben, die verborgenen Wunder der mate„riellen Schöpfung durchforschen zu wollen; sonderlich „da, jemehr wir durch zufällige Entdeckungen in natür„lichen Dingen Licht erhalten, die Schwierigkeiten sich

„um

„um so viel dichter um uns her aufthürmen, und diese „Geheimnisse uns um so viel unerklärlicher zu werden „bedünken.„

„Da antwortete der Herr dem Hiob aus einem Wetter und sprach: Wer ist der, der so fehlet in der Weisheit, und redet so mit Unverstand? Gürte deine Lenden, wie ein Mann, ich will dich fragen, lehre mich. Wo warest du, da ich die Grundfeste der Erden legte? sage mirs, bist du so klug. Weißt du, wer ihr das Maaß gesetzet hat? oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Worauf stehen ihre Gründe befestigt? oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes.„ Hiob C. 38, V. 1. 2. u. s. w.

„Wenn das stolze Roß begreifen wird, warum es itzt in seinem feurigen Laufe vom Menschen zurückgehalten, itzt über die Felder hingejagt wird; oder der dämische Ochse, warum er itzt die Erde mit dem Pflugschaar durchbrechen, itzt, mit einem Blumenkranze behangen, sich als eine egyptische Gottheit verehren lassen muß; dann wird auch der stolze und eingeschränkte Sterbliche, warum er hier sey, wozu seine Handlungen, Leidenschaften, ja sein ganzes Daseyn abzwecke und nütze, völlig einsehn, und warum er itzt handelnd, itzt leidend, itzt fortgestoßen, itzt zurückgehalten, warum er in dieser Stunde ein Sclav, in der nächsten einem Gotte gleich sey, begreifen können.„ Pope.

Was den eingebildeten Fürwitz der Sterblichen in diesem Punkte aller Entschuldigung gänzlich beraubt, ist dies, daß er durchaus unnöthig ist. Denn so vernünftig es auch immer seyn mag, auf die Entwürfe des-

rerjenigen genau Acht zu geben, mit denen wir Geschäfte abzuthun haben, oder so viel Entschuldigung es auch verdienen mag, bey einzeln Menschen auf die Absichten derer genau zu merken, von denen sie regiert werden; so haben wir doch ganz keinen Anlaß oder Grund, uns wegen der Maaßregeln der göttlichen Regierung im mindesten zu beunruhigen. Wir haben einmal hinlängliche Anleitungen, wie wir unser Betragen einzurichten haben, und Aufmunterungen zum guten Betragen die Fülle, aus den Offenbahrungen, die wir von der unveränderlichen Richtigkeit des Willens Gottes, und seiner unendlichen Vollkommenheit besitzen. Könnte bey dem allen noch irgend einem Sterblichen der arge Gedanke einkommen, als wenn der höchste Regierer der Welt ihn selber, und was ihm nützlich ist, aus der Acht lassen könnte? den führe man nur darauf, wie Gott die jungen Raben speißt, und die Lilien bekleidet. Oder wandelte ihn vielleicht die Furcht an, daß Gott ihn nach der äußersten Strenge seiner Gerechtigkeit behandeln möchte, so heiße man ihn, die zahllosen Beyspiele einer unverdienten Gnade und Güte in seine Seele zurückrufen, die er und andre täglich erfahren. Wollte er sich aber mit Hoffnung schmeicheln, daß seine Laster ungestraft bleiben würden, so lehre man ihn auf die elenden Lasterselaven seine Aufmerksamkeit richten, die unter den unglücklichen Nachwehen ihrer schlechten Aufführung seufzen, und seiner eignen Mühseligkeiten nicht vergessen, die wegen seiner Uebertretungen von dem Pfade der Weisheit und Tugend über ihn gekommen sind. Mangelt es ihm denn noch an hinlänglichem Unterricht über diese wichtigen Angelegenheiten, so heiße man ihn die

Offen-

Offenbarung zu Rathe ziehn, deren Gott das menschliche Geschlecht gewürdigt hat. Verlangt er aber alle und jede Schwierigkeiten aufgekläret, und auf alle Einwürfe Antwort zu haben, so muß er den Zeitpunkt erwarten, auf welchen uns die Offenbarung verweiset, wo die Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes wird gerechtfertigt werden im Angesichte der ganzen Welt. Dies ist gemeiner Menschenverstand; und, wenn es auch noch Philosophen giebt, die darüber murren, so ist es doch immer so viel, daß ein Mensch, der gesunde Vernunft hat, sich dabey vollkommen beruhigen kann.

Da wir den Plan der Regierung Gottes völlig begreifen zu können, uns gar nicht müssen träumen lassen, so können wir ohne das geringste Bedenken die gemeinen Klagen gegen die Vorsehung in Betrachtung der ungleichen Austheilung zeitlicher Güter unter den Menschen mit Stillschweigen übergehen. Denn diese fließen einzig und allein aus den eingeschränkten Vorstellungen der Menschen, und ihren gewohnten falschen Beurtheilungen desjenigen her, was das vorzüglichste Gut dieses Lebens sey. Es ist ein eben so richtiger als schöner Ausspruch: „Was das Gold in Vergleichung gegen das Silber ist, das ist die Tugend in Vergleichung gegen Gold.„ Aber glauben denn das diejenigen wohl wirklich, die die Richtigkeit dieses Gedankens höchlich zu bewundern scheinen? Das muß wohl nicht so seyn, denn sonst würden sie ja gar keinen Anlaß zu ihren Klagen gegen die Vorsehung finden können. Sie mögen zwar wohl gern feine Sachen über die Tugend vorbringen; aber daß sie selbst die Tugend die beste Sache in der Welt sey, das glauben sie nicht; oder

ihr Glaube ist aufs beste genommen, nicht besser, als der Glaube des größesten Haufens derer, die sich für Christen äußerlich bekennen. Denn im Grunde ihres Herzens schätzen die meisten Menschen Silber und Gold doch höher als die Tugend, weil sie solche alle Tage um einen oft geringen Theil dieser Metalle vertauschen. Gleichwohl wollen sie das Ansehn haben, daß sie den Tugendhaften verehrten, und beschweren sich darüber, daß die Vorsehung denen, die sich der Tugend ergeben, kein freygebigeres Antheil von solchen Vorzügen, die sie höchlich bewundern, und in die sie die Glückseligkeit der Menschen vornämlich setzen, angedeihen lasse. Wenn aber die Sterblichen mehr wahre Hochachtung für die Tugend im Herzen hätten, und von der Haushaltung der Vorsicht richtiger dächten, so würden sie, bey gehöriger Untersuchung, sich über diesen Punkt völlig beruhigen können. Denn wenn sie sich der Kenntniß und Uebung der Tugend rechtschaffen ergeben wollten, so würden sie finden, daß die Vorsehung es so geordnet habe, daß, nach Maaßgebung ihres Bestrebens, auch ihr Zunehmen und Fortgang in derselben eingerichtet seyn würde. Je nachdem sie aber in der Tugend zunähmen, nachdem würde auch ihre innerliche Zufriedenheit zunehmen; bis sie endlich, unter der Leitung und dem beschützenden Auffsehen Gottes zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit gelangen würden, die sie in den Stand setzen könnte, sich aus allen äußerlichen Glücksgütern nicht sonderlich viel zu machen. Es ist sehr einleuchtend, daß Gott den Menschen eine höhere Glückseeligkeit bestimmt und zugedacht habe, als die aus dem Genuß der Reichthümer, aus einem ehrenvol-

len

len Nachruhme, oder der Gesundheit, körperlichen Stärke, oder Stärke des Geistes entspringen kann, daß er sie vielmehr sogar der göttlichen Natur habe theilhaftig machen, und zu der unsre Begriffe übersteigenden Seligkeit, die daraus entsteht, wollen gelangen lassen. Und darum habe Gott die Ordnung der Dinge so gemacht, daß jedermann, der mit redlichen Ernst sich dieser Absicht Gottes gemäß betragen will, nach Maaßgebung seines Fleißes sich einen guten Fortgang sicher versprechen darf. Dies können sowohl gute, als böse Menschen, wenn sie nur ein wenig Aufmerksamkeit darauf wenden wollen, schon in diesem Leben aus eigner Erfahrung bezeugen, und werden es, wenn erst der Auftritt hienieden völlig wird zu Ende gebracht seyn, noch ausführlicher bezeugen müssen. Denn in ihrem völligen Glanze wird sie alsdenn herrlich hervorstrahlen, die Weisheit, Allmacht und Güte der Haushaltung Gottes; und der Herr wird gerechtfertigt werden in allen seinen Wegen.

Fünftes Buch.

Von der moralischen Regierung Gottes.

Erstes Capitel.

Gewisse neuerlich ausgebreitete fantastische Begriffe von der moralischen Güte Gottes werden durch so manche Erscheinungen außerhalb uns, und durch die Stimme des Gewissens in uns, für verwerflich erkläret.

Wenn wir von einem Fürsten oder Gesetzgeber in irgend einem fernen Lande, oder aus der ältern Zeit hören oder lesen, der mit unermüdlichem Fleiße die Glückseeligkeit seiner Unterthanen befördert, indem er anständige Belohnungen für die Gehorsamen, und Strafen im Gegentheil für die Ungehorsamen bestimmet, so werden wir seinen Charakter höchlich bewundern. Eben so wär es denn wohl unsre Schuldigkeit für die Vollkommenheiten Gottes die größte Hochachtung zu tragen, da wir solche in der Regierung der Welt sich so augenscheinlich offenbahren sehen. Aber wie viele scheinen nicht gegen die liebenswürdigen und verehrungswerthen Vollkommenheiten des Königs aller Könige ganz unempfindlich zu seyn, der doch, von einem Jahrtausend zum andern, den allervollkommensten Regierungsplan zum Besten seiner Unterthanen ausgeführet hat. Und wie manche scheinen nicht unzufrieden mit der Handhabung der Gerechtigkeit zu seyn, welcher sie gleichwohl alle ihre Sicherheit verdanken, und unter deren Regiment sie sich Wohlergehen und Glück

verspre-

versprechen können, je nachdem sie sich den gerechtesten und heilsamsten Gesetzen gemäß betragen.

Die Menschen sprechen sehr gern von der unendlichen Güte Gottes; aber sie verstehn oft darunter nicht eine tadellose, nimmer irrende Rechtschaffenheit, sondern eine gütige Zuneigung zu uns, die weder Maaß noch Grenzen kennt. Dieß ist gleichwohl zu denken höchst ungereimt, da die Zuneigung eines vernünftigen Wesens allemal nach dem Werthe des Gegenstandes, worauf solche gerichtet ist, eingerichtet und beschränkt werden muß, eine blinde Zuneigung aber gegen irgend ein Objekt, die gar keinen Unterschied macht, keine Vollkommenheit, sondern vielmehr ein Laster, oder aufs mindeste eine Schwachheit ist.

Wir bewundern ja diejenigen Menschen im geringsten nicht, die ihre Gütigkeiten ohne Ueberlegung ausstreun, sondern tadeln vielmehr ihre Empfindungslosigkeit, oder tragen Mitleiden mit ihrer Schwachheit; um so viel mehr sollten wir uns denn in Acht nehmen, Gott Eigenschaften beyzulegen, die Wesen von weit geringerm Range schimpflich sind. Die Neigung zur Gütigkeit, obgleich sie sich sehr verschiedentlich äußern, und mehr oder weniger ausbreiten darf, muß doch, was sie auch für Gestalten annimmt, stets durch Weisheit und Gerechtigkeit geordnet, das ist, beschränkt seyn. Und es bleibt daher allezeit platter Unsinn, die unbegränzte Güte gegen Geschöpfe von sehr eingeschränkter Würdigkeit, welche von unverständigen Leuten zum öftern Gotte beygelegt wird.

Der gegenwärtige Zustand der Dinge verstattet keineswegs eine vollkommne Offenbarung der moralischen

Regie-

Regierung Gottes. Seine väterliche Fürsorge für alle ohne Ausnahm, ist augenscheinlich. Aber unter einer durchaus vollkommenen Beherrschung, kann der Rechtschaffne seinen Lohn nicht eher erwarten, als bis er seine Anhänglichkeit an dem, was recht ist, völlig bewähret hat; und eben so wenig kann die völlig verdiente Bestrafung an gottlosen Menschen vollstreckt werden, ehe und bevor sie sich nicht als völlig unbesserlich bewiesen haben. Ein Zustand der Prüfung muß deshalb der Natur der Dinge zufolge, vor dem Zustande einer genauen Vergeltung vorhergehen, in welchem sich die Gerechtigkeit und Güte Gottes vollkommen verherrlichen werden. Aus derjenigen Verbindung aber, welche bereits in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge zwischen Laster und Elende, Tugend und Glückseligkeit sichtbarlich obwaltet, erhalten wir von den moralischen Vollkommenheiten des höchsten Beherrschers der Welt sattsamen und solchen Unterricht, der uns Grund giebt eine noch weit vollständigere Offenbarung derselben in der Folge der göttlichen Weltbeherrschung zu erwarten. Hofnung und Furcht sind sehr eigenthümliche Bewegungsgründe für moralischhandenlde Wesen in einem Zustande der Prüfung, und tief eingepflanzt in die Herzen aller Menschenkinder. Jene ungemäßigte Selbstliebe aber, die die Quelle alles des Unrechts ist, wozu die Menschen sowohl in der Theorie als Praxis sich verleiten lassen, verführt sie auch dazu, die Vorstellung von einer uneingeschränkten Neigung zur Gütigkeit von einem grenzenlosen Mitleiden, und Verzeihung in Gott beyzubehalten. Hierbey schmeichelt sich nun fast ein jeglicher mit der Hofnung, er sey ein Gegenstand dieser

gren-

grenzenlosen Güte Gottes, dem, was er fühlt, und dem, was er fürchtet zu Trotz, und ohngeachtet der Anschein der Dinge außer ihm, mehr noch aber die Stimme des Gewissens in ihm gerade das Gegentheil ihm sagen sollten.

Es läßt sich schwerlich bestimmen, was hierbey am meisten Ahndung verdiene, die Unverschämtheit oder die Unbilligkeit dieser Art zu denken. Das aber ist ausgemacht, daß die Menschen hierbey Bedenken äußern, dem Allmächtigen ein Vorrecht zuzugestehn, über dem sie selber doch sehr steif und feste halten. Wenn man mit ihnen darüber rechten wollte, sie sollten doch über den Unterscheid zwischen einem Widersacher und einem geneigten Freunde sich hinweg setzen, und beyden auf einerley Art begegnen, so würden sie einem ins Gesicht lachen; und gleichwohl erwarten sie gerade dies von der Gütigkeit Gottes. Wenn ein Widerpart vor ihnen sich gehörig demüthigt, so nehmen sie vielleicht solches von ihm gelassen an; und ändert er sein Betragen gegen sie, so nehmen sie ihn auch vielleicht wieder in ihre Gunst auf. Aber ohne daß so etwas von ihm geschehen ist, ihn wieder in ihre Gunst aufnehmen, oder ihm als einem Freunde begegnen, das, werden sie euch sagen, ist ungereimt, unvernünftig, unnatürlich, und allen Regeln einer rechtschaffnen Aufführung zuwider; sonderlich wenn ein solcher Widerpart, durch seine Beharlichkeit in Bosheit alle die Mittel mit Verachtung verwürfe, die man etwa angewandt hat, ihn zu bessern Gesinnungen zu bringen. Und gleichwohl geben sie auf eine ausnehmend heuchlerische Weise vor, daß sie eine solche Nachsicht ohne Ausnahm von dem guten Gotte gegen die entschlossensten und unver-

verschämtesten Uebertreter seiner Gesetze erwarteten, (denn im Grunde glauben sie solches doch nicht wirklich.) Solchen Verkehrtheiten ist die Urtheilskraft denkender Geschöpfe unterworfen, wenn sie einmal denen Eingebungen der gesunden Vernunft und Rechtschaffenheit entsagt, davor aber sich von den schmeichlerischen Vorspiegelungen einer falschberühmten Wissenschaft haben bethören lassen.

Verwundern dürfen wir uns darüber eben nicht, daß Geschöpfe, die sichs bewußt sind, wie sehr sie der Gerechtigkeit Gottes verhaftet sind, sich dahin bearbeiten, diese Eigenschaft aus der göttlichen Regierung über die Welt zu verbannen. Aber diese Versuche sind alle umsonst. Denn wenn die Begriffe, die wir von der Gütigkeit Gottes haben, uns nöthigen, eine Unmöglichkeit von Seiten Gottes anzunehmen, denen Uebeln zuvorzukommen, die wir fühlen oder besorgen, so entsteht hier ganz natürlich die Frage: Ob diese Unmöglichkeit bey dem Beherrscher der Welt aus Schwachheit, oder aber aus Gerechtigkeit entstehe? Wenn nun die menschliche Seele sich gegen die erstere Vermuthung natürlicherweise sogleich empört, so müssen wir nothwendig bey dem Glauben an die tadelloseste Rechtschaffenheit des Beherrschers der Welt fest stehen bleiben, der mit dem Gefühl von verdienter Belohnung oder Strafe verbunden ist, welches in jedes menschliche Herz sich tief eingedrückt findet *).

Zwey-

*) Der Verfasser hat sich hier etwas undeutlich ausgedrückt, seine Meynung, wofern wir ihn recht verstehn, geht aber wohl dahin, daß Gott aus der ihm wesentlich eignen Gerechtig-

Zweytes Capitel.

Es ist unmöglich, daß der höchste Oberherr der Welt seine Gerechtigkeit, der Glückseligkeit seiner Kreaturen sollte aufopfern können.

Ein jeder, der nur einigermaaßen sich in den Schriften der Gelehrten umgesehn hat, wird in allen ihren Vorstellungen, so sie von der göttlichen Haushaltung machen, einen Eifer und eine sonderliche Gefliessenheit wahrnehmen, die Gerechtigkeit Gottes aus dem Spiele zu rechtigkeit, die Uebel nicht abwenden könne, die wir Menschen fühlen oder besorgen, wenn wir uns einer Uebertretung seiner Gesetze bewußt sind. Er hat einmal die Natur der menschlichen Seele so eingerichtet, daß ein beunruhigendes Gefühl von Verschuldung der Sünde auf dem Fuße folgt und Gedanken in unserm Innwendigen, die sich unter einander verklagen und entschuldigen uns unwidersprechlich bezeugen, des Gesetzes Werk, d. i. die unveränderliche Rechtmäßigkeit seiner Forderungen, sey geschrieben in unserm Herzen. Röm. 2, 15. Dies Gewissen macht uns nun in der Folge, außer den Uebeln, die wir bereits fühlen, noch andre besorgen, nämlich Strafen Gottes, die er eben so unmöglich abwenden kann, wenn er ein gerechter Gott ist, und ein wesentlicher Unterschied zwischen dem, was recht, und dem, was unrecht, an den freyen Handlungen seiner Geschöpfe ist, in seinem Urtheile von ihnen statt findet. Es wäre gotteslästerlich zu denken, daß Gott nicht strafen könne, und eben so unanständig wär es von ihm gedacht, zu glauben, daß er nicht strafen wolle, da er, nach dem Ausdruck Davids Ps. 5, 5. nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt, und seine Augen

zu lassen. Zu gleicher Zeit aber wird er die elenden Ausflüchte gewahr werden, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen müssen, wenn sie von den Uebeln, so in der Welt sind, Rechenschaft geben wollen, ohne diese ehrwürdige Eigenschaft in Gott dabey mit zu Hülfe zu nehmen. Der mancherley Voraussetzungen dererjenigen nicht zu gedenken, die Schwierigkeiten ersinnen, mit denen die Allmacht von allen Seiten umgeben sey, und sich eine aus der Natur der Dinge entspringende Nothwendigkeit erträumen,

Augen so rein sind, daß er Uebels nicht sehen mag. nach Habac. 1, 13. Wenn von ihm, dem Schöpfer der menschlichen Seele, ein richtig Gefühl in jedes Hertz eingedrückt ist, ob es gutes oder böses verdient, Strafe oder Belohnung seines Thuns wegen zu besorgen habe, so kann man, will der Verfasser sagen, aus dieser ursprünglichen Einrichtung der Seele mit Gewißheit schliessen, daß eine solche Eigenschaft, die wir eine vergeltende Gerechtigkeit nennen, in Gott wesentlich sey, und sich über jeglichem Menschen in guten oder bösen Folgen seiner Handlungen offenbaren werde. Einen solchen anschauenden Beweis der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes aus der Einrichtung des Menschen, in Absicht derjenigen Werkzeuge und Fähigkeiten an ihm, durch die er ein moralischer Beobachter seiner Nebengeschöpfe seyn, und beurtheilen kann, was recht oder unrecht von ihnen gethan wird, finden wir im 94sten Psalm gegen die Leugner der Strafgerechtigkeit Gottes geführt, die da sagen: Der Herr siehets nicht, und der Gott Jacob achtets nicht, was wir thun. Merket doch, ihr Narren, heißt es zu ihnen, unter dem Volk, und ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Anmerk. des Uebers.

men, die nicht genau berechnet werden kann, ohne daß man dadurch in weit größere Schwierigkeiten sich verwickelt sieht. Auch derjenigen Rechtfertigungen zu geschweigen, die, so schicklich sie auch seyn mögen, Befehlshaber von eingeschränkten Fähigkeiten zu vertheidigen, dennoch hier niemals, wo von einem unumschränkten Beherrscher die Rede ist, in Betrachtung zu kommen verdienen. Nur auf eine gewisse Hypothese wollen wir eine kleine Aufmerksamkeit wenden, mit der sich manche unter den Gelehrten sehr viel zu dünken scheinen, nämlich: Gott lasse es zum Besten des Ganzen zu, daß eine gewisse Anzahl seiner Geschöpfe ruchlos und elend sey. Gewiß eine Art von Barbarey, die man in keiner einzigen wohl geordneten Regierung antreffen wird. Als einst der Czaar Peter von Rußland dem Könige Wilhelm den Vorschlag that, daß man zu seiner Belustigung einen von den Schiffsleuten unterm Schiffskiele durchziehn sollte, so ward ihm zur Antwort gegeben, die Gesetze von England gestatteten es nicht, einen Unterthan, der nichts verbrochen hätte, mit einiger Strafe zu belegen; und als er darauf vorschlug, daß einer von seinen Moskowitern sollte unterm Schiffskiele durchgezogen werden, so ward ihm nochmals geantwortet: Alle Fremden befänden sich, so lange sie in England sich aufhielten, unter dem Schutze der Gesetze dieses Landes; ein Umstand, der zur Ehre der brittischen Verfassung verdient bemerkt zu werden. Wenn ein Unterthan in irgend einem Reich, durch sein übles Verhalten, seine Freyheit verwirkt, oder in Leib und Lebensstrafe nach den Landesgesetzen verfallen ist, so rechtfertigt und erheischt die Gerechtigkeit seine Bestrafung; ja sie verlangt ausdrücklich, daß er zum Besten

der ganzen Gesellschaft, als ein Warnungsexempel für andre leide. Aber anzunehmen, daß einer oder mehrere Unterthanen, die gar keines Verbrechens sich schuldig gemacht haben, zum Besten des Ganzen aufgeopfert werden sollen, das bleibt immer äußerst anstößig. Sollen wir etwa einen heydnischen Fürsten darüber tadeln, daß er seine unschuldige Tochter zum Opfer darbot, um den griechischen Staaten einen günstigen Wind von den Göttern zu erflehn, und gleichwohl dem allmächtigen Gott eine ähnliche Ungerechtigkeit beymessen? Verordnete Gott nicht die Ausrottung der Völker Canaans sonderlich um dieser Greuelthaten von Menschenopfern willen? und sollen wir nun eben hieraus ein Theil einer philosophischen Hypothese machen? Ein solcher thörichter und gottloser Einfall beweißt uns, wie viel Gefahr dabey sey, wenn man von den Grundwahrheiten der Religion, und von den natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens abweicht.

Die einzige erträgliche Hypothese dieser Art ist die, welche nicht das Beste des Ganzen allein, sondern jedes einzeln Geschöpfes, zur endlichen Absicht und zum Gegenstande der göttlichen Regierung macht, und einem jeglichen, auch die Teufel nicht ausgenommen, die Versicherung ertheilt, daß sie, nachdem ihre Strafe eine gehörige Zeitlang gedauert hat, zur Glückseligkeit gebracht werden sollen. Dies ist eine Lehre, die kein gutmüthiger Mann zu widerlegen, aber auch kein bescheidener Mann zu behaupten unternehmen wird, ohne die Autorität der Offenbarung für sich zu haben; denn wenn einmal eine Bestrafung über schuldige Geschöpfe ist verhängt worden, so kommt es dem Richter und

zwar

zwar ihm nur alleine zu, eine Erlassung derselben zu gestatten. Aber auch selbst diese Hypothese kann nicht statt haben, wofern man nicht eine vollkommen gerechte Bestrafung annimmt; denn wo keine Bestrafung mit Recht statt finden kann, da würde es immer ungereimt und gottlos seyn, vorauszusetzen, daß der höchste Oberherr der Welt unzählige seiner Geschöpfe durch Auftritte von Laster und Elend zu derjenigen Glückseligkeit wollte aufsteigen lassen, zu welcher er sie auf Wegen, die ihm selber angenehmer und jenen weniger mühselig seyn würden, bringen könnte. Solchergestalt sieht man augenscheinlich, daß die Gerechtigkeit sich von unsern Ideen, die Gottheit betreffend, nicht trennen lasse, und bey keiner einzigen Erklärung der Natur der Dinge, die der menschliche Witz ersinnen kann, ausgeschlossen bleiben dürfe.

Unsre neuern Gelehrten wollen uns übereden, daß Glückseligkeit, und nichts als Glückseligkeit der endliche Zweck und Gegenstand der göttlichen Regierung sey. Aber was für einen Grund man auch immer haben mag, Glückseligkeit für den rechtschaffenen Mann zu erwarten, so ist doch gar kein Grund da, zu glauben, daß Gott ruchlose Menschen glücklich machen wolle. Sie behaupten zuversichtlich, daß ein in sich selbst durchaus glückseliges Wesen keine andre Absicht haben könne, wenn es Geschöpfen außer sich das Daseyn verleiht, als solche glücklich zu machen. Aber dies ist unverzeihliche Uebereilung; denn wenn die einzige Absicht, Geschöpfe ins Daseyn zu rufen, die war, solche glücklich zu machen, so hätten solche nicht einen einzigen Augenblick sich leidend oder elend befinden müssen, weil der höchste Oberherr der Welt seiner

Absicht in keinem einzigen Falle, noch in einem einigen Augenblick von Zeit verfehlen kann. Entwürfe, die von Wesen gemacht werden, deren Fähigkeiten eingeschränkt sind, können vielleicht bey der Ausführung mißlingen; dem aber, dessen Verstand unendlich und dessen Allmacht ohne Grenzen ist, kann kein solcher Fehler beygemessen werden. Diese Hypothese muß demnach von Grund aus falsch und unrecht seyn *).

In

*) Der Verfasser scheint die Hypothese der neuern Schriftsteller: daß allein Glückseligkeit zu verbreiten, der endliche Zweck des Herrn der Welt, bey Hervorbringung seiner Geschöpfe sey, nicht recht verstanden, oder vollständig genug vorgestellt zu haben. Denn obgleich der Wille desselben nicht seyn kann, ruchlose Menschen als solche, und so lange sie es bleiben, glücklich zu machen, so könnte es doch mit dieser endlichen Absicht immer bestehen, sie durch bessernde Leiden zu ihrer einstmaligen Glückseligkeit zu führen, die andern aber durch Prüfungen zu höherer Glückseligkeit zuzubereiten, und ihnen mittelst Entbehrung ihres Glückes auf eine Zeitlang, den Geschmack und das Gefühl desselben in der Folge zu erhöhen, oder sie durch Leiden zu vervollkommnen. Und in dieser Betrachtung ist es gar nicht mit dieser Absicht Gottes streitend, daß die, welche glücklich gemacht werden sollen, sich nicht einen einzigen Augenblick leidend oder elend befinden müssen, sobald nur dies Elend oder diese Leiden zu ihrer endlichen Glückseligkeit abzielen, und ihnen gleichsam eine Leiter werden, zu einem höhern Gipfel des Glückes aufzusteigen. In einzeln Fällen finden wir Exempel genug, daß ungemeines Elend und Leiden bey dieser und jener Person hinterher ungemeine Glückseligkeit nach sich gezogen habe, wie davon Joseph unter andern ein Beyspiel seyn kann; warum

sollte

In Schriften über diese Materie werden der einzige und der letzte Zweck für einerley angesehen, aus der Ursach, weil die untergeordneten Zwecke die Natur der Mittel haben, die mit Hinsicht allein auf den letzten Zweck verfolget werden, der daher immer in einem jeden richtigen Plan der einzige bleibt. Schwerlich möchte wohl der gemeine Menschenverstand uns schwache Sterblichen berechtigen können, den endlichen Zweck und Gegenstand der göttlichen Regierung festzusetzen. Indeß scheint die größte mögliche Ausbreitung moralischer Würdigkeit derjenige Zweck zu seyn, der mit den äußerlichen Anscheinungen, und mit der Würde des höchsten Oberherrn am besten übereinkommen möchte. Vermuthlich war solcher dasjenige, was man in vorigen Zeiten verstund, wenn man die Verherrlichung Gottes als den letzten Zweck der göttlichen Regierung angab, wofür nun neuerlich die Glückseligkeit der Geschöpfe von denjenigen ist gesetzt worden, die eine weniger strenge Theologie gern begünstigen wollen *). Das

sollte denn nicht eben dies in Absicht aufs Ganze zutreffen, daß dem Plane, der zur höchsten Glückseligkeit der Geschöpfe führen soll, Leiden mancher Art, als Mittel zu diesem Zwecke, von Gott eingewebt wären? Anmerk. des Uebers.

*) Ob man gerade allen, die da behaupten wollen, die Glückseligkeit der Geschöpfe sey der letzte höchste Zweck der göttlichen Regierung, den Vorwurf machen könne, sie thäten solches, um eine weniger strenge Theologie zu begünstigen, das möchte so ausgemacht wohl eben nicht seyn. Wie wenn es im Grunde auf eines hinausliefe: Gottes

Absehen bey dieser irrigen Meynung geht wohl dahin, die Tugend zu dem Range eines Mittels, oder untergeordneten Zweckes herunterbringen zu wollen, welchen Platz sie bey Heuchlern und Bösewichtern aller Art immer

Verherrlichung, oder der Geschöpfe Glückseligkeit, zu befördern? und die ganze Sache, nur ein Streit über Worte zu seyn, befunden werden möchte, wenn man sich über beyde Ausdrücke deutlich erkläret? Die Verherrlichung Gottes kann ja wohl durch nichts anders befördert werden, als durch die höchste mögliche Offenbarung aller seiner Vollkommenheiten? Wenn nun bewiesen werden könnte, daß eben durch die Mittheilung seiner eignen Glückseligkeit an seine vernünftigen Geschöpfe, je nachdem sie derselben fähig sind, oder sich solche empfänglich zu machen suchen, Gottes Vollkommenheiten alle vor der denkenden Geisterwelt gleichsam entfaltet, und in ihrem strahlendsten Lichte dargestellet würden, so käm es ja im Grunde aufs eins hinaus, ob man sagte: Gottes Verherrlichung sey der höchste Endzweck seiner Regierung über die Welt, oder aber: die Beförderung der Glückseligkeit seiner Geschöpfe sey die letzte Absicht der Gottheit bey der Weltbeherrschung. Die Gerechtigkeit gehört eben so wesentlich in einen solchen Entwurf, durch dessen Ausführung vernünftige, freyhandelnde Wesen glücklich gemacht werden sollen, als die Güte, und sie ist im Grunde nichts anders, als eine durch die höchste Weisheit erleuchtete und geleitete Güte, da hingegen uneingeschränkte Neigung, glückliche Geschöpfe zu machen, sonder Rücksicht auf den moralischen Werth oder Unwerth derselben, nicht Güte, sondern Weichlichkeit, und mithin eine Eigenschaft seyn würde, die sich bey einem höchst vollkommnen Wesen nicht gedenken läßt. Anmerk. des Uebers.

mer gehabt hat, die solche nicht weiter achten, als es in ihren Kram dient.

Sie führen den Beweis folgendergestalt: Ein jeglicher guter Vater werde gewiß alles thun, und das äußerste, was in seinen Kräften steht, dran wenden, seine Kinder glücklich zu machen; ja es werde schwerlich sich jemand finden, der so wenig Güte des Herzens besitzen sollte, daß er nicht, wofern ers in seiner Gewalt hätte, jedes lebendige Wesen, und insbesondre jeden, dem er zum Daseyn mit verholfen hat, so glücklich machen würde, als er nur kann. Hieraus nun leiten sie die entscheidende Schlußfolge her: daß der, welcher alle andre Wesen an Güte übertrifft, alles, was nur irgend möglich ist, thun werde, seine Geschöpfe glücklich zu machen. Man muß gestehen, dies alles hat einen sonderlichen Schein von Wahrheit für sich, und ist ausnehmend schmeichelhaft für uns, daher man sich nicht wundern darf, daß es begierig aufgefaßt wird. Aber es ist doch im Grunde nichts weiter, als vernünftelt, und zwar auf eine Art vernünftelt, die sehr geschickt ist, uns zu verführen. Denn in der That ist es das, was Bolingbrocke nennt: Gott nach dem Ebenbilde eines Menschen bilden; und, was hierbey noch das ärgste ist, diese feine Klügeley ist, so wie viele andere Aeusserungen dieser Fähigkeit unsrer Seele, der wirklichen Erfahrung sowohl, als allen unsern Ideen von der höchsten Vollkommenheit entgegen. Denn es ist ausgemacht, Gott thut nicht alles, was möglicher Weise gethan werden könnte, um alle seine Geschöpfe glücklich zu machen; und darum kann die Glückseligkeit der Ge-

schöpfe nicht der letzte Endzweck und Vorwurf seiner Regierung seyn *).

Es ist kein Zweifel, der größte Theil unter den Aeltern wird alles, was ihnen nur möglich ist, zum Glücke ihrer Kinder in die Wege zu richten suchen, darum weil sie eine weit stärkere Neigung zu ihren Kindern, als zu demjenigen haben, was recht ist. Sie werden daher, wenn sie die Macht dazu in Händen haben, auf nichts anders ihr Absehn richten, als wie sie ihren lieben Kindern eine beständige Folge angenehmer Empfin-

*) Sollte nicht in dieser Schlußfolge ein Sprung, und die Voraussetzung: Gott thue nicht alles, was möglicher Weise gethan werden könne, um alle seine Geschöpfe glücklich zu machen, sehr unbestimmt ausgedruckt seyn? Es kann nur von einer bedingten Möglichkeit, wie mich däucht, die Rede seyn, von einer solchen nämlich, die mit der Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit des Ganzen sowohl, als mit der besondern Receptivität, und den Umständen eines jeden einzeln Geschöpfs, das glücklich gemacht werden soll, bestehn kann; da aber ließe sichs, nach allem, was uns die Vernunft von Gottes Eigenschaften, und die Offenbarung von seinen Absichten bey Hervorbringung der Geschöpfe, sagt, wohl behaupten, daß er alles thue, was gethan werden kann, sie glücklich zu machen. Wir sind nur viel zu eingeschränkte Geister, um den Plan der Glückseligkeit eines einzeln vernünftigen Geschöpfs übersehen und gehörig beurtheilen zu können, am wenigsten aber fähig, über das, was zu unsrer Glückseligkeit gehört, zu urtheilen, weil sich Eigenliebe, und sonst bald diese bald jene Leidenschaft dabey immer mit einmischen, und uns den Gesichtspunkt, aus dem wir urtheilen sollen, zu verrücken fertig sind. Anmerk. des Uebers.

Empfindungen verschaffen mögen, und daher wird alles diesem ihren letzten Endzweck und Vorwurfe nachstehn und weichen müssen. Aber von dem höchsten Oberherrn der Welt müssen wir anständigere und erhabnere Gedanken hegen. Können wir wohl glauben, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen Tugend und Laster sey, keine innre wesentliche Schönheit bey der erstern, oder Häßlichkeit bey der andern statt fände, oder daß ein verständiges Wesen gegen diesen Unterschied gleichgültig seyn könnte, wie es von neuern Schriftstellern ist behauptet, und zu verstehn gegeben worden, und wir mithin, was uns beliebt, zum letzten Zweck und Gegenstande der göttlichen Regierung machen können? Gleichwohl begreift und fühlt der gemeine Menschenverstand den Unterschied, der zwischen einem würdigen Manne, und einem Bösewichte ist, so deutlich und augenscheinlich, als den Unterschied zwischen weiß und schwarz, süß und bitter; und es würde eine unverzeihliche Gotteslästerung seyn, vorauszusetzen, daß dieser Unterschied nicht Gott eben so begreiflich und auffallend wäre. Oder können wir glauben, die Gottheit achte nur so obenhin auf den Unterschied zwischen einem rechtschaffenen und einem schlechten Betragen, wie man es oft an Aeltern, obrigkeitlichen Personen, Staatsleuten, und überhaupt an dem großen Haufen unter den Menschen gewahr wird, und es ließe sich also erwarten, daß sie die Glückseligkeit ihrer Geschöpfe von allerley Art ohne Unterschied befördern wolle? Dies vorauszusetzen würde gottlos seyn, und keinen Glauben verdienen. Können wir uns vorstellen, die Liebe zu seinen Geschöpfen werde größer seyn, als seine Liebe zur Gerechtigkeit, und die

Gerechtigkeit werde also der Glückseligkeit seiner Geschöpfe nachstehn und weichen müssen? Aber es bleibt immer abscheulich, sich so was vorzustellen, und was auch, aus einem Antrieb ihrer Eigenliebe, die Menschen in ihrem eignen besondern Falle hierüber denken möchten, so ist es doch unmöglich, daß ein vernünftiger Mann einem solchen Urtheil über die göttliche Regierung bey sich Raum geben könnte.

Ueberhaupt ist diese Hypothese, die, aus einer sträflichen Unachtsamkeit der Gelehrten, durchgängig in Schwang gekommen ist, eigentlich nur dazu gemacht, von Seeräubern, Spitzbuben, und verdorbnen Staatsleuten angenommen zu werden, die gar keine Achtung für den Unterschied zwischen demjenigen, was recht und unrecht ist, weiter blicken lassen, als in so fern solches ihnen selbst, und denen, die ihres Gelichters sind, in ihren Kram dienlich seyn kann. Wir glauben, Gott zu schmeicheln, wie Verbrecher ihren Richtern thun, wenn sie ein groß Aufhebens von ihrer Gutherzigkeit und Gnade, auf Unkosten ihrer Gerechtigkeit, machen; aber wir thun damit nur alles, was wir können, sein Mißvergnügen bis auf den höchsten Grad hinauf zu treiben. Denn zu ihm zu sagen, daß das, was rechtschaffen und gut gethan sey, bey ihm in gar keine oder doch sehr geringe Betrachtung käme; daß er, gleich wie andre Potentaten in dieser Unterwelt, darauf nicht weiter achtete, als es seinen Lieblingsentwürfen dienen könne; und daß er um unsertwillen, oder irgend einem Geschöpfe zu gefallen, für welches er eine besondre Zuneigung habe, sich der Achtbarkeit entschlagen könnte, die er sonst für Gerechtigkeit trüge; dies ist ein so unanständiges Vor-

geben,

geben, daß es der verdienten Strafe gewiß nicht entgehen wird. Man ladet auf die Weise Menschen ohne Nachdenken zum Dienste Gottes ein, indem man ihnen über die unbegränzte Gütigkeit desselben allerley schmeichelhafte und falsche Sachen vorsagt; aber man bedenkt nicht, daß dadurch Hoffnungen in ihren Seelen genährt werden, die sich zuletzt in den schrecklichsten Selbstbetrug endigen müssen. Indem wir uns also damit groß machen, daß wir dem einen Aeußersten, worein unsre Väter verfallen, entgangen seyen, verfallen wir in das andere Aeußerste, was immer noch ungereimter ist, und noch nachtheiligere Folgen hinter sich hat; bemerken auch dabey nicht, daß wir durch unsern unrecht verstandnen Eifer eben diese Eigenschaft in Gott, die wir zu erheben vermeinen, vielmehr herunter-setzen. Denn wenn Gott auf den Unterschied, der zwischen einem rechtschaffnen oder ungebührlichen Betragen ist, nur wenig achtet, so können wir es ihm auch so sehr hoch eben nicht anrechnen, daß er unsre Fehler geduldig trägt, oder sie uns verzeihet. Wir können auch alsdenn den bewundernswürdigen Entwurf, die Welt durch Jesum Christum mit sich selber zu versöhnen, in keinem andern Lichte ansehn, als worinnen wir die täglich vorkommenden Vorfälle in der Natur betrachten, wofern wir gar überall von dieser Sache uns eine deutliche zusammenhängende Vorstellung zu machen vermögend sind. Können wir wohl voraussetzen, daß der gütige Gott eine Person von solchem liebenswürdigen Charakter, und die überdies ihm so nahe und so theuer war, solchen außerordentlichen Leiden könne unterworfen haben, dafern nicht die Gerechtigkeit solches unumgäng-

gänglich gefordert hätte? Können wir uns überreden, daß er die Menschenkinder überall, die doch seiner Hände Werke sind, und denen er solche mannichfaltige Proben einer gütigen Zuneigung gegeben hat, könne leiden lassen? Können wir uns, sage ich, überreden, daß er selbst diese strafbaren Geschöpfe denen Uebeln könne ausgesetzt lassen, mit denen sie schon im gegenwärtigen Leben kämpfen müssen, und denen noch weit schrecklichern Uebeln, die sie noch in der Zukunft zu fürchten haben, und dies um irgend einer andern Ursach willen, als aus geheiligtem Eifer für seine Gerechtigkeit? Dürfen wir daran zweifeln, daß die Allmacht, von einer unendlichen Weisheit erleuchtet und regiert, allen diesen Uebeln würde zuvorgekommen seyn, und alle diese Geschöpfe in gewissem Grade glücklich gemacht haben, dafern solches mit Zustimmung seiner Gerechtigkeit hätte geschehen können? Oder können wir uns einen Begriff von der göttlichen Haushaltung überall, wie sie in diesem Leben sich uns darstellt, und was wir in dem Zukünftigen noch von ihr erwarten, in unserer Seele bilden, ohne die Gerechtigkeit als eine wesentliche Eigenschaft der göttlichen Natur mit zu Hülfe zu nehmen? Dies alles können wir in der That nicht. Und in dem Augenblick, da ruchlose Menschen sich aus dem Taumel wieder erheben oder besinnen, in dem sie durch ihre Laster versenkt sind, werden sie diese Eigenschaft Gottes in ihrem wahren Lichte erblicken. Alsdenn werden sie auch ihre phantastischen Erwartungen aufgeben, und ihr Urtheil von der göttlichen Regierung der Welt nach einem Regelmaaß der moralischen Rechtschaffenheit einrichten, welches zu aller Zeit in ihren Seelen da gewesen ist, das

aber,

aber, aus einer ungemäßigten Selbstliebe, von ihnen bisher ist aus der Acht gelassen, und übersehen worden.

Drittes Capitel.

Der höchste Oberherr der Welt hat das Recht, seine Geschöpfe mit billiger Rücksicht auf ihre Würdigkeit oder Unwürdigkeit, zu regieren.

Unsre Aeltern sind nur die Werkzeuge, uns zum Daseyn zu bringen; gleichwohl unterwerfen wir uns billig ihrer Autorität; wie könnten wir denn dreust genug seyn, dem die Oberherrschaft über uns zu verweigern, der uns Leben und Odem, und alles, was wir sind oder haben, verliehen hat? Wir erheben bittre Klagen über den Herrscher oder die Obrigkeit, die, aus partheyischer Neigung, gegen unwürdige und nichtsnutzige Menschen nachsichtsvoll verfähret; dürfen wir uns denn wohl zu gleicher Zeit über den höchsten Beherrscher der Welt beschweren, daß er einem jeglichen nach seinen Werken vergilt? Wir verachten die, die sich bey unanständigen Begegnungen gleichgültig beweisen; und doch scheint es uns Wunder zu nehmen, daß der Allmächtige durch unser gesetzwidriges Verhalten beleidigt wird. Wir zweifeln nicht daran, daß ihm unsre guten Handlungen wohlgefallen; aber wir wollen nicht glauben, daß ihm unsre schlimmen Handlungen mißfällig sind. Wir erwarten der erstern wegen Belohnung, und doch finden wir es unrecht und befremdlich, daß wir der letztern wegen sollen gestraft werden. Zu was für wunderlichen Meynungen verfallen diejenigen nicht, die

auf

auf die klaren Aussprüche der Vernunft und des gemeinen Menschenverstandes nicht hören wollen? Wenn solche Personen, für die wir uns auf keine Weise interessiren, gestraft werden, so billigen wir es, und lassen es uns gefallen; wenn aber die Strafe uns näher rückt, so sind wir geneigt, laute Klagen über Strenge, wo nicht gar über Ungerechtigkeit zu erheben. Sollte es wohl so schwer seyn, die Quelle aller dieser Meynungen und aller der Vernünfteleyen zu entdecken, die man, solche zu unterstützen, erdacht hat?

Unsere Voreltern begnügten sich, die Gesetze des Allmächtigen zu übertreten; wir aber wollen ihm gar sein Recht, uns befehlen zu können, streitig machen. Sie verfielen in mancherley gefährliche Irrungen; wir aber wollen mit nichts geringerm zufrieden seyn, als daß wir einen neuen Gott auf den Thron setzen, dem wir Eigenschaften beylegen wollen, wie sie unsern Absichten gemäß sind, der an unserm Betragen allezeit einen Wohlgefallen finden, nie aber dasselbe mißbilligen soll. In allen diesen Anforderungen werden wir durch Gelehrte unterstützet. Zwar können solche das Gefühl von Verschuldung, und die Furcht für Strafen nicht schlechterdings aus unsern Seelen verbannen, aber sie behaupten davor, daß die Bereitwilligkeit, einen Verbrecher aus Achtung für die Gerechtigkeit seiner Gesetze zu bestrafen, keine Eigenschaft Gottes seyn könne. Und um die Sache ganz außer Zweifel zu setzen, berufen sie sich auf unser eignes Urtheil hiervon, denn weil sie wissen, daß unsre Achtung für das, was recht ist, aufs höchste nur sehr geringe sey, so zweifeln sie gar nicht, daß sie durch diese Berufung ihre Sache gewinnen werden.

So setzt man z. E. den Fall; Du befändest dich auf einer wüsten Insel, in Gesellschaft eines sehr gottlosen Bösewichts, würdest du dich wohl, aus Achtung für die Gerechtigkeit, verpflichtet halten, seine Gottlosigkeiten zu bestrafen? Wenns auf deine Selbstvertheidigung ankommt, so wird man dir wohl zugestehn, ihm Arm und Beine zu zerbrechen, oder gar das Leben zu nehmen, dafern du nicht anders kannst; aber diesen Fall beyseit gesetzt, frag ich dich, ob du wohl in deinem Herzen die Neigung finden kannst, ihn nach seiner Nichtswürdigkeit zu behandeln? Vorausgesetzt, daß du von Natur das liebst, was recht ist, und einen Abscheu gegen dasjenige hast, was unrecht ist, wird man dir wohl erlauben, über sein schlechtes Betragen ein gerechtes Mißfallen in deinem Herzen zu hegen, und dies dein Mißfallen wird natürlich zu einer solchen Höhe steigen, die dem Grade seiner Ruchlosigkeit proportionirt ist: — aber eine Neigung, ihn zu strafen, wird man dir nicht zugestehn. Im Gegentheil wird das natürliche Wohlwollen dich geneigt machen, alle Mittel, die in deiner Gewalt sind, zu versuchen, um diesen Bösewicht zu bessern; sollte sichs aber auch finden, daß er ganz unverbesserlich wäre, so giebt dir die Gerechtigkeit doch nicht die Macht, ihn zu bestrafen. Verachten und verabscheuen kannst du ihn wohl, auch ihm deinen Umgang versagen, und alle Freundschaft aufkündigen; aber strafen kannst du ihn immer nicht. Wie vielmehr, macht man nun hieraus die Schlußfolge, wird man also bey einem Wesen von unumschränkter Güte, die Neigung keineswegs voraussetzen können, auch das schlimmste und unwürdigste seiner Geschöpfe nicht zu strafen. — Dies ist vielleicht

der scheinbarlichste Einwurf, den man gegen die moralische Regierung Gottes vorbringen kann. Aber das alles sind immer Vernünfteleyen, und noch dazu blos von analogischer Art, die man der Autorität der Vernunft, dem gemeinen Menschenverstande, und den ursprünglichen Empfindungen des menschlichen Herzens entgegenstellt; und nur eine geringe Aufmerksamkeit kann uns erweisen, daß alle dergleichen fein ausgesponnene Klügeleyen ausnehmend irrig sind.

Man erwartet freylich, du wirst deinen ruchlosen Gefärthen verabscheuen und verachten; aber das möchte bey dem allen keine Strafe für ihn seyn, denn es steht zu vermuthen, du werdest ihm eben so sehr mißfallen, wie er dir mißfällt. Man erwartet, du werdest ihm dein Zutrauen ganz entziehn, und ihn von deiner Gesellschaft verbannen, aber auch dies wird keine Strafe für ihn seyn, denn auch selbst auf dieser wüsten Insel wird er immer Unterhaltung finden, die mehr nach seinem Geschmack ist, als dein Umgang. Aber läßt sich wohl hier eine Anwendung dieses Falles auf unser Verhältniß mit dem allmächtigen Gott gedenken? Wird wohl irgend jemand, der philosophische Kenntnisse zu besitzen glaubt, sich zu sagen getrauen, von Gott verabscheut zu werden, sey eine Sache, die nichts zu bedeuten habe? Ist es möglich, daß jemand glücklich, oder daß er nur nicht im höchsten Grade elend seyn könnte, der ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens ist. Philosophische Klüglinge können sich leicht über das Feuer, das nimmer verlöscht, lustig machen, aber nach den Grundsätzen einer gesunden Theologie oder Philosophie läßt sichs immer fragen, ob wohl irgend eine Art von Feuer mehr

zu fürchten sey, als das Mißfallen Gottes? O Philosophie! zu was für verderblichen Absichten bist du in neuern Zeiten mißbraucht und herabgewürdigt worden! Und was für thörichte, gottlose Meynungen sind unter deinem Stempel fortgepflanzt und ausgestreuet worden; selbst von vernünftigen und dazu nicht übelgesinnten Leuten, die nur, so wie die äußerlichen Anhänger der Religion, den Namen von Philosophen annehmen, ohne sich die Mühe geben zu wollen, in der That welche zu werden. — Freylich kann die Gerechtigkeit dir nicht Fug und Macht geben, deinen gottlosen Gefährten zu bestrafen, aus der sehr begreiflichen Ursach, weil er für dein Gericht nicht gehört, und du, in dem eigentlichen strengsten Sinne des Worts, niemals sein Oberherr heißen kannst. Das Recht, sich selbst zu vertheidigen, ist freylich allen Menschen gemein; aber das Recht, Strafen und Belohnungen nach Maaßgebung des Verdiensts oder der Nichtswürdigkeit austheilen zu können, bleibt immer das Vorrecht des höchsten Oberherrn und Richters. „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? sagt die Schrift: er stehet oder fällt seinem Herrn.„ Selbst Obrigkeiten und Fürsten haben keine andere Macht, als die, der Selbstvertheidigung; denn sie können keine Strafen auflegen, es sey denn in Rücksicht auf die Sicherheit des Staats, das ist, zur Selbstvertheidigung. Aber wer will den höchsten Oberherrn solchen Einschränkungen unterwerfen, oder gegen seine Rechte, uns zu richten, dergleichen Einwürfe vorbringen? Er hat die unumschränkte Oberherrschaft über alles, denn alles ist von ihm geschaffen, und es kommt ihm zu, einem jeglichen seiner Geschöpfe

das Loos auszutheilen, was mit dessen Gemüthscharakter übereinstimmt. Er will zwar allerdings viel und mancherley Mittel anwenden, diejenigen zurückzurufen, die von dem Wege ihrer Pflicht abgewichen sind, und wir sehn auch, daß er solches wirklich thut, und daß er große Geduld und Langmuth gegen sie ausübt. Wenn aber ein Geschöpf durch halsstarrige Verkehrtheit alle Aeußerungen seiner Güte unkräftig macht, und sich freventlicher Weise um alle Ansprüche auf seine Gnade bringt, alsdenn wird er ihm auch unausbleiblich das Schicksal zutheilen, was seiner Unwürdigkeit gemäß ist, denn es ist billig und recht, daß ers thue.

Wir zweifeln keineswegs, daß die Bestrafung der Widerspänstigen zur Wohlfahrt und Glückseligkeit der guten Unterthanen gereiche, und können es nicht läugnen, daß unter der Regierung einer unumschränkten Allmacht und Weisheit, auch das Unglück der Gottlosen zum Besten des Ganzen diensam gemacht werden könne. Aber das räumen wir niemals ein, daß dies allgemeine Beste entweder die Ursach, oder die Veranlassung des Unglücks der Gottlosen sey; oder daß ein Wesen von der allerhöchsten Vollkommenheit irgend eine Gattung seiner Geschöpfe, oder auch nur ein einziges derselben demjenigen aufzuopfern im Stande sey, was neuere Philosophen das Beste des Ganzen nennen; oder daß er aus partheyischer Leidenschaft, oder irgend sonst einiger Betrachtung, jemanden ein Leides zufügen oder zulassen werde, daß unter seinem Regiment irgend ein Uebel statt finden könne, außer dem, was die strengste Gerechtigkeit erheischt. Wenn wir also wahrnehmen, daß sowohl das Uebel, als auch das Gute hier in

der

der Welt Platz findet, so müssen wir das erstere seiner Gerechtigkeit, das letztere hingegen seiner väterlichen Huld zuschreiben, nicht aber uns von gemeinen Vorurtheilen, oder Grillen einer falschen Gelehrsamkeit hinreißen lassen, sondern glauben, daß die Gerechtigkeit ihm so wesentlich sey, als die Güte. Bisher hat man die Philosophie gemeiniglich die Magd der Religion genannt, wofern sie sich aber nicht besser in ihrem Dienste beträgt, als sie bisher gethan hat, so muß man dieser Magd den Abschied geben, und den gemeinen Menschenverstand an ihre Stelle setzen; damit die Menschen, nach Hinwegräumung spitzfündiger Grübeleyen und betrüglicher Einbildungen, ihre Begriffe von Gott sich aus der deutlichen Offenbarung seiner Vollkommenheiten bilden können, die ihnen der Anblick seiner Regierung verleiht, und die sie, mittelst derjenigen simpeln Perception leicht begreiflicher Wahrheit, zu erlangen fähig sind, auf die sich der vernünftige Mann in allen wichtigen Vorfällen zu verlassen gewohnt ist.

Kurz, was wir hierbey zu thun haben, ist, nicht zu vernünfteln, sondern zu urtheilen. Denn was wir bereits gesagt haben, das wiederholen und behaupten wir hier nochmals, es läßt sich unmöglich gedenken, daß ein Wesen von unendlicher Vollkommenheit auf eine seiner unanständige Art sollte handeln, oder sich in seiner Regierung der Welt nicht in jeglichem Falle, und gegen jedes einzele seiner Geschöpfe so betragen sollte, wie es ihm anständig, und seiner vollkommen würdig ist.

Sollte es indeß noch Leute geben, die darinn nichts unfügliches erblicken wollen, daß man Spitzbuben, Narren und Betrügern eben so viel Achtung erweißt,

als man dem vernünftigen, religiösen und rechtschaffenem Manne schuldig ist, oder die es nicht für recht und billig erkennen wollen, daß man denen größere Ehre und Ansehn giebt, die ihre Ruhe, ihren Vortheil und guten Namen ihrer Pflicht aufopfern, als solchen, welche die Ersättigung ihrer Neigungen und Leidenschaften aller der Achtung vorziehn, so sie Gott und Menschen schuldig sind: So ist es auf ihr Urtheil gewiß nicht, daß wir uns berufen, sondern auf das Urtheil derer allein, die denjenigen Abscheu vor dem Laster, und diejenige Liebe und Bewunderung vor der Tugend in ihren Seelen erhalten haben, die vernünftigen Wesen gemein, und beynahe durchgehends bey jedem einzeln Sterblichen anzutreffen ist.

Es ist nur zu augenscheinlich, daß die ursprünglichen Empfindungen vernünftiger Menschenseelen durch schlechte natürliche Temperamentseigenschaften, schlechte Erziehung, schlechte Beyspiele, am meisten aber durch schlechte Gewohnheiten sind verdunkelt und stumpf gemacht worden. Aber nach Proportion des Maaßes vom gemeinen Menschenverstande, den ein Mensch noch aufbehalten hat, muß er glauben, daß der höchste Oberherr sich seiner würdig gegen ihn betragen werde, und folglich, je nachdem er Gutes oder Uebels thut, sich seines Wohlgefallens oder Mißfallens gewärtigen. Und das ists, was durch moralische Regierung oder gerechte Haushaltung Gottes allezeit ist verstanden worden.

Viertes Capitel.

Die ausnehmende Fürtreflichkeit moralischer Verdienste ist jedermann einleuchtend genug, um alles Widerreden schweigen zu machen, daß es nicht die letzte Absicht und der Gegenstand der moralischen Regierung Gottes seyn sollte, uns zu dieser sittlichen Fürtreflichkeit zu leiten.

Ein herzlicher Glaube an den berühmten Sittenspruch: „Um wie viel das Gold besser ist, als das Silber, um so viel ist die Tugend besser, als Gold,„ könnte (wie jemand sehr wohl bemerkt hat) das Murren der Sterblichen über die ungleiche Austheilung der äußerlichen Glücksgüter schweigen machen. Aber viele, die stolz darauf scheinen, daß man von ihnen denkt, sie glaubten an diesen Sittenspruch, glauben doch nicht wirklich daran, oder glauben ihn wenigstens nicht von ganzem Herzen. Sie haben aufs höchste das, was die Geistlichen einen speculativen Glauben nennen, der auf der Oberfläche der Seele schwimmt, aber nicht bis auf den Grund des Herzens gehet. Es giebt noch einen andern sehr bewunderten Sittenspruch, nämlich: „Ein rechtschaffner Mann ist das edelste unter den Werken Gottes,„ welcher, wenn die Menschen aufrichtig daran glaubten, nicht allein ihren Unwillen gegen die Regierung Gottes könnte verstummen machen, sondern ihnen auch ganz andre Vorstellungen von dem Plane Gottes geben könnte, als die sie jetzt bey sich unterhalten. Denn glaubten sie dies in ganzem Ernste, daß ein rechtschaffener Mann das edelste unter den Werken Gottes sey, so

würden sie nie daran gedacht haben, daß Glückseligkeit, bloße Glückseligkeit, die letzte Absicht und das Ziel seiner Regierung sey. So wie sie überzeugt seyn mußten, daß ein Wesen von unendlicher Vollkommenheit einen Endzweck haben werde, wohin alle seine Anschläge abzielten, und zu welchem sie alle zusammen träfen, so würden sie gedacht haben, daß dieser Endzweck unstreitig der edelste, würdigste und größte seyn müsse. Wenn sie nun fest dafür hielten, daß die Tugend oder Rechtschaffenheit das edelste und würdigste Ziel sey, was man sich vorsetzen könne, so mußten sie auch glauben, daß solches der letzte Endzweck und Gegenstand der göttlichen Regierung sey. Aber der große Haufe unter den Menschen hat nur schlechte und ungründliche Ideen von dem hohen Werthe der Rechtschaffenheit und Tugend. Sie bemerken, daß diese Eigenschaften im menschlichen Leben von großem Nutzen sind, und in so fern schätzen sie dieselben. Sie geben gern zu, daß die Tugenden, die zum Wohlseyn, gutem Rufe, zeitlichem Vortheil und Vergnügen führen, ihrer Beeiferung allerdings würdig sind; aber sie können sich da keine Idee drüber machen, daß man der Tugend und Rechtschaffenheit, wo es nöthig ist, auch seine Ruhe, sein Vergnügen, seinen Vortheil oder guten Ruf aufzuopfern schuldig sey; und eben so wenig können sie sich einbilden, daß eben dies die höchste Absicht und der Vorwurf eines vernünftigen Wesens seyn müsse. Sie reden mit großer Ehrerbietung von den Helden des Alterthums, den Heiligen und Märtyrern, und geben zu erkennen, wie sehr sie solche bewundern; auch im gemeinen Leben setzen sie den höchsten Werth auf dergleichen gute Handlungen, die

mit

mit großem Widerstande von außenher und von innen zu Stande gebracht werden. Aber sie sind nicht aufrichtig in ihren Gesinnungen, oder ihre Gedanken über diese Dinge sind ungereimt und einander widersprechend und mit diesen widersinnigen, ungereimten Vorstellungen unterfangen sie sich, die göttliche Haushaltung beurtheilen zu wollen. Sie meynen, der Allmächtige hätte es so einrichten sollen, daß bey der Uebung der Tugend gar keine Prüfungen und Schwierigkeiten, gar nichts lästiges und unangenehmes dem Rechtschaffenen vorgekommen wäre, und es sey billig zu verwundern, daß er solches nicht gethan habe. Auf dergleichen Grundsätze nun haben philosophische Klüglinge, dem Plane der Gottheit schnurstracks entgegen, ihre Systeme von Weltregierung gebauet.

Es fragt sich indeß hierbey: Ob irgend jemand, außer wer selbst tugendhaft und rechtschaffen ist, sich auf den Werth der Tugend und Rechtschaffenheit überall verstehe? Gewiß ists, daß man einem unvernünftigen Thier nicht die geringste Vorstellung von einer vernunftmäßigen Glückseligkeit geben könne; auch ist es sogar äußerst schwer, solche einem dämischen Menschen beyzubringen; und wenn es gleich Leute genug giebt, die von Tugend und Rechtschaffenheit treflich zu sprechen wissen, so bleibt es doch immer eine Frage: Ob sie das, was sie reden, auch glauben, oder es überall verstehn? Wenigstens ist es gar sehr zweifelhaft, ob der große Haufe unter den Menschen einige Idee von dem hohen Werthe sittlicher Vorzüge habe, und es ist gewiß, eine solche Kenntniß hiervon haben sie nicht, wie Gott, und die heiligen Engel und die Geister der vollendeten Gerech-

ten solche besitzen, auch können sie den Werth derselben so nicht schätzen, wie es diese thun. Indeß findet sich doch immer etwas im Menschen, was für den vorzüglich hohen Werth moralischer Treflichkeit Zeugniß giebt. Man setze z. E. den Fall; zwo Personen leben, zehn, zwanzig oder tausend Jahr, (denn die Länge macht hier keinen Unterschied) und der eine davon genösse alle die süssen Empfindungen, die aus dem Besitz irdischen Wohlstandes, Vergnügens, guten Namens und jedes Guts entspringen, das unter dem Namen zeitlicher Vortheile bekannt ist, und er genösse dies alles mit einem guten Gewissen; der andre hingegen habe in unzähligen Fällen, seinem Wohlstande, seinem Vergnügen, seinem guten Rufe unter den Menschen, überhaupt jedem zeitlichen Vortheil, um des Gewissens willen, entsagt, und solche in die Schanze geschlagen: — Welcher von beyden ist wohl der größte Gewinner? welcher von beyden ist wohl der würdigere Mann? und welcher von beyden ist der Gegenstand der höchsten Achtung bey Gott und allen guten Menschen? ja laßt uns noch hinzusetzen, welcher von beyden besitzt die größte Zufriedenheit in sich selbst? und welcher ist am besten im Stande andre glücklich zu machen, und jeder Absicht einer weisen und guten Haushaltung der Vorsicht ein Genüge zu leisten? mit einem Wort: Welcher von diesen zwey Charakteren ist der würdigste, die höchste Absicht und der Gegenstand der göttlichen Regierung zu seyn? Es ist unnöthig zu fragen: Welchen von beyden Charakteren sich der grosse Haufe unter den Menschen am liebsten wählen möchte? denn dies ist, leider, nur zu augenscheinlich, sondern welcher von einem unendlich vollkommnen Wesen vorgezogen

zogen werden möchte? Sonach müssen wir denn doch gewiß alle unserm Herzen auch allenfalls zum Trotze bekennen, daß der Tugendhafte und rechtschaffene Mann der Fürtreflichste auf Erden sey, und daß eine möglichst große Anzahl solcher Menschen in der höchsten Vollkommenheit, deren sie nur irgend fähig sind, hervorgebracht zu haben, zum mindesten in Beziehung auf uns, der letzte Endzweck und Gegenstand der göttlichen Regierung seyn müsse.

Wir haben keine hinlängliche Kenntniß davon, und geben auch nicht gehörig Acht darauf, wie weit die Vorsehung in Beförderung dieses ihres Endzwecks schon fortgeschritten sey, wie wir denn überhaupt von dem, was außer uns ist, nur sehr wenig verstehen. Aber wenn wir uns nur darauf befleißigen wollen, gehorsame Unterthanen des Reichs Gottes zu werden und eine kleine Zeit geduldig zu seyn, so werden wir ohnzweifel gewahr werden, daß der höchst vollkommne Oberherr der Welt, seine preißwürdigsten Absichten durch die löblichsten Mittel und Wege, zu unsrer völligen Befriedigung hinauszuführen weis, und in dieser befriedigenden Ueberzeugung werden wir durch alle die endlosen Jahrhunderte unsres Daseyns immer wachsen. Während der Zeit haben wir indeß alle Ursach, zufrieden zu seyn, denn was auch verkehrte Neigungen und Vorurtheile dagegen möchten einzuwenden haben, so wissen wir doch und müssen es eingestehen, daß Rechtschaffenheit und Tugend das Fürtreflichste sey, was Weisheit und Allmacht hervorzubringen vermochten, und das Würdigste, was sich Gott bey Regierung der Welt zum höchsten Endzweck und Gegenstand habe setzen können. Ja, was noch

mehr ist, — unsrer ausschweifenden Liebe zum Gelde, zur Pracht und zum Vergnügen ohngeachtet, erkennen wir doch, daß der Tugendhafte der glücklichste und würdigste seines Geschlechts sey; und würden wünschen, wenn Wünsche die Sache ausmachen könnten, daß wir selber im höchsten möglichen Grade diese tugendhaften und rechtschaffnen Menschen seyn möchten.

Wenn der rechtschaffene Mann, entfesselt itzt von den Banden dieses beschwerlichen Körpers und entrunnen den Eitelkeiten dieses Lebens, in die nähere Gegenwart Gottes sich gebracht, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten gesammelt sieht, alsdenn fühlt er eine Freude und Zufriedenheit, von der wir nur eine sehr schwache Vorstellung uns machen können, und verkündigt, in Lobpreißung und Entzücken dahin gerissen, die Allmacht, Weisheit und Güte des Gottes, der ihn von jeher zu diesem herrlichen und glückseligen Zustande bestimmt hatte, nun aber ihn zu demselben wirklich erhoben hat; und wahrscheinlicher Weise macht er den Schluß, daß der höchste Zweck der göttlichen Regierung nun an ihm vollkommen erreicht, und seine Bestimmung vollendet sey. Wenn aber, in dem Verfolg der Zeiten, sich neue Scenen vor ihm eröfnen, neue Beschäftigungen sich ihm darstellen, und neue Fähigkeiten in seiner Seele sich entwickeln oder eine unverhofte Erweiterung aller seiner Geisteskräfte ihm angedeihet, alsdenn wird er auch von dem Plane Gottes erhabenere Vorstellungen überkommen und nach einigen Jahrhunderten, immer wieder neue Veranlassung erhalten, seine Aussichten zu erweitern, ohne deswegen in der Hauptsache sein Urtheil im geringsten ändern zu dürfen. Hier ist die sinnreiche Anspie-

lung

lung von jemanden, der über die Alpen eine Reise thut, nicht weniger am rechten Orte, als da, wo von dem Fortgange, den wir in Wissenschaften machen, die Rede ist, indem man sich von der Höhe unmöglich genugsame Vorstellungen machen kann, die ein unsterblicher Geist, entfesselt von den Banden der Verweßlichkeit, hinauf zu steigen vermögend ist. — Dies ist eine Aussicht, von welcher jedermann gestehn muß, sie sey groß; und ob entweder diese, oder aber eine ewig daurende Folge ergötzender Empfindungen, es am meisten werth sey, das höchste Ziel und der Gegenstand des unumschränkten Beherrschers der Welt zu seyn, das kann man einem jeglichen zu beurtheilen überlassen, der männlichen Geist und männliche Urtheilskraft besitzt.

Der Begriff, den uns Longin von dem, was erhaben sey, giebt, setzt uns in den Stand, die höchste Absicht und das Objekt der göttlichen Regierung beurtheilen zu können. Also drückt sich dieser fürtrefliche Schriftsteller hierüber aus: „Die Natur bestimmte niemals „den Menschen darzu, ein kriechendes und unedelmüthiges Thier zu seyn, sondern setzte ihn in dies Leben und „wies ihm seinen Platz auf dieser Welt, als auf einem „vollgedrängten Schauplatze an; nicht, um einen müssigen Zuschauer vorzustellen, sondern, angespornt von „einem brennenden Durste sich hervor zu thun, sich im „Trachten nach Ehre und Ruhm aus allen Kräften zu „beeifern. — Zu dem Ende pflanzte sie ihm eine unüberwindliche Liebe zu allem, was groß ist, ein, und „eine standhafte Nacheiferung gegen dasjenige, was der „Gottheit näher zu seyn scheint, denn er selber. Daher kommt es denn auch, daß die ganze Welt für die

„alles

„alles umfassende Bestrebung und durchdringende Spe-
„culation des menschlichen Geistes nicht hinreichend ist.
„Diese übersteigt die Schranken der Körperwelt, und jagt
„Vergnügungen bis in die endlosen Räume der Schö-
„pfung nach.„ — Doch dies ist vielleicht eine zu große Vorstellung, als daß die Seele eines philosophischen Klüglings solche zu fassen vermögend wäre.

Sechstes Capitel.

Wenn Menschen erst abgeneigt sind, ihre Pflichten zu erfüllen, so werden sie auch allemal mißvergnügt mit dem Plan der Vorsehung seyn.

Nach allem, was zum Vortheil des Plans Gottes in Regierung der Welt, gesagt worden ist, oder gesagt werden kann, bleibt noch immer eine Schwierigkeit zurück, die schwer zu überwinden ist; — eben dieselbe, die uns in den Weg kommt, wenn wir einen ungerechten Mann bereden wollen, von seinem übelgewonnenen Vermögen die schuldige Wiedererstattung an die zu thun, so er darum betrogen hat; — und eben dieselbe, die uns aufstößt, wenn wir einen eiteln von sich aufgeblasenen Mann bereden wollen, seinen Irrthum zu erkennen, oder einen Habsüchtigen, eine edelmüthige Handlung zu verrichten; die nämlich, daß sie einmal nicht wollen. Es giebt keinen ruchlosen Menschen auf der Erde, so wie keinen Teufel in der Hölle, der sich nicht mit Freuden den Plan Gottes gefallen lassen würde, wenn derselbe, ohne seine freye Wahl bey diesen und jenen Handlungen einzuschränken, zu Stande gebracht werden könnte; aber hier eben steckt der Knoten.

Es hat etwa jemand eine natürliche Neigung zu gewissen Handlungen des Gottesdienstes und liegt solchen mit großer Emsigkeit ob, ist aber eben deswegen dreust genug, sich selbst zu den gehorsamen Unterthanen Gottes zu rechnen, ohngeachtet er sichs übrigens bewußt ist, daß er, aus langer Angewohnheit, andre eben so ausdrücklich gebothene Pflichten der Religion übertrete, und aus den Augen setze. Ein andrer hat von Natur Neigung, gewisse Handlungen der Gerechtigkeit, der Großmuth und Dankbarkeit, gegen gewisse Personen auszuüben; er schätzt sich selbst deswegen hoch, und hat Dreustigkeit genug, sich den Charakter eines gerechten und großmüthigen Mannes zuzueignen, ohngeachtet er sich zugleich der allerschändlichsten Ungerechtigkeit und Undankbarkeit gegen Gott bewußt ist. Ueberall giebt es schwerlich jemanden, der nicht eine natürliche Neigung haben sollte, gewisse religiöse oder moralische Verbindlichkeiten zu erfüllen; und es ist kaum jemand zu finden, der nicht um dieses mangelhaften, einseitigen Gehorsams willen Anspruch auf einen religiösen und moralischen Charakter macht. Auch denken nicht wenige oder scheinen zu denken, dies sey alles, was man mit Recht von ihnen fordern könne; wenigstens giebt es gar viele, die mit Unwilligkeit die Mühe auf sich nehmen, ihren Willen nach Gottes Willen zu bequemen, und sich darüber als über eine große Beschwerlichkeit beklagen. Wie es nun nie an Menschen gefehlt hat, die allerhand Grübeleyen zur Unterstützung der schädlichsten Thorheiten des menschlichen Herzens vorgebracht haben, so hat es dergleichen auch wirklich gegeben, die sich darauf eingelassen haben, eine ganze Reihe fein ausgesponnener Raisonnemens gegen

den

den Plan Gottes, in Rücksicht auf das Verhalten der Menschenkinder, vorzubringen.

Sie bilden sich ein, daß ihnen ein andrer weit besserer Plan der Regierung bekannt sey, von dessen Trefflichkeit sie so überzeugt sind, daß sie glauben, er habe können und müssen zur Wirklichkeit gebracht werden. Aber gleichwie sie nicht zu Rathe gezogen zu werden bedurften, als dieser Plan entworfen ward, so ist es auch gar sehr die Frage, ob sie ein Recht haben zu verlangen, daß man jetzt, da er bereits ausgeführt worden, ihre Einwendungen darüber hören möge. Wenigstens sollten sie äußerst behutsam seyn, Einwürfe gegen den Plan ihres Schöpfers vorzubringen, weil sie nicht recht versichert sind, ob auch der Grund fest genug sey, auf den sie solche bauen.

Sie finden einen solchen Regierungsplan vorzüglich, bey dem der Gehorsam der Unterthanen aus einer schlechterdings nothwendigen Bestimmung des Willens derselben entspringen soll, und meynen, der höchste Beherrscher der Welt hätte, anstatt des Gehorsams aus freyer Wahl, den er von seinen Menschenkindern verlangt, lieber jenen annehmen und sich von ihnen gefallen lassen sollen. — Aber das sollten sie ja doch wohl wissen, daß der Gehorsam, der aus freyer Wahl entspringt, in aller Absicht weit schätzbarer sey, als der, welcher aus einer durchaus nothwendigen Bestimmung des Willens seinen Ursprung nimmt. Wenn sie denn auch nicht so viel Billigkeit besitzen, zu gestehen, daß die Gottheit ein Recht zu dem vollkommensten Gehorsam habe, dessen wir Menschen fähig sind, so müssen sie wenigstens so viel gesunde Vernunft besitzen, um zu gestehen,

hen, daß es ein eitles Unternehmen sey, mit dem Allmächtigen rechten zu wollen. Und wenn sie denn ja es auf sich nehmen, über diesen Punkt mit ihrem Schöpfer rechten zu wollen, so sollten sie wenigstens genau wissen, worüber sie streiten. Denn es ist Ungereimtheit, das Gehorsam zu nennen, was nicht aus dem Willen entspringt, und eben so sehr ists Unsinn, das den Willen eines Wesens zu benennen, was nicht aus dessen eigner Wahl entspringt, sondern aus irgend einer andern Ursach, wenn man recht genau von der Sache sprechen will, herzuleiten ist.

In Fällen, die ihre Fähigkeiten und Kräfte übersteigen, dürfen die Menschenkinder sich aller der Nachsicht, so sie nur immer wünschen können, von Seiten Gottes versichert halten, und in schweren ängstlichen Prüfungen eine solche Hülfe und Unterstützung von ihm erwarten, daß sie am Ende zur Verherrlichung Gottes sowohl, als zu ihrer eignen unaussprechlichen Glückseligkeit ausschlagen müssen, dafern sie sich nur unter diesen Prüfungen so entscheidend gut betragen, wie es billig ihre Pflicht ist. Aber dies aus freyer Wahl zu thun will ihnen nicht anstehn, und sie wünschten lieber, daß ihnen solches alles durch eine nothwendige Bestimmung ihres Willens möchte zugeführet werden. Sie wissen zwar, daß sie sich, mittelst wiederholter Bestrebungen, unter der Leitung und dem Einflusse der Vorsicht, eine Fertigkeit erwerben können, die ihnen diese Entscheidung fürs Gute viel leichter an sich selbst und Gott weit wohlgefälliger machen könnte, als es bey einer nothwendigen Bestimmung ihres Willens je seyn würde; aber

dieser Beschwerde wollen sie sich einmal nicht unterziehen, die man, um sich eine Fertigkeit zu erwerben, nothwendig übernehmen muß. — Und hier ists eigentlich, wo der Knoten steckt; dies ist in Wahrheit der Ursprung des Uebels, sowohl des natürlichen *), als des moralischen; und es giebt daher auch kein anderes Hülfsmittel dagegen, ausgenommen der Besserung des Willens.

Ein Vater ist damit keineswegs zufrieden, wenn seine Kinder sich seinem Willen nur in so weit, und nicht weiter gemäß bezeigen, als es ihre eigne Neigung mit sich bringt, sondern er verlangt, daß sie auch manches thun sollen, was er für sie selbst zuträglich hält, und wodurch sie sich ihm gefällig machen, wozu sie aber überall keine Neigung, ja wofür sie vielleicht gar einen Abscheu

*) Wie der Verfasser behaupten könne, die Abgeneigtheit der Menschen, sich gewisse Fertigkeiten zu erwerben, um unter Prüfungen des gegenwärtigen Lebens sich pflichtmäßig zu verhalten, und auf die Seite des Guten zu treten, sey der Ursprung des natürlichen Uebels in der Welt, das läßt sich schwerlich begreifen. Wahr ist es wohl allerdings, daß aus moralischen Uebeln sich oft natürliche ergeben, Krankheiten z. E. die sich der Wollüstling, der Unmäßige, der Schwelger dadurch zuzieht, daß er sich keine Fertigkeit erworben hat, den Versuchungen zur Wollust und Unmäßigkeit zu widerstehen. Aber übrigens ist das Leben der Sterblichen reich an mancherley natürlichen Uebeln, die gar nicht von jener Quelle hergeleitet werden können, sondern in der Natur der Dinge, im gegenwärtigen Zustande der Menschen ihren Grund und Ursach haben. **Anmerk. des Uebers.**

scheu haben. Ein Ehegatte nimmt es nicht für gut auf, wenn seine Frau ihre häußlichen Angelegenheiten lediglich nach eignem Gutdünken anordnet und einrichtet, sondern erwartet vielmehr, daß sie auch manches, was schicklich und vernünftig ist, aus Achtung für ihn thun werde. So ist auch keine Obrigkeit, noch Regierungsverfassung zu finden, die nicht von ihren Unterthanen verlangen sollte, daß sie ihre Neigungen zäumen und einschränken, wie solches die Achtung erheischt, so sie den Gesetzen schuldig sind. Ja ein jeder einzler Mensch weiß, daß in gewissen Fällen sein Nachbar, da wo ihm selber kein Eintrag dadurch geschiehet, dies und jenes aus Achtung für ihn zu thun schuldig sey; daß das Wesentliche der Freundschaft eben hierinn bestehe, daß man seine eignen Neigungen den Wünschen seiner Freunde aufopfere, und daß der, welcher hierzu nicht aufgelegt ist, auch des ehrenvollen Namens eines Freundes unwürdig sey. Dies Recht nun, das so allgemein zugestanden wird, und worauf man unter Menschen so fest bestehet, wollen wir dem versagen, von dem wir Leben und Othem und alles erhalten haben? ja uns der ausnehmenden Thorheit und Unverschämtheit schuldig machen, uns zu verwundern, daß der Schöpfer auf diesem Rechte bestehet? Hieraus entsteht gleichwohl alles Murren gegen die göttliche Regierung, das so sehr unter den Menschen im Schwange geht, so wie hieraus allein die berüchtigte Frage über den Ursprung des Uebels entstanden ist, die mit so weniger Beurtheilung von den Gelehrten aller Zeiten ist aufgeworfen und behandelt worden.

Es ist uns nicht unbewußt, daß es die hauptsächliche Absicht der Gottheit sey, uns von Beeiferung nach niedrigen und verwerflichen Dingen zum Bestreben nach der allgemeinen Rechtschaffenheit und Uebung der Tugend zu gewinnen, die eigentlich der Ruhm und die Glückseligkeit eines vernünftigen Geistes sind. Aber es liegt ein Grund von Verkehrtheit im menschlichen Herzen, der, durch falsche Gelehrsamkeit gereizt, und kühner gemacht, sie antreibt, auf Entwürfe, wie die Welt regiert werden sollte, zu sinnen, die, nach ihrem Gutdünken, schicklicher und besser gewesen seyn möchten. Und dies allein ist die Quelle aller der unverdaueten Einfälle, aller der beleidigenden Reden gegen den höchsten Oberherrn der Welt, zu denen sich vorwitzige Menschen von jeher so gern haben verführen lassen.

Einige haben vorgegeben, der Mensch sey gänzlich unfähig, sich Gottes Absicht gemäß zu betragen, oder in irgend einem Stücke, wo seine eigne Neigung das Gegentheil verlangt, gegen Gott Gehorsam zu beweisen; zum Behuf dieser Meynung hat man sich in allerley seltsame Speculationen über das, was eigennützige und was uneigennützige Liebe Gottes und der Tugend sey, eingelassen, die uns hier gar nichts angehen. Zur Ueberzeugung derer hingegen, die willig sind, sich mit Ueberwindung ihres eignen widerstrebenden Herzens, zur Verehrung Gottes zu begeben, wollen wir darthun, daß, wenn sie, unter Gottes Beystand, in der Ausübung ihrer Pflicht aus den Grundsätzen, die bereits hierzu in ihrer Seele liegen, standhaft beharren, sie nach einiger Zeit jene weit edleren Grundsätze, die ihnen jetzt noch

man-

mangeln, überkommen werden. Denn Liebe zur Tugend um der ihr eignen innern Fürtreflichkeit willen, kann der, welcher sich in der Verehrung und dem Dienste Gottes von den Grundsätzen des gemeinen Menschenverstandes, und der gemeinen Ehrbarkeit regieren läßt, nicht allein füglich erlangen, sondern es kann ihm solche auf die Länge unmöglich fehlen. Ich berufe mich, zum Behuf der Wahrheit dieser Behauptung auf die gewöhnliche Art des Verfahrens der Menschen in allen andern Geschäften des Lebens, und auf die bekanntesten Grundsätze der menschlichen Seele.

Giebt es denn wohl viele Menschen, die sich zu irgend einer Lebensart oder nützlichen Handthierung, aus andern, als eigennützigen Grundsätzen, begeben? und werden sich unter denen, die auf solche Weise eine Lebensart erwählen, wohl viele finden, die nicht mit der Zeit sowohl mit der von ihnen gewählten Lebensart sollten zufrieden seyn, daß sie dieselbe nicht allein dem bloßen Müßiggehen, sondern selbst jeglicher andern Beschäftigung von Grund ihres Herzens vorziehen? Ausnahmen giebt es hierbey freylich, wie es deren überall giebt; aber, wenn man auch diese zugesteht, so bleibt es doch immer ein allgemeines Gesetz in der Natur, daß die Menschen an jeder nützlichen und löblichen Lebensart mit der Zeit Geschmack und Gefallen finden, wofern sie sich ihr nur mit beharrlichem Fleiß ergeben. Es ist sogar höchlich zu verwundern, wie stark der Hang mancher Menschen, selber zu nichtswürdigen Beschäftigungen, wenn sie solche lange Zeit her getrieben haben, werden könne. Richtet man aber sein Augenmerk auf die, welche sich auf

die schönern, oder auch bloß auf die nützlichen Künste des Lebens gelegt haben, vornämlich aber auf diejenigen, die einer solchen Beschäftigung eine Zeitlang obgelegen, welche die edlern Kräfte der menschlichen Seele in völlige Regung und Uebung bringt, und jede gutmüthige Empfindung in derselben aufweckt, so wird man finden, daß sie, aus einem Gefühl der innern Fürtreflichkeit derselben, solchen mit dem größten Vergnügen obliegen und ergeben sind. So thöricht sind sie freylich nicht, daß sie den Vortheil oder die Ehre, so damit verbunden sind, gänzlich übersehen und gering achten sollten; aber auch ohne Rücksicht darauf fühlen sie, wie man an ihnen sehr deutlich wahrnehmen kann, einen wahren, standhaften und heißen Eifer für ihre Beschäftigung um ihrer eigenthümlichen Treflichkeit willen. Würde es denn nicht als eine abscheuliche Lästerung herauskommen, wenn man behaupten, oder zu verstehen geben wollte, daß die Verehrung und der Gehorsam gegen Gott weniger im Stande wäre, die Herzen der Menschen an sich zu ziehn, einzunehmen, und sich auf immer ergeben zu machen?

Sollte man es wohl für möglich halten können, daß ein junger Mensch sich der Führung eines vernünftigen und rechtschaffenen Vaters, Vormunds oder Lehrherrns überließe, und seinen Befehlen eine geraume Zeit unweigerlich Folge leistete, ohne zu dem Dienste, dem er sich gewidmet hat, Liebe zu bekommen? Zwar wenn ein solches Kind, oder Mündel, oder Lehrling, nur äußerlich etwa und aus Zwang sich zum Gehorsam verstünde, aber nicht sich so weit selbst bekämpfen wollte, um seine

Pflicht

Pflicht lieb zu gewinnen, so wird es freylich auch zu seinem Herrn und dem Dienst, den es ihm leisten muß, nie eine rechte Neigung bekommen. Aber diese Schwierigkeit kann sich bey denen nimmermehr finden, die sich dem Dienste Gottes ergeben, denn die können sich der Unterstützung Gottes in Besiegung ihres eignen Willens getrösten. Und wenn sie in Erfüllung ihrer Pflicht standhaft beharren, bis sie, mit der Hülfe Gottes, ihre verkehrten Neigungen überwunden haben, so werden sie unausbleiblich dahin gelangen, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften zu lieben, und der Uebung der Tugend in Betracht ihrer eigenthümlichen innern Fürtreflichkeit, ergeben zu bleiben.

Diese ganze Sache, die zu so viel verworrenen Fragen fürwitziger Menschen Anlaß gegeben hat, läuft mithin darauf hinaus: Wenn wir, aus Achtung für unsre eigne Sicherheit und Glückseligkeit in dem Dienste Gottes standhaft beharren, so werden wir, mit der Zeit dahin gelangen, Gott aus einem noch weit edlerem Beweggrunde zu dienen; denn so bringt es die Einrichtung unsrer Natur einmal mit sich, die in Absicht aller andern Beschäftigungen des Lebens statt findet, und, auch in Absicht der Religion, nicht fehlen kann, sich so zu äußern.

Wollten nur die Menschen, wann sie über Dinge, so die Religion betreffen, urtheilen, sich nach eben den Grundsätzen der gesunden Vernunft richten, nach denen sie in allen andern Angelegenheiten von Wichtigkeit zu Werke gehn, sie würden mit leichter Mühe sich aus mancherley Verwirrungen heraus finden können, und

ihren Weg bewundernswürdig eben finden. Aber keine Lehre in der Religion ist mehr in dornigte Fragen gleichsam verwickelt worden, als die, von der Hülfe und Unterstützung, die der Mensch von Gott zu gewarten hat, wenn er sich einen tugendhaften Charakter zu bilden wünscht, und gleichwohl ist keine Materie für den gemeinen Menschenverstand begreiflicher, denn diese. Auch ohne auf die ausdrücklichsten Versicherungen der Gnade, ohne auf die wiederholten Versprechungen des Schutzes, der Leitung und Hülfe zu sehen, die uns durchs Evangelium Jesu geschehen sind, haben wir schon durch die Einredungen der Vernunft und des gesunden Verstandes Grund genug, bey unsern löblichen Bestrebungen um einen tugendhaften Charakter voll Muths und Entschlossenheit zu seyn, außer dem was ein jeder Mensch bey jeglicher löblichen und nützlichen Beschäftigung des Lebens, die er vornimmt, von Gott für Segen gewarten darf. Der Ackersmann weiß, daß er ohne den Einfluß des Himmels eben so wenig vermögend ist, mit aller seiner Arbeit ein einziges Weitzen- oder Gerstenkorn hervorzubringen, als er im Stande ist, einem einzigen Thiere das Leben zu geben. Dem ohnerachtet wartet er seinen Ackerbau, im zuversichtlichen Vertrauen auf die Vorsehung mit unermüdendem Fleiß ab — und so müssen wir auch thun. Der Ackermann glaubt, daß Gott, wenn es ihm so gefällig ist, auch ohne seine Arbeit, eine reichliche Erndte Getraydes geben könne; aber wenn er nicht seiner Vernunft gänzlich beraubt ist, so wird er deswegen seine Arbeit nicht unterlassen: — und das müssen wir auch nicht thun. Der Ackermann weiß, daß er scharf ar-

bei-

beiten, oder Hunger sterben müsse; — so können auch wir wissen, wenn wir es nur wissen wollen, daß wir uns entweder aus allen Kräften zu bestreben haben, tugendhaft und rechtschaffen zu seyn, oder daß noch ein weit größeres Elend für uns zu gewarten sey.

Wofern es die letzte höchste Absicht der göttlichen Regierung ist, den höchsten nur möglichen Grad sittlicher Vollkommenheit in der Welt zu erreichen, so muß das gesammte Natursystem mit allen seinen Bewegungen an jeglichem Theile zum Vortheil desjenigen ausfallen, der sich der Tugend befleißigt. Und wofern ein solcher Mann von dem überzeugt ist, was so manche in Zweifel zu ziehen scheinen, daß Gott nämlich, der die Welt regiert, einen höhern Werth auf einen tugendhaften Charakter setze, als auf alle seine übrigen Werke, so kann er sich auch aller der Aufmunterung, Hülfe und Unterstützung getrösten, die er nur vernünftiger Weise sich wünschen mag. Ein jeder handele drum nur ehrlich gegen sich selbst, und prüfe sich, ob er ein aufrichtiges Verlangen trage, sich nach dem Willen und den Absichten Gottes zu bequemen. Niemand, der sich der Tugend durchaus zu ergeben wünscht, hat im geringsten Ursach, sich selbst durch Fragen zu verwirren, ob er auch den Beystand, den er dabey bedarf, hoffen dürfe. Dies ist die Schwierigkeit gar nicht, die so manche vom Wege der Rechtschaffenheit zurückhält, sondern eine geheime Abneigung gegen den Plan und die Absichten Gottes, die aber für einen vernünftigen und geistvollen Mann höchst unanständig seyn würde.

Es würde der höchste Grad von Thorheit und Vermessenheit seyn, wenn man sich einbilden und hoffen, oder nur den entferntesten Schein von Erwartung in seiner Seele aufkommen lassen wollte, als könnte der höchstvollkommenste Beherrscher der Welt von den weisen und gerechten Gesetzen seiner Regierung, aus Gefälligkeit gegen die einfältigen, ungerechten und ruchlosen Begierden unvernünftiger Menschen, im mindesten abweichen. Das klügste und beste demnach, was Menschen zu ihrem eignen Vortheil thun können, ist, daß sie ihren eignen verkehrten Willen dem Willen Gottes aufopfern, und jedes Mittel, was in ihren Kräften steht, treulich gebrauchen, durchgängig sich nach dem Plan Gottes und nach seinen Absichten zu bequemen.

Sechstes

Sechstes Buch.

Von der moralischen Verbindlichkeit.

Erstes Capitel.

Es ist unvernünftig, die allgemeine Verbindlichkeit in Zweifel zu ziehen, die wir Menschen auf uns haben, uns gegen jedes verständige Wesen so zu betragen, wie es der Verbindung gemäß ist, in welcher wir mit demselben stehen.

Es ist fast unglaublich, wie groß darinnen die Macht der Gewohnheit sey, die Gemüther der Menschen an eine gewisse Art zu verfahren, die zwar an sich ungereimt, nur aber ihnen geläufig worden ist, zu fesseln. Wenn man einem vernünftigen Indianer oder Perser z. E. erzählen wollte, daß vor einiger Zeit sich Männer von dem größten Rufe in der gelehrten Welt damit beschäftigt hätten, mit einander über die Realität der Tugend und des Lasters zu disputiren; ob z. E. die Verpflichtungen zur Gerechtigkeit, Mäßigkeit oder Dankbarkeit nur leere Namen, und erdichtet, oder Geschöpfe der Einbildung wären; oder aber wir in der That zur Ausübung dieser und ähnlicher Tugenden einige Verbindlichkeit auf uns hätten; wenn man ihm sagte, es seyen auf beyden Seiten ganze Bände darüber geschrieben, und diese Streitigkeit mit der größten Achtsamkeit betrieben worden, auch jede dieser Meynung ihre Parthey für sich habe, würde der Fremde dieser Erzählung wohl Glauben geben? Würde er nicht denken, man wolle

wolle ihm was weiß machen, seine Leichtgläubigkeit auf die Probe zu stellen, und entweder die ganze Erzählung für einen Scherz halten, oder glauben, es sey irgend ein geheimnißvoller Sinn darunter verborgen? Und wenn er denn endlich der Sache Glauben zustellen müßte, wie groß würde nicht sein Erstaunen seyn? Von den Gegnern der Realität der Tugend müßte ein solcher sich sehr seltsame Vorstellungen machen; und über die Vertheidiger derselben würde gewiß seine Verwunderung nicht weniger groß seyn, und er müßte nothwendig den stärksten Verdacht fassen, daß Unwissenheit oder Barbarey unter einem solchen Volk müsse die Oberhand gewonnen haben, wo über dergleichen Fragen noch gestritten werden könne. — Gleichwohl ist gerade dies, was ein Fremder so unverantwortlich finden würde, eine lange Zeit unter uns wirklich vorgegangen, ohne daß man sonderlich drauf geachtet hätte. Es ist wahr, die Sache an sich selbst verdiente wohl die schärfste Aufmerksamkeit, auch waren die Untersuchungen auf beyden Seiten seltsam genug; nicht weniger wurden dadurch in den abstrakteren Wissenschaften Entdeckungen von einigem Werthe gemacht; und so wie die Kühnheit der einen Parthey eine Einschränkung zu verdienen schien, so war der Eifer der andern wenigstens sehr zu verzeihen. Aber in allem Ernst hätte nicht dieser Eifer, dieser Scharfsinn, tiefe Nachforschung, und Bestimmtheit des Vortrags eher anderswo mit größerem Vortheil können gebraucht werden? Und bedurfte es überall solcher Untersuchungen? Brauchte man erst Metaphysiker und spitzfündige Disputanten, um die Verpflichtung, die wir haben, darzuthun, das, was recht ist, zu

üben,

üben, und was unrecht ist, zu unterlassen? Oder können wir, ohne dem gemeinen Menschenverstande zu entsagen, in diesen unsern Verbindlichkeiten unwissend und zweifelhaft, oder dagegen unempfindlich seyn? Freylich ist es nothwendig, und höchst nothwendig, sie zu erwecken, lebendig und stark bey den Menschen zu machen; aber wenn nicht falsche Gelehrsamkeit jemanden das Gehirn verrückt hat, so kann ihm kein Zweifel an dergleichen Dingen einfallen, die jeder, der nur schlechte Vernunft besitzt, auf den ersten Blick einsieht und begreifen muß.

Wenn zwey Objekte uns mit einmal ins Auge fallen, so können wir nicht umhin, das Verhältniß der Höhe und Entfernung zu bemerken, in welchem sie gegen einander stehen, und werden, ohne erst weitläufige Vernunftschlüsse zu machen, augenblicklich über solch Verhältniß unser Urtheil sagen. Nun stelle man sich einmal zwey verständige Wesen in gewissen Verhältnissen oder Verbindungen vor, in welchen eins gegen das andre stehet, kann man es da wohl Umgang haben, sogleich zu begreifen, daß einer dem andern wechselseitig gewisse Achtungen schuldig sey? Setzet, es wären Obere und Untergebene, Patronen und Clienten, Wohlthäter und solche, denen Wohlthat erwiesen worden, oder bildet euch auch solche ein, die einander in jeder Betrachtung gleich und von einander unabhängig wären, es wird immer, welches Verhältniß, welcherley Verbindung man sich auch gedenken mag, eine Achtung da seyn, die der eine dem andern, nach Maaßgebung dieses Verhältnisses oder Verbindung zu erweisen schuldig ist. Nun aber ist ja den nämlichen Augenblick, da die

Schul-

Schuldigkeit des einen vernünftigen Wesens gegen das andre uns einleuchtend wird, (und diese ist in vielen Fällen ganz auffallend) die Verbindlichkeit darzu bereits zugestanden. Die Idee von Mein und Dein ist bey vernünftigen Wesen, wenn man solche im Verhältniß und Verbindung mit einander denkt, eben so wenig zu trennen, als sich die Idee von Form von der Idee vom Wesen trennen läßt. Wenn man auch dabey weder an Häuser, Aecker, Geld, oder andere solche Stücke des Eigenthums denken oder voraussetzen wollte, dies wäre beyden gemeinschaftlich, so wird man doch die Vorstellung von sonst etwas unmöglich aus seiner Seele verbannen können, das von rechtswegen jedem dieser beyden Personen eigenthümlich zustünde, und mithin ihm von jeden, mit dem er in Verbindung seyn möchte, zugestanden werden müßte. Daß jeglicher sein Eigenthum haben, daß niemand des andern Eigenthum antasten, oder sein Recht ihm vorenthalten dürfe, das sind Sätze, die an sich eben so augenscheinlich, Zweifeln so wenig unterworfen, eines Beweises so unbedürfig, und so wahrhaftig im strengsten Sinne Axiomen sind, als irgend einige von den ersten Grundsätzen der menschlichen Kenntniß überhaupt.

Es giebt freylich immer unzählige Verbindlichkeiten, so aus mancherley Verhältnissen und Verbindungen entstehen, die sich nicht allzu leicht entdecken, oder mit Genauigkeit bestimmen lassen; in Absicht deren auch verständige und rechtschaffene Männer sich irren, oder übel unterrichtet seyn können, und zu deren Kenntniß mithin eine sorgfältige Erörterung oft sehr nothwendig ist. Solche Verbindlichkeiten hingegen, die

aus

aus leicht zu begreifenden Verhältnissen entstehen, gehören für das Gebiet des gemeinen Menschenverstandes. Man kann sie vielleicht übersehen, oder nicht sattsam darauf acht gegeben haben, wie das bey Objekten unsrer äußern Sinne gemeiniglich geschieht. Wenn man sie aber der Seele treulich vor Augen legt, so muß ihnen unstreitig ein jeder, der nur Menschenverstand besitzt, beypflichten.

Man muß hierbey ja wohl unterscheiden, zwischen der Gemüthsfassung gewisse Verbindlichkeiten zu erfüllen, und der Fähigkeit, solche zu begreifen. Böse Menschen haben zwar die erstere nicht, aber die andre kann ihnen dem ohnerachtet beywohnen. Ein scharfsinniger Verstand, mit einem bösen Herzen gepaaret, vermag freylich viel, auch die deutlichsten Fälle zweifelhaft und verworren zu machen; alles Gefühl aber, von dem, was Pflicht sey, aus der Seele ausrotten zu wollen, das läßt sich schlechterdings so lange nicht thun, bis man nicht die Perception augenscheinlicher Wahrheit, die das unterscheidende Kennzeichen des vernünftigen Geistes ist, gänzlich zerstöhrt hat.

Sobald man eingesteht, daß eine gewisse Person schätzbare Eigenschaften besitze, sobald findet man sich auch verpflichtet, sie mit Empfindungen zu betrachten, die dem gemäß sind, sie z. E. ihrer Klugheit wegen hochzuschätzen, ihre Großmuth zu bewundern, für ihre Gottseligkeit, Keuschheit und Mäßigkeit Ehrfurcht zu tragen, und sie wegen ihrer Redlichkeit und edelmüthigen Wohlwollenheit zu lieben. Zu sagen, dieser oder der besitze liebenswerthe Eigenschaften, und ihn gleichwohl nicht nach Maaßgebung der Eigenschaften, so er

besitzt,

besitzt, zu lieben, oder ihm einen verehrungswürdigen Charakter zuzugestehn, und ihm gleichwohl die schuldige Ehrerbietung nicht erweisen, das ist handgreiflich ungereimt, und beleidigt den gemeinen Menschenverstand geradezu. Wenn auch uns durch diese Tugenden unsres Nächsten gar keine Vortheile zuwachsen, so können wir uns der Verbindlichkeit doch nicht entziehen, ihm diese Achtung zu erweisen. Hat er uns aber Wohlthaten erzeigt, so wird eine solche dankbarliche Erwiederung derselben, wie sie dem Werth der erzeigten Wohlthaten angemessen ist, und die fernere uneigennützige Wohlgewogenheit gegen diesen Wohlthäter, eine Schuldigkeit im strengsten Verstande, der sich nur gedenken läßt, für uns seyn.

Sollte es wohl nöthig seyn, daß wir uns bey der Dankbarkeit weitläufig aufhalten, und, wie augenscheinlich die Verpflichtung darzu sey, erweisen? Wie auch übrigens das Herz eines Menschen beschaffen seyn mag, so braucht es doch nur blödsinnigen Köpfen erst lange vorgesagt zu werden, daß edelmüthige Handlungen, die aus gütiger Gesinnung herfließen, von rechtswegen durch eine ähnliche, und, wo möglich, noch stärkere Großmuth müssen erwiedert werden, und daß die Dankbarkeit im strengsten Verstande Pflicht und Schuldigkeit sey. Wenn es gleich Menschen giebt, die alles thun, was möglich ist, eine solche auf ihnen liegende Verbindlichkeit abzulehnen, und die ihnen geleisteten Dienste geringer und schlechter vorzustellen, als sie sind, um ihre Ungerechtigkeit zu bemänteln, mit der sie bey dieser Schuld, so wie bey mancher andern, sich zur Entrichtung derselben abgeneigt finden lassen; so wird man

doch

doch schwerlich einen Menschen antreffen, der so unverschämt, und alles Gefühls von dem, was recht ist, so gänzlich beraubt wäre, daß er die Verpflichtung zur Dankbarkeit gänzlich ableugnen sollte. Mit einem Wort, zu bekennen, daß etwas zu thun sich gezieme, und doch bey sich anzustehn, ob eine Verbindlichkeit dazu da sey, solches zu thun, das beleidigt den gemeinen Menschenverstand gerade so sehr, als die Behauptung: Ein Ding könne zu gleicher Zeit seyn, und auch nicht seyn. Der große Haufe unter den Menschen wird von zügellosen Leidenschaften so sehr durchs Leben mit fortgerissen, ist so voll von den mancherley Absichten, die er durchzusetzen sucht, und so verblendet, auf dieselben so sehr erpicht, daß man ihnen, bey mancherley Vorfällen, nothwendig diese und verschiedne andre Verpflichtungen zu Gemüthe führen muß: Aber es ist auch nur nöthig, sie daran blos zu erinnern. Denn moralische Verpflichtungen, welcherley Art sie auch seyn mögen, sind Objekte für den gemeinen Menschenverstand, die so deutlich begriffen, wo nicht gar so sinnlich empfunden werden, wie Objekte andrer Art unsern Sinnen begreiflich und fühlbar sind. Ohngeachtet es Menschen genug giebt, die dem Zustand bloß thierischer Geschöpfe gar sehr nahe kommen, so können sie dennoch das Gefühl von dem, was sie ihrem Stande schuldig sind, nicht gänzlich ausziehen. Man lege ihnen ein Objekt vor Augen, und sie werden darüber, in jedem leichtbegreiflichen Falle, wie alle andre Menschen urtheilen, zwar nur obenhin vielleicht, und nicht ohne sich zu besinnen, aber sie werden doch überhaupt davon zu urtheilen vermögend seyn.

Wenn es möglich wäre, das höchste Wesen zu einem Objekt für die Sinne zu machen, so würde man nicht nöthig haben, irgend einem Menschen seine Verbindlichkeiten, dies Wesen zu verehren, und ihm zu gehorchen, mit vielen Worten einzuschärfen. Und wenn man sichs als möglich gedenken kann, daß unsre Abhängigkeit von Gott, und unsre Verflichtungen ihm zu dienen und zu gehorchen, etwa künftig einmal dem vernünftigen Geiste der Menschen so handgreiflich vor Augen gestellt werden könnten, wie es ohngefähr Objekte für die Sinnen unsern körperlichen Werkzeugen sind, so kann man leicht vorausseyn, in welch einem Lichte die Irreligion alsdenn erscheinen werde. Ueberall aber kann auch der gedankenloseste und unüberlegteste Sterbliche jemals ganz unwissend darinn seyn, daß es uns obliege, ein unendlich vollkommenes Wesen anzubeten, die heißeste Dankbarkeit gegen unsern vornehmsten Wohlthäter zu bezeugen, ihn um seiner Güte willen zu lieben, seiner Weisheit, väterlichen Zuneigung, und unwandelbaren Treue zu vertrauen, seine Allmacht und Gerechtigkeit zu fürchten, und uns für ihm, als unserm Oberherrn, zu demüthigen.

Zu glauben, daß ein Gott sey, der das ganze System der Natur gemacht hat, und es erhält, und regieret, der alles lenkt, wie er es haben will, der Wesen ohne Zahl in eben so unendlich mannichfaltigem Maaße Glückseligkeit schenkt, gegen uns aber sich besonders gütig erweißt; dies zu glauben, und ihm zu gleicher Zeit doch den Gottesdienst, oder Gehorsam verweigern, der ihm gebührt, oder ihm nicht nach unsern besten Kräften zu dienen und zu gehorchen, das bleibt immer

die

die größte Ungereimtheit, und abscheulichste Ruchlosigkeit, die je gedacht werden kann.

Wenn sich über irgend eine menschliche Verpflichtung streiten ließe, so würde es allenfalls über dasjenige seyn, was wir uns selber schuldig sind. Denn hierbey kann man sagen, behauptet der Mensch einen doppelten Charakter, die einander entgegengesetzt, und unvereinbarlich sind, den Charakter von Oberherrn und Unterthan, von Gläubiger und Schuldner. Wenn es daher angienge, nach Gefallen dergleichen Verpflichtungen umzustoßen, so müssen es allenfalls diese seyn. Hier befindet sich wirklich ein Knoten, der stark genug ist, die Geschicklichkeit eines bloßen Vernünftlers auf die Probe zu stellen, aber durch die Entscheidung des gemeinen Menschenverstandes mit einmal aufgelöset werden kann. Denn in keinem Stücke sind die Menschen einstimmiger unter einander, als in dem, was ein jeglicher sich selbst schuldig sey. Geistvolle Menschen insonderheit haben ein schnelles Gefühl von dieser Verbindlichkeit. Es ist eine ganz gemeine Redensart: ich mache mir Vorwürfe über dies oder jenes, und so ist es auch nicht ungewöhnlich, zu sagen: Ich kann mir dies nimmermehr verzeihen! Das Leiden, was derjenige empfindet, der sich durch schnöde Leidenschaften hat verführen lassen, sich um sein zeitliches Glück, oder um Ehre und guten Namen zu bringen, beweißt uns unwidersprechlich die Realität dieser Verbindlichkeit; und wie schwer, ja wie unmöglich es sey, solche umzustoßen. Ein Mann, der sich durchs Spiel ruinirt hat, weiß wohl, was er sich selber schuldig sey, und so weiß er es auch, wie er sich selbst dafür bestrafen müsse; er ist ausnehmend sinn-

reich, sich dafür an sich selber zu rächen, und selten ist es einem solchen Menschen möglich, dem Urtheile seines eignen Herzens zu entgehen, oder seinen aufgebrachten Gedanken ausweichen zu können. Es giebt, leider, nur allzu viel wohlbekannte Beyspiele solcher Menschen, die, dieser härtesten unter allen Strafen zu entfliehen, an sich selber Hand angelegt, und sich des Lebens zu berauben versucht haben. Man hat dergleichen traurige Vorfälle sonderlich zu bemerken, nicht allein, weil sie zur vollkommensten Bestätigung der hier behaupteten Wahrheit dienen, sondern auch die lebhafteste Vorstellung, ja eine Art von Vorherverkündigung des noch weit größern Unglückes in sich halten, welches in einem noch zukünftigen Zustande dem Ruchlosen aufbehalten ist.

Es giebt zwar freylich, wie nicht zu leugnen steht, Menschen genug, die die unselige Geschicklichkeit besitzen, sich über alle dergleichen Verbindlichkeiten gegen sich selbst hinwegzusetzen. Woferne nur ihre Niederträchtigkeiten für andern Menschen verborgen bleiben, oder, wie sich das auch zuweilen zuträgt, nicht viel in der Welt daraus gemacht wird, so fühlen sie dabey wenig Beunruhigung in sich selber. Aber wenn es ihnen auch gelingt, vermittelst ihrer Gefühllosigkeit oder Arglist, oder mit Hülfe einer Menge zerstreuender Beschäftigungen den Vorwürfen ihres eignen Herzens zu entwischen, so können sie sich doch gegen die Schrecken eines noch höhern Richterstuhls nicht in Sicherheit stellen. Jedermann kennt die Verpflichtung, die ein Knecht gegen seinen Herrn auf sich hat; und es ist kein Mensch, der nicht gestehen müßte, daß der, so ihm sein

Daseyn

Daseyn verliehen hat, auch ein Recht habe, von ihm Verehrung und Dienst verlangen zu können. So muß auch ein jeder, der nur einigermaaßen richtige Vorstellungen von der Regierung Gottes über die Welt hat, sichs in gewisser Maaße bewußt seyn, wie gefährlich es sey, diejenigen Kräfte und Fähigkeiten, so ihm sein Schöpfer verliehen hat, zu vernachläßigen, oder wohl gar zu mißbrauchen. Die, welche selber Herren über andre sind, oder solche unter ihrer Bothmäßigkeit stehen haben, deren Pflicht es mit sich bringt, daß sie sich immer in Bereitschaft halten müssen, ihre Befehle zu empfangen und zu vollstrecken, verstehen sich sehr wohl darauf, denenjenigen von ihren Untergebenen Vorwürfe zu machen, ja sie oft mit genug Strenge zu bestrafen, die sich, es sey nun durch Liederlichkeit, Faulheit- oder Unmäßigkeit, zu den Pflichten ihres Berufes unfähig machen. Diese alle mögen denn nach dem, was sie bey solchen Vorfällen empfinden, von ihrem eignen Zustande, in Rücksicht auf den allmächtigen Gott urtheilen, dafern sie anders glauben, daß ein Gott da sey, der die Welt regieret. Wenn gleich der Einfluß einer schlechten Erziehung, böser Gewohnheiten und Exempel, die verkehrte Art zu urtheilen, und die Unempfindlichkeit der Seele, welche sich unter den Menschen finden, immer sehr groß sind, wie sie denn oft wirklich eine schreckliche Höhe erreicht haben, so bleibt doch die Niederträchtigkeit und Gottlosigkeit eines solchen Betragens allezeit offenbar; und weder Witz, noch künstliche Wendungen, oder sophistische Vernünfteleyen sind im Stande, das Urtheil des gemeinen Menschenverstandes zu verwirren, so oft jemand über dergleichen augenscheinliche Vorfälle urtheilt.

Zweytes Capitel.

Es ist Unvernunft, an der Verbindlichkeit zu zweifeln, die wir auf uns haben, Gott nach der Fähigkeit, die wir besitzen, zu dienen, und ihn um die Fähigkeit anzuflehen, die wir nicht haben.

Man müßte den Zustand der Gelehrsamkeit in neuerer Zeit sehr wenig kennen, wenn man nichts von dem Schaden wissen sollte, der der Sache der Religion und Tugend dadurch zugewachsen ist, daß man die göttliche Haushaltung über die Menschen von einer sehr verkleinerlichen Seite vorgestellet hat. Eine Streitfrage über unsre natürlichen Kräfte, mit welcher sich die Gottesgelehrten und Philosophen einige Jahrhunderte daher sehr scharf abgegeben haben, mußte dergleichen Vorstellungsart nothwendig erzeugen. Wer es indeß erwartet, daß wir uns in diese Streitfrage einlassen, oder einige Aufmerksamkeit darauf wenden sollen, der verkennt gar sehr den ganzen Entwurf und Zweck dieser Appellation.

Die Verbindung, die zwischen einer schuldigen Pflicht, und dem Vermögen, solche zu erfüllen, statt hat, ist augenscheinlich, und so unverletzbar, daß wo es am letztern gebricht, auch die erstere von selbst aufhören muß. Bey jeglichem Vertrage, den Menschen mit einander schließen, wird es, wenn gleich nicht immer ausdrücklich gesagt, wenigstens verstanden, daß derjenige in gesetzmäßige Strafe verfällt, der seine schuldige Pflicht zu erfüllen unterläßt: wer hat aber je daran gedacht, es jemanden zur schuldigen Pflicht anzurechnen,

daß

daß er etwas thun soll, was er zu thun nicht vermag? Unsinnige Menschen oder Tyrannen, welche letztern oft unsinnig genug sind, mögen freylich wohl darauf bestehn, daß man unmögliche Dinge möglich machen soll; daß aber Gelehrte dergleichen voraussetzen, und darüber einen spitzfündigen Federkrieg unterhalten sollten, das läßt sich nicht glauben. Es giebt nicht allein eine augenscheinliche und unverletzliche Verbindung zwischen der schuldigen Pflicht und dem Vermögen darzu; sondern die erstere ist auch dem letztern genau angemessen. Dies legt, im Vorbeygehn zu sagen, den Gelehrten die Verbindlichkeit auf, die Menschen mit dem Umfange ihrer Kräfte bekannt zu machen; denn, nach Maaßgebung derselben, werden sie dem davor Rechenschaft zu geben schuldig seyn, von dem sie solche empfangen haben. Die heilige Schrift, welches immer die wahre, wo nicht die einzige Quelle aller gesunden Philosophie, und guten Vernunft bleibt, sagt uns, daß der, welcher zehn Talente gewonnen hatte, nach Proportion des ihm anvertraut gewesenen, und seiner Emsigkeit, solches zu vermehren, sey belohnt worden; daß der, welcher fünf Talente gewonnen hatte, ebenfalls einen Lohn empfieng, der seiner Treue und seinem Fleiße gemäß eingerichtet war; der aber, welcher nur ein Talent empfangen hatte, nicht aus der Acht gelassen, sondern nach der Strenge davor gestrafet wurde, daß er es so nicht zu vergrößern gesucht, wie er schuldig gewesen wäre, und man von ihm erwartet hatte. Wir lesen, daß dieser faule und böse Knecht versucht habe, sich zu entschuldigen, und seinen Fehler geringer zu machen, indem er seinem Herrn einen schimpflichen und verkleinerlichen

Charakter beylegte, aber anstatt, daß man über eine so deutliche Sache sich in unnöthige Vertheidigungen, und nichtssagende Dispüten hätte einlassen sollen, finden wir, daß die Quelle dieser Verläumdung ausfündig gemacht, und ihm die darauf gebührende Strafe zuerkannt wurde. Man hätte denken sollen, diese einzige Gleichnißrede müßte hinreichend gewesen seyn, die Gelehrten zu verwarnen, daß sie keine Streitfrage über die Kräfte, die wir besitzen, um die Verbindlichkeiten zu erfüllen, unter denen wir uns befinden, angesponnen, und das Unheil, was aus diesem Streit entstehen mußte, abgewendet hätten; aber die falsche Gelehrsamkeit ist allemal eine Feindinn der Religion und Tugend gewesen.

Es ist offenbar, wenn man den gemeinen Menschenverstand hierbey zu Rathe gezogen hätte, so wär es leicht gewesen, diese ganze äußerst nachtheilige Streitigkeit entweder ganz abzuwenden, oder doch bald zu hemmen. Ja wenn noch jetzt die Achtsamkeit für den gemeinen Menschenverstand statt fünde, die billig ist, so würde man sich sehr leicht aus allen den Verwirrungen heraus finden können, worüber so oft ist Klage geführt worden, und den ganzen Umriß der Religion in dem augenscheinlichen, auffallenden und reizvollem Lichte erblicken, in welchem sich die ganze Schöpfung unsern Blicken darstellt, wenn der Himmel frey von den Wolken und Nebeln geworden ist, die ihn zuvor verdunkelten.

Setzet den Fall, ein vornehmer Mann ruft seinen Haushofmeister, und sagt ihm, daß er zur Mittagsmahlzeit Gesellschaft erwarte, trägt ihm auch zugleich auf, ein prächtiges Gastmahl zu besorgen. Der Bediente

diente ist aber, wie sichs hernach findet, ein nichtstaugender Mensch, der seines Herrn Befehle bald wieder vergißt, und sich nicht darum bekümmert, solche zu vollstrecken. Die Gesellschaft kommt zusammen, aber siehe da, es ist keine Mahlzeit vorhanden, oder wenigstens nur eine sehr armselige und spärliche. Der Herr des Hauses ist darüber, wie man leicht denken kann, äußerst aufgebracht, und läßt sich mit seinem Bedienten in einen Wortwechsel ein, wovon jedes Wort verdient wohl erwogen zu werden. — Woher kommts, frägt er, daß ihr das Gastmahl nicht besorgt habt, wie ich es euch befohlen hatte? — Mein Herr, sie gaben mir zwar Befehl, ein kostbares Gastmahl bereit zu halten, aber sie versorgten mich nicht mit dem dazu nöthigen Gelde. — Wußtet ihr denn nicht, daß ich zu allen meinen Bedürfnissen Geld genug habe, oder dachtet ihr, ich würde von euch verlangen, ihr solltet meine Tafel beschicken, ohne euch mit dem dazu nöthigen Gelde versehn zu wollen? — Ich war zu furchtsam, ihnen die Mühe zu machen, mir das benöthigte Geld geben zu müssen. — Was? ihr furchtet euch, mir in meinen eignen Angelegenheiten Mühe zu machen? Wußtet ihr denn nicht, daß meine Ehre dabey auf dem Spiele stund? oder konntet ihr denken, ich würde die Kosten scheuen, die zu einer Mahlzeit für mich selbst, und zur Bewirthung meiner Freunde erforderlich waren? — Mein Herr, ich würde nicht ermangelt haben, die Befehle, so ich von ihnen empfangen hatte, zu vollstrecken, wenn es in meinem Vermögen gewesen wäre; aber das Geld, so ich in Händen hatte, reichte bey weiterm nicht zu, und ich sah es nicht für mein Amt an, mehreres her-

beyzuschaffen. — Hier muß das Gespräch zu Ende seyn, und jedermann sieht ohne Mühe ein, was sich der Bediente von seinem Herrn, wenn derselbe Geist und Verstand hat, für eine Behandlung zu versprechen habe: denn ein Mensch von der Art kann in einer wohl eingerichteten Haushaltung unmöglich gelitten werden.

Es haben zwar nur wenig Menschen die Vermessenheit, mit dem allmächtigen Gott so zu reden, wie dieser Bediente mit seinem Herrn; aber eine Menge Menschen handelt nach den nämlichen Grundsätzen, und man kann dieselbigen Gesinnungen aus den harten Reden abnehmen, die manche Menschen über die göttliche Regierung je zuweilen von sich hören lassen. Ja, was noch mehr zu beklagen ist, dergleichen Gesinnungen sind in allen Schriften der Gelehrten über diese Materie eingestreuet, obgleich kein einziger Einfall dieses unverschämten Bedienten von der Art ist, daß er einem Manne von Verstande, wenn er der gelehrten Sprache entkleidet ist, die ihn etwas verstellet, nicht äußerst anstößig vorkommen sollte. Wenn nun aber jedermann dieser anstößigen Sprache sich ganz entschlagen, und allein dem gemeinen Menschenverstande Gehör geben wollte, so würden wir in dem stärksten, hellesten und überzeugendsten Lichte, die Verpflichtungen erkennen, unter denen wir uns befinden, die Kräfte zu gebrauchen, die wir besitzen, so unbeträchtlich und geringe diese Kräfte auch seyn möchten, wegen desjenigen aber, was uns noch fehlt, uns an Gott zu wenden, in festem Vertrauen, er werde uns gewiß unterstützen. Auf diesen sichern Grund kann unstreitig ein jeder Mensch bey redlicher Uebung jeder christlichen Tugend bauen, und

versichert seyn, daß solches am Ende zur Ehre Gottes, und seinem eignen unaussprechlichen Glücke ausschlagen werde.

Man hat bemerkt, daß eine genaue Auseinandersetzung der Kräfte der menschlichen Seele von großem Nutzen für uns seyn würde. Aber so lang es den Gelehrten noch nicht wird gefallen haben, uns damit zu begünstigen, mag ein jeder füglich aus seiner eignen Beobachtung und Erfahrung, (welche überhaupt die sicherste und beste Lehrerinn hierbey ist) entdecken, was er könne, und was er nicht könne, was folglich Gott von ihm zu erwarten und zu fordern berechtigt, und was er hingegen von Gott zu erbitten und zu gewarten verpflichtet sey.

Drittes Capitel.

Es verräth Thorheit und stolze Einbildungen von sich selber, zu verlangen oder zu erwarten, daß Gott uns in den Stand setzen soll, dasjenige thun zu können, wozu er uns bereits die erforderlichen Kräfte beygelegt hat.

Ohngeachtet wir sehr abgeneigt sind, uns in nichtsbedeutende Disputen über augenscheinliche Wahrheit einzulassen, so muß doch zum Erweis, daß wir Menschen ein Vermögen besitzen, uns selbst zu bestimmen, etwas gesagt werden. Denn sonst würde alles, was zum Vortheil der Tugend gesagt worden, oder überall vorgebracht werden kann, vor nichts gelten; weil alle Menschen, Gelehrte sowohl als Ungelehrte, übertrieben Andächtige sowohl als Freydenker, an dem

wirk-

wirklichen Daseyn dieses Vermögens in der menschlichen Seele nicht blos zu zweifeln scheinen, sondern ungläubig dagegen sind.

Man nehme jemanden von dem gemeinen Haufen vor, und erkläre ihm einige Pflichten, die er bisher versäumet hat, und die er doch mit leichter Mühe, sonder groſse Beschwerde würde ausüben können, oder stelle ihm einige Laster vor Augen, denen er bisher ergeben gewesen, und von denen er mit leichter Mühe, oder wenigstens mit geringer Ueberwindung sein Selbst sich würde losmachen können. Ist es ein offenherziger Mann, so wird er die Sache selbst sogleich zugestehen: Dringt man nun aber weiter in ihn, diese Laster wirklich abzulegen, diese Pflichten in der That auszuüben, so wird er vielleicht manches, das sich ganz wohl hören läßt, über seine Verbindlichkeit, es zu thun, sagen können. Der Schluß aber wird immer der seyn, so lange Gott es nicht in ihm wirke, könne er nichts thun, und immer wird man dies als eine völlige Antwort auf alles, was ihm gesagt worden ist, oder gesagt werden kann, zugleich aber als eine überflüßig verständliche Erklärung anzunehmen haben, daß alle Müh und Arbeit bey ihm vergebens sey.

Wendet man sich an einen Mann von guter Erziehung, so wird man finden, daß solcher sehr geneigt sey, die Vorstellungen des gemeinen Haufens hierinn höchst lächerlich zu finden und standhaft zu behaupten, dem Menschen sey ein Vermögen, sich selbst zu bestimmen, eigen. Rechnet man ihm die Laster vor, die abzulegen und die Pflichten, welche auszuüben wären, und worinn der Mensch vermittelst dieses Vermögens, sich selbst bestim-

stimmen zu können, ohne große Mühe und Ueberwindung seinen Zweck würde erreichen können, so wird er völlig darinn einstimmen, daß die Menschen in diesen und vielen andern Fällen weit mehr thun könnten, als wirklich von ihnen geschiehet. Wofern aber jemand nur den geringsten Wink gäbe, als erwarte er, es werde eine gewisse Anzahl von Menschen, in irgend einem Falle, dieses Vermögen äußern, und eine solche Verbesserung bewirken, den würde man unstreitig für einen Fantasten ansehn, und zuversichtlich behaupten, daß gar kein Grund da sey, so etwas zu erwarten. Leute von diesem Schlage werden freylich nicht, wie der gemeine Haufe, sagen, daß, so lange Gott nicht solches in ihnen wirke, sie nichts thun könnten; aber behaupten werden sie, daß das ihnen bereits mitgetheilte Vermögen nicht hinreichend sey, und daß, ohne einen besondern Antrieb von einer oder der andern Art, es ganz vergeblich seyn würde, zu erwarten, daß die Menschen ihre Neigungen dem, was ihre Pflicht sey, aufopfern sollten, wie schwach auch übrigens diese Neigungen, oder wie wichtig diese Pflicht auch seyn möchte; denn in der That sind sie überall von dem Vermögen, sich selbst bestimmen zu können, in keinerley Falle überzeugt. Man lehrt den gemeinen Haufen sagen, daß sie keine Klötze, noch Steine wären; aber man lehrt sie auch sagen, daß, so lange Gott nicht in ihnen wirke, könnten sie nichts thun, welches am Ende eben darauf hinaus läuft, als ob sie glaubten, sie wären eben so unfähig, sich selbst zu bestimmen, wie ein Klotz oder ein Stein. Leute von guter Erziehung lehrt man sagen, sie besäßen ein Vermögen, sich selbst zu bestimmen, und könnten in gewissen Fällen ihre

Neigungen mit leichter Mühe, ohne ihnen Gewalt anzuthun, besiegen. Aber man macht sie zugleich glauben, sie vermöchten in keinerley Falle wider ihre herrschende Neigung zu handeln, ohne durch irgend einen besondern Trieb auf eine oder die andre Art dazu getrieben zu seyn, welches in der That eben so viel ist, als ob sie das Vermögen, sich selbst zu bestimmen, leugneten, welches sie doch zuzugestehn scheinen. So geneigt diese letztern sind, die ungereimten und widersprechenden Behauptungen des gemeinen Haufens hierüber durchzuziehn, so wenig bemerken sie gleichwohl, daß sie selbst in die nämlichen Ungereimtheiten und Widersprüche verfallen. Denn alles ihres Geschwätzes über dies Vermögen, sich selbst zu bestimmen, ohngeachtet, ist es augenscheinlich, daß sowohl Gelehrte, als Ungelehrte, in Absicht dieses Vermögens, unglaubig, und darum fest entschlossen sind, denen Untugenden, an die sie sich einmal gewöhnt haben, ergeben zu bleiben, es sey denn, daß sie auf diese oder jene Art besonders getrieben würden, eine Reformation mit sich vorzunehmen.

Vergeblich würde man bey den Freydenkern ein Mittel gegen dies Uebel ausfündig zu machen glauben; denn ob diese gleich, unter allen Menschen, am meisten über die Vorurtheile des Pöbels hinweg seyn sollten, so sind sie doch die größten Sclaven derselben, die man nur sehen kann, und anstatt solche zu zerstöhren, wenden sie vielmehr alle Kräfte ihres Geistes an, solchen Glauben und Ansehn zu verschaffen. Uberdies hat Herr Hume, der einen hohen Rang unter dieser Classe von Menschen behauptet, einen Beweis zu führen gesucht, daß es gar keine Evidenz für das Daseyn eines solchen Vermögens,

gens, sich selbst bestimmen zu können, gäbe, oder geben könne.

Die Realität eines Vermögens, dessen wir Menschen uns bewußt sind, förmlich beweisen zu wollen, ist keine geringere Thorheit, als wenn man die Realität der Materie, und der Bewegung erweisen wollte. Indessen ist jeder vernünftige und rechtschaffne Mann verbunden, folgende leicht verständliche Wahrheiten wohl zu erwägen.

Kann es uns einmal nicht unbekannt seyn, daß Gott erwarte, und von uns erheische, wir sollen uns, unsern besondern Neigungen zuwider, dem gemäß, wie es Pflicht für uns ist, bestimmen, und sind wir es uns innerlich bewußt, daß er uns die Fähigkeit ertheilt habe, solches thun zu können; So würde es nicht allein unverschämt und pflichtvergessen, sondern auch äußerst thöricht seyn, in solchem Falle zu erwarten, daß Gott noch mit seiner Kraft dazwischen kommen solle und deswegen zu unterlassen, sich selbst zur Uebung einer solchen Pflicht zu bestimmen, zu der wir uns selbst bestimmen können und müssen, solches aber in der Hofnung zu thun, daß Gott uns dazu auf eine sonderliche Weise treiben werde, wozu wir doch gar keinen Grund haben, es zu erwarten. Dies würde eine eben so große Thorheit seyn, und für uns eben so schädliche Folgen haben, als wenn jemand die Pflichten seines ordentlichen Berufs verabsäumen wollte, in Hofnung, es könne ihm wohl ein großes Vermögen zufallen, oder seine Umstände könnten sich mit einmal so glücklich ändern, daß er in einem Augenblick ein reicher Mann würde.

Es würde abscheulich gottlos seyn, die Nothwendigkeit einer solchen besondern Dazwischenkunft behaupten zu wollen, die wir zu erwarten gar keinen Grund haben, und die unter hunderten kaum einem einzigen zu theil wird. Denn dies hieße am Ende nichts anders, als sagte man gerade zu, daß der Herr der Welt es mit ansehn könne, daß neun und neunzig unter hunderten verloren giengen, weil er es ihnen an besonderer Unterstützung und Kraft gebrechen ließe, die nöthig wäre, sie zu bestimmen, das zu thun, was recht ist, und das hingegen zu unterlassen, was unrecht ist. So würde es auch immer eine entsetzliche Vergrößerung unsrer Schuld seyn, wenn wir die Verabsäumung unsrer Pflicht damit entschuldigen, rechtfertigen oder geringer machen wollten, daß wir behaupteten, es sey nothwendig gewesen, unsern Willen durch besondern göttlichen Trieb und Vermittelung dazu ausdrücklich erst zu bestimmen.

Diese Einbildung, daß ein besondrer göttlicher Trieb oder nähere Dazwischenkunft nöthig sey, wenn wir unsre Pflicht thun sollen, die so tief in die Geister der Menschen von jeglichem Stande eingewurzelt ist, ist einer von den schädlichsten Irrthümern, und eine von den ergiebigsten Quellen der Laster und Thorheiten in neuerer Zeit. Denn ob es gleich unter ihnen welche giebt, die auch nicht die geringste Mühe auwenden würden, weise oder gut zu werden, so giebt es doch deren immer noch mehrere, die diesen oder jenen Fehler ablegen, diesen und jenen Flecken in ihrem Charakter gern auslöschen würden, dafern sie nur glaubten, daß sie solches zu thun im Stande wären. Bey gutartigen Gemüthern

müthern kann man sicher behaupten, daß sie keinen Fehler an sich tragen, den sie nicht gern ablegen, keine Untugend, die sie sich nicht willig abgewöhnen würden, wenn nicht die falschen Vorstellungen von besonderm göttlichen Antrieb, und übernatürlicher Wirkung thäten, die so durchgängig herrschend sind, und so frühzeitig eingesogen werden. Zu wünschen wär es freylich, daß man diesem Uebel abhelfen könnte, aber das Mittel dagegen ist nicht so leicht ausfündig zu machen; denn die Sache ist zu deutlich, um darüber zu vernünfteln, und gleichwohl haben die Menschen noch nicht gelernt, den in die Augen fallenden Aussprüchen der heil. Schrift, und des gemeinen Menschenverstandes die gebührende Achtung zu beweisen. Das Gleichniß von den anvertraueten Pfunden, und die Vergleichung des Reichs Gottes mit einem Senfkorne ist werth, daß jeder, er sey ein Christ oder ein Ungläubiger, sie fleißig durchlese; denn diese Stellen der heil. Schrift halten mehr Wahrheit und gesunden Verstand in sich, als alle die Bücher, die je über diese Materie sind geschrieben worden. Und wenn jemand erst so viel Ehrlichkeit und gesunde Vernunft besitzt, zu glauben, er müsse einmal von dem Vermögen, sich selber bestimmen zu können, das in seiner Seele liegt, wie gering auch übrigens dasselbe bey ihm seyn möchte, Rechenschaft geben; wenn er hiernächst von dem höchsten Herrn der Welt eine so vortheilhafte Meynung hat, daß er fest glaubt und erwartet, er werde ihm, dafern er nur seine ihm verliehene Fähigkeit, recht zu thun, und was unrecht ist, zu meiden, treulich in Ausübung bringt, solche vermehren; der versuche es nur, diesen Glauben durch die That zu erweisen,

und er wird die guten Wirkungen dieses Versuchs bald inne werden.

Wenn sichs z. E. fände, daß jemand zu Andachtsübungen keine Lust, sondern noch wohl eher einen Widerwillen davor hätte, er bemerkte indessen, daß er sonder Mühe und große Beschwerlichkeit in sein Kämmerchen sich begeben, die Thür hinter sich zuschliessen, und zu seinem Vater im Verborgenen beten könne, der mag solches thun, und er wird die gute Wirkung davon bald empfinden; ja je öfterer er solches versucht, desto größer wird die Wirkung davon seyn. Oder es wäre jemand, der keine Neigung, ja vielmehr einen Widerwillen dagegen hätte, einen Groschen oder Dreyer oder einen Pfennig nur an einen armen Menschen zu geben, er weiß aber doch, daß solches seine Schuldigkeit sey, und findet auch in seinem Herzen, daß ers thun könne, der thu es augenblicklich. Thut ers nur in der Ueberzeugung und Erwartung, daß Gott sein Herz erweitern werde, so wird sein Herz auch wirklich sich erweitert fühlen, und zwar immer mehr, je länger er dergleichen Versuche fortsetzt. So auch wenn jemand Lust bey sich bemerkte, an einer ärgerlichen Unterredung Theil zu nehmen, die er im Grunde seines Herzens verdammen muß, aber er findet zu gleicher Zeit, daß es ihm auch möglich sey, seine Zunge im Zaum zu halten, der thue solches sogleich, und er wird diese Lust überwinden, und je öfter er diese Regel befolgt, desto leichter wird es ihm werden, sich davon los zu machen. Eben dies gilt in Absicht der Uebermaaß im Trinken, sobald einer nur glaubt, daß er solches unterlassen müsse, ja dies gilt von allen Untugenden, welchen die Menschen nachhängen, ohne

Besin-

Besinnung und Gefühl, aus der irrigen Vorstellung, als könnten sie sich nicht ändern, und wären darum eigentlich zu reden, auch nicht verbunden solches zu thun. Es würden unstreitig die erstaunlichsten Veränderungen in den Sitten und Gemüthsneigungen der Menschen vorgehn, und ihre Besserung schnell wachsen, dafern sie nur gesunde Vernunft gebrauchen wollten, in die Augen leuchtende Wahrheiten fest zu glauben und Ehrlichkeit beweisen, das in Ausübung zu bringen, wovon sie überzeugt sind. Bey schwerern Prüfungen würden sie die stärkern Antriebe und nähern Unterstützungen, deren sie bedürfen, ihrer Erwartung gemäß, allemal finden. Aber in alltäglichen Vorfällen, da ihnen Gott die Fähigkeit, seinen Willen zu thun, bereits verliehen hat, wird er dies in sie gelegte Vermögen, wenn sie sich desselben nur mit Treue bedienen, und ihm dabey vertrauen, unfehlbar vermehren. Wenn aber im Gegentheil, unter dem nichtigen Vorwande der Unfähigkeit oder fantastischer Erwartung besonderer göttlichen Antriebe, jemand dasjenige unterläßt, wovon er doch im Gewissen überzeugt ist, daß es seine Schuldigkeit sey und auch findet, daß er es thun könne, was sollen wir von dessen Charakter denken? oder was für ein Schicksal sollen wir ihm prophezeihen? Es würde offenbar ungereimt seyn, zu erwarten, daß ein solcher sich unter schweren Prüfungen gut verhalten oder in Fällen, wo zwar auf der einen Seite sich eine starke Neigung, recht zu thun, auf der andern aber ein eben so starker Antrieb, unrecht zu thun findet, seiner Pflicht getreu bleiben werde. Daß er, aus Achtung für seine Pflicht, gegen seine bösen Leidenschaften streiten und nicht ablas-

sen werde, bis er solche besiegt, und seine Pflicht standhaft erfüllet hat; überhaupt, daß er in irgend einem Falle, aus edlen Grundsätzen der Religion und Tugend, gegen Gott und Menschen sich so verhalten werde, wie es recht ist, dies läßt sich von ihm, ohne Ungereimtheit, nicht erwarten. Nehmen wir nun aber an, daß Gott auf das gute oder üble Verhalten seiner Menschenkinder achte, so würde es nicht minder ungereimt seyn, zu erwarten, daß er einen solchen mit neuem Antriebe begünstigen werde, um ihn noch näher zu bestimmen, das zu thun, wozu er ihm bereits hinlängliche Fähigkeiten, und triftige Beweggründe verliehen hat, es thun zu können. Denn obgleich Gott zu aller Zeit und auf allerley Weise im Stande ist, den Menschen nähere Unterstützungen zu verleihn, so läßt sich doch in diesem Falle eher das Gegentheil erwarten, als daß er einen solchen seiner gnädigen Dazwischenkunft würdigen werde.

Will jemand sich nicht die geringste Mühe geben, ein Werk der Andacht gegen Gott, oder der Gerechtigkeit und Menschenliebe gegen andre zu verüben, wovon er doch erkennt, daß er es thun müsse und auch thun könne; will er nicht die mindeste Gewalt sich anthun, diejenigen verkehrten Neigungen im Zaum zu halten, von denen er doch weiß, daß er sie zäumen müsse, und es auch könne, was soll man von dem erwarten? Oder was kann man nach den bekanntesten Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit von einem solchen Charakter und Betragen urtheilen? Und was läßt sich nach den Grundsätzen des gemeinen Menschenverstandes bey einer solchen Aufführung für ein endlich Schicksal vorhersagen? Was der gütige Gott für diejenigen thun

möchte,

möchte, die ihren Irrthum einsehn und geneigt sind, solchen zu verbessern, das läßt sich nicht leicht bestimmen; aber das Schicksal derer, die eine gerade entgegengesetzte Neigung verrathen, ist ganz augenscheinlich. Von diesen läßt sich einmal nichts anders erwarten, als was wir täglich sich in der That ereignen sehn, daß sie nämlich bis ans Ende ihres Lebens so dahin gehen, und sich mit eiteln Speculationen über Religion und Sittlichkeit aufhalten werden, ohne an einen wirklich religiösen oder moralischen Charakter den mindesten Anspruch zu machen.

In so fern dergleichen Leute durch Temperament oder Umstände zu guten Handlungen angetrieben werden, mögen sie allerdings ganz dienstfertig seyn; aber in so fern sie zu schlechten Handlungen Antrieb bekommen, werden sie auch wieder eben so abgeneigt seyn, zum Besten der menschlichen Gesellschaft, ihrer Nebengeschöpfe, und ihrem eignen Vortheil was guts vorzunehmen. Sie werden freylich immer, sie mögen wollen oder nicht, zu Werkzeugen dienen müssen, die Endzwecke der göttlichen Regierung ausführen zu helfen; daß sie aber in diesem oder dem zukünftigen Leben als Genossen des Reichs Gottes angesehn, und seines Wohlgefallens gewürdigt werden sollten, das läßt sich mit allen den Begriffen, die wir durch die Religion und Offenbarung bekommen, keineswegs reimen.

Wenn es eine Rebellion gegen gesetzmäßige Autorität giebt, wenn wir uns von einem Rebellen einen Begriff machen können, so müssen wir alle solche Menschen für Rebellen gegen die göttliche Regierung erklären. Denn der, welcher eine erkannte Pflicht verab-

säumt oder eine erkannte Verbindlichkeit der Religion und Sittlichkeit verletzet, weil er sich von irgend einer starken Neigung unvermerkt einschläfern und beschleichen oder durch eine ungestüme Leidenschaft bemeistern und hinreißen läßt, ist ungezweifelt als ein Rebell anzusehn und zu bestrafen, dafern er es in seiner Gewalt gehabt hat, sich der Macht dieser verkehrten Neigung zu widersetzen. — Aber in einem Falle kann eine solche Rebellion freylich immer weniger sträflich seyn, als in einem andern. Im letztern Falle wird freylich auf die Mühe, die jemand gehabt hat, gegen einen solchen mächtigen Widerstand zu kämpfen und sich zu behaupten, viel Rücksicht genommen, und nach Maaßgebung der Beschwerlichkeit dieses Widerstandes eine große Milderung der Strafe Platz finden. Im erstern Falle aber, wo die anzuwendende Mühe fast für gar nichts zu rechnen war, und der Ungehorsam aus bloßer Unachtsamkeit entstund, ist gar keine Milderung zu erwarten. Beharrt ein solcher bey seiner Rebellion, aus keiner andern Ursach, als der, daß er sich die Mühe nicht geben will, als einen pflichtschuldigen Unterthan sich zu erkennen, so ist er als ein entschloßener Rebell zu betrachten, und als ein Feind der göttlichen Regierung zu behandeln.

Da nun dies, wie bekannt, der Fall bey einer grossen Menge von Menschen ist, so frägt sichs, obs wohl zu verantworten sey, darüber weg zu sehen? Können Brüder und Nebengeschöpfe, können sonderlich vertraute Freunde und nahe Anverwandten, können die, welche für die Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts vorzüglich Sorge zu tragen vorgeben, es mögen nun

Gottes-

Gottesgelehrte oder Philosophen seyn, einen solchen Charakter mit Gleichgültigkeit ansehen? Kann irgend was grausamers gedacht werden, als die Hofnung besondrer göttlichen Antriebe bey einem solchen zu nähren, die er gleichwohl erwarten zu können gar kein Recht hat, und die von tausenden nicht einem zu theil werden? Kann etwas thörichters und grausameres zugleich seyn, als wenn man solche Menschen durch unaufhörliche nichts bedeutende Dispüten über Freyheit und Nothwendigkeit verwirret und stutzig macht, da man ihnen doch frey heraus sagen könnte und sollte, daß sie ohne es zu merken oder zu empfinden, in den Zustand einer entschloßnen Ruchlosigkeit, Lasterhaftigkeit und Elends hinein gerathen, weil sie es verabsäumen, das Vermögen zu brauchen, das sie doch gewiß besitzen, und von dem sie es auch selber wissen, daß sie es in ihrer Gewalt haben. Es kann seyn, daß sie ihre Aufführung nicht ändern, obgleich die Gefahr, die dabey ist, ihnen so deutlich ist herausgesagt worden. — Aber es kann auch seyn, daß sie es thun, und es hat niemand die Befugniß, zu entscheiden, was für eine Parthey sie wohl ergreifen möchten, bis der Versuch nicht ausdrücklich gemacht worden ist. So lange also, bis die Geistlichen und Philosophen in ihrem Eifer nichts bedeutenden Grübeleyen nachzudenken werden nachgelassen, und die Kunst werden gelernt haben, die Aufmerksamkeit der Menschen auf leicht begreifliche und interessante Wahrheiten zu lenken, haben sie kein Recht sich über den gedankenlosen Theil des menschlichen Geschlechts zu beschweren; denn mancher möchte dreust genug seyn zu behaupten, daß viele eine weit bessere Rolle spielen wür-

den, als sie wirklich thun, dafern sie einer bessern Anführung genössen.

Es möchte jemand einwenden, daß, ohngeachtet es leicht sey, ein oder das andre mal gewisse Pflichten zu erfüllen, und gewisse Laster zu unterlassen, so sey es doch nicht leicht, oder überall nicht möglich, ohne eine göttliche Lenkung und Unterstützung, so lange bey einer solchen Handlungsweise zu bleiben, bis sie beym Menschen zur Fertigkeit gediehen wäre. — Und so ist es auch in der That. Aber das muß niemanden den Muth benehmen, etwas zu thun, wovon er weiß, er müsse und könne solches thun. Denn wenn er sich übrigens nur der Anweisung des christlichen Glaubens gemäß beträgt, so wird er unter der Leitung und dem Schutze desjenigen sich allewege befinden, auf den er sich schlechterdings fest verlassen kann. Und sogar nach der Anweisung des bloßen Theismus, (oder der natürlichen Religion) kann und muß er überzeugt seyn, daß sittliche Vollkommenheit das letzte und höchste Ziel der göttlichen Regierung sey; und folglich, wie schon angemerkt worden, jede kleine Veränderung in dem ganzen System der göttlichen Regierung dem zum Vortheil dienen müsse, der es zu seinem Hauptaugenmerk gemacht hat, sich dem Willen des höchsten Gebieters der Welt gemäß zu betragen.

Wollten es die Menschen nur recht herzlich glauben, daß diese Welt und alles, was darinn vorgeht, unter der Lenkung und Regierung eines allweisen, allmächtigen und allgütigen Gottes stehe, der für das Wohlseyn seiner Geschöpfe Sorge trägt, und durch jede Regung, so er in ihnen hervorbringt, wie durch jede Aeus-

ferung seiner Vorsicht in ihren zeitlichen Schicksalen, ihr Wachsthum in der Tugend und Glückseligkeit zu befördern, die Absicht hat: Könnten sie es deshalb nur dahin bringen, sich ihm ganz und gar zu übergeben, und als pflichterfüllte, gelehrige Kinder, das wenige ausrichten, wozu er ihnen bereits die Fähigkeit, es zu thun, verliehen hat, in Erwartung seiner fernern Anweisung und Hülfe; so würde es ihnen gar nicht fehlen können, daß sie nicht den Gipfel der Tugend und Glückseligkeit erreichen sollten, zu dem sie ursprünglich bestimmet sind. Aber die Menschen verliehren gemeiniglich Gott, den moralischen Regierer der Welt, aus den Augen, sind nicht treu im Gebrauch der Kräfte, die er ihnen verliehen hat, und vertrauen ihm nicht so zuversichtlich, als sie thun müßten, um noch hinzukommender Kräfte von ihm gewürdigt zu werden, und dadurch diejenigen, so sie bereits besitzen, vermehrt und vergrößert zu sehen. — Und hieraus eben entspringen so manche Irrthümer, zu denen sie sich in ihrem täglichen Betragen hinreißen lassen.

Viertes Capitel.

Es ist nur ein eitles und schimärisches Vornehmen, rechtschaffen weise und gut zu werden trachten, ohne dabey von der beständigen Regierung und den Einflüssen der Vorsehung abhängen zu wollen.

Niemand als Unwissende und Falschandächtige können dabey gleichgültig seyn, was den Werth so mancher Abhandlungen und Streitschriften über die Relizion und Moralität betrift, mit denen das Publi-

kum neuerlich ist begünstigt worden. Denn es bleibt, wenn man die Sache im Ganzen reiflich überdenkt, noch immer die Frage; ob solche alle wohl genug eingerichtet sind, um die dabey vorgesetzte Absicht zu erreichen, wie man es mit gutem Grunde möchte erwartet haben. Die großen Pflichten des Lebens sind allerdings in diesen Schriften mit vieler Deutlichkeit bestimmt, und durch so richtige, vernünftige Beweggründe und Bemerkungen eingeschärft worden, daß jeder, der nur sonst der Vernunft Gehör geben will, ihnen seinen Beyfall verleihen, und wenn er sich von der Vernunft regieren läßt, auch Folge leisten muß. Ist aber jemand, der nicht die Vernunft über sich herrschen läßt, (und hier steckt eigentlich der Fehler) bey dem ist alle diese Mühe im höchsten Grade vergebens; und für diese leider! nur zu bekannte Thorheit der Menschenkinder scheint folglich noch kein Mittel in diesen Schriften ausgefunden zu seyn.

Da ist z. E. einer, der dem Geize, der Eitelkeit, oder dem Müßiggange ergeben ist: Was wollt ihr solchem für einen Rath geben? — Einen andern und bessern Lebenswandel anzufangen. — Dieser Rath ist sicherlich der rechte; aber er ist nicht geneigt, ihm Folge zu leisten. — Dringende Beweggründe, wichtige Betrachtungen, so ihr ihm vorhaltet, werden ihn vielleicht überwältigen. — Aber auch dies will noch nicht zureichen. Seine Neigung, tief dem Herzen eingewurzelt, und durch Gewohnheit gestärkt, führt ihn immer auf den vorigen Weg zurück. — Ihr gebet ihm freylich den Rath, die Kräfte, so er besitzt, wie groß oder gering sie auch seyn möchten, zu gebrauchen, dabey

sein

sein Vertrauen auf Gott zu setzen, und versprechet ihm einen glücklichen Erfolg. — Das ist alles recht gut: aber die Schwierigkeit bleibt immer noch dieselbe; seine Abneigung nämlich, euch zu folgen. Woher diese Abneigung in ihm entstehe, das ist eine wohlbekannte Sache; und so lange kein recht wirksames Mittel dagegen ausgefunden worden, ist eure Arbeit vergeblich. Ist dies hingegen da, so wird alles gut gehen; aber so lange dies fehlt, muß jeder Versuch, den ihr macht, mißlingen.

Vorstellungen von dieser Art über andre an sich vernünftige Dinge finden eine weit bessere Aufnahme. Man gebe z. E. dem Geizigen einen Wink, daß er einen Gewinn erhaschen könne, augenblicklich wird sein Wille euch zu Gebote stehn. Machet für den Ehrgeizigen einen Vorzug oder Vorrang ausfündig, und er wird sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken lassen, solchen zu erstreben. Der Held fängt Feuer beym Anblick der Gefahren, und Hindernisse, und fliegt dahin, wo Ehre zu erjagen ist, wie der Habicht auf seinen Raub. Ueberall, wo sich schon vorläufig die Neigung zu einer Sache in der Seele findet, die nach Maaßgebung des Gegenstandes stark ist, da kostet es keine Mühe, den Menschen in Bewegung zu setzen; wo die hingegen fehlt oder schwach ist, da werden alle Bewegursachen, wie nützlich es sey, wie viel Ehre es bringe, welche Zufriedenheit von der edelsten Art es gewähre, ja selbst wie nothwendig es sey, dies oder das zu thun, schwerlich dem Gemüthe was angewinnen.

Wie viel Schwierigkeiten finden sich nicht beym großen Haufen, von allen Ständen, die Lebensart zu

verlas-

verlassen, woran sich derselbe seit langer Zeit gewöhnet hat? Der Weg, den man ihm vorschlägt, sey noch so gut, die Gründe, so man ihm vorhält, solchen zu wählen, seyen noch so unbeantwortlich, es wird immer nichts helfen. Es fehlt ihm entweder an Beurtheilungskraft, diese Gründe zu wägen, oder an Redlichkeit darzu; oder es mangelt ihnen die Achtsamkeit auf das, was recht, ja selbst auf das, was ihnen vortheilhaft ist, die nöthig wäre, sie worzu zu bestimmen. Man geräth oft sogar auf die Gedanken, es sey ihnen überall kein Vermögen eigen, sich selbst bestimmen zu können. Aber dies ist der Fall nicht, sie haben dies Vermögen wohl, aber sie gebrauchen es nur nicht. Besitzt man nur die Kunst, sie so weit zu bringen, daß sie sich entschließen, einige kleine Versuche zu machen, so werden sie selber gewahr werden, daß sie alle die Kräfte besitzen, die freyhandelnden Wesen eigen sind; aber so lange man nicht bis dahin mit ihnen gekommen ist, kann man keine Hofnung haben, etwas auszurichten. Diese Bewandniß hat es bey den gemeinsten Vorfällen des Lebens, und eben diese findet auch bey den großen Angelegenheiten der Religion und Tugend statt. Sollte denn nicht die vornehmste Ursach, warum es unsern größten Gottesgelehrten und Philosophen in dieser Sache so wenig gelingen will, darinn liegen, daß sie dies augenscheinliche Eräugniß in der menschlichen Seele entweder ganz übersehn, oder wenigstens nicht gehörig in Betrachtung ziehen? Man gebe mir nur einen Platz, wo ich fest stehn kann, sprach Archimedes, so will ich die ganze Welt von der Stelle rücken; und man gebe uns nur willfährige Herzen, können die Gottesgelehrten

ten und Philosophen neuerer Zeit füglich sagen, so wollen wir das menschliche Geschlecht bekehren.

Wir müssen indeß nicht behaupten, daß ihre Arbeit durchaus vergeblich sey; denn sie haben allerdings was Gutes ausgerichtet, nur nicht alles das Gute, was sie gekonnt hätten, oder ausgerichtet haben würden, wenn sie eine bessere Anleitung dazu gehabt hätten. Wer von Natur einige Neigung hat, tugendhaft zu leben, der wird, so weit diese seine natürliche Neigung geht, ihren Raisonnements und Ermahnungen Gehör geben; betrifft es aber eine Pflicht, gegen die er eine natürliche Abneigung hat, (welches der Fall bey vielen ist) oder findet sich in seinem Gemüth ein starkes Widerstreben, die Tugenden auszuüben, die seinem Temperamente entgegen sind, (welches der Fall bey allen denen ist, die keine Fertigkeit in der Tugend sich erworben haben,) so wird man weder durch Vernünfteln sie gewinnen, noch durch die stärksten Beweggründe dahin bringen können, ihr Leben zu ändern. Man kann freylich, und muß auch mit einem solchen Menschen raisonniren, aber das Raisonniren wird nie den gewünschten Erfolg haben. Man muß von ihm verlangen, daß er seine verkehrten Neigungen bestreiten soll; aber er will es nicht thun, und es ist auch nicht zu erwarten, daß ers thun werde. Bis also die Gottesgelehrten und Philosophen nicht mehr Geschicklichkeit werden erlangt haben, die Springfedern der menschlichen Seele in Bewegung zu setzen, als sie bisher gehabt, oder zu besitzen geschienen, können sie die vorgesetzte Absicht nicht erreichen. Besäßen sie auch alle Beredsamkeit der Griechen und Römer, sie würden doch das, was sie zum Augenmerk genommen,

nicht

nicht ausführen können, diejenigen nämlich vom Verderben zu retten, die sich die Mühe, sich selber zu retten, nicht geben wollen, und zu dem Ende die eingewurzelten Thorheiten der menschlichen Seele zu heilen. Es ist hierbey etwas, das eine größere Aufmerksamkeit erheischt, als man bisher drauf gewandt hat, etwas, das uns auf eine ganz andre Methode, das menschliche Geschlecht zur Tugend zu bilden, die bisher nur zu sehr verabsäumt worden, verweiset.

Ein kluger Vater wird die Tugend seines Kindes nicht blos seinen weisen Lehren, heilsamen Rathschlägen, und gründlichen Belehrungen vertrauen; sondern ihm, wenn er ihn in die Welt sendet, einen Hofmeister zur Aufsicht geben, wenn er die Kosten darzu bestreiten kann, und zwar einen, auf dessen Geschicklichkeit und Treue er sich verlassen kann, der über dessen Aufführung wache, ihn, wo er Gefahr laufen könnte, zu rechter Zeit warne, seinen Fürwitz bändige, seine guten Neigungen anspornе, ihn seine Pflicht zu thun antreibe, und, mit einem Wort, ihn mit guter Beurtheilungskraft und Zärtlichkeit bilde und regiere. Er wird sich in Absicht des guten Betragens seines Sohns nicht blos auf die Eindrücke verlassen, die er durch guten Rath auf sein Herz etwa könnte gemacht haben, obgleich er auch dies nicht verabsäumen wird; sondern wenn er ihn reisen läßt, wird er ihm die Geschicklichkeit, Treue und guten Eigenschaften seines Hofmeisters ausführlich bekannt machen, ihm vorstellen, wie nöthig ihm dessen Erinnerungen seyen, und was es vor schädliche Folgen für ihn haben würde, wenn er sich stolz und widerspänstig, oder pflichtvergessen gegen solchen betrüge. Er wird mehr

Mühe anwenden, seinem Sohn richtige Begriffe und Empfindung von diesem allen beyzubringen, als er um irgend sonst eine Methode, seinen Charakter zu bilden, sich Mühe geben wird. Dies wird denn ein Muster seyn, nach dem sich alle Geistlichen und Philosophen, so wie überhaupt die alle, welche die schwere Bemühung auf sich nehmen, die Menschen zur Tugend zu erziehn, billig richten sollten.

Das menschliche Geschlecht, diejenigen darunter besonders, die noch keinen tugendhaften Charakter sich gebildet haben, und auch die, welche es bereits gethan haben, müssen wie ein Haufe leichtsinniger, unbesonnener, und fürwitziger junger Leute angesehn werden, deren natürlicher Hang aufs Vergnügen gerichtet ist, und die keine Einschränkungen vertragen können. Die Anweisungen, guten Rathschläge, und Ueberredungsgründe zur Tugend, so man ihnen vorlegt, wie vernünftig, dringend und richtig sie auch immer seyn mögen, werden von ihnen eben so aufgenommen, wie junge Leute solche aufzunehmen pflegen, die man zu ernstlicher Betreibung ihrer Studien bewegen will. Wir dürfen uns darum auch in dem erstern Falle um kein Haar breit mehr glücklichen Erfolg davon versprechen, als im letztern; indeß muß man in beyden Fällen die weisesten und wirksamsten Maaßregeln zur Hand nehmen. Die Menschen dahin zu bringen, daß sie sich der göttlichen Regierung und Einflüssen überlassen, das muß deswegen der Hauptzweck aller unsrer Anführer zur Religion und Tugend seyn. Denn wofern wir dies nicht thun, werden alle unsre übrigen Vorschriften unzulänglich, und nur eitle leere Projekte bleiben, die

immer einen eben so wesentlichen Fehler an sich tragen, wie jene Möglichkeit, die ganze Welt bewegen zu können, deren wir oben erwähnten.

Jener stolzen eingebildeten Sophisten nicht zu gedenken, die, mit der wahren Mine der Empiriker, die Religion und ihre Lehrer höhnisch durchziehn, und ihre eignen Grillen, als die einzigen Hülfsmittel wider alle Laster und Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft darbieten; giebt es auch Philosophen, welche Ehrerbietung für die Religion vorgeben, und Gottesgelehrte, deren herzliche Sorgfalt für das Beste derselben ganz unzweifelhaft ist, die, obwohl sie nie geradehin die Zulänglichkeit unsrer Kräfte behauptet, doch in ihren Schriften an das menschliche Geschlecht so zu Werke gegangen zu seyn scheinen, als wenn sie solches voraussetzten. Obgleich sie ferner nie daran gezweifelt, daß die göttliche Leitung und Hülfe uns Menschen nöthig sey, so sprechen sie doch davon mit einer solchen Zurückhaltung und scheuen Furchtsamkeit, als ob sie wirklich daran zweifelten; so daß diese Männer, ohne die mindeste böse Absicht dabey zu haben, blos aus einer gar zu übertriebenen Behutsamkeit, eine von den deutlichsten und wichtigsten Lehren der Religion nicht so richtig vortragen, wie sie sollten. Die neuern Gottesgelehrten versäumens eben so wenig, die Lehre vom Glauben nachdrücklich einzuschärfen, als ihre Vorgänger die Lehre von den guten Werken versäumt haben vorzutragen. Aber so wie wir kein Bedenken tragen den Irrthum der letztern anzuzeigen, so müssen wir mit gleicher Freymüthigkeit auch den Irrthum der erstern eingestehn, und einmüthig zugeben, daß alle dergleichen einseitige Vorstellun-

stellungsarten nicht statt haben, sondern wir den ersten Grundwahrheiten völliges Recht wiederfahren lassen sollten.

Der Anklage des Fanaticismus, dieses großen Schreckbildes unsrer Zeiten zu entgehn, gestehn wir gerne, wie nothwendig und schicklich es sey, alle wahrscheinliche Mittel zu gebrauchen, um weise und gut zu werden. Aber nach der Kenntniß, die ich vom Menschen und von der Tugend habe, muß ich es für unmöglich halten, daß er ohne Leitung und Unterstützung eines Freundes, tugendhaft werden könne. In der ganzen Welt weis ich keinen bessern Freund hierzu, als einen, und muß daher jede Anweisung zur Tugend, die uns nicht zu Gott führt, für phantastisch halten *).

Er allein ist dem menschlichen Geiste zu aller Zeit und bey allen Vorfällen gegenwärtig, und kennt solchen durchaus; überschaut jede Triebfeder seiner Handlungen,

*) Es ist im Geistlichen eben so, wie im Leiblichen, wo auch der Mensch sich bey aller seiner Arbeit, Fleiß und Geschicklichkeit, auf den Seegen Gottes lediglich verlassen muß, der dazu sein Gedeyen geben, und eine solche günstige Wendung allen seinen Schicksalen verleihen muß, daß sein Fleiß nicht umsonst angewandt, seine Arbeit nicht vergeblich sey. So muß auch der Mensch seine Kräfte gewissenhaft und unermüdet gebrauchen, um Erkenntniß der Wahrheit und Fertigkeit im Guten zu erlangen, den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen aber von dem Gotte allein erwarten, der beyde das Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirken kann, nach seinem Wohlgefallen. Anmerk. des Ueoerf.

lungen, und jegliche Regung der menschlichen Seele; sieht jegliche Gefahr vorher, und bemerkt auch die kleinste Abweichung vom Standpunkte der Rechtschaffenheit; und auch er allein ist im Stande, zur rechten Zeit die Mittel anzuwenden, wodurch solchen aufs schicklichste vorgebeugt und abgeholfen werden kann. Seine Weisheit und Macht alleine sind hinreichend, jedem verborgenen Mangel abzuhelfen, jedes geheime Hinderniß aus dem Wege zu räumen, und die nöthige Unterstützung unter harten Prüfungen dem Menschen zu verleihen. Er allein beobachtet die unzähligen Kunstgriffe, die Menschen anwenden, der Gewalt der augenscheinlichsten Verbindlichkeiten sich zu entziehn, oder solche zu verrücken; und er allein auch besitzt die Geschicklichkeit, den menschlichen Willen mit einem ihm übrigens höchst widrigen Gegenstande auszusöhnen, ohne seiner Freyheit den mindesten Eintrag zu thun. Ja, ich mag hinzusetzen, er, und nur er allein, besitzt so viel Güte, Geduld und väterliche Zuneigung, dem Widerstreben eines so thörichten und verkehrten Geschöpfes, als der Mensch ist, nachsichtsvoll zuzusehn; seinen Händen muß daher billig sich jeglicher ganz übergeben, der tugendhaft zu werden wünscht. Das große Geheimniß demnach, wenn man Menschen zur Religion und Tugend bilden will, (wofern es anders schicklich ist, das ein Geheimniß zu nennen, was dem gemeinen Menschenverstande so handgreiflich ist, und billig der ganzen Welt kund gemacht werden sollte,) besteht darinn, die Menschen zu überreden, daß sie sich selber so gänzlich von Gott regieren lassen, wie gelehrige und pflichterfüllte Mündel von einem getreuen und tüchtigen Vormunde.

Wir

Wir haben nicht nöthig, dasjenige hier wieder zurück zu nehmen, was von den natürlichen Kräften des Menschen ist gesagt worden; denn sie sind wirklich da, und Gott will uns auch keineswegs davon freysprechen, uns ihrer zu bedienen, indem wir uns tugendhafte Fertigkeiten zu erwerben suchen. Aber wenn es nöthig ist, auf der einen Seite die Menschen mit den Kräften bekannt zu machen, die ihnen anvertraut worden, und von denen sie einmal werden Rechenschaft geben müssen, so ist es auf der andern Seite nicht weniger nöthig, sie mit den verschiednen Anstalten der Vorsicht bekannt zu machen, die zur Absicht haben, sie zum Gebrauch und zur Anwendung ihrer Kräfte zu vermögen; denn so nöthig diese letztern sind, so gewiß ists, daß auch von ihnen die Menschen dereinst werden Rechenschaft geben müssen.

Nicht allein diese ehrwürdige Veranstaltungen der Vorsicht, die unserer Bemerkung nicht entgehn können, noch müssen, sondern auch einzelne besondere Umstände, die sich täglich ereignen, und die dazu dienen müssen, uns andere Einsichten, andere Gesinnungen, und andere Neigungen zu geben, als wir gemeiniglich haben; und nicht allein solche genau treffende, durchdringende Entdeckungen, deren wir zu Zeiten gewürdigt werden, und die wir geneigt sind, Gotte zuzuschreiben; sondern auch jegliche Anzeige, betreffend das, was recht oder unrecht in unserm Betragen ist, die ohne unsere Anregung in unser Gemüth kommt, das alles muß aus der nämlichen Quelle hergeleitet werden. Endlich, jede innere Eingebung, und jeder kleine Umstand, von jedem Erfolge, der sich nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge,

das ist, nach der Leitung des höchsten Herrn unserer Schicksale, ereignet, und dazu dienen soll, uns von unsern Irrwegen zurück zu rufen, und uns dahin zu bringen, daß wir dem folgen, was recht ist, verdient der Gegenstand unserer besondern Aufmerksamkeit zu seyn.

Der große Haufe unter den Menschen besitzt nicht Beurtheilungskraft genug, diese Veranstaltungen der Vorsicht in diesem Lichte anzusehn; oder wenn das auch wäre, so ist er doch nicht immer geneigt, die gehörige Aufmerksamkeit darauf zu wenden, aber immer noch weniger, sich solche gefallen zu lassen. Daher liegt es den Lehrern der Religion ob, ihm solche vorzulegen, auf eine genaue Achtsamkeit auf dieselben zu dringen, sonderlich aber es dem Gewissen der Menschen recht wichtig zu machen, daß sie sich solche willig gefallen lassen. Denn wo das nicht ist, so würden alle ihre natürlichen Kräfte, wenn ihrer auch weit mehr und größere da wären, als in der That sind, doch nichts mehr helfen, als die riesenmäßige Stärke einem verzagten Menschen, oder der Reichthum einem Geizigen helfen kann.

Mit einem Wort, man muß nicht zugeben, daß es die Menschen vergessen, daß sie sich hienieden in dem Zustande unmündiger Kinder befinden; welche, wenn sie sich von Gott ziehen lassen, zu einem unaussprechlichen Gipfel von Herrlichkeit und Glück, aufsteigen können; wenn sie aber sich selber überlassen bleiben, so wie es, leider! gemeiniglich geschieht, in Thorheit, Laster und Elend versinken müssen.

Wir sind hier der Leitung und Vormundschaft des heiligen Geistes untergeben, der, da er uns allen gegenwärtig ist, und uns durchaus kennt, sowohl unsere gute, als schlimme Neigungen und Sitten bemerkt, und uns so begegnet, wie wir uns gegen ihn betragen. „Es wohnt in uns ein heiliger Geist, der „Hüter und Aufseher, sowohl über die Guten als „Bösen, ist; und so wie wir ihn behandeln, so „behandelt auch er uns.„ Dies sagte bereits ein heidnischer Weltweiser; und welch ein Schimpf würde es für uns seyn, wenn irgend jemand unter uns gegen eine so große und wichtige Wahrheit gleichgültig scheinen wollte?

Siebendes Buch.

Vom Gewissen.

Erstes Capitel.

Wir haben so gut ein Gefühl, als eine Vorstellung von sittlicher Fürtreflichkeit.

Man hat alle Ursach, die edelmüthigen Bemühungen desjenigen Philosophen mit Dank zu erkennen, der seinen Fleiß dahin verwendet hat, unsre sittlichen Pflichten aus den kalten Regionen des abstrakten Denkens gleichsam zurückzuholen, und in ihren mütterlichen Boden, ins menschliche Herz, zu versetzen *). Davor aber

*) Der Verfasser will wohl mit dieser etwas frostigen Allegorie nichts weiter sagen, als daß man dem Sittenlehrer mehr Dank schuldig sey, der die Verbindlichkeit zu jeder Tugend so vorstelle, wie sie dem menschlichen Herzen sich am stärksten empfehlen, und dasselbe für sich einnehmen kann, nicht aber solche blos als einen Gegenstand der Speculation und des abstrakten Denkens behandele. Von einem solchen Vortrage, bey dem das Herz zugleich für die Tugend erwärmt wird, indem man den Verstand zu erleuchten bemühet ist, läßt sich allerdings mehr guter Erfolg hoffen, als von einem, bey dem der Verstand allein durch trockne Demonstrationen, über die Pflichtmäßigkeit einer Handlung, unterhalten wird. Unter uns Deutschen sind die moralischen Vorlesungen des unsterblichen Gellerts Muster dieser Art des Vortrags der Sittenlehre, bey welcher das Herz zugleich für die Tugend erwärmt, und der Verstand von der Verbindlichkeit zu derselben überzeugt wird. Anm. des Ueberf.

aber ist man ihm keinen Dank schuldig, daß er den moralischen Sinn gleichsam als eine Zugabe unsers vernünftigen Geistes angesehen wissen will; indem sicherlich ein Gefühl von moralischer Verbindlichkeit unserem Geiste eben so wesentlich eigen ist, als eine Perception derselben.

Ein blos intellektualisches Wesen ist ein Ding, das sich nicht gedenken läßt. Denn wenn wir uns auch, vermöge der Abstraktion, allenfalls ein Wesen vorstellen könnten, das mit Kräften zu denken, und zu urtheilen versehen wäre, ohne die Fähigkeit, etwas zu billigen oder zu mißbilligen, Zufriedenheit oder Mißvergnügen, Freude oder Betrübniß, und andere dergleichen Regungen und Leidenschaften, bey dem Gegenstande seiner Betrachtung empfinden zu können; so sieht doch jeder leichtlich ein, daß dies ein leeres Hirngespinste sey, welches in der Natur der Dinge gar keinen Grund hat.

Es ist wahr, Gott solche Leidenschaften zuzuschreiben, wie menschlichen Gemüthern eigen sind, wären es auch die besten, steht uns keineswegs frey; aber eben so wenig dürfen wir ihn uns als einen gleichgültigen Zuschauer desjenigen vorstellen, was in der Welt sich ereignet. Denn das Wohlgefallen, so er an seinen Werken hat, die Freude und das Vergnügen, womit er auf alle diejenigen schauet, die sein Bild tragen, und die Zärtlichkeit, das Mitleiden, die leutselige Sorgfalt, so er für alle die trägt, die höchst glücklich oder höchst unglücklich werden können, wie auch sein unversöhnlicher Widerwille gegen das sittliche Uebel, das alles übertrift so sehr unsre Empfindungen, als der Himmel höher ist, denn die Erde, oder das Endliche vom Unend-

lichen übertroffen wird. Es wird uns schwer, selbst von den Empfindungen erschaffener Geister zu urtheilen, die nicht Fleisch und Blut haben, so wie wir, und deren Verstandeskräfte nicht durch so viel und mancherley Objekte, als wie wir um uns haben, in ihren Anstrengungen unterbrochen und gehindert werden. Aber wir müssen glauben, daß sie Empfindungen und Leidenschaften haben, die mit ihrer Perception, so sie sich von interessanten Wahrheiten machen, übereinstimmen. Und da ihre Verstandeskräfte sich weit freyer äußern können, so müssen wir auch glauben, daß ihre Perceptionen und Empfindungen in weit genauerer Gleichförmigkeit mit der Wahrheit der Dinge stehen, als die unsrigen.

Sehen wir auf das, was Menschen thun, so kann man sich keinen vorstellen, der an irgend einem Objekte Ordnung, Schönheit, Würdigkeit oder Nützlichkeit bemerken, und nicht ein Vergnügen darbey empfinden sollte, welches der Einsicht, so er davon erlangt hat, gemäß ist. Eben so kann man sich keinen vorstellen, der irgendwo Elend, Nichtswürdigkeit, Unordnung oder Häßlichkeit erblicken, und nicht darüber ein proportionirtes Mißvergnügen empfinden würde. Auch kann man sich nicht vorstellen, daß ein denkendes Wesen dasjenige nicht gern sehen könnte, was ihm Vergnügen macht, und vor den Dingen, die ihm Unlust oder Mißvergnügen erwecken, sich scheuen sollte. Ohne einmal an Regungen oder Leidenschaften von instinktartiger Beschaffenheit jetzt zu gedenken, muß man doch immer voraussetzen, daß eine vernunftmäßige Perception mit vernunftmäßigem Gefühl in gewissem Grade allezeit

gepaa-

gepaaret gehe. Wollten wir uns auch vermittelst der Abstraktion ein Wesen gedenken, bey dem sich das erstere ohne die letztern fände, so würden wir doch am Ende immer gestehn müssen, daß solches eine bloße Chimäre, oder Geschöpf der Einbildung, in der Natur aber nichts anzutreffen sey, was unsre Idee hierüber rechtfertigen könne. Es giebt freylich Exempel von Menschen, die eine lebhafte Empfindung von gewissen Objekten haben, in Betracht andrer ebenfalls einnehmender Objekte hingegen wohnt ihnen eine gänzliche Empfindungslosigkeit bey. So giebt es auch Beyspiele von solchen, die eine klare Einsicht von gewissen Wahrheiten haben, in Betracht anderer hingegen, die doch eben so leicht verständlich sind, gänzlich blind heissen können. Das eine sowohl wie das andre, sind Unordnungen, denen der menschliche Geist unterworfen ist, und die Schuld davon liegt größtentheils an uns selber, und den Mißverständnissen, in die wir beym Gebrauch unserer Seelenkräfte zu verfallen pflegen. Auch giebt es einige wenige, die alle Objekte mit gleicher Unempfindlichkeit anzustarren scheinen; so wie es deren auch wenige giebt, die, in Betracht der augenscheinlichsten und gemeinverständlichsten Wahrheiten, Sceptiker sind, oder zu seyn scheinen; aber das sind Ungeheuer, an die man gar nicht gedenken muß, wenn man über die menschliche Natur urtheilt.

Es ist wohl zu bemerken, daß das menschliche Geschlecht einer uneigennützigen Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, zum Wohlwollen und zur Gottseligkeit fähig sey. Jener Philosoph, der in einer Entzückung von Freude über eine Wahrheit, so er ausgefunden hatte,

ein Opfer von hundert Ochsen brachte, und die tiefe Unempfindlichkeit, die Archimedes von sich blicken ließ, als er, in sein Studieren ganz versenkt, von einem feindlichen Soldaten durchstochen ward, sind bewährte Zeugnisse für die Wahrheit dieses Satzes. Es bedarf auch solcher weit hergeholten Beweise nicht einmal; denn unter uns selbst giebts noch täglich Menschen die Menge, die mit großem Vergnügen einen beträchtlichen Theil ihrer Lebenszeit auf die Erforschung solcher Wahrheiten verwenden, von denen sie keinen weitern Vortheil erwarten können, als in so fern sie vernünftige Geschöpfe sind. Diese Neigung der Seele ist auch nicht etwa nur blos den Gelehrten, oder einer kleinen Anzahl von ausgesuchten Geistern eigen; denn auch die unschlachtigsten Menschen haben einen unersättlichen Hunger nach Kenntnissen, und finden an Entdeckung der Wahrheit, sittlicher Wahrheit insbesondre, ein ausnehmendes Vergnügen. Sie weiden sich an Geschichten, die das, was recht oder unrecht im Betragen andrer ist, betreffen, mit weit größerm Entzücken, als sie bey wohlschmeckendem Essen und Trinken empfinden würden. Auch sind dergleichen Regungen und Leidenschaften nicht etwa nur bey diesem und jenem einzeln Menschen, der auf ein oder andre Weise dazu einen sonderlichen Hang hat, zu finden, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte eigen. Man muß sie nicht weniger von gewissen tugendhaften Trieben sorgfältig unterscheiden, die instinktmäßig wirken, und gewissen Völkerschaften besonders eigen sind. Denn die, wovon wir hier reden, machen allein die wahre Grund-

lage

lage eines durchgängig tugendhaften Charakters an einem Menschen aus.

Unsre moralischen Empfindnisse werden freylich eben wie unsre intellectualischen Fähigkeiten und Einsichten bey verschiednen Personen sehr verschieden an Graden angetroffen, welches von der Verschiedenheit des Temperaments, der Situationen und Umstände, der Art zu denken und zu handeln, zu der man sich gewöhnt hat, herrühret. Je zarter auch einige unter unsern Empfindungen sind, desto mannichfaltiger wird eben um deswillen ihre Abänderung dem Grade nach bey verschiednen Personen seyn. Indeß werden solche in ein oder anderm Grade, so wie jede andre Perception, deren vernünftige Geister fähig sind, bey jedem einzeln Geschöpf, dem man Vernunft zuschreiben muß, angetroffen. Auch die kältesten, starrsten und gefühlosesten Herzen besitzen solche, zwar nicht, wie man es wünschen und erwarten möchte, aber doch in einigem Grade. Auch trift man manchmal und bey manchen Temperamenten eine ausnehmende Unempfindlichkeit der Seele an, eben wie auch oft manche Theile des Körpers gleichsam gefühllos und abgestorben sind. Aber wenn man auf die, bey denen man dergleichen gewahr wird, genauer Acht giebt, oder sie bey gewissen Gelegenheiten auf ihre eignen Empfindungen selber merken läßt, so wird man immer finden, daß sie des sittlichen Gefühls nicht durchaus beraubt sind. Auch giebt es besondre Fälle, in denen alles Gefühl in der menschlichen Seele gänzlich verschwindet, eben so, wie bey gewissen gefährlichen körperlichen Zufällen alle Zeichen des Lebens verlohren gehn, und nichts als der gewisse Todt da zu seyn scheint.

scheint. Aber so wie man sich in dem letztern Falle oft vermittelst des Gebrauchs der gehörigen Mittel ganz wieder erholen kann, so kann auch oft im erstern Falle das moralische Gefühl in einem Menschen unverhoft durch außerordentliche Umstände wieder erweckt werden. Es ist endlich dies moralische Gefühl nicht blos auf gute Menschen eingeschränkt, obgleich es freylich diesen gewissermaaßen sonderlich eigen ist: nein auch schlechte Menschen besitzen solches, und oftmals in einem Grade, der die Güte ihres Charakters weit übersteigt.

Zweytes Capitel.

Ein Gefühl von dem, was moralisch verdienstlich, oder sträflich sey, ist allen mit Vernunft begabten Geschöpfen eigen.

Das Gefühl von dem, was Belohnung, und dem, was Bestrafung verdient, ist zwar mit dem Gefühl von moralischer Treflichkeit nah verwandt, aber doch auch zu gleicher Zeit davon unterschieden. Ein Unterschied in dem Objekte selber muß aber nothwendig auch mit einem Unterschiede in der Perception begleitet gehen. Es giebt wirklich liebenswürdige und achtungswerthe Handlungen, denen gleichwohl keine Belohnung gebührt; so wie es auf der andern Seite auch Handlungen von der allerhäßlichsten und abscheulichsten Art giebt, die nicht mit einer Strafe angesehen werden können. Die zärtliche Sorge und unermüdete Aufsicht z. E. mit welcher eine Mutter über ihr Kind wacht, ist in hohem Grade entzückend, und des Beyfalls aller Menschen werth, allein sie kann nicht für was verdienstliches

liches angesehen werden, weil es bey ihr der Einfluß eines blinden Naturtriebes seyn kann, dem sie nicht im Stande ist, zu widerstehen. Die heimtückische Bosheit, Grausamkeit und abscheuliche Unmenschlichkeit eines verrückten Kerls kommt jedermann natürlicher Weise verhaßt vor, und erweckt überall Mißvergnügen und Abscheu; aber sie ist nicht strafbar, weil er zu dergleichen Handlungen durch einen Trieb, dem er nicht widerstehen konnte, gezwungen ward. Wo etwas verdienstlich oder strafwürdig werden soll, da muß freye Wahl und ungezwungner Willkühr statt gefunden haben; und so wie eine Handlung aus eigner Bestimmung unsres Willens nach freyer Wahl herkommen muß, also steigt oder fällt ihre Verdienstlichkeit oder Strafwürdigkeit genau nach Proportion der Grade dieser moralischen Kräfte.

Ein Vater besitzt z. E. die natürliche Zuneigung zu seinen Kindern in hohem Grade, die auch unvernünftigen Thieren gemein mit ihm ist, er befindet sich in Umständen, die ihn auf keine Weise stöhren oder hindern, diesem Naturtriebe freyen Lauf zu lassen; er thut daher, was er zu Beförderung des Wohls seiner Kinder vermag, ohne Anstand, ohne sich deswegen lange zu bedenken, und weiß von keiner Möglichkeit, anders zu verfahren. Sicherlich thut er recht; und nicht allein er selber hat Vergnügen dabey, daß er recht thut, sondern er macht auch allen, die auf sein rechtschaffenes Betragen Acht geben, Vergnügen und Freude. Aber ist ihm solches ein Verdienst; etwa ein solches Verdienst, wie es ihm oder sonst jemanden seyn würde, wenn er irgend eine rechtschaffene That verrichtet hätte, zu welcher er

nicht

nicht durch einen solchen unwiderstehlichen Trieb wäre getrieben worden? Kann man, nach dem Urtheil des gemeinen Menschenverstandes, dem pflichtmäßigen Betragen der Aeltern bey vorausgesetzten Umständen dasselbige Verdienst zuschreiben, welches man guten Handlungen von andrer Art, im gemeinen Umgange des täglichen Lebens zuzuschreiben pflegt? Sicherlich nicht. Nun verändere man den Fall, und sehe zu, was denn heraus kömmt. Man setze z. E. daß ein Vater oder eine Mutter mit Versuchungen zur Pracht, zu Ergötzlichkeiten und Vergnügungen, wozu sie übrigens einen gar großen Geschmack hat, umgeben sey. Man gebe zwar zu, daß der natürliche Trieb sich auch bey ihr befinde, aber man nehme an, daß auf der andern Seite auch ein Trieb zu dergleichen Reizungen in ihrem Herzen sey, der jenem an Stärke gleich, oder wenigstens beynahe gleich kommt. Man setze, es sey möglich, daß beyde in Streit mit einander geriethen: wenn sie nun in solchem Falle entweder gar nicht erlaubt, daß dieser Streit zweyer so verschiednen Triebe entstehe, oder in diesem Kampfe mit sich selber unbeweglich demjenigen den Vorzug giebt, dem sie solchen nach aller Billigkeit geben sollte, hat sie da nicht was verdienstliches gethan? Werden nicht allein ihre Anverwandten und Freunde, sondern auch alle, die gemeinen Menschenverstand besitzen, nicht gestehen müssen, sie habe eine würdige, tugendhafte und verdienstvolle Rolle in diesem Falle gespielt? Im andern Falle nehme man an, daß die nämlichen abscheulichen Handlungen, die wir vorher einem Verruckten zuschreiben, von einem, der nicht verruckt, wären verübt worden; von einem, der zwar freylich

durch

durch eine Leidenschaft entzündet, und dessen Neigungen und Urtheilskraft darzu in Unordnung gebracht waren; aber der doch durch eine solche Leidenschaft entflammt und in Unordnung gekommen war, welcher er hätte vorbeugen, oder sie wenigstens in der Maaße hätte bändigen und im Zaum halten können, daß er wider seinen Willen oder Nachgeben zum wenigsten, zu einer so häßlichen Handlung nimmer hätte können getrieben werden: Steht hier nicht die Sträflichkeit dieser Handlung in genauer Proportion mit der Natur des Lasters, und dem Vermögen einer freyen Wahl dessen, der solche begeht?

Wir müssen nicht solche Untersuchungen als eitle Grübeleyen ansehn, oder befürchten, daß diese Bestimmtheit in unsern Ideen uns über die Gränzen des gemeinen Menschenverstandes führen möchte: im Gegentheil der Unsinn, den man in die Religion und Sittenlehre gebracht hat, ist hauptsächlich von dem Mangel der Bestimmtheit unserer Ideen über dergleichen Dinge entstanden. Wir müssen billig mit aller nur möglichen Genauigkeit diese Wahrheiten erkennen, die Gegenstände unserer simpeln Perception sind; und es würde gut für uns seyn, wenn wir daraus unser Hauptstudium machten. Diese Materie ist oft in den Schulen der Philosophen geradebrecht worden, eigentlich aber gehört sie für den gemeinen Menschenverstand. Alle, sowohl gute als böse Handlungen, die aus einer Bestimmung unsers Willens nach freyer Wahl entstehn, sind Gegenstände dieser Perception, und wir urtheilen darüber ohne Bedenken, sobald sie uns der Wahrheit nach vorgelegt sind. Ihre Löblichkeit oder Sträflichkeit wird anschauend eingesehn; und niemand ist unschlüßig darüber,

über, ob eine solche Handlung Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe verdiene.

Wenn eine genaue Austheilung von Strafen oder Belohnungen durch jemanden geschieht, der mit obrigkeitlicher Gewalt bekleidet ist, so bemerkt man, daß das Volk damit zufrieden, und vollkommen einstimmig ist. Vielleicht tragen sie wohl Mitleiden mit dem Uebelthäter; aber sie billigen doch seine Bestrafung, und geben zu, daß er solche verdient habe. Ist im Gegentheil diese Austheilung nicht genau, so beschweren sie sich, — und worüber? über Ungerechtigkeit, das ist, darüber, daß der Richter den Standpunkt von Verdienstlichkeit oder Strafbarkeit überschritten, oder nicht erreicht habe, den sie in ihrer Seele haben. Das gemeine Volk ist vielleicht geneigter, sich wegen des Uebermaaßes der Strenge als der Gelindigkeit zu beschweren; und sie pflegen bey dergleichen Gelegenheiten zu sagen: dies war zu viel, mehr als nöthig war, oder mehr als der Missethäter verdiente. Hierdurch legen sie ihre Gerechtigkeit sowohl als Menschlichkeit, und die Bestimmtheit ihrer Ideen über alle solche Fälle an den Tag. Aber sie werden durch Gelindigkeit eben sowohl als durch Strenge aufgebracht, wenn die erstere gar zu sehr das Maaß überschreitet, nicht allein in Rücksicht auf ihre entferntern übeln Folgen, sondern auch in Betrachtung ihrer unmittelbaren übeln Folgen, weil nämlich dadurch der Abscheu vor dem Laster vermindert wird. Sie kennen auf beyden Seiten gewisse Gränzen, und vertragen es nicht, daß man solche überschreite. Hat der Richter die Geschicklichkeit, den Ernst seines Urtheils so mit Gelindigkeit zu mäßigen, daß das Laster dadurch

muth-

muthlos gemacht und verstöhrt wird, der Uebelthäter aber so wenig dabey leidet, als immer möglich ist, so sind sie höchlich darüber zufrieden. Aber eine merkliche Abweichung von den Vorschriften einer gerechten Regierung erregt augenblicklich ein lautes Murren, nicht allein aus Grundsätzen der Menschlichkeit und einer gerechten Policey, sondern auch aus dem Gefühl von Löblichkeit und Strafbarkeit, welches der menschlichen Seele so tief eingedrückt ist.

Diese Bemerkungen sind so richtig, und fallen denenjenigen so leicht in die Augen, die nur die mindeste Kenntniß von der menschlichen Natur haben, daß man über die Unverschämtheit unserer neuern Sceptiker erstaunen muß, mit der sie unsere natürliche Erwartung einer genauen Vergeltung von dem Herrn der Welt zu schwächen, oder ganz auszurotten versuchen. Es ist uns natürlich, um eine nähere Offenbarung von Gott, über eine so angelegentliche Sache, voll ängstlichen Verlangens zu seyn; und das müßten sehr eigne Menschen seyn, die es nicht wären; aber unsere Hoffnung und Furcht, in Absicht der Zukunft, ganz fahren zu lassen, ist schlechterdings unmöglich. Der gemeine Menschenverstand hat in dieser Sache die Oberhand über alle Vernünfteleyen in der Welt.

Drittes Capitel.

Das moralische Gefühl kann bey jemanden in seiner vollkommnen Thätigkeit seyn, indeß sein Gewissen durchaus unwirksam ist.

Außer dem Gefühl von der Löblichkeit oder Strafbarkeit einer Handlung, welches wir bereits betrachtet haben; ist der menschlichen Seele auch ein Bewußtseyn von beyderley eigen, das wir nicht aus der Acht lassen müssen. Das eine ist, was man gemeiniglich mit dem Namen des moralischen Gefühls bezeichnet, das andre ist die Anwendung dieses Gefühls auf unser eignes gutes oder böses Verhalten, und heißt gemeiniglich das Gewissen. Diese Unterscheidung ist reell und wichtig, und verdient mehr Aufmerksamkeit, als man gewöhnlich drauf wendet. Es wäre ein Glück für die Welt, wenn das eine mit dem andern immer so genau verbunden wäre, als man gemeiniglich denkt: aber es ist bey weitem anders; denn das moralische Gefühl, mithin das Gefühl von Löblichkeit oder Strafbarkeit einer Handlung, kann in vollkommner Thätigkeit bey jemandem seyn, bey dem gleichwohl das Gewissen gar nicht wirksam, oder wenigstens nur schwach und schwankend in seiner Wirksamkeit ist. Als David z. E. des Propheten Nathans Erzählung von dem Milchlamme hörte, war sein Gefühl der Strafbarkeit dieser Handlung schnell und stark; aber sonder einiges Bewußtseyn von eigner Schuld, bis der Prophet die Worte ausprach: „Du bist der Mann!„ Bey dieser Anwendung auf ihn selber, und sein eignes Betragen, gerieth er unter die Gewalt des Gewissens, und nun hatte

er

er Vorstellungen und Empfindungen von einer ganz andern Art, als die er bisher gehabt hatte. Es konnte dem Könige nicht unbekannt seyn, was für schändliche Verbrechen er unlängst begangen habe; er hatte auch vermuthlich einige dunkle Vorstellungen von seiner Schuld, und fühlte einigen Kummer darüber; aber dasjenige Bewußtseyn war noch nicht da, welches Reue wirkt, und den Weg zur Wiederaussöhnung mit Gott bahnt. Deswegen sandte Gott, sein Verderben abzuwenden, den Propheten zu ihm, ihn zur Besserung zu erwecken, und der Prophet richtete seinen Auftrag mit vieler Geschicklichkeit aus. Man hat gemeint, Nathan habe eine Fabel zu Hülfe genommen, aus Furcht, David möchte böse darüber werden, wenn er ohne Umschweife zu ihm redete; aber diese Vermuthung läßt sich mit der Ehrerbietung dieses großen Königs gegen die Boten Gottes keineswegs reimen. Es ist wahrscheinlicher, daß der Prophet die weise Absicht gehabt, die edelmüthigen Gesinnungen des Königs vorläufig in volle Bewegung zu bringen, ehe er ihm zu erkennen gäbe, daß die Sache ihn selber beträfe, damit er alsdenn erst die Zueignung auf ihn selber machen könnte, wenn er am wenigsten im Stande seyn würde, ihr zu entgehn, oder sich dagegen zu sträuben, denn natürlicher Weise sind die Menschen sehr schnell und geschickt, der Macht solcher Vorwürfe, die ihnen von andern gemacht werden, listig auszuweichen. Ueberhaupt, Nathan vertrat hier gleichsam bey David die Stelle eines richtigen Gewissens, und brachte bey ihm das Bewußtseyn der Strafbarkeit seiner Handlung herfür, von dem wir geredet haben.

Es könnte uns befremdlich dünken, wie ein Fürst von so großer Gottseligkeit und guter Beurtheilungskraft, als der König David war, sichs habe können einkommen lassen, in so grobe Laster zu verfallen. Aber haben wir nicht manche Beyspiele dieser Art im gemeinen Leben? Derer nicht einmal zu gedenken, die ausnehmend scharfsichtig in Entdeckung der Fehler ihrer Nebenmenschen, blind aber gegen ihre eignen sind, giebt es nicht andre, die zwar noch von besserer Gemüthsart als jene sind, deren moralischer Charakter aber doch mit der Erhabenheit ihrer Vorstellungen, und mit der Feinheit ihrer Empfindung in gar keiner Uebereinstimmung steht? Findet man nicht auch solche Menschen, die in mancher Betrachtung von vorzüglichem Werthe sind, aber doch Fehler und Untugenden an sich selbst übersehen, die jeglichem andern außer ihnen selber sichtbar sind? Der Fehler liegt wohl hauptsächlich darinnen, daß der größte Theil auch von gutgearteten Gemüthern mehr sich damit beschäfftigt, Tugend und Laster im Ganzen genommen zu überschauen, als auf sein eignes Temperament und Handlungen genau Acht zu haben. Das erstere ist leicht und unterhaltend, das andre ist es nicht so sehr, und darum befleißigt man sich mehr auf das erstere, als auf das letztere. Sehr viele Menschen nehmen ihre Zuflucht zu Büchern, zu guter erlesener Gesellschaft, und zum Theater, um ihr moralisch Gefühl zu schärfen, und scheinen sich über den guten Fortgang, so sie darinn machen, gar sehr zu erfreuen, da sie hingegen durch einen Wink ihres Gewissens, in Rücksicht auf ihr Temperament und sittliches Betragen, gar sehr würden betroffen werden, und es ihnen viel Unlust erwecken

würde,

würde, diesem Erinnerer ein geduldiges Gehör gegeben zu haben, daher sie denn geflissentlich Sorge dafür tragen, ihren Gedanken eine andere Beschäfftigung zu geben. Leute von entschieden großer Tugend finden weit größeres Vergnügen darinn, mit sich selber umzugehn, als in den erhabensten Abhandlungen, oder in den treffendsten Schilderungen moralischer Treflichkeiten. Aber Leute von gemeinem Schlage gerathen bey dieser Beschäftigung nur in große Verworrenheit und Dunkelheit, und werden dadurch auf mancherley Art gekränkt, niedergeschlagen und muthlos gemacht. Darum legen sie sich nur auf die immer mehrere Entwickelung ihres moralischen Gefühls, und dies ist die Ursach, warum sich eine so große Ungleichheit, und ein so starker Abfall zwischen unserm Gefühl von Löblichkeit oder Strafbarkeit menschlicher Handlungen überhaupt, und den Wirkungen unsers Gewissens findet. Weil das erstere immer in Uebung ist, so wird es lebhaft und stark, da hingegen das letztere, weil es vernachläßigt wird, unkräftig und schwach bleibt. Hierzu kommt noch, daß die Menschen alle Künste der Sophisterey gegen das Zeugniß des Gewissens aufbiethen und verwenden, so wie es unsre neuern Sceptiker gegen die christliche Offenbarung thun. Sie sind nicht im Stande, ihren Glauben durchaus zurückzuhalten; aber durch Einwendungen und Klügeleyen suchen sie die Sache in die Länge zu ziehn, und vermittelst spitzfündiger Schlüsse und verschiedner Ausflüchte ihre Geister in Zweifel zu erhalten, um so der Ueberzeugung von unangenehmen und beunruhigenden Wahrheiten auszuweichen. Zwar gestehn sie es gar gerne ein, daß sie so gut nicht

sind, als sie billig seyn sollten; aber daß ihre Handlungen unredlich und unanständig sind, und ihr Lebenswandel ihrem Bekenntnisse widerspreche, das wollen sie nicht als eine ausgemachte Sache erkennen, und auf sich kommen lassen, sondern behaupten vielmehr steif und fest, daß man ihnen solches nicht erweisen könne. Solchergestalt strengen diese unglücklichen Menschen alle ihre Kraft zu vernünfteln an, um einen kurzen Aufschub zu erlangen; eine Erholung, die sehr unzulänglich, von geringem Werth und kurzer Dauer ist. Denn am Ende bleibt ihnen doch immer einige Furcht, einige Vermuthung und Zweifel über die ihnen so lästige Wahrheit in der Seele zurück; ein gewisses Bewußtseyn ihrer Strafbarkeit, obgleich solches nur schwach, dunkel, und geringe ist.

Wenn man in Erwägung zieht, wie frühzeitig die Menschen gelehret werden, sich selbst wegen ihrer Geburt, ihres Ranges, ihrer Reichthümer, Macht und irdischen Vorzüge zu schätzen; wie viel sie sich auf diese äußerlichen Vortheile einzubilden pflegen, und wie unabläßig erpicht sie darauf sind, solche zu erjagen, so wird es uns nicht Wunder nehmen, daß das Bewußtseyn, so sie von der Löblichkeit oder Strafbarkeit ihrer Handlungen haben, so klein sey. Man wird sich vielmehr darüber verwundern müssen, daß überall noch etwas von der Art sich bey ihnen befinde, und man, bey aller dieser Verwirrung und Zerstreuung, worinn sie ihre Tage zubringen, auf das Zeugniß des Gewissens noch einigermaaßen achte. Der rechtschaffne Mann hat im Grunde seines Herzens ein Bewußtseyn von Redlichkeit, welches ihm eine beständige Aufmunterung

gewäh-

gewähret: der Lasterhafte hingegen kann sich wenigstens der Besorgniß nimmer gänzlich erwehren, daß es mit ihm nicht in allen Stücken so sey, wie es seyn sollte, oder wie er wünschen müßte, daß es wäre.

Wenn einmal der Zeitpunkt kommen sollte, da dies Getümmel der Leidenschaften vorbey, diese falschen Meynungen widerlegt, diese unrichtigen Grundsätze in ihrer Nichtigkeit blos gestellt, und den Menschen völlige Freyheit wird gelassen seyn, sich selber in dem rechten Lichte zu betrachten, alsdenn werden Wahrheit und Gerechtigkeit die Oberhand gewinnen. Der rechtschaffne Mann wird alsdenn freudig sein Haupt empor heben; der Bösewicht und der Halbehrliche hingegen mit Schaam und Verwirrung bedeckt stehen, und von unaussprechlicher Angst gefoltert werden. Die Offenbarung des Evangeliums Jesu hat uns hierüber völlige Aufklärung gegeben; es bleibt also kein Schatten von Vernunft mehr übrig, daran zu zweifeln: ja es ist vielmehr alle Ursach von der Welt da, solches zu erwarten, denn die ganze Natur sogar scheint uns deutlich hierauf zu weisen. Aber es ist jetzt unsre Sache nicht, diese Materie noch weiter aus einander zu setzen. Es sey uns genug, augenscheinlich erwiesen zu haben, und zwar ohne zu gelehrten oder mühsam erkünstelten Beweißgründen unsre Zuflucht zu nehmen, daß ein Gefühl von moralischer Treflichkeit, eine Empfindung dessen, was löblich, und dessen, was strafbar ist, nebst dem Bewußtseyn von dem einen oder andern, in Rücksicht auf unsre eigne Thaten in gewisser Maaße jeder menschlichen Seele eigen sey; und wir uns dieser Empfindnisse nicht ent-

schlagen können, ohne dem unterscheidenden Kennzeichen unsrer vernünftigen Natur zu entsagen.

Viertes Capitel.

Dem Gewissen kommt es zu, uns Zeugniß zu geben, ob wir unsern erkannten Verpflichtungen nachgelebt haben, oder nicht.

Der Ausdruck das Gewissen, so wie dies Wort gemeiniglich gebraucht wird, ist äußerst schwankend. Es wird gebraucht vor jedes Urtheil, wahres oder falsches, zweifelhaftes oder gewisses Urtheil, welches die Menschen über ihr gutes oder schlechtes Verhalten fällen. Daher entstehn die Begriffe von einem irrigen, schlecht unterrichtetem, und übel geleitetem Gewissen. Es wird oft verwechselt mit dem Gesetz oder der Regel unserer Pflicht, nach der wir urtheilen, und so vorgestellt, als ob es in sich selber eine Autorität habe, uns etwas zu verbieten oder zu befehlen, die zum öftern unabhängig von dem göttlichen Gesetz, zuweilen gar demselben entgegen sey. Daher die Vorstellungen von einem schwachen, scrupulösen, und, wie man es mit großer Füglichkeit nennen kann, einem bösen Gewissen. Aber das Gewissen, nach seiner wahren und eigentlichen Bedeutung, ist nichts anders, als die deutliche Entscheidung, in wiefern wir in wohlbekannten Fällen der Regel unserer Pflicht gemäß oder zuwider gehandelt haben; so wie es Nathan in den vorhin angeführten Worten ausdruckte: „Du bist der Mann.„ Es nennt den einen Bösewicht, der ein Bösewicht ist, und den einen rechtschaffnen Mann, der wirklich rechtschaffen

schaffen ist, dem, welcher für aufrichtig gehalten seyn will, sagt es, er sey das nicht, wofür er gehalten seyn wolle, sondern sein Charakter sey zweydeutig, verdächtig und unlauter: — Ein leicht zu fällendes, und in die Augen leuchtendes Urtheil, welches zwar aus Furchtsamkeit und Aberglauben auf der einen Seite, aus Unverschämtheit aber auf der andern nur von sehr wenig Menschen in seinem ganzen Umfange erreicht wird, doch aber kann ihm schwerlich ein einziger Mensch durchaus entgehn.

Der Apostel Paulus giebt uns von dieser ganzen Sache einen sehr klaren und verständlichen Bericht. Indem er von den Heiden redet, sagt er: „Sie sind „ihnen selbst ein Gesetz, in so fern die Gebote „Gottes eingeschrieben gefunden werden in ihrem Herzen;„ Und er fügt hinzu: „Ihr Gewissen „bezeugt es ihnen, und ihre Gedanken, die sich „unter einander anklagen und entschuldigen, ob „sie gut oder übel gethan haben.„ Er verwechselt nicht das Gewissen mit dem Gesetz, weißt ihm auch kein ander Amt an, als das, zu bezeugen, in wie fern der Mensch dem göttlichen Gesetz gemäß oder zuwider gehandelt habe. Er wendet nicht das Zeugniß des Gewissens auf solche Fälle an, über die sich noch streiten läßt, deren Kenntniß von Wortgrübeleyen oder logikalischen Vernunftschlüssen abhängt; sondern auf Fälle bey denen, was recht oder unrecht sey, im höchsten Grad auffallend ist, so daß es allen Menschen offenbar und den Heiden selbst nicht verborgen seyn konnte. An andern Stellen nimmt es der Apostel nach dem Sprachgebrauch des gemeinen Haufens, und spricht von einem

schwachen, übel geleitetem und beflecktem Gewissen, und giebt Regeln, wie sich die Menschen in solchen Fällen zu verhalten haben, die mit der Klugheit, dem gemeinen Menschenverstande und der gemeinen Ehrbarkeit übereinstimmen; Aber hier ist der Bericht, den er von den natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens ertheilt, im strengsten Verstande richtig und philosophisch. Er führt dasjenige an, was äußerst natürlich und nicht zu verkennen ist; die Gedanken der Menschen die sich anklagen und entschuldigen, je nachdem das Zeugniß des Gewissens, für oder wider sie, ausfällt. Vielleicht giebt es Menschen, die von dem, was der Apostel hier erwähnt, nur wenig Erfahrung haben, denn in gewissen Fällen, wie wir schon bemerkt haben, ist das menschliche Hertz äußerst verkehrt. Aber jeder muß doch gestehn, daß seine Vorstellung, die er von dieser Sache giebt, mit allen den Ideen, so wir uns von dem vernünftigen Geiste des Menschen machen können, überein trift; auch hält es gar nicht schwer, dergleichen Ausnahmen zu erklären, als uns leider nur zu oft im gemeinen Leben vorkommen.

Es ist den Menschen gewöhnlich, in einem hohen Tone vom Gewissen zu sprechen. Einige nennen es die Stimme Gottes, andere den Richter an Gottes statt; alle aber legen ihm eine heilige Autorität bey, ausgenommen diejenigen, die, weil sie davor angesehn seyn wollen, als drückten sie sich Philosophischer aus, behaupten, es sey solches nichts anders, als die Fähigkeit zu vernünfteln, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Vorsehung in ihre völlige Wirksamkeit bey Menschen gesetzt sey. Diese Unterscheidungen bestehn indessen mehr in

Worten, als in Realitäten, und verdienen nicht, daß sich ein wahrer Philosoph darum bekümmert. Ob uns unmittelbar von Gott das Verständniß geöfnet werde, oder durch Vermittelung eines Richters an Gottes statt, ob solches nach dem festgesetzten Lauf der Dinge oder auf andere Art erfolge, daran liegt nichts, wenn uns nur überall das Verständniß geöfnet wird. Der gemeine Haufe macht ja auch einen großen Unterschied zwischen dem ordentlichen Laufe der Planeten und einer Sonnenfinsterniß; der Philosoph aber erblickt die Hand Gottes in beiden auf einerley Weise. Wenn ich einer wichtigen Aufklärung meines Schicksals in der Sache meines Heils, von Gott gewürdiget werde, die ich selber nicht suchte und die ich, wofern ichs auch gethan hätte, durch meine eigne Geschicklichkeit nie würde gefunden haben, so bin ich verpflichtet solche als eine Offenbarung vom Himmel anzunehmen und mich dabey zu beruhigen, und Gott dafür zu danken, eben so wie es David thät als Nathan den Auftrag erhalten hatte, ihm das Verständniß über sich selbst zu eröfnen, welches ihm auf andere Weise nicht würde gelungen seyn. Denn unsere Einsichten oder Muthmaßungen über den Weg, durch welchen uns diese Aufklärungen zukommen, müssen uns eben so wenig abhalten, solche Gott zuzuschreiben, als unsere Kenntnis der Geometrie oder Hydrostatik uns hindert die mancherley Begebenheiten im Reiche der Vorsehung dem höchsten Oberherrn zuzuschreiben, wofern wir anders wirklich glauben, es sey ein Gott, der die Welt regiert.

Fünftes Capitel.

Das Urtheil des Gewissens ist allezeit der Wahrheit gemäß, und deßhalb unumstößlich gewiß und sicher.

Die Gelehrten scheinen, wann sie vom Gewissen reden, in einer Art von Verwirrung der Ideen sich zu befinden, die ihnen selbst zum Vorwurf gereicht, der Religion aber nachtheilig ist. Sie schreiben demselben eine ehrfurchtswürdige Autorität zu, und doch bestehn sie darauf, dieser Autorität gewisse Grenzen zu setzen. Sie nennen das Gewissen ein Orakel, und doch behaupten sie, daß es zuweilen falsch entscheide, und ob gleich sie verlangen, daß die Menschen eine ehrfurchtsvolle Achtung gegen dessen Entscheidungen bezeugen sollen, weil solche von einem Richter an Gottes statt herkämen, so wollen sie doch auch zu gleicher Zeit, daß sie diese Entscheidungen nach einem anderweitigen Probiersteine prüfen sollen. Ist es nun wohl möglich, daß man sich aus diesen Widersprüchen heraus finden kann? — Nichts ist in der That leichter, als das, wenn wir uns nur die Mühe geben wollen vom Gewissen eine richtige Vorstellung uns zu machen, denn die ganze Verwirrung entsteht lediglich aus falschen Ideen, so man sich davon macht.

Das Gewissen ist kein Gesetzgeber, sondern ein Richter, und sein Amt besteht gar nicht darinn, uns Regeln unsers Verhaltens vorzuschreiben, sondern Zeugniß abzulegen, ob wir die Pflichten erfüllt haben oder nicht, von denen wir selbst bekennen müssen, daß sie uns obliegen, und uns dem gemäß entweder loszusprechen oder

oder zu verdammen. Das Gewissen belehrt uns z. E. nicht, ob es unsre Pflicht sey oder nicht sey, einen Tag dem Herrn zu heiligen; aber wenn wir hiervon, daß es unsre Pflicht sey, bereits anderweitig belehrt worden sind, alsdenn heißt es das Gewissen gut, wenn wir diese unsre Pflicht erfüllen. Das Gewissen sagt euch nicht, daß ihr diese oder jene Art von Speisen nicht genießen sollt; wenn ihr aber glaubt, ihr müsset solches nicht thun, so verdammt euch das Gewissen, wofern ihr doch esset. Es ist eure Obliegenheit, euch in diesem, so wie in jedem andern Falle, so gut ihr immer könnt zu unterrichten, von dem, was Gott befohlen und was er verboten hat; aber das Amt eures Gewissens ist es zu beurtheilen, mit welcher Treue ihr dasjenige vermieden, was Gott verboten, und das gethan habt, was er euch befohlen hat. Hierinn kann nun der Ausspruch des Gewissens nicht irrig seyn, und es wird derselbe darum unausbleiblich von dem gut geheißen werden, in des Namen es sein Amt führet. Es ist vergeblich, euch zu entschuldigen, wenn ihr das nicht gethan habt, was Gott befohlen hat, und etwa vorzuwenden, er möchte solches vielleicht wohl auch nicht befohlen haben; denn wofern ihr glaubt, daß die oder jene Pflicht wirklich gebothen sey, so wird euer Gewissen euch sagen, daß ihr verbunden seyd zu gehorchen; und eben so ists auch umgekehrt. Es ist vergeblich in Absicht dessen, was ihr zu thun oder zu unterlassen habt, vorzuschützen, ihr wüßtet solches nicht oder ihr wäret ungewiß darüber, denn euer Gewissen wird euch sagen, daß ihr verbunden seyd mit aller Treue nach den Einsichten, so ihr besitzet, zu handeln, und es wird euch entweder Beyfall geben, oder ta-

deln,

deln, je nachdem ihr es gethan habt, oder nicht. Mit einem Wort, es ist vergeblich Winkelzüge mit seinem Gewissen zu machen, denn das Gewissen ist Richter über die Redlichkeit unsrer Absichten, und sein Richterspruch ist immer entscheidend. Es läßt sich nicht auf die Ursachen und Verhältnisse ein, aus welchen unsere Obliegenheit in diesem oder jenem Falle entspringen möchte; sondern auf die Absichten der Menschen, und in Betracht derselben kann sichs nicht irren, sondern sein Ausspruch wird allezeit von Gott gut geheißen werden. Es liegt uns, wie bereits erwähnt worden, ob, uns so vollkommen und deutlich als wir nur immer können von demjenigen zu unterrichten, was Pflicht und was Sünde sey; aber wir haben nicht nöthig unserm Gewissen Unterricht zu geben, wie es urtheilen solle; denn da die Redlichkeit in unserm Verhalten das einzige ist, worüber es urtheilt, so entscheidet es allemal hierin mit großer Zuverläßigkeit und Wahrhaftigkeit, ohne daß wir nöthig haben ihm darinn zu Hülfe zu kommen. ——

Du sollt nicht stehlen; du sollt nicht tödten; du sollt nicht ehebrechen; du sollt den Herrn deinen Gott anbeten und ihm alleine dienen; und, alles was ihr wollt das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, — diese und manche andere solche leichtbegreifliche Pflichten zu erfüllen, sind wir eben so stark verpflichtet, als es die Juden waren, diese Gebote zu beobachten, die sie vom Berge Sinai hatten bekannt machen hören, und auf denen Tafeln gelesen hatten, welche mit dem Finger Gottes geschrieben waren. Ob wir nun diesen Pflichten nachgekommen sind oder nicht, davon giebt uns das Gewissen schon jetzt eben das Zeugniß, welches

es uns einst für dem Richterstuhl Gottes geben wird. Es giebt noch andere Pflichten, die sich aus diesen und ähnlichen ersten Grundwahrheiten herleiten lassen, aber nicht so leicht verständlich sind; so bald uns aber solche als Pflichten einleuchten, so bald giebt uns ebenfalls unser Gewissen Zeugniß hierüber, ob wir sie erfüllt haben oder nicht. Ja unser Gewissen giebt uns nicht allein Zeugniß, ob wir die Pflichten, die uns bekannt gewesen, erfüllt haben, sondern auch von unsrer Ehrlichkeit, die wir in Untersuchung der Pflichten angewandt haben, von denen wir nicht vollkommen gewiß waren. Wofern wir Unwissenheit vorwenden, in Absicht solcher Pflichten, die leicht verständlich sind, oder Einwürfe auf die Bahn zu bringen suchen, die Erweißlichkeit derselben zu verdunkeln oder uns eines Kunstgriffs bedienen, um die Seite, wohin unsere Neigung geht, überwiegend zu machen, denn ist es das Amt des Gewissens den Betrug zu entdecken und zu verdammen, unsere Pflicht aber ist es, uns seinem Urtheilspruch zu unterwerfen. Wenn wir dies thun, dann werden wir diejenige Freymüthigkeit in Beurtheilung unserer selbst lernen, die im Leben einen größern Werth hat, und in Gottes Augen weit höher gilt als alle Erkenntniß; wenn wir das aber nicht thun, so verscherzen wir den Charakter aufrichtiger Menschen, und gerathen in die größte Gefahr dahin gegeben zu werden, in unserm verkehrten Sinn. Wenn wir, so bald wir eine Obliegenheit einsehn, uns unverzüglich daran machen, sie zu erfüllen, so wird unser Gewissen uns Beyfall geben und uns dazu noch mehr aufmuntern; wofern wir aber unnöthiger Weise zögern oder auf Entschuldigungen denken, in der Absicht dieser Obliegenheit

zu entwischen oder sie zu schwächen, alsdenn wird das Gewissen das gebührende Urtheil über uns fällen; und Gott wird dasselbe einst bestätigen; denn das Gewissen ist in der That der Richter an Gottes statt. —

Der Zweifler glaubt nicht, daß die Banden, die seinen ausschweifenden Muthwillen im Zaum halten sollen, von Gott herkommen, oder daß die deutlichen Vorwürfe so ihm sein eignes Herz darüber macht, daß er mit den augenscheinlichen Gesetzen der Religion ein so betrügerisches Spiel treibt, die Stimme Gottes seyen. Denn ohngeachtet er zugiebt, daß Gott die Welt regiere, so hat er doch keinen Begriff von einer solchen Mitwirkung Gottes mit den Kräften der menschlichen Seele, und betrachtet daher dieß alles als Träume hirnsiecher Menschen.

Der verkehrte Anhänger der Religion (und wie viele giebt es deren nicht) läßt sichs nicht einfallen, zu glauben, daß ihn das des Wohlgefallens Gottes unfähig machen könne, wenn er sein Herz liebloser Weise vor seinem Bruder verschließt oder seinen Nebenmenschen beeinträchtiget und betrügt. Ohngeachtet er zu Zeiten darüber solche merkliche Gewissensregungen fühlt, die ihm gar keinen Zweifel übrig lassen, so sieht er solche doch nicht als Regungen von Gott an. Er ist sehr geneigt, das apostolische Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote und noch viele andere Wahrheiten, die lange so augenscheinlich nicht sind, anzunehmen und zu unterschreiben; aber die unangenehme Wahrheit, daß er bey Gott nicht in Gnaden stehe, will er nicht unterschreiben; und wenn er solche auch nicht gerade hin für eine abergläubische Grille erklärt, so will er sich ihr dennoch nicht als einem Urtheils-

theilsspruche Gottes unterwerfen. Gleichwohl, wenn Gott mit vernehmlicher Stimme vom Himmel herab reden sollte, würden böse Menschen und alle die, welche in einer Verabsäumung oder vorsetzlichen Uebertretung wesentlicher Pflichten leben, eben das und kein anderes Urtheil hören, als was ihnen jetzt ihr eignes Gewissen spricht; denn das Gewissen ist Gottes Stimme.

Sechstes Capitel.

Es ist unmöglich, der Autorität des Gewissens über uns zu entweichen oder uns seinem Richterstuhle zu entziehn.

Nach allem, was wir vom Gewissen sagen hören, haben wir Ursach zu vermuthen, sein Daseyn bestehe bey dem großen Haufen der Menschenkinder bloß in der Einbildung. Jedermann ist im Stande, davon eine Beschreibung zu geben, und ihm sein eigentliches Amt anzuweisen; jedermann gesteht ihm eine geheiligte Autorität über sein Herz zu: aber wo findet man einen Beweis von dessen Daseyn? Sehen wir nicht Mengen von Menschen, und die noch dazu von einem ehrbaren Charakter sind, in der offenbarsten Verabsäumung ihrer augenscheinlichsten Pflichten leben, sehn wir sie nicht in die gröbsten Fehler verfallen, ohne daß sie von solchen Gewissensrügen oder Vorhaltungen ihrer Sünden beunruhigt würden, wie man vielleicht vermuthen möchte? Sind ihrer nicht sehr viele, die ihre Verpflichtungen gegen Gott wohl erkennen, ohne ihnen gleichwohl nachzuleben, und ohne sich im mindesten darüber zu bekümmern, daß sie ihre Pflicht nicht erfüllet haben? Giebt es

deren nicht, die auf einen guten Charakter Anspruch machen, und gleichwohl in der offenbarlichsten Uebertretung einiger der wesentlichsten Pflichten der Moralität leben? Sind endlich nicht solche Menschen die Menge da, die weder gottlos, noch ungesittet leben, gleichwohl aber ihre Zeit und Talente auf eine solche Art anwenden, die sie weder für Gott, noch für sich selber verantworten können, und die doch so feste schlafen, auch immer so vergnügt und unbekümmert zu seyn scheinen, als ob sie die löblichste und vernünftigste Rolle gespielt hätten? Wir behaupten, das Gewissen müsse sie verdammen, und ihre Gedanken müßten ihnen von Zeit zu Zeit bittre Vorwürfe machen; aber was haben wir für Autorität solches zu behaupten? Womit können wirs beweisen, daß das Gewissen eine solche Wirkung äußere, als wir ihm zuschreiben? Es ist freylich leicht einen Beweis zu führen, daß das moralische Gefühl sich auch bey Personen von einem höchst gleichgültigen Gemüthe, ja selber bey bösen Menschen befinde. Aber was für einen Beweis können wir denn von der ehrwürdigen göttlichen Autorität geben, die wir dem Gewissen zuschreiben, und von der Wirklichkeit der scharftreffenden durchdringenden Vorwürfe, die, wie man glaubt, solche Menschen treffen, welche eine große Verschuldung auf sich geladen haben? Bey einem unvermutheten Unglücke, in Krankheiten und beym nahen Anblicke des Todes, wird man vielleicht sagen, spricht das Gewissen laut. Es ist wahr, zuweilen geschieht das: aber sehen wir nicht auch viele, die beym Unglück, eben so wie im Glücke, und in Krankheiten eben so wie bey gesunden Tagen, dämisch und unempfindlich bleiben?

und wie gemeiniglich ereignet sichs nicht, daß Menschen aus der Welt gehen, ohne daß wir an ihnen die mindeste Besorgniß und Furcht bemerken, oder doch wenigstens keine solche Furcht, als man der Ruchlosigkeit und Eitelkeit zufolge, in der sie gelebt haben, von ihnen vermuthen sollte? Was sollen wir nun zu dem allen sagen? Es würde hart seyn, behaupten zu wollen, die Menschen hätten sich von je her über einen so angelegentlichen und wichtigen Punkt geirret; und gleichwohl hält es eben so schwer, wirkliche Fälle in der Natur ausfündig zu machen, die unsre Meynung rechtfertigen können. Es ist schwer behaupten zu wollen, man habe dem Gewissen durchgängig eine so große Gewalt über das menschliche Herz beygelegt, ohne einigen Grund darzu gehabt zu haben; und gleichwohl wird ein genauer Forscher nie eine Meynung bloß auf eine gemeine Sage hin annehmen, wenn nicht einige Evidenz davor da ist.

Es muß in dem Urtheil der Menschen über diesen Punkt irgend ein Hauptfehler oder eine beträchtliche Unachtsamkeit mit untergelaufen seyn: denn sonder Zweifel hat jeder, der einen vernünftigen Geist besitzt, auch ein Gewissen, wenn gleich nicht jedermanns Gewissen diejenige Rolle spielt, die wir ihm zuschreiben. Es ist glaublich, daß das Gewissen der mehresten Menschen überall nicht, oder doch wenigstens nicht mit einiger Lebhaftigkeit wirke; sicherlich nicht mit hinlänglicher Stärke, um in ihrem Temperamente und Sitten eine Veränderung zuwege zu bringen; und wahrscheinlich auch nicht mit genugsamer Stärke, um von ihnen selber recht bemerkt zu werden. Das Daseyn des Ge-

wissens ist bey dem allen aber augenscheinlich, nicht allein daher, weil es bey gewissen außerordentlichen Umständen seine Macht äußert, sondern auch, weil es zu aller Zeit, wenn es nur gehörig gerührt wird, in Bewegung gesetzt werden kann. Man wird, sehr wenig Exempel ausgenommen, keinen Menschen finden, der nicht schaamroth werden, außer Fassung gerathen, oder eine innerliche Beunruhigung und Verwirrung von sich blicken lassen sollte, wenn man irgend einer wesentlichen Verabsäumung oder Uebertretung seiner Pflicht gegen Gott, gegen seinen Nächsten, oder sich selber ihn bezüchtigt. Wenn man sich mit ihm über diesen Punkt ins Raisonniren einläßt, so wird er allerley vorbringen, und immer mehr Muth bekommen, je weiter er ins Vernünfteln hinein geräth, so unrecht und ungründlich das, was er zu seiner Entschuldigung vorbringt, auch übrigens seyn möchte. Bringt man seine Leidenschaften in Bewegung, so wird er sich mit hitzigem Ungestüm vertheidigen, und das, was man ihm zur Last legen will, mit Unwillen und verächtlichem Wesen zurückweisen. Versteht man aber die Kunst, den verwundeten Theil seines Herzens, wie sichs gehört, zu berühren, so wird ers fühlen; und je nachdem seine Gemüthsart zur Offenherzigkeit mehr oder weniger geneigt ist, den Zuredungen seines Nächsten, oder vielmehr der Autorität seines eignen Gewissens Raum geben. Wenn mehr lasterhafte Menschen, und solche, die auf verkehrten Wegen wandeln, mit der Geschicklichkeit angegriffen und behandelt würden, mit der Nathan den David behandelte, so würden wir auch mehr Beyspiele haben, wo nicht von der Freymüthigkeit und Demuth, mit

welcher

welcher er seinen Fehler bekannte, doch wenigstens von dem wirklichen Daseyn und der unumschränkten Autorität des Gewissens.

Das Gewissen ist keine bloße Erdichtung, sondern eine Realität von der äußersten Wichtigkeit, denn es ist die Kraft, durch welche der allmächtige Gott die sittliche Welt regiert; und die, wenn sie auch eine zeitlang zuweilen unthätig bleibt, doch zu andrer Zeit wieder in ihre völlige Wirksamkeit gesetzt wird, entweder zur Bekehrung der Sünder in diesem Leben, oder zu ihrer Bestrafung im künftigen. Man kann sich in Betracht nachstehender Fälle, so die Wirkungen des Gewissens betreffen, auf jedermanns eigne Beobachtung und Erfahrung berufen, und es wird niemand seyn, der solche nicht eines ernsten Nachdenkens werth achten sollte.

1) Wenn es uns auch gefiele, das Gewissen unter die Kräfte der menschlichen Seele zu zählen, so müssen wir doch zugeben, daß es nicht unter unserm eignen Gebiet und Leitung stehe, so wie alle unsere übrigen Kräfte. Wir können unsern Verstand, unser Gedächtniß, und Beurtheilungskraft gebrauchen, bey welcherley Gegenständen es uns immer beliebt, und unter unsern körperlichen Kräften oder Fähigkeiten des Geistes eine jegliche, die uns beliebt, in Uebung bringen, und damit fortfahren oder inne halten, je nachdem es unsere Neigung mit sich bringt. Ueber unser Gewissen hingegen haben wir eine solche Herrschaft nicht. Wir können die Handlungen unsres Lebens überschauen, und sie entweder billigen, oder verwerfen, je nachdem wir dazu Ursach finden, obwohl wir aus Mangel der Uebung hierinn eben nicht sonderlich erfahren sind. Aber jenen ein-

leuchtenden Anblick, jenes scharftreffende Gefühl, welches das Gewissen von der Löblichkeit oder Sträflichkeit der Dinge hat, können wir uns nach eignem Gefallen nicht selber geben. Wie viel würde nicht ein rechtschaffner Mann drum geben, wenn er die Einsichten und das Gefühl von dem, was recht und unrecht in seinem Temperamente und Handlungen ist, zu aller Zeit haben könnte, die er bey manchen Gelegenheiten hat! Und wie viel würde ein böser Mensch drum geben, wenn er gewisse Blicke auf sich selber, und Gewissensregungen, von denen er zu Zeiten beunruhigt wird, auf immer von sich zu weisen vermöchte! Der Fall möchte bey ruchlosen Menschen sich oft merklich genug treffen, daß sie, wie der Erzbischoff Tillotson sich ausdrückt, zu ihrem eignen Gewissen, so wie Ahab einst zu Elia, sagen möchten: Hast du mich gefunden, o mein Feind? *) oder so wie die unsaubern Geister ehemals zu unserm Heilande: Bist du gekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?

Wenn jemand sein Gewissen immer in völlige Wirksamkeit versetzen könnte, so würde er es mehrentheils

*) Im ersten Buch der Könige, C. XXI. V. 20. nach der englischen Uebersetzung. Denn nach dem Grundtext, welchen unsre deutsche Uebersetzung buchstäblich ausdruckt, geben diese Worte einen andern Sinn, nämlich: Hast du mich je gefunden, daß ich dein Feind sey? Hab ich je feindselige Gesinnungen gegen dich geäußert? worauf der Prophet antwortet: Ja, ich habe dich so gefunden! die Anspielung auf die letztere Stelle, Matth. VIII, 29. möchte also wohl hier mehr am rechten Orte, als die erstere, seyn. Anmerk. des Uebers.

theils in seiner Gewalt haben, sich bekehren zu können. Ich sage mit Fleiß nicht schlechterdings, denn man kann ja den Wirkungen des Gewissens auch entwischen oder widerstreben. Aber doch mehrentheils, weil es ausnehmend schwer ist, der Macht des Gewissens, wenn solches in voller Wirksamkeit ist, zu widerstehen.

2) Ob man sich gleich schicklicher Mittel bedienen kann, das Gewissen in Wirksamkeit und Regung zu bringen; so kommt doch der Segen hierzu von Gott, und zwar lediglich von ihm her. Wenn der Ackersmann zu gehöriger Zeit seinen Acker pflügt, eggt und bearbeitet, denn aber den Saamen hineinstreut, so kann er eine Erndte gewarten: aber nicht mit unzweifelhafter Gewißheit; denn Gott kann seine Arbeit gedeyen, oder mißlingen lassen, und ihm eine reichliche oder spärliche Erndte verleihen, je nachdem es ihm gefällt. Eben so verhält sichs auch in Betracht der Wirksamkeit des Gewissens. Wenn wir fleißig Gottes Wort lesen, und die öffentliche Predigt desselben hören, auch unsre Gemüthsneigungen und Handlungen mit diesem Probiersteine unsrer Pflicht zusammen halten, und Gott unsern Gemüthszustand in stiller Andachtsübung treulich vortragen, so werden wir unausbleiblich ein reges und wirksames Gewissen erhalten; aber doch nicht zu aller Zeit und in der Maaße, wie wir es immer wünschen und erwarten. Denn die Wirksamkeit des Gewissens ist mit der Uebung dieser unsrer Pflichten nicht nothwendiger Weise verknüpft, sondern je nachdem es Gott wohlgefällt, je nachdem er es für gut erachtet, unsern Glauben und unsre Geduld zu prüfen, nachdem richtet sich dessen grössere oder geringere

Wirksamkeit. Es scheint, um es kurz zu sagen, eine Grundregel der moralischen Regierung Gottes über die Menschen zu seyn, ihnen mehr Einsichten und Erkenntnisse zu gewähren, oder solche zu versagen, je nachdem sie einen guten oder übeln Gebrauch von denenjenigen gemacht haben, deren sie bereits anfänglich von Gott sind gewürdigt worden.

3) Wir werden also von Gott eines wirksamern Gewissens gewürdigt, je nachdem wir geneigt und willig sind, seinen Anregungen Folge zu leisten. Wir mögen es nun übrigens die Stimme Gottes, oder den Richter an Gottes statt nennen, oder was es sonst für Vorstellungen sind, die wir uns davon machen, so wissen wir doch das für gewiß, daß es mit dem Menschen umgehe, wie ein verständiger Freund mit denen umgeht, die er zu bessern wünscht. Sind wir geneigt mit Worten zu spielen, treulos zu Werke zu gehn, der Wahrheit auszuweichen, oder ihre Autorität unter die Füße zu treten, so entzieht uns das Gewissen seine Ermahnungen, oder giebt uns nur, so zu reden, dann und wann einen bescheidnen Wink. Sind wir hartnäckig darauf aus, unsern Neigungen bey aller Gelegenheit nachzuhängen, so unterläßt es seine Einredungen gänzlich: aber sobald wir uns wieder geneigt befinden, darauf zu hören, so macht es uns die Wahrheit aufs neue kund; und wenn wir ihr völlig in unsre Seele Eingang verstatten wollen, so fällt solche eben so hell und deutlich in unser Gemüth, wie das Licht in unsere Augen dringt, und wir erblicken unsern Zustand wieder in seiner eigentlichen Beschaffenheit, so wie ein Reisender, den die

Nacht

Nacht überfiel, beym Aufgang der Sonne jeden Gegenstand wieder in seinem wahren Lichte erblickt.

Einem widerspenstigen Gemüthe sind diese Gewissensrügen unwillkommen und peinlich; denn nichts kann einem Menschen wohl ungelegner kommen, als wenn er sich in einem schlimmen Zustande erblickt, den er gleichwohl abgeneigt ist, verändern zu wollen. Einem Gemüthe hingegen, was geneigt ist, sich seiner Führung zu überlassen, öffnet das Gewissen die angenehmsten, aufmunterungs- und freudevollesten Aussichten; und diese Aussichten erweitern und bessern sich bey jedem Schritte, den ein solcher Mensch auf dem Wege seiner sittlichen Besserung thut. Wie richtig dies sey, können nur rechtschaffne Menschen, oder solche, die auf dem Wege der Rechtschaffenheit bereits einige Schritte gethan haben, bezeugen. Wer aber, wie man den Leitungen des Gewissens Folge leisten müsse, nur einigermaassen aus eigner Erfahrung weiß, der wird auch wissen, daß in der Maaße, wie wir einen Fehler an uns bessern, wieder ein andrer uns in die Augen fällt; und je nachdem wir unsre übeln Neigungen ablegen, und uns ihrer entwöhnen, nachdem wird das Gute herrschend in uns, und Einsicht und Wonne mehren sich bey uns. Wie, wenn man eine Anhöhe hinansteigt, sich der Gesichtskreis für unsern Augen allmählig erweitert, so erweitern sich auch und verbessern sich unsre Erkenntnisse, unsre Aussichten, und unsre Zufriedenheit nach Maaßgebung des Fortgangs, den wir im Guten machen, bis wir zu derjenigen Vollkommenheit der Tugend und Glückseligkeit gelangen, zu welcher wir ursprünglich bestimmet waren. Das Gewissen ist also augenschein-

lich dasjenige Vermögen unsrer Seele, durch welches Gott sein sittliches Regiment über die Menschen ausübt, zur Zufriedenheit und Freude seiner gehorsamen, so wie zum Schrecken seiner ungehorsamen Unterthanen.

4) Jeglicher Versuch, der Macht des Gewissens sich zu entziehn, ist thöricht und vergeblich. Zu leugnen, oder es nicht Wort haben zu wollen, daß uns eine Perception und Gefühl von moralischer Treflichkeit, von Löblichkeit oder Sträflichkeit menschlicher Handlungen beywohne, würde eine unverschämte Thorheit seyn, die um nichts kleiner wäre, als wenn man dem Menschen die Fähigkeiten abstreiten wollte, mit Augen zu sehn, und mit Händen greifen zu können; und an dem Daseyn des Gewissens zweifeln, oder es leugnen zu wollen, würde eben so was vergebliches seyn, als wenn man an der Realität des moralischen Gefühls zweifeln, oder solche leugnen wollte. Es ist wahr, wir können Kunstgriffe gebrauchen, um den Blick von unsern Fehlern und Gebrechen abzukehren, so wie wir unsre Augen von unangenehmen Gegenständen abzukehren vermögend sind. Aber sobald uns das Objekt gerade wieder fürs Auge gebracht wird, müssen wir uns doch der Unannehmlichkeit nothwendig unterziehn, die wir so geflissentlich zu vermeiden suchten.

Wir sehn viele Menschen in offenbarer Verabsäumung erkannter Pflichten, und in Verübung augenscheinlicher Laster dahin gehn, ohne die mindeste Gefahr für sich zu besorgen, und sogar, wie es scheint, ohne den mindesten Anfall von Gewissensbissen zu haben; aber daraus läßt sich keineswegs schließen, daß solchen Menschen die Gewissensregungen ganz was unbekanntes

wären.

wären. Viele darunter wünschten wohl bessere Menschen zu seyn, als sie wirklich sind; manche entschließen sich, oder fassen wenigstens halb den Entschluß, ihren Lebenswandel zu ändern; nicht ein einziger darunter ist im Grunde seines Herzens mit sich selber zufrieden; nicht ein einziger kann einen unpartheyischen Blick auf seinen Gemüthszustand lange aushalten; und alle ohne Ausnahme haben eine dunkle, verworrene Vorstellung in der Seele, daß es mit ihnen in dem und jenem Punkte nicht so stehe, wie es billig seyn sollte, alle fühlen insgeheim eine Besorgniß, daß es mit ihnen kein erwünschtes und gutes Ende nehmen möchte. Das wissen wir zuverläßig, daß böse Menschen es nicht vertragen können, wenn man ihr ungesundes Theil im Gewissen berührt; daß sie selber nicht gern diesem empfindlichen Theile nahe kommen, sondern lieber sich davon so weit entfernt halten mögen, als sie nur immer können. Und hieraus läßt sich schließen, daß sie sich selbst bereits verurtheilt haben, und sich in eben dem Lichte betrachten, worinn Missethäter sich ansehn, die zwar noch nicht völlig überwiesen sind, aber sich doch zur Verurtheilung reif zu seyn erkennen, und sich für einem Verhöre fürchten, zugleich aber mit dem armseligen Troste sich hinhalten, es sey doch möglich, daß kein Verhör über sie könnte gehalten werden. Was solche Menschen für eine Rolle billig spielen sollten, das fällt leicht in die Augen; was sie hingegen für eine spielen möchten, das ist ungewiß.

Man sollte denken, gerade die Ursach, warum Menschen dem Gewissen zu entrinnen suchen, müßte ihnen vielmehr eine Aufforderung seyn, sich seinen Regungen

zu

zu unterwerfen. Sie sind niemals vollkommen ruhig; sie zittern allezeit vor demselben; sie wissens, daß sie ihm nicht völlig entgehen können; und sie wissen noch darzu, daß je länger seine Vorwürfe ausbleiben, um desto schwerer fallen sie hernach; allein aus offenbarer Kleinmuth lassen sie sich eine kurze Galgenfrist gelieben, und wagens davor, hinterher desto schrecklichere Quaal zu leiden; und es giebt immer nur wenig Sterbliche, die Entschlossenheit genug besitzen, eine bessere Parthey zu ergreifen. Die Rolle, die von den meisten gespielt wird, ist nicht weniger thöricht, als niederträchtig; allein sie lassen sich immer lieber Thorheit und Niederträchtigkeit schuld geben, als daß sie eine gegenwärtige Beschwerde ertragen wollen. Auch spielen sie nur allzuoft in den Angelegenheiten des täglichen Lebens eben dieselbe Rolle, so daß man sich eben nicht wundern darf, daß sie auch in Absicht auf Religion und Moralität nicht anders handeln. Der Zustand des menschlichen Geschlechts ist in dieser Betrachtung wahrhaftig beklagenswürdig, und genau genommen, kann es gar nicht fehlen, der Vater aller Barmherzigkeit muß mit demselben Mitleiden tragen; was aber diesen Zustand der Menschen eben so verzweifelt hülflos, als beklagenswürdig macht, ist dies: der größte Theil der Sterblichen will diesem seinem Unglück einmal nicht abhelfen lassen, sondern genießt nur leichtsinniger Weise des gegenwärtigen Tages, und läuft darbey die offenbareste Gefahr einer schreckensvollen Zukunft.

Dies ist nun freylich ein häßliches Gemählde vom menschlichen Leben; aber es ist der Wahrheit gemäß, und verdient daher, daß jedermann darüber nachdenke; denn jedermann ist für sich selbst mehr oder weniger bey der Sache mit interessirt: und es ist zu gleicher Zeit die einzige mögliche Erklärung, so man von den mancherley Uebeln, welchen wir Sterblichen unterworfen sind, sowohl von denen, die wir im gegenwärtigen Leben fühlen, als in dem noch zukünftigen befürchten, zu geben im Stande ist.

Achtes Buch.

Vom zukünftigen Gericht.

Erstes Capitel.

Es ist eine unverzeihliche Thorheit, sich in eitle Streitfragen über ein zukünftiges Gericht einzulassen, und damit diejenige Zeit zu verderben, die wir zu unserer Vorbereitung auf eine so feyerliche Begebenheit nützlicher gebrauchen könnten.

Lord Bolingbrocke, der so eifrig für das Daseyn und die Vorsehung Gottes streitet, ist nicht weniger eifrig, unsre natürlichen Begriffe von Gottes moralischen Vollkommenheiten, und seiner moralischen Regierung, benebst der Erwartung, so wir von richtiger Vergeltung unserer guten sowohl als bösen Handlungen haben, zu bestreiten. Aber noch nie hat sich ein großer Geist auf eine ungereimtere und unnützlichere Weise beschäftigt. Denn allen den logicalischen und rhetorischen Kunstgriffen zu Trotze, und bey aller der Großsprecherey und erkünstelt dunkeln Sprache, deren sich der Lord bedient, seinen Satz zu behaupten, wird doch ein jeder, der einen Gott glaubt, zugleich glauben, daß solcher das Gute liebe, das Böse hingegen hasse; und dem zufolge nicht minder erwarten, daß er das eine belohnen, das andere hingegen bestrafen werde. Es ist ausnehmend merkwürdig, daß sogar diejenigen, die an Götter von einem höchst unsittlichen Charakter geglaubt haben, ihrem eignen Religionssystem gerade zuwider,

wider, alle dieser Meynung gewesen sind. So überwältigend ist die Macht des gemeinen Menschenverstandes in dieser Sache allzeit gewesen.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Unempfindlichkeit, deren die heil. Schrift erwähnt, da man ein ausgebranntes Gewissen hat, gleichsam, als wenn es mit einem glühenden Eisen verbrannt wäre, und einer gänzlichen Erlöschung alles moralischen Gefühls. Heftige Leidenschaften, Vorurtheile, eine schlechte Denkungsart, zu der sich der Mensch gewöhnt, vornämlich aber, eine Angewohnheit schlecht zu handeln, kann das Erstere zuwege bringen; das Letztere hingegen kann durch nichts geringers als die Erlöschung der gesunden Vernunft im Menschen bewirkt werden. Menschen, die zu Betrügereyen und Gewaltthaten gewöhnt sind, erscheinen oft vor Gott ohne Scheu; oder wofern sie ja einige dunkle Vermuthungen, von Gottes Mißfallen in Absicht dieser Untugenden hegen, so hoffen sie doch, daß ihnen solche, in Betrachtung ihres guten Verhaltens, in andrer Absicht, werden verziehen werden. Ein Wollüstling spricht nicht minder von seinem zuversichtlichsten Vertrauen auf Gott, darum weil er manche gute Eigenschaften an sich selber erblickt und kennt, dabey scheint er aber der Laster wegen, die ihm doch nicht unbekannt seyn können, ganz unbekümmert zu seyn. Man sieht alle Tage Beyspiele von der Art, die sich leicht erklären lassen; aber das Gefühl von einem Unterschied zwischen dem, was recht und was unrecht, löblich oder sträflich an menschlichen Handlungen ist, bleibt in solchen Seelen doch immer. Der Wollüstling ärgert sich an den Untugenden des Betrügers, und der Betrüger findet die

Laster

Laster des Wollüstlings ärgerlich; einer verdammt immer den andern, und kündigt ihm gleichsam Gottes Strafgerichte an; ob schon sie verblendet durch ihre Leidenschaften, ihre eigne Gefahr, worinn ein jeder vor sich steckt, nicht so leicht begreifen. Wenn ihre Leidenschaften sich besänftigen, wenn ihre Vernunft sich erheitert, und ihre Beurtheilungskraft wieder in freye und völlige Uebung gesetzt wird, alsdenn fangen sie an für sich selber zu fürchten. In dem Augenblicke, da der Betrüger sich für das, was er ist, erkennet, verliehrt er sein Vertrauen zu Gott; und sobald der Wollüstling seine Untugenden in ihrem wahren Lichte erblickt, verdammt er sich selber, und erzittert bey dem Gedanken, daß Gott ihn verdammen werde. Das kann auch gar nicht anders seyn: denn wenn wir uns auch zuweilen durch Eigenliebe so sehr verblenden lassen, von den Lastern, denen wir ergeben sind, vortheilhaft zu denken, ja sogar uns zu schmeicheln, daß Gott auf eben die Art davon denken werde, so haben wir doch nie alles Gefühl von dem Unterschiede zwischen Guten und Bösen verlohren, und können uns nimmermehr überreden, daß Laster und Tugend gleichwohl gefällig für Gott seyen.

Man hat den christlichen Gottesgelehrten und Philosophen zur Last legen wollen, daß sie gar zu abstrakte Ideen ersonnen, und darüber die simpeln Perceptionen unsres vernünftigen Geistes ganz verachtet, zuweilen auch ihnen mit solchen geradezu widersprochen hätten. Aber ihre Gegner, die ihnen diese Thorheit schuld geben, habens ihnen noch weit zuvor gethan, durch ihre ungereimten und eiteln Versuche, dem menschlichen Geschlechte die Erwartung künftiger Glückseligkeit oder

Unseligkeit, nach Maaßgebung ihres guten oder bösen Verhaltens, die dem vernünftigen Geiste doch so wesentlich eigen ist, hinweg zu raisonniren. Denn nur umsonst würde man es darauf anfangen, einen rechtschaffnen Mann überreden zu wollen, daß er diese Empfindungen aufgeben soll, die mit allen seinen Ideen, so er von Gott hat, übereinstimmig, und so vorzüglich die Freude und der Trost seines Lebens sind; böse Menschen hingegen können nie, so gern sie auch wollten, sich der Furcht für einer Bestrafung entladen, von der sie nur allzu wohl wissen, wie sehr sie solche verdient haben. Was Bolingbroke bey einer so eiteln Verschwendung seiner Gelehrsamkeit für eine Absicht gehabt habe, verlangen wir nicht auszumachen. Sollte er aber, wie es scheinen möchte, keine geringere Absicht dabey für Augen gehabt haben, als die Menschen über alle Furcht und Hofnung, in Betracht der Zukunft hinweg zu setzen, so können wir dreust behaupten, daß er kein Philosoph sey. Denn in diesem Falle besitzt er denn die Kenntniß von der menschlichen Natur nicht, die ein Philosoph billig besitzen sollte. Ein Freygeist, der sich bey seinen Lastern gern beruhigen will, kann durch eine einzige unverschämte That, durch eine liederliche Handlung, oder durch ein fortgesetztes leichtsinniges und lasterhaftes Leben mehr ausrichten, als durch alle die spitzfündigen Klügeleyen geschehen kann, die Bolingbroke in den fünf Bänden seiner philosophischen Werke vorgetragen hat; und das letztere kann ohne das Erstere nur von geringem Belange seyn. Ueberall aber ist es zu bejammern, daß solche trefliche Fähigkeiten so verkehrt sind angewandt worden, und daß ein Mann, der mit so vielem Glanze als

ein Vertheidiger der menschlichen Tugend hätte erscheinen können, sich selbst so sehr weggeworfen hat.

Hätte sich dieser edle Schriftsteller damit begnügt, die Kühnheit der Gelehrten, in Absicht ihrer Vernünfteleyen über die göttliche Natur, und Eigenschaften, zu zäumen, wir würden mit Vergnügen die frommen Ausrufungen mit angehört haben, womit es ihm irgend gefallen hätte, seine Schrift zu verschönern. Und hätte er, mit der Geschicklichkeit, die ihm beywohnt, scholastische Meynungen zu Boden zu schlagen, die Wahrheit auf ihre eigenthümliche Grundfeste gestellt, so würde er für sich selbst sich einen dauerhaften Ruhm erworben, dem menschlichen Geschlecht aber einen ausnehmenden Dienst erwiesen haben. Jetzt aber, da er so entscheidend, und in einem so hohen schulmeistermäßigem Tone verlangt, daß wir alle Vorstellungen von den moralischen Vollkommenheiten, und der moralischen Regierung Gottes, nebst unsern natürlichen Hoffnungen und Besorgnissen von gerechter Vergeltung in einem noch künftigen Zustande, aufgeben sollen, hat er sich eine Autorität angemaßt, der Leute von guter Vernunft sich nicht unterwerfen werden. Er ist nicht in Abrede, und kann es auch nicht seyn, daß Gott vollkommnes Recht sowohl als hinlängliche Macht besitze, uns und allen seinen andern Unterthanen, in einem andern Leben, sowohl als im gegenwärtigen Belohnungen und Strafen zu ertheilen. Er behauptet nur, daß, da wir unfähig sind, seinen Plan zu überschauen, und in die hauptsächlichen Absichten seiner Regierung einzudringen, so können wir ohne eine nähere Offenbarung nicht ausdrücklich bejahen, daß er es auch thun werde. Wenn ihm auch das nun allenfalls zuge-

standen würde, so wären wir dem ohngeachtet verpflichtet, uns als Geschöpfe anzusehn, die Gott von allen ihren Handlungen Rechenschaft geben müssen; und uns allezeit so zu betragen, daß wir auf seinen Beyfall und Mißfallen nicht allein in gegenwärtigen, sondern auch in allen künftigen Perioden unsers Daseyns, billige Rücksicht nähmen; auch können wir unmöglich anders thun, ohne den Verdacht einer augenscheinlichen Thorheit auf uns zu laden.

Fürwitzige Untersuchungen anzustellen über das was möglich oder unmöglich in der Natur, was der vornehmste Gegenstand und Endzweck der göttlichen Regierung sey, ist für kurzsichtige Sterbliche zu kühn, und gehöret in diese unsere Schrift nicht, aber die dreusten Behauptungen des Lords auf dem Probiersteine des gemeinen Menschenverstandes zu prüfen, das liegt uns ob; und weder sein erhabner Rang noch Genie soll uns zurück halten, nach aller Freymüthigkeit mit demjenigen umzugehn, der allen Gelehrten mit so vieler Unanständigkeit begegnet ist, und dem gemeinen Menschenverstande so gröblich Hohn gesprochen hat.

Er hat nicht nöthig uns daran zu erinnern, daß manche Treflichkeiten unsrer Natur in der göttlichen nicht Platz finden, oder sich die Mühe zu geben, zu beweisen, daß die göttlichen Vollkommenheiten von den unsrigen so unterschieden sind, als das Endliche vom Unendlichen, und das Beschränkte vom Unbeschränkten: denn dies gesteht jedermann zu. Unsere Weisheit, unsere Macht, unsere Güte und alle unsere übrigen Vollkommenheiten können mit seinen in gar keine Vergleichung kommen. Alle unsere Ideen von ihm sind ihrem

rem Gegenstande unangemessen. Wie nun? Wollen wir deswegen gar nichts von ihm gedenken? Ja, der Lord erlaubt uns, sein Wesen, seine Weisheit, Macht und Güte zu gedenken. Aber warum gerade diese Vollkommenheiten? sind sie denn nicht eben so verschieden von den unsrigen, eben so weit über unsere Vorstellung erhaben, als seine Erbarmung und Gerechtigkeit? Aber wir haben nicht, wendet er ein, die nämliche Evidenz für seine Gerechtigkeit, die wir für seine übrigen Vollkommenheiten haben. Steht es uns darum frey zu zweifeln, daß er gerecht sey? Dürfen wir behaupten, daß recht und unrecht, richtig und verkehrt, von ihm gleich geschätzt werden? daß er die nämliche Achtung für einen Betrüger, Gewaltthätigen und liederlichen Menschen habe, die er für einen Frommen, Wohlwollenden oder Gerechten hat? Oder dürfen wir aus gezwungener Bescheidenheit behaupten, daß, obgleich wir etwas vom Gegentheil wissen können, gute und böse Menschen auf die nämliche Art von ihm würden behandelt werden? Oder daß er keinen andern Unterschied unter ihnen machen werde, als der im gegenwärtigen Leben gemacht wird, wo zum öftern einerley Schicksal den Rechtschafnen trift und den Ruchlosen; den Guten und Reinen und den Unreinen; den, der da opfert und den, der nicht opfert; den, der falsch schwöret und den, der den Eid fürchtet? Wäre dies gesunder Menschenverstand?

Bolingbroke hat mit aller Genauigkeit den Unterschied zwischen Beweis, Wahrscheinlichkeit und Vermuthung festgesetzt; und gleich einem verschlagnen Disputanten, besteht er darauf, daß alle Schlußfolgerungen aus den in der Natur sich ereignenden Fällen,

zum

zum Vortheil einer künftigen Vergeltung, zu keinem förmlichen Beweise, ja nicht einmal zu einem wahrscheinlichen tauglich seyen. Aber der Lord hat eine Wahrheit von großem Gewichte übersehen, die nicht bedarf erst durch Beweise, Wahrscheinlichkeiten oder Muthmassungen unterstützt zu werden, die beträchtlicher ist, als daß man sie je vergessen dürfte, auch wenn man gehörig drauf acht giebt, alles weitere Vernünfteln über diesen Punkt unnützlich macht. Diese Wahrheit besteht darinn, daß alle Menschen schuldig sind, dem Rechenschaft zu geben, der ihnen das Daseyn verliehen hat, und erhält, auch deswegen sich zu aller Zeit bereit halten müssen, ihm diese Rechenschaft von ihren Handlungen abzulegen. Wie eine so auffallende, und wichtige Wahrheit diesem Schriftsteller habe entwischen können, und woher es komme, daß sowohl die Freunde, als Gegner der Religion darauf so wenig geachtet haben, läßt sich nicht leicht erklären.

Gesetzt ein Hausvater sey abwesend und habe eine weite Reise zu thun, seine Zurückkunft aber sey ungewiß, etliche sagen, er werde wiederkommen, andre aber, er werde nicht: steht es nun seinen Bedienten wohl frey, ihre Geschäfte zu verabsäumen? Sind sie nicht verpflichtet, seine Angelegenheiten mit solchem Fleiß, und solcher Treue zu besorgen, daß sie im Stande seyn mögen, ihm bey seiner Wiederkunft Rechenschaft von allem abzulegen? Muß nicht die gemeinste Klugheit, der bloße Menschenverstand und die gemeinste Ehrlichkeit sie schon anhalten, dies zu thun? Sie haben nicht nöthig, sich in unnützes Raisonniren über das, was geschehen oder nicht geschehen könnte, einzulassen; und es

würde entweder eine Schwachheit des Geistes oder Unredlichkeit des Herzens, oder beydes verrathen, wenn sie solches thun wollten. Ihres Herrn Zurückkunft mag noch so ungewiß seyn, so ist doch dabey keine Ungewißheit, was ihnen zu thun obliege, und davon können sie sich mit gesunder Vernunft und ehrlichem Herzen nicht entziehn, weil es etwa nicht bewiesen, wahrscheinlich oder auch nur vermuthlich ist, ob ihr Herr wieder kommen werde. Die Anwendung, so wir von diesem Beyspiel zu machen haben, fällt in die Augen: Wir sind verbunden, uns gegen unsern Herrn, der im Himmel ist, nach eben den Gesetzen des gemeinen Menschenverstandes, und der gemeinen Ehrlichkeit zu verhalten, wie wir uns gegen unsre irrdischen Herren verhalten; und wenn wir das nicht thun, so verdienen wir unserer Untreue und Unvorsichtigkeit halber gestraft zu werden.

Der Lord spöttelt über die hochtönenden Thorheiten des Plato, und das prächtig klingende Geschwätz des Aristoteles, begegnet auch überall den Gelehrten vom Plato an bis zum D. Clarke als Fantasten, wegen ihrer spitzfündigen Raisonnemens über eine zukünftige Vergeltung, da er sich doch zu gleicher Zeit einer weit unverzeihlichern Ausschweifung schuldig macht. Sie haben unbedachtsamer Weise vermuthlich versucht, die natürlichen Aussprüche der menschlichen Seele über diesen Punkt durch die Subtilitäten der Logik zu bestätigen; er aber bemüht sich, mit eben so vielem Eifer, aber noch weit unbehutsamerer Verwegenheit, diese Empfindungen durch eben dergleichen spitzfündige Vernünfteleyen zu zernichten. Alle seine Beweisthümer greifen, wenn man ihnen auch ihre völlige Stärke zugesteht,

doch nur die Hypothesen der Gelehrten an, geben aber Leuten von gesunder Vernunft keine Genugthuung. Er glaubt, alle Gottesgelehrten und Philosophen völlig besiegt zu haben, und thut sich darauf nicht wenig zu gute. Aber er hat, wie so viele gar zu zuversichtliche Streiter thun, seinen Sieg zu weit verfolgt, und sich dadurch bey vernünftigen Leuten lächerlich gemacht. Denn die werden ihm immer sagen, daß so viel Ungewißheit auch in den Raisonnemens der Philosophen über diese tiefgelehrte Materie seyn möchte, es doch allezeit eine unzweifelhafte Sache von der größten Wichtigkeit bleibt, daß wir der Rechenschaft fähige Geschöpfe sind; und daß wenn sich kein förmlicher Beweis, ja nicht einmal wahrscheinliche oder muthmaßliche Gründe vorbringen ließen, daß wir wirklich nicht zur Rechenschaft gezogen werden würden, wir immer am Ende eben da bleiben, wo wir zuvor waren, und alle Bemühungen des Lords uns nicht die mindeste Beruhigung geben können. In der That hat die feyerliche Wahrheit, daß wir unsers ganzen Betragens halber dem Rechenschaft schuldig sind, der uns für immer entweder glücklich oder unglücklich machen kann, mehr Gewicht und Stärke, als alle Beweisthümer der Gelehrten, und hätte alle Streitigkeiten über diesen Punkt billig abschneiden sollen.

Der Lord Bolingbroke sucht aus Herr Lokes Behauptung, die Möglichkeit betreffend, daß auch der Materie, Gedanken und Ueberlegung eigen seyn können, Vortheil zu ziehn. Aber dies ist eine sehr armselige Zuflucht; denn was wollen doch die Muthmaßungen der Philosophen über das Wesen der Seele viel bedeuten? Es wäre zu wünschen, daß große Geister sich mehr in

acht nehmen möchten, die Welt durch unbegreifliche Vorstellungen zu verwirren; obgleich wenn ihre Seelen mit Eifer die Wahrheit aufzusuchen entflammt sind, sie wohl nicht immer die nöthige Behutsamkeit mögen beobachten können. Aber ich sag es noch einmal, was wollen die Meynungen der Gelehrten über das Wesen der Seele bedeuten? Denn von welcher Art auch dasselbe seyn mag, so kann doch gewiß die nämliche Kraft, die sie jetzt beym Daseyn erhält, dies ihr Daseyn ewig fortdauren machen. Fürwitzige Menschen mögen sich selbst mit Fragen über materielle und immaterielle Wesen verwirren; Aber ein verständiger Mann wird sich mit Zuversichtlichkeit auf die Kraft, die das ganze Weltgebäude trägt, verlassen; so wie hingegen ein ruchloser Mann sich für einer verdienten Strafe von eben dieser allmächtigen Hand fürchten wird.

Wenn überall einige Achtung auf dergleichen neugierige Raisonnemens nöthig wäre, so müßten wir mit großer Bewunderung und Vergnügen dem Fürsten der Weltweisen zuhören, wie er, ganz nahe am Rande des Todes die Unsterblichkeit der Seele, nebst der Glückseligkeit rechtschaffner Menschen in einem andern Leben behauptete. Aber unter der Menge von Beweisgründen, die dieser große und rechtschaffne Mann vortrug, gewährt doch keiner der gesunden Vernunft größere Ueberzeugung, als diese Bemerkung gegen seinen Freund Crito, daß der Leichnam, um den er so bekümmert wäre, nicht Sokrates sey; das hingegen Sokrates sey, was jetzo mit ihm rede, raisonnire und seine Gedanken ordne, und was nun, wie er sagte, ihm bald entschlüpfen werde. Dies ist gesunder Menschenverstand.

Nie-

Niemand glaubt, daß sein Kopf oder seine Glieder oder sein ganzer Leib überall, er selbst sey. Jedermann ist sich eines andern und edlern Selbst bewußt; und zwar einer Identität, deren ein Stück Materie, welches seine Form und äußern Umfang unaufhörlich ändert, nicht fähig ist. Und jeder, der dies glaubt, muß, ohne sich selbst über das Wesen der Seele den Kopf zu zerbrechen, sich überzeugt halten, daß eben dieselbe allmächtige Kraft, die auf eine unsre Begriffe übersteigende Art und Weise, unsrer Identität, unter einer beständigen Ebbe und Fluth von Atomen, Gedanken, Leidenschaften und Phantasien, in allen vorhergehenden Perioden unsrer Existenz erhalten hat, uns auch in jedem noch künftigen Perioden als identisch die nämlichen Personen erhalten könne, und uns dasjenige Schicksal mit aller möglichen Genauigkeit zutheilen werde, was unserm Charakter und Betragen gemäß ist.

Der Lord behauptet, die christlichen Gottesgelehrten hätten der göttlichen Regierung Ungerechtigkeit im gegenwärtigen Leben zur Last gelegt, um die Nothwendigkeit einer gerechten Vergeltung in dem nächst künftigen darauf zu bauen. Aber diese Behauptung ist selbst ungerecht und in hohem Grade beleidigend. Er hätte wissen sollen, daß der große Gottesgelehrte und Philosoph, mit dem er seine Liste von Fantasten beschließt, und von dem er so geflissentlich mit einer Mine voll Verachtung spricht, bey verschiednem Anlaß, sonderlich aber in zwey vortreflichen Reden über diesen Punkt gezeigt hat, daß die moralische Regierung Gottes bereits ihren Anfang genommen, und immer weiter im gegen-

wärtigen Leben fortgehe, im nächst künftigen aber sich allererst vollkommen entwickeln werde.

Christliche Gottesgelehrten unterlassen nie, den Menschen deutlich zu erklären, wie verschieden die Behandlung sey, die sie, zufolge ihres verschiednen Betragens im gegenwärtigen sowohl, als im zukünftigen Leben, zu gewarten haben. Sie fordern den Ruchlosen auf, zu bemerken, daß, ohngeachtet der gegen ihn bewiesenen langmüthigen Gedult, und vieler unverdienter Weise ihnen erzeigten Wohlthaten, sie gleichwohl gemeiniglich bey allen ihren Entwürfen, ihren Wohlstand auf Gottlosigkeit zu gründen, wie auch bey allen ihren äusserlichen Vortheilen selbst denen, die sie nicht mit Unrecht erworben haben, gestört, unglücklich und schamroth gemacht worden. Dem Frommen im Gegentheil geben sie zu bemerken, wie oftmals er, je nachdem seine Handlungen redlich gewesen, sey unterstützt, aufgeholfen, und mit Glück, oftmals über alles sein Hoffen und Erwarten, sey bekrönt worden. Sie machen sehr genau die mancherley nationalen, häußlichen und persönlichen Unglücksfälle namhaft, die gemeiniglich der Bosheit und Ruchlosigkeit auf dem Fuße folgen; nebst dem mannichfaltigen Segen, den die Vorsehung als einen Lohn auf ein gewissenhaftes Verhalten gemeiniglich folgen läßt. Sie bemerken genau die augenscheinliche Verbindung, die im natürlichen Lauf der Dinge zwischen jeglicher Abweichung vom rechten Wege, und Leiden mancher Art an unserm Körper, an unsern Seelen, an unserm zeitlichen Glück, und an unsrer Ehre, statt findet. Sie zeigen, mit einem Wort, daß die Eräugnisse in der Natur von dem moralischen Charakter ihres

res Urhebers deutlich zeugen, und daß derselbe im gegenwärtigen Lauf der Dinge eine so große Achtung gegen Würdigkeit und Unwürdigkeit bezeuge, als es mit einem Zustande der Prüfung, und mit den Verhältnissen und Verbindungen bestehn kann, die alleweile noch zwischen dem Gerechten und Ungerechten obwalten. Freylich stimmen sie in der Behauptung dem Lord keinesweges bey, daß dies alle Vergeltung sey, so wir zu erwarten haben. Im Gegentheil betrachten sie eben dies als eine sichere Vorbedeutung, daß in einem künftigen Zustande eine noch weit vollkommnere Ausübung der Gerechtigkeit statt finden werde. Ob nun des Lords Meynung, oder aber die ihrige dem gesunden Menschenverstande am gemäßesten sey, das überlassen wir dem Urtheil des Publikums.

Zweytes Capitel.

Fortsezung der nämlichen Betrachtung.

Hume kommt mit dem Lord Bolingbroke darinn überein, daß beyde die Freyheit tadeln, so sich die Gottesgelehrten und Philosophen in ihren Raisonnements über die Natur und Vollkommenheiten Gottes genommen haben. Er behauptet, indem er einen Epikuräer vorstellen will, daß die Gottheit ein einzeles Wesen in der Natur sey, ohne daß ein Genus da wäre, zu welchem seine Art und Weise zu existiren gehörig wäre. Daher sey zwischen ihm und andern Wesen schlechterdings keine Vergleichung anzustellen, und keine richtige Folgerung finde statt, von den Kräften und Eigenschaften andrer Wesen auf diejenigen Vollkommenheiten zu

schlies-

schließen, die ihm zugeschrieben werden. Er behauptet weiter, wir könnten auch nicht füglich eine Vollkommenheit aus der andern herleiten, oder eine neue Entwickelung der nämlichen Vollkommenheit aus einer schon vorhergegangenen folgern. Er fügt hinzu: jede Aeußerung eines Principiums zu handeln, sey, wie er es ausdrückt, eine völlige Genügthuung dieses Principiums, so daß keine Erwartung einer nochmaligen Aeußerung desselben statt finde. Diese Sätze klingen sehr sonderbar, und haben die Miene einer tiefsinnigen Philosophie, so wie sie dem ganzen Systeme der Religion überall ein furchtbares Ansehn geben; aber wir wollen sie auf dem Probiersteine des gemeinen Menschenverstandes untersuchen.

Sonder Zweifel ist Gott ein einzeles Wesen in der Natür; in der Betrachtung nämlich, daß alle übrige Wesen ihre Existenz von ihm herleiten, und mithin solchen Einschränkungen unterworfen seyn müssen, wie er es für gut befindet; da er hingegen durch kein Wesen eingeschränkt werden kann, und folglich auf eine von ihnen allen gänzlich unterschiedne Weise existiret. Zwischen andern Wesen und ihme findet auch keine Vergleichung statt; und es ist uns nicht vergönnt, von der Art der Existenz, dem Vermögen und Vollkommenheiten endlicher Wesen auf die des höchsten Wesens zu schließen. Dem ohnerachtet können wir uns mit keiner Unwissenheit, in Absicht seiner Eigenschaften entschuldigen, noch in dieser Absicht unsre Verabsäumung, uns mit denselben bekannt zu machen, auf irgend eine Art bemänteln, da wir einen weit sicherern Weg vor uns haben zur Kenntniß seiner Vollkommenheiten zu

gelan-

gelangen, als durch dergleichen Schlußfolgerungen, oder durch irgend einige Art von Vernünfteley überall.

Seine Weisheit, Macht, Güte, und selbst seine Gerechtigkeit sind in der Haushaltung der Natur augenscheinlich dargestellt, und können als Gegenstände für die simple Perception, von einem aufmerksamen Beobachter der Natur, mit dem Auge des Verstandes eben so klar und deutlich gesehen werden, wie Körper und Gestalten der Dinge mit körperlichen Augen gesehn werden. Wir haben bis itzt noch nicht die völlige Entwickelung der göttlichen Gerechtigkeit vor uns, können sie auch noch nicht haben, bis die Zeit der Vergeltung kommen wird; aber wir haben hinlänglichen Grund, diese Begebenheit zu gewarten, auch können wir dieser feyerlichen Erwartung uns nicht entschlagen, wenn uns gemeiner Menschenverstand beywohnt. Wir kommen deswegen mit Hume und allen übrigen Freydenkern darinn überein, daß man sich alles Vernünftelns über diesen Punkt enthalten müsse; zugleich aber verlangen wir, dessen sich auch billig niemand weigern kann, daß sie ihre Handlungen nach denen augenscheinlichen Erkenntnissen einrichten, die sie von der göttlichen Natur und Eigenschaften haben können.

Die, so auf Freyheit im Denken Anspruch machen, haben sich seit langer Zeit dazu gewöhnt, ihre Unwissenheit in Absicht verschiedner ihnen unbekannter Wahrheiten zum Vorwand zu gebrauchen, um damit ihren Mangel gebührender Achtung gegen gewisse andere Wahrheiten zu beschönigen, die ihnen bekannt sind. Dieser Kunstgriff wurde anfänglich gegen einige Artikel der christlichen Offenbarung gebraucht, und wird jetzt

gegen

gegen das Wesen und die Vollkommenheiten Gottes angewendet. Aber er ist zu grob, als daß man Menschen von reifem Urtheil dadurch betrügen könnte: denn dies Argument ist von gleicher Stärke, wenn man es auf die Werke der Natur, und wenn man es auf den Urheber der Natur anwendet; maßen wir eben so wenig fähig sind, das eine zu begreifen, als das andere, und unsere Ideen von dem einen so unangemessen sind, als unsere Ideen von dem andern. Von den Werken der Kunst können wir angemessene Ideen haben, weil unsere Fähigkeiten solchen angemessen sind, in der Natur hingegen ist nicht ein einziges Subjekt, welches wir vollkommen begreifen, oder von welchem wir ausführliche Ideen erlangen können. Man braucht es keinem, der ein Philosoph ist, weitläufig zu sagen, daß wir von jedem Subjekt nichts weiter kennen, außer wenige Eigenschaften, die sich unserer Kenntniß von selbst darstellen; und auch diese kennen wir nicht weiter, als unsere beschränkten Einsichten reichen. Alles übrige ist für uns ein Geheimniß, und zwar eben so sehr, wie die Natur und Vollkommenheiten Gottes, oder die tiefsten Lehren des christlichen Glaubens. Allein nur Narren werden die Kenntniß irgend eines Subjekts in der Natur darum aufgeben, weil sie nicht das Ganze zu begreifen vermögen. Warum sollten wir denn in Betracht der Religion thörichter handeln, als bey irgend einer andern Angelegenheit? Die Klugheit erfordert, daß wir uns bey jedem Subjekt in Acht nehmen, nicht nach Grundsätzen zu raisonniren, die wir nicht recht verstehn; und in dieser Absicht gestehn wir es den Freydenkern gerne zu, daß ihr Argument gegen die mühsa-

men

men Grübeleyen der Gottesgelehrten und Philosophen, über Subiekte, die ihre Fassung übersteigen, passend sey; aber wir können es ihnen nicht erlassen, die gehörige Aufmerksamkeit anzuwenden, die sie denen augenscheinlichen Kenntnissen schuldig sind, welche ihnen die Natur von dem Daseyn und Vollkommenheiten Gottes liefern kann.

Wir haben uns bereits als Feinde aller der Versuche erkläret, durch welche man den unerklärlichen Plan der Vorsehung erklären will, und bey denen man voreiliger Weise sich blos auf äußerlichen Anschein gründet, auch Einwürfe über dies unbegreifliche Subjekt so zu beantworten vermeint, wie man es bey Dingen, die wir vollkommen verstehn, würde thun können. Aber, wofern wir uns nicht des Vermögens, etwas zu begreifen, begeben wollen, durch welches wir von unvernünftigen Thieren und Blödsinnigen unterschieden sind, können wir nicht unsere Erkenntniß von dem absichtsvollen Plan und der außerordentlichen Uebereinstimmung, die durch das ganze Weltgebäude herrscht, gänzlich verläugnen. Es ist unser Vorrecht, und zugleich unsere Pflicht, als vernünftige Wesen der Macht und Weisheit Gottes so weit nachzuspüren, als es unsere Fähigkeiten nur immer erlauben wollen; wo sie aber nicht weiter kommen können, da steht es uns gar wohl an, unsere Unwissenheit zu bekennen, und das, was wir nicht zu begreifen vermögen, stillschweigend zu bewundern, oder ehrfurchtsvoll anzubethen. Wir sind weit davon entfernt, jene schwankende, unbestimmte Ideen von der göttlichen Güte zu billigen, die verschiedne von der schwachen Nachsicht der Aeltern gegen ihre Kinder, oder

großer Herren gegen ihre Lieblinge hergenommen haben, denn diese sind beleidigend für die Majestät Gottes. Im Gegentheil aber würden wir äußerst undankbar gegen ihn, und höchst unrecht gegen uns selber handeln, wenn wir nicht gebührend empfindlich gegen seine väterliche Zuneigung und gütige Fürsorge, gegen seine Langmuth und Erbarmung seyn wollten, die so herrlich aus der ganzen Haushaltung der Vorsicht hervorstrahlen, und von denen wir selber so vielfältige Erfahrung haben. Wir maßen uns nicht an, aus demjenigen, was wir vom gegenwärtigen Zustande der Dinge kennen, demonstriren zu wollen, daß noch ein künftiger Zustand unserer Existenz seyn werde: aber das wissen wir, daß kein Mensch mit einigem Scheine von Vernunft behaupten könne, es werde kein solcher seyn. Wir enthalten uns, aus den Ideen, so wir von einer vollkommnen Regierung haben, einen Beweis führen zu wollen, daß eine noch genauere Austheilung von Belohnung und Bestrafung bevorstehe, als die in diesem Leben statt findet. Aber natürlicher Weise erwarten wir solches, und zu sagen, daß es nicht so sey, das hieße die ausdrücklichsten Empfindungen des menschlichen Herzens Lügen strafen. Die Freudigkeit, der Friede, die Zufriedenheit, und so manches andere behagliche Gefühl, welches nach dem natürlichen Lauf der Dinge der Ausübung des Guten auf dem Fuße folgt, das alles ist hinlänglich, uns in dieser unserer Hoffnung zu bestärken. So wie auf der andern Seite die ausnehmenden körperlichen sowohl als Seelenleiden, die auf das Laster und die Thorheit zu folgen pflegen, hinlänglich sind, unsere Furcht in Absicht dessen, was noch in einem andern Zu-

stand

stand erfolgen möchte, lebendig zu erhalten; auch würde schon der gemeine Menschenverstand, wenn wir auch ohne Offenbarung wären, uns Anweisung geben, unseren Wandel mit billiger und beständiger Rücksicht auf eine so wichtige und interessante Begebenheit zu führen.

Was die Behauptung des Herrn Hume übrigens anbetrift, daß die Aeußerung eines Principiums zu handeln diesem Principio völlig Genüge leiste, so geben wir solche zwar im gewissen Grade zu; daß sie aber dem Principio oder dem handelnden eine so völlige Genüge leiste, daß schlechterdings keine Erwartung einer neuen Aeußerung mehr statt finde, das können wir nicht zugeben, weil die tägliche Bemerkung das Gegentheil zeigt. Wenn Hume z. E. einen philosophischen Satz hervorbringt, der niemanden als ihm allein beygefallen seyn würde, so äußert er etwas, und hat, nach seiner eigenthümlichen Art sich auszudrücken, einem Principio zu handeln Genüge geleistet, durch welches die Natur ihn unterschieden hatte. Aber man würde zu voreilig seyn, wenn man behaupten wollte, daß er, da er solches gethan, diesem Principio eine so vollkommne Genüge geleistet hätte, daß er nun nie wieder einen andern Satz von der Art vorbringen würde. Wir dürfen nur wenig Seiten weiter lesen, so werden wir wieder durch einen andern überrascht oder unterhalten, und bald darauf durch noch einen andern; ja es läßt sich nimmer mit einiger Gewißheit bestimmen, wenn ehr diesem Principio zu handeln völlig werde Genüge geleistet seyn.

Gemeiniglich betrachten wir eine Aeußerung eines Principiums zu handeln als das Angeld einer zweyten; und wiederholte Aeußerungen des nämlichen Princi-

piums als einen zureichenden Grund, (wofern sich keine Ursach zum Gegentheil zeigt,) die Fortsetzung der nämlichen oder einer ähnlichen Aeußerung unter gleichen oder ähnlichen Umständen zu erwarten. Nach dieser Regel verfahren wir bey allen den Entdeckungen, die wir mittelst einer Beobachtung oder Erfahrung machen. So erwarten wir zum Exempel, daß Brodt unsern Leib ernähren, Gift aber ihn tödten werde; ingleichen daß einige Arten von Nahrungsmitteln gesund, andere hingegen solches nicht sind. Eben so erwarten wir von manchen Thieren Unheil, von andern hingegen ersprießliche Dienste. Wenn von uns Menschen die Rede ist, so erwarten wir, daß ein guter Mann Gutes, ein boshaftiger Böses thun, und ein rechtschaffner Mann rechtschaffen handeln werde. Wir können uns freylich in unserm Urtheil über Menschen und Thiere und alle solche Wesen, die dem Unbestande unterworfen sind, betrügen, und das kann von Ursachen herkommen, die wir nicht kennen; gleichwohl verfahren wir immer so, und müssen, wenn wir nicht Narren sind, so verfahren, daß wir unsere Erwartungen nach dem bestimmen, was uns an einer Sache bekannt ist, ohne uns selber durch Möglichkeiten zu verwirren, die außer dem Kreise unserer Kenntniß liegen. Mit wie viel größerer Gewißheit geziemt es uns demnach, uns nach denen Erwartungen zu richten, die sich auf die uns bekannt gewordnen Vollkommenheiten in Gott gründen, da solche keinem Wechsel noch Veränderung unterworfen sind? Wenn wir nach der Erfahrung, die wir aus vorhergehenden freundschaftlichen und edelmüthigen Handlungen von einem guten Manne erlangt haben, natürlicher Weise unter

den

den nämlichen Umständen, oder bey ähnlicher Gelegenheit, eben dieselbe Freundschaft, eben den Edelmuth von ihm wieder erwarten; und wenn nach der Züchtigung, die einem unverschämten Menschen von einem verständigen Manne ist angethan worden, derselbe natürlicher Weise bey einer ähnlichen Beleidigung auch eine ähnliche Züchtigung wieder befürchtet, wie er denn solches zu erwarten alle Ursach hat; wie vielmehr müssen wir so verfahren in Rücksicht auf die wohlbekannten Vollkommenheiten desjenigen, der keinem Wechsel noch Einschränkung unterworfen ist? Dies sind die Regeln, nach denen wir in den täglichen Angelegenheiten des Lebens unser Verhalten einrichten; und es ist allezeit vor ein Zeichen der Narrheit gehalten worden, sich nach andern Regeln, und nicht gerade nach diesen zu richten. Glauben wir daher nicht etwa die Freyheit zu haben, in Sachen der Religion den Narren zu spielen, so müssen wir uns nothwendig nach eben diesen oder ähnlichen Erwartungen, von Seiten des allmächtigen Gottes, richten.

Weit entfernt zu denken, daß die unzählichen Wohlthaten, die in so großer Menge seinen Geschöpfen zugeflossen sind, die väterliche Zuneigung Gottes sollten erschöpft haben; muß vielmehr die Erfahrung, die wir selbst und andere von seiner Güte haben, uns aufmuntern, unser Vertrauen und Zuversicht auf ihn zu stärken. Die unaussprechliche Beruhigung, und große Menge von Vortheilen, welche nach dem natürlichen Lauf der Dinge aus dem Dienste Gottes entsprießen, könnte vielleicht als eine hinlängliche Belohnung alles unseres Gehorsams gegen Gott angesehn werden. Aber dies kann doch für den rechtschaffnen Mann kein Hinderniß

seyn, eine noch vollkommnere Glückseligkeit von einem so großen und gnadenreichen Herren zu hoffen und zu gewarten: So wie im gegenseitigen Falle das Ungemach, das böse Menschen beym Nachjagen ihrer Laster erleben müssen, weit entfernt ist, ihr Gewissen zu beruhigen, so daß es im Gegentheil die fürchterlichsten Ahndungen eines noch weit größern Elendes bey ihnen erwecken muß. Unsere Erwartungen von Belohnung und Strafe müssen nach unsern Begriffen von der Weisheit, Macht und Güte Gottes, und von der Würde und moralischen Richtigkeit der göttlichen Regierung bestimmt werden, mithin aber unermeßlich groß seyn; und diese Erwartungen sind so vernunftmäßig, so gerecht und natürlich, daß es keinem denkenden Kopfe, wenn ihm die Sache vollkommen und gehörig vor Augen gelegt wird, jemals möglich seyn kann, sich ihrer in seinen Gedanken zu entschlagen.

Drittes Capitel.

Fernere Fortsezung dieser Materie.

Es würde nicht undienlich seyn, hier der mancherley unbedachtsamen Einwendungen zu erwähnen, die vom Lord Shaftesbury in seinen Characteristics gegen die Lehre von einer zukünftigen Vergeltung sind vorgebracht worden. Aber der Lord hat sich solche auf einigen Seiten seiner Untersuchungen nachher selbst beantwortet, und dahin wollen wir also die Leser verweisen.

Wir rechtfertigen diejenigen Gottesgelehrten nicht, die sich, wenn sie die Sache der Religion vertheidigen wollen, auf das Principium der Selbstliebe einschränken.

ken. Wir werden in dem Verfolge dieser Appellation zeigen, daß die christliche Offenbarung jeglichen Trieb der menschlichen Seele, das moralische Gefühl insbesondre mit einer Macht und einem Nachdrucke angreift, die alles übertreffen, was die erhabensten Dichter und Philosophen je gethan haben. Wir müssen aber zu gleicher Zeit bemerken, daß wenn unsre Freygeister sich das Vergnügen versagen könnten, den großen Haufen über ihre kühnen Sätze erstaunen zu machen, so würden sie keine Veranlassung haben, sich über eine Lehre zu ärgern, die so freundschaftlich gegen die Tugend, und den natürlichen Empfindungen des menschlichen Geschlechts so angenehm ist.

In wie fern es erlaubt sey, auf sein eignes Interesse bey seinen Handlungen Rücksicht zu nehmen, und ob es überall eine ganz uninteressirte Tugend geben könne, das sind Fragen für neugierige Köpfe. Daß aber jegliches Principium unsrer vernünftigen Seele, welches der Tugend vortheilhaft ist, werth und in Ehren zu halten, alle die eitlen Grillen hingegen, und Täuschereyen der Einbildungskraft, die der Sache der Tugend nachtheilig sind, zu unterdrücken sind, das wird von jedem verständigen Manne ohne Bedenken zugegeben werden.

Daß die Tugend eine innere Schönheit und Würde an sich habe, daß das menschliche Herz fähig sey, Eindrücke von ihrer höchsten Fürtreflichkeit zu erlangen, und daß öffentliche Lehrer der Tugend verbunden sind, diese Triebfeder, tugendhaft zu handeln, mit möglichstem Fleiß und Geschicklichkeit in Bewegung zu setzen, das kann nicht in Zweifel gezogen werden; aber wir müßten in der That Thoren seyn, wenn wir um dieser Ursachen

willen, die Folgen des Lasters, und der Tugend in dieser Welt und in der zukünftigen, verächtlich übersehen wollten.

Man erzählt eine Geschichte von einem Schwärmer, der mit einem Gefäß voll Wasser in der einen, und einem Becken voller Kohlen in der andern Hand, seine Landsleute zusammen rief, damit sie von seinem ungemeinen Eifer für die Gottseligkeit Zeugen seyn sollten. Er goß hierauf das Wasser in ihrer Gegenwart aus, und streuete die Kohlen umher, indem er die sonderbare Erklärung hinzufügte: „Verbrennet den Himmel und löschet die Flammen der Hölle aus; ich will „dennoch dem Dienste meines Gottes unbeweglich ge„treu bleiben.„ Vielleicht mag es dieser Mann ganz ehrlich so gemeint haben; aber wer würde wohl zu seinem uneigennützigen Eifer fürs Gute mehr Vertrauen haben, als zu der gemäßigten Frömmigkeit eines andern, der es offenherzig gesteht, daß er auf die Belohnungen und Strafen des zukünftigen Lebens ausdrücklich sehe, und durch die ersten zu guten Handlungen angefeuert, durch die letztern hingegen vom Laster zurückgehalten werde.

Leute von seichter Denkungsart machen keinen Unterschied zwischen dem Einfluß den die Herrlichkeit und Glückseligkeit der zukünftigen, und den das Glück der gegenwärtigen Welt auf die Herzen der Menschen hat; aber dieser Unterschied ist gleichwohl sehr groß. Die Vortheile und Herrlichkeiten dieses Lebens sind näher bey der Hand und fallen deutlicher in die Augen, wirken so gewaltig, und auf eine gleichsam mechanische, unwiderstehliche Art aufs menschliche Herz, daß, eigentlich zu reden, gute Handlungen, so durch dergleichen Bewegungsgrün-

de hervorgebracht worden, keine Tugenden sind; wenn auch die Folgen solcher Handlungen wohlthätig fürs menschliche Geschlecht sind, so berechtigen sie doch den, der solche gethan hat, weder zu einigem Ruhme, noch Belohnung vor Gott oder vor Menschen. Die Herrlichkeit und das Glücke des zukünftigen Lebens, im Gegentheil, ist außer unserm Gesichtskreis, und in einer großen Entfernung, es erhält auch seine ganze Macht, unsern Willen zu dieser oder jener Handlung bestimmen zu können, nicht von einem blinden Triebe der Sinnen oder der Einbildungskraft, sondern von einer freyen und oft wiederholten, ja nicht selten mühsamen und peinlichen Anwendung unsrer edlern Seelenkräfte; es werden darzu nämlich solche Anstrengungen erfordert, die vernünftig und männlich herauskommen, und eine gewisse Größe der Seelen, einen Edelmuth in der Denkungsart an den Tag legen, der jemanden zum Gegenstande der Liebe und Achtung bey Gott und Menschen machen kann. Hätte nun der Lord Shaftesbury auf diesen so augenscheinlichen Unterschied gehörig acht gehabt, so würde er unmöglich haben behaupten können, daß ein Mann, der um eine Aussicht von Glückseligkeit und Wonne in einem noch zukünftigen Leben vor sich zu haben, tugendhaft lebt und handelt, kein größeres Verdienst hierdurch seinem eignen Herzen bey andern erwürbe, als wenn er in jeglicher andern Angelegenheit nach zeitlichen Interesse handelt *).

*) Es ist überhaupt eine chimärische Vorstellung, welche der Verfasser in diesem Capitel bestreitet, indem wohl kein Mensch jemals, er müßte denn so wie der, dessen

hier

Viertes Capitel.

Beschluß der vorigen Betrachtung.

Ehe wir diesen Theil unsrer Appellation endigen, müssen wir gegen die Gelehrten der einen sowohl, als der andern Parthey, eine Beschwerde erheben, wegen der unfüglichen Art und Weise, nach welcher sie eine so interessante und wichtige Materie behandeln. Anstatt die Wahrheit dem menschlichen Geschlechte deutlich und vollständig vor Augen zu legen, die kein Mensch zu bezweifeln sich anmaaßen, und bey welcher auch keiner unbekümmert, und gleichgültig bleiben kann, nämlich, daß wir

hier Erwähnung geschehen, ein wahrer Schwärmer seyn, ohne Rücksicht auf sich selber, und das Gute, so ihm aus der Tugend hier, und in der Zukunft zuwachsen möchte, tugendhaft und rechtschaffen gehandelt hat. Auch ist das der ganzen Anlage, und Einrichtung der menschlichen Natur, mithin den ausdrücklichen Absichten Gottes, gemäß, daß wir um unsre Glückseligkeit in dieser und in jener Welt zu befördern, der Tugend getreu seyn, und allem, was wahrhaftig, ehrbar, gerecht und löblich ist, nachtrachten sollten. Denn da die natürlichen, uns vom Schöpfer beygelegten, Triebe unsrer Seele sich allesammt dahin vereinigen, uns nach einer immer größern Vervollkommenung unsers Zustandes trachten zu machen, da Wohlseyn, Behaglichkeit und Glückseligkeit dasjenige ist, wornach alle Sterblichen sich sehnen, so sehr sie auch in ihren Meynungen über das, was sie glücklich machen könne, getheilt sind, so hat die Vorsicht uns hiermit ja deutlich genug angewiesen, auf uns selber und unsre persöhnlichen Vortheile beständige Rücksicht zu nehmen, indem wir unter

wir Gott wegen unsers Betragens Rechenschaft zu geben schuldig sind, haben die Freunde der Tugend, und Religion alle nur mögliche Arten von Beweisthümern zusammengeraft, um zu erhärten, daß wir wirklich werden zur Rechenschaft gefordert werden, und hiedurch haben sie die Aufmerksamkeit der Menschen von ihren eignen Angelegenheiten abgeführt, zu einem endlosen vergeblichen Streite, über das, was möglich oder unmöglich in der Natur sey, und was sich zutragen dürfte oder nicht. War dies auch wohl überlegt? Verlangt jemand einen gewissen Unterricht über diese wichtige Begebenheit, den heiße man die Offenbarung, welche Gott uns über das,

ter allen Umständen unsres Lebens ihren Willen zu thun, d. i. tugendhaft zu handeln, bemüht sind. — Eben dies, was der Verfasser sehr richtig als das große Hinderniß, tugendhaft zu handeln, bey vielen Menschen anmerkt, die Nähe der Vortheile und Güter dieses Lebens, die Entferntheit aber der Herrlichkeiten jener Welt, welche uns die Religion in so manchen Fällen als eine Schadloßhaltung davor verspricht, daß sie von uns fodert, wir sollen jene um dieser letztern willen aufopfern und verleugnen; eben dies beweißt, wie schwer, ja unmöglich es dem Menschen werde, sich selbst und seinen gewissesten Vortheil bey seinen Handlungen aus den Augen zu lassen. Nur die Verheißungen die uns der Glaube gewährt, der die Welt überwindet, können uns zu dieser Festigkeit, und Höhe christlicher Tugend erheben, weder durch die Nahheit des Gegenwärtigen, noch Entferntheit des Zukünftigen, weder durch hohes noch tiefes noch irgend eine andre Creatur uns trennen zu lassen von der Liebe Gottes in Jesu Christo, wie Paulus von sich bezeugt Röm. 8, 38. 39. Anmerk. des Uebers.

was er mit uns vorhabe, ertheilt hat, zu Rathe ziehen; oder wofern er damit nicht zufrieden seyn will, lasse man ihn die Empfindungen seines eignen Herzens untersuchen, ob es ihm sagt, daß er ein der Rechenschaft fähiges Geschöpfe sey, und seine Maaßregeln nach demjenigen nehmen, was ihm die Klugheit, in Absicht auf einen so wichtigen Umstand seines Lebens, zu thun anräth, worüber ihm kein Zweifel übrig bleiben wird. Will er aber keins von beyden thun, so ist alles Vernünfteln hierüber bey ihm vergeblich; denn er ist ein Thor, und seine Thorheit ist unheilbar, weil sie vorsetzlich ist, und wird durch Vernünfteleyen nie abgeholfen werden. Denn mit eben der Geschicklichkeit, mit welcher er den Verbindlichkeiten ausweicht, sich selbst fertig halten zu müssen, dereinst Rechenschaft ablegen zu können, wird er auch allen den Beweisgründen aus dem Wege gehn, durch die man es ihm zuverläßig gewiß machen will, daß er zur Rechenschaft werde gezogen werden. Und sollte man ihn ja dadurch überzeugen, so wird er doch fortfahren, thöricht zu handeln; denn nichts ist ja gemeiner unter Menschen, (selbst bey denen, die übrigens guten Verstand besitzen) als geradezu demjenigen, was sie glauben und erwarten, entgegen zu handeln. Niemand z. E. zweifelt daran, daß er sterben müsse; und gleichwohl bearbeitet sich der größte Haufe, selber von empfindsamen Menschen, unaufhörlich um Reichthümer und Ehrenämter, und mancherley zeitliche Annehmlichkeiten, recht als ob sie gedächten ewig zu leben. Hören wir nicht oft alte Leute davon sprechen, daß sie am Rande des Grabes stünden, und zu gleicher Zeit doch Entwürfe für die Zukunft machen. Und giebt es

nicht eine Menge von Menschen, die da glauben, daß unser Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit seines Vaters kommen, und einem jeden vergelten werde, je nachdem er gehandelt hat; gleichwohl aber doch so reden und handeln, und sich betragen, als ob sie von dem allen nichts glaubten? Ist es also nicht andem, daß die Thorheit der Sterblichen nicht von einem Mangel an Unterricht oder Ueberzeugung von dem, was ihnen zu thun obliege, sondern von einer Verderbniß ihres Herzens herrührt, die sich durch die Kunst zu raisonniren keineswegs heilen läßt? Unsre geschicktesten Verfechter der Tugend und Religion sind, weil sie lieber nach abstrakten Ideen, als nach augenscheinlichen Thathandlungen urtheilen, lange der Meynung gewesen, wenn die Beurtheilungskraft bey jemanden überzeugt worden sey, werde der Wille von selber folgen. Sie haben sich dem zu Folge auf das Studium der Logik und Rhetorik sonderlich gelegt, darüber indeß jene edle Kunst, die Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung zu setzen, verabsäumt, die von den Weisen des Alterthums so sehr ist getrieben worden, und hierdurch haben sie den Einfluß verlohren, den sie über die Gemüther hätten erlangen können. Denn das Herz ist es, und zwar ganz alleine, welches, wenn es unter gehöriger Leitung steht, und völlig in Bewegung gesetzt wird, die Gewalt hat den thierischen Neigungen die Wage zu halten, und die blinden Triebe des menschlichen Willens zu bezähmen. Eine rührende Aufforderung des Herzens das zu thun, was recht ist, verbunden mit den gehörigen Anweisungen, wodurch Menschen in den Stand gesetzt werden können dem Tode standhaft und hoffnungsvoll entgegen

zu treten, würde weit mehr Gutes stiften, und von verständigen Leuten mit größerem Beyfall aufgenommen werden, als alle die Bücher, deren in der That nicht wenig sind, so in allen Jahrhunderten über diese Streitigkeit sind geschrieben worden.

Möchte man nicht fragen, was doch wohl unsre neuern Freydenker für eine Absicht dabey haben mögen, daß sie eine Lehre bestreiten, die mit allen unsern Begriffen von einer gerechten Regierung so übereinstimmend ist. Die Beweisgründe für einen künftigen Zustand, mit denen die Freunde der Religion solchen erweisen wollen, sind, sagen sie, nicht beweisend genug. Gesetzt es sey so! Was können sie denn darbieten, welches werth sey, daß ein vernünftiger Mann darauf achte? Sie wissen nicht ob der Tod eine Erlöschung unseres Daseyns oder nur ein Stillstand des Lebens und der Bewegung sey, aus dem wir als aus einem tiefen Schlaf erwachen werden. Sie können uns nicht sagen, ob Gott unser Daseyn noch jenseit des Grabes wolle fortdauren machen oder nicht; (denn daß er es könne, davon ist nicht die Frage) auch wissen sie nicht, durch welche Scenen von Glück oder Unglück wir in künftigen Zeiten hindurch gehn werden, sie können nicht die geringste Unmöglichkeit oder Schwierigkeit oder Unschicklichkeit dabey erweislich machen, daß unser Daseyn nach dem Tode fortdauern und wir gerade die nämlichen Personen seyn würden, die wir hier gewesen, die in solche glücklichen oder unglücklichen Umstände, sich versetzt sehn würden, welche in der genausten Uebereinstimmung mit unserm hiesigen Charakter und Handlungen stünden.

Es ist leicht, nur zu leicht gedankenlose Menschen durch unnütze Wortkriege von dem, was ihnen eigentlich zu thun obliege, abzuführen; es ist auch nicht unmöglich manchem Menschen, eine durch Kunst erworbne Denkungsart beyzubringen, die ihrem Erfolge nach, vom wirklichen Unglauben wenig verschieden ist. Aber in der That ungläubig zu seyn, oder in der Seele eine solche Bedenklichkeit hervorzubringen, die ihre Hoffnung und Furcht, in Absicht der Zukunft gänzlich niederschlagen könnte, das ist eine Sache von ganz anderer Art, wozu auch unsre geschicktesten Federfechter, sich nur sehr kümmerlich im Stande zu seyn befinden möchten. Einen vernünftigen Mann würde nichts geringers als eine ausdrückliche Offenbarung, die wenigstens eben so gut durch Zeugnisse bewährt wäre, wie die Christliche, überzeugen können, daß er nicht werde zur Rechenschaft gezogen werden; nur eine solche allein wäre vermögend denen Hoffnungen oder Besorgnissen, wegen einer gerechten Vergeltung, die Wage zu halten, die jedwedem denkenden Wesen natürlich sind, und nur mit dem Verlust der Vernunft bey Menschen ausgelöscht werden können.

Um von dem wahren Werthe der Bemühungen unserer neuern Freydenker richtig urtheilen zu können, würde man füglich an einem sterbenden Menschen die Probe machen, und bemerken können, ob ihr kühnes Geschwätz seinen Beyfall erhielte. Aber man wird sagen, ein Sterbender ist mit einem panischen Schrecken erfüllt, und daher nicht im Stande richtig urtheilen zu können. Aber wenn diese Reden das Gemüth zu der Zeit nicht aufzurichten vermögend sind, wozu sind sie denn nütze?

Das Gemüth mit falscher Herzhaftigkeit und übel gegründetem Vertrauen zu erfüllen, wenn die Gefahr noch entfernt ist, und dann uns zu verlassen, wenn wir am meisten Trost bedürfen, das ist nicht ehrlich gehandelt. Unerfahrne Jünglinge von lebhafter Einbildungskraft, und zügellosen Leidenschaften, werden mit Vergnügen zuhören, wenn iemand die weisen Erinnerungen ihrer Vormünder und Freunde lächerlich macht; wenn aber die Verwirrung in ihren Angelegenheiten so überhand genommen hat, daß der Banquerout, und das Gefängniß ihnen ganz nahe bevorstehen, mit welchem Auge werden sie alsdenn denjenigen betrachten, der sie verführt hat? Wir lachen über unsere Vorfahren, weil sie sich durch erdichtete Furcht vor der Zukunft um ihr Vermögen haben bringen lassen, und hören gleichwohl mit Vergnügen eitelen Speculationen über das Wesen der Seele, und über die höchste Absicht der göttlichen Regierung zu, und setzen dabey das Glück unserer unsterblichen Seelen selber auf das Spiel.

Das bleibt immer wahr, daß wir Gott für alle unsere Handlungen, und für alle die Talente, die er uns anvertraut hat, werden Rechenschaft geben müssen, und daß wir zu dieser Rechenschaft könnten aufgefodert werden, vielleicht das nächst künftige Jahr, den nächsten Monat oder den nächsten Tag schon. Uns nun mit vergeblichen Disputiren aufzuhalten über das, was in der Natur der Dinge möglich oder unmöglich sey, zu einer Zeit, die wir billig gebrauchen sollten, um uns immer bereit zu halten, diese Rechenschaft ablegen zu können, das ist ein Grad von Narrheit, der noch weit größer ist, als die Narrheit jener zanksüchtigen Advocaten, von de-

nen

nen Addison schreibt, daß sie aus Liebe zum Widersprechen sich der Gefahr aussetzten, sich durch den Einsturz von Westminsterhall die Köpfe einschlagen zu lassen.

Zu glauben, daß eine glückliche Ruchlosigkeit ungestraft bleiben werde, und daß diejenigen, die den Pflichten der Religion und Sittlichkeit ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit, ihren guten Namen und zeitliche Vortheile aufgeopfert haben, nichts weiter zur Belohnung haben sollen, als die Beruhigung, solches gethan zu haben, so groß man sich solche auch immer vorstellen möchte; und daß am Ende alles auf eins hinauslaufen könne, wie wir sehn, daß es hienieden zum öftern geschieht, ohne den geringsten Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen, dem Gerechten und Ungerechten! Das ist so was unglaubliches mit allen unsern Begriffen von einer weisen und gerechten Regierung unverträgliches, und für den gesunden Menschenverstand anstößiges, daß es ein Mann von richtiger Beurtheilungskraft für ausgemacht annehmen wird, er werde zur Rechenschaft gezogen werden, und dem gemäß auch seine Handlungen einrichtet.

Dies ist folglich der Schluß dieser ganzen Betrachtung: — Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist die Pflicht aller Menschen. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, und alle Gedanken die verborgen waren, sie seyen gut oder böse! —

Neuntes

Neuntes Buch.

Widerlegung der Einwürfe, die man gegen die Evidenz der vornehmsten Grundwahrheiten vorbringt.

Erstes Capitel.

Der Glaube an die vornehmsten Grundwahrheiten stützt sich auf solche Gründe, die nicht bestritten werden können; die falsche übertriebne Frömmigkeit aber hat gar keinen Grund.

Es ist behauptet worden, man könne die feste Ueberzeugung, die zum Vortheil der ersten Grundwahrheiten erheischt wird, nicht leichtlich von der ausschweifenden Zuversichtlichkeit unterscheiden, mit der die Dogmatiker auf ihre Grundsätze sich stützen. — Aber dies ist ein bloßes leeres Vorgeben; denn es findet der Fall gar nicht statt, daß man Wahrheiten der zweyten Ordnung auf eben die Art glauben könne, wie man die ersten Grundwahrheiten glaubt. Ein Mahematiker glaubt die Wahrheit des Satzes, den er demonstrirt hat, und glaubt solche steif und fest; aber doch, (wenn er sonst ein Mann vom Verstande ist) nicht mit der nämlichen Festigkeit, mit der er die Grundwahrheiten dieser Wissenschaft glaubt; denn er weiß, daß es wohl möglich sey, daß er in einem oder dem andern Gliede der Kette seiner Vernunftschlüsse, durch die er bis zu seinem erwiesenem Schlußsatze fortgeschritten ist, ein Versehen könnte begangen haben. Zwar denkt er sich sicher, keins begangen zu haben, aber er weiß doch,

doch, daß er der Schwachheit, fehlen zu können, unterworfen sey, und daher muß er von der Zuversichtlichkeit etwas herablassen, mit welcher er an die ersten Grundsätze glaubt, und sich hierbey nur mit derjenigen Festigkeit begnügen, womit man sich von Sätzen überzeugt glauben kann, die durch richtige Schlüsse sind herausgebracht worden. Der Mathematiker, oder wer sonst auf die Kunst, Schlüsse zu machen, sich versteht, kennt den Unterschied, der sich zwischen Wahrheiten der ersten, und der andern Ordnung findet, daß man nämlich bey den letztern auf mancherley Art sich versehen kann, bey den erstern aber es nicht angeht, daß man sich in seinem Urtheil betrüge, vorausgesetzt, daß man gehörig Acht darauf gegeben, und im freyen völligen Gebrauche seiner Vernunft sich befindet. Beym Urtheil über die erstern hat man die Autorität der Vernunft ohne Einschränkung oder Bedingung für sich, bey den letztern aber nur unter der Bedingung, daß man in keinem Gliede seiner Schlußfolgerung einen Fehler habe mit unterlaufen lassen.

Es fehlt nicht an Beyspielen von Personen, zuweilen auch solchen, die von gutem Verstande sind, die gewisse Sätze, über deren Richtigkeit sich noch streiten läßt, ja sogar gemeine Vorurtheile, so steif und fest glauben, als ob es Axiomen wären, und sie in der That aus Versehen für Axiomen halten; aber dies Versehen läßt sich gar leicht ausfündig machen, wenn man nur nach den Gründen ihres Glaubens forscht. Man frage einen Frömmling, (Bigott) warum er eine gewisse Lieblingsmeynung, die er einmal angenommen hat, so steif und fest für Wahrheit halte, und er wird zur Ant-

wort geben: weil er solche allezeit geglaubt, weil er sie immer behaupten, und ihr nie widersprechen gehört habe, von denen, mit welchen er umgegangen ist; — oder weil sie von den Gelehrten aller Zeiten, und von allen weisen und guten Menschen allgemein sey geglaubt worden; — oder weil sie in unzertrennlicher Verbindung mit gewissen Wahrheiten stehe, an denen er nicht zweifeln kann. Man frage aber einen vernünftigen Mann, warum er seine eigne Existenz und Identität glaube, oder die Existenz, Identität und in die Augen fallenden Eigenschaften der Dinge, die um ihn herum sind; daß der Tisch zum Exempel höher sey, denn der Stuhl, daß Feuer Holz und andere brennbare Materien verzehre: Oder man frage ihn, warum er glaube, daß man einen Weisen ehren, einen Guten lieben, und einen harten Mann fürchten müsse, warum man einen Feigherzigen verachten, einen Niederträchtigen verabscheuen, und gegen einen Wohlthäter dankbar seyn müsse: diese, und noch viele andere dergleichen Fragen mag man einem vernünftigen Manne vorlegen, und er wird zur Antwort geben, daß die Vernunft es von ihm fordere, diese Wahrheiten zu glauben, und daß er im hohen Grade unvernünftig, ja in der That ein Narr seyn müßte, wenn er an solchen zweifeln wollte. Dies ist demnach der Unterschied zwischen dem Glauben eines vernünftigen Mannes, und eines Dogmatistens. Sollte hier wohl irgend jemand behaupten, daß er diesen Unterschied nicht einsehn könne? Wenn man auch zugeben wollte, daß die Zuversichtlichkeit bey beyden gleich groß sey, so wird doch der Grund zu dieser Zuversichtlichkeit sehr verschieden seyn. Der Dogmatist hat Ursach zu

glau-

glauben, und zwar mit einem guten Grade von Zuverläßigkeit zu glauben; aber er hat auch noch Ursach zu zweifeln. Denn wenn es gleich nicht wahrscheinlich ist, daß die Gelehrten, Weisen und guten Menschen aller Zeiten, sich sollten geirret haben, so bleibt es doch immer möglich. Und wenn es gleich wahrscheinlich ist, daß der Satz, den er glaubt, in unzertrennlicher Verbindung mit irgend einer ersten Grundwahrheit stünde, so ist es doch möglich, daß gar keine solche Verbindung vorhanden, oder dieselbe doch nicht von der Art seyn kann, als er glaubt, daß sie sey; und daher, wenn man ihm auch die Freyheit lassen muß, seine Meynung beyzubehalten, bis er seinen Irrthum eingesehn hat, muß er dennoch ein gut Theil von der Zuverläßigkeit herunterlassen, mit welcher er solche behauptete. Das will er vielleicht nicht, aber als ein vernünftiger Mann kann ers, und als ein ehrlicher Mann muß ers thun, und sich mit dem Grade von Zuverläßigkeit begnügen, der einer richtigen Schlußfolge zukommt. Es giebt Wahrheiten der zweyten Ordnung, die mit den ersten Grundsätzen unzertrennlich verbunden sind, und sich unmittelbar aus solchen ergeben, mit einer so klaren und unzweifelhaften Evidenz, daß man solche von derjenigen nicht zu unterscheiden vermag, die den ersten Grundsätzen zukommt. An diese muß man billig mit eben der Zuverläßigkeit glauben, als an die Grundsätze, aus welchen sie herfließen. Aber ein solcher Grad des Glaubens kann nicht gefodert werden, zum Behuf solcher Wahrheiten, die blos durch Vernunftschlüsse herausgebracht sind, selbst in der Mathematik nicht, und daher noch weit weniger in andern Wissenschaften, wo

die Schlußfolge so präcis richtig nicht ist, noch seyn kann.

Eben so kann auch ein Mann von Vernunft, so lange er solcher vollkommen mächtig ist, nimmermehr, wenn er auch wollte, an den ersten Grundsätzen Zweifel tragen. Sollte er es auch allenfalls versuchen, (welches doch, kurz zu sagen, ein absurder, unnatürlicher und sogar gottloser Versuch wäre) sich selbst zu überzeugen, daß der Tisch *) niedriger sey als der Stuhl, worauf er sitzt, daß das Feuer seine Hand nicht brennen werde, daß er nicht wirklich existire, oder daß er, welcher existirt, nicht die nämliche Person mehr sey, die er gestern war, so findet er, daß die Vernunft ihm entgegen sey, und daß er nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, sich gegen die Autorität der Vernunft empören könne. Er hat hiervon die nämliche Evidenz, die er von dem Licht der Sonne um Mittag haben kann. Er kann lügen, wider

*) Da der Verfasser mit dem, was er hier sagt, eigentlich den Unsinn und die Unsittlichkeit der Freydenker auszeichnen will, die gern zum Vortheil ihrer einmal angenommenen Hypothesen, die ersten Grundsätze in der Natur leugnen, und die unveränderliche Natur der Wahrheit selber umkehren möchten, so gehört hieher die Bezeugung Gottes beym Jesaia K. V, 20. wo über diejenigen das Wehe ausgerufen wird, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, die aus Sauer Süß, und aus Süß Sauer machen. Das widersinnige Unternehmen der neuern Freygeister fließt aus eben der Quelle, woraus die Versuche jener ältern Verdreher der Wahrheit hergeflossen sind, nämlich aus einem der Wahrheit abgeneigten, verkehrten und ungehorsamen Herzen. Anmerk. des Uebers.

wider bessere Einsicht handeln, und seinen Verstand mißbrauchen; aber er kann solches alles nicht thun, wofern er nicht wirklich ein Narr ist, ohne sichs bewußt zu seyn, daß er hiermit was Uebels thue.

Es hat Beyspiele gegeben, daß Personen von gutem Verstande den höchsten Unsinn mit dem ehrlichsten Herzen geglaubt haben; aber dies muß die Autorität der Vernunft oder den Credit, der den ersten Grundwahrheiten zukommt, nicht im mindesten schwächen; denn dergleichen Fälle sind außerordentlich, und lassen sich leicht erklären. Man erzählt von einem auswärtigen Edelmann *), dessen Charakter untadelhaft, und seine Belesenheit ungemein ist, daß er mit den Engeln Unterredungen über streitige Punkte aus der Philosophie und Theologie anstelle; und von einem frommen, verständigen Gottesgelehrten hat man gehört, daß er genau die Zeit anzuzeigen gewußt, da seine unsterbliche Seele sey vernichtet worden: aber man weiß wohl, was von solchen Fällen zu halten sey. Die mit dergleichen Fehler behafteten Personen verdienen nicht darum ge-

*) Der hier erwähnte Edelmann ist ohne Zweifel der vor einigen Jahren verstorbene Herr von Schwedenborg, der bey seinem oftmaligen Aufenthalt in England, wo er seine mystische Schriften drucken ließ, bekannt geworden, und von dessen sonderlichen Behauptungen eines vertrauten Umgangs mit lange verstorbnen Menschen man in Kants Träumen eines Geistersehers, einige merkwürdige Beyspiele findet, die zwar das Grillenhafte und Schwärmerische seiner Hypothesen nicht rechtfertigen, sich aber doch auch aus keiner bekannten Fähigkeit oder Kraft des menschlichen Geistes, erklären lassen. Anm. des Uebers.

scholten zu werden, und eben so wenig muß man versuchen, sie eines bessern bereden zu wollen; denn sie haben für ihre behaupteten Sätze eben die Evidenz, die ein jeder andrer für die Wahrheit der Axiomen in seiner Seele hat, nämlich, ein inneres Gefühl von der stärksten Art. Eben so giebt es auch im gemeinen Leben Exempel von Personen, die übrigens gute Vernunft besitzen, aber in gewissen Fällen falsche Maximen angenommen haben, von denen sie nicht ablassen wollen. Aber dies alles muß das Vertrauen auf keine Weise schwächen, welches jeder vernünftiger Mann auf die Maximen eines weisen und gerechten Verhaltens im Leben zu setzen hat. Redet ja doch die heilige Schrift auch von Menschen von verkehrtem Sinne, welche dahin gegeben worden *), zu glauben den Lügen, in Dingen, die Religion und Moralität betreffen; aber dies alles sind besondre Fälle, worauf sich kein verkehrter Mensch jemals berufen darf, der die Gewalt der ersten Grundwahrheiten über sein Herz gern vereiteln möchte.

Wenn

*) Der Verfasser sieht hier vermuthlich auf die Stelle II Thessal. K. 2. V. 11. wo von denen, die keine Liebe zur Wahrheit, in ihren der Ungerechtigkeit ergebnen Seelen, wollen aufkommen lassen, gesagt wird, daß Gott ihnen kräftige Irrthümer senden, d. h. zulassen wolle, daß sie sich selber durch lügenhafte Vorstellungen hintergehen und ihren eignen Trügereyen festen Glauben zustellen. Man hat die Beobachtung sehr oft gemacht, daß die Ungläubigen zugleich leichtgläubig im höchsten Grade sind, ungläubig in Absicht ehrwürdiger, zu aller Zeit für richtig geachteter Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit, leichtgläubig aber gegen ihre eignen Vorurtheile, Erdichtungen

und

Wenn jemand behauptet, er kenne keinen wesentlichen Unterschied zwischen Laster und Tugend, und sehe keinen Grund, warum er sich nicht jedes Vergnügen gönnen solle, dessen er sicher genießen kann: so hat man guten Grund, ihn für einen Bösewicht zu halten; denn es läßt sich zehn gegen eins setzen: er lügt. Oder falls er sich ja wirklich eine solche Denkungsart sollte eigen gemacht haben, so hat er es doch gewiß aus niederträchtigen Absichten gethan; und man kann ihn folglich immer für einen Bösewicht halten. — Es läßt sich überall nicht mit Gewißheit sagen, wie weit es wiederholte Anstrengungen des Verstandes, unterstützt durch geheime Neigungen des Willens, und durch eine falsche Gelehrsamkeit bestärkt, bey einem Menschen bringen können, ihn von allen Dingen falsch urtheilen zu machen.

Man muß daher nicht zu voreilig die Aufrichtigkeit unsrer neuern Sceptiker in Zweifel ziehn, wenn sie uns sagen, sie sähen an der Tugend keinen Werth, als den, der von ihrer Nützlichkeit hergeleitet würde, und wüßten keinen Grund anzugeben, warum eine genaue

und Lügen, die ein Herold des Unglaubens aufs nichtige Zeugniß des andern hinsagt, und steif und fest glaubt, wenn sie auch hundertmal noch so gründlich sind widerlegt worden. Dies sind die kräftigen Irrthümer und Lügen ihres eignen verderbten Herzens, denen die Ungläubigen anhängen, und wodurch sie einen eben so hohen Grad von Leichtgläubigkeit offenbaren, als sie auf der andern Seite Herzens Härtigkeit verrathen, die von allen vernünftigen und klugen Menschen aller Zeiten für wahr gehaltenen ersten Grundsätze der Religion und Tugend anzunehmen. Anmerk. des Uebers.

Vergeltung dessen, was recht oder unrecht in menschlichen Handlungen sey, unter der Regierung des vollkommensten Oberherrn der Welt zu gewarten stehe. Aber wir haben guten Grund zu glauben, daß etwas in ihren Gemüthern, schlafend gleichsam, verborgen liege, auf dessen Urtheil wir uns beziehen dürfen. Wir können ihnen die Versicherung geben, daß, wofern sie nur den Gefangnen freylassen wollten, den sie so lange ungerechter Weise gefangen gehalten, so würden sie sehr bald einen Strahl von der Wahrheit erblicken; und, wenn sie mit den dadurch erlangten Einsichten ehrlich und gewissenhaft umgiengen, endlich dahin gelangen, die ersten Grundwahrheiten in ihrem eigenthümlichen Lichte zu erblicken, und sie mit einer solchen unwandelbaren Ueberzeugung zu glauben, wie es denen Wahrheiten, die aus den ersten Principien durch Reihen von Schlußfolgen hergeleitet werden, niemals zukommt.

Die neuern Freydenker sind erklärte Feinde, aber geheime Aufhelfer der Bigotterie; denn weil sie gesunde Vernunft und Vernünfteley mit einander verwechseln, und Wahrheiten der ersten Ordnung mit Wahrheiten der zweyten zusammenwerfen, so verführen sie dadurch schwache Gemüther, entweder nichts mit fester Ueberzeugung zu glauben, oder aber steif und fest alles für wahr zu halten, was man sie gelehret hat; und weil das letztere dem Temperament der meisten Menschen am behaglichsten ist, so findet sichs, daß dies der Ausgang aller ihrer Bemühungen gemeiniglich sey. Wenn sich indeß fähige Köpfe die Mühe geben wollten, die Menschen mit den eigentlichen Gründen des Glaubens bekannt zu machen, und ihnen zu zeigen, wie sie ihren

Glau-

Glauben der Stärke der jedesmaligen Evidenz einer Sache gemäß zu bestimmen hätten, so würden sie den Dogmatismus und Scepticismus mit einmal verdrängen können. Denn eine schimpfliche Unwissenheit in dem, was die Natur der Dinge betrifft, ist die Mutter von beyden.

Zweytes Capitel.

Die ersten Grundwahrheiten, so unterschieden sie auch in andrer Betrachtung seyn mögen, haben alle die nämliche, das ist, eine absolute Evidenz.

Man möchte vielleicht fragen: ob die ersten Grundwahrheiten der Religion und der Moralität mit den mathematischen Axiomen gleiche Evidenz haben? Die eigentliche Antwort hierauf ist diese: in gewisser Absicht haben sie solche, in gewisser Absicht aber nicht; aber dies benimmt nicht das geringste von dem Credit, der den ersten Grundwahrheiten der Religion und Moralität zukommt, so wie es überhaupt nicht zwey Dinge in der Natur giebt, die in aller Absicht dieselbigen oder einander gleich wären.

Man sagt von einer Unterredung, die zwischen der Königin von Preußen und dem berühmten Leibnitz in dem Schloßgarten zu Hannover vorgefallen; in welcher dieser Philosophe mit der Königin eine Wette anstellte, daß sie ihm nicht zwey Dinge in der Natur zeigen könnte, die in aller Absicht die nämlichen oder einander gleich wären; und wo bey jedem wiederholten Versuche er immer irgend ein unmerkliches Zäserchen,

oder eine in etwas veränderte Ader ausfündig zu machen wußte, wodurch jegliche Blume, oder Blatt, oder Grashälmchen von einander unterschieden wären. — Und wirklich hat sich die unendliche Weisheit Gottes mit solcher Mannichfaltigkeit uns im Reiche der Natur dargestellt, daß man bey genauer Untersuchung nicht zwey Dinge finden kann, die in aller Absicht dieselbigen, oder einander gleich wären. Daher müssen unsere Ideen von einerley oder Gleichheit auf einige wenige wesentliche Eigenschaften eingeschränkt werden, die sich bey den Subjekten etwa finden möchten, welche in Betrachtung genommen werden; und dieses wird auch bey allen ersten Grundwahrheiten der Fall seyn. Sie haben alle die nämliche, das ist, eine absolute Evidenz, und sind hierdurch von Wahrheiten der zweyten Ordnung unterschieden, deren Evidenz, ob zwar groß, doch nicht absolut ist. Aber ohngeachtet sie hierinn alle überein kommen, so lassen sich doch noch immer gewisse Eigenheiten ausfündig machen, wodurch sich die ersten Grundwahrheiten eine vor der andern auszeichnen.

Die gemeine Meynung ist, daß mathematische Axiomen diesen Vorzug vor allen andern Grundwahrheiten haben, daß es unmöglich ist, sich das Gegentheil von ihnen vorzustellen; da es hingegen was leichtes ist, sich das Gegentheil von jeder andern Wahrheit vorzustellen. Aber diese Meynung wird ganz ohne Grund befunden; indem es nicht allein möglich, sondern auch sehr prakticabel ist, sich eine Vorstellung von dem Gegentheil eines mathematischen Axioms zu machen. Sich eine Vorstellung von einem Satze zu machen, oder von seiner Wahrheit zu urtheilen, das sind immer

zwey

zwey unterschiedene Handlungen unserer Seele; und eine muß vor der andern hergehn, obgleich solches in vielen Fällen so schnell und unmerklich geschieht, daß selbst philosophische Augen solches nicht allezeit bemerken. Ehe und bevor man über die Wahrheit eines Satzes urtheilen kann, muß man zuvor die Ausdrücke verstehn, solche in Gedanken mit einander vergleichen, sich daraus einen klaren Begriff von dem Satze selber bilden, und alsdenn urtheilen.

Ist der Satz an sich evident, so muß unser Beyfall augenblicklich erfolgen, so bald wir ihn begriffen haben; aber diese Handlungen sind immer noch von einander unterschieden; und man wird, dafern man nur darauf Acht hat, es immer ausnehmend leicht finden, sich einen Begriff von dem Gegentheil desjenigen, was man glaubt, zu machen. Daß es aber nicht unmöglich sey, bey mathematischen Axiomen sich einen Begriff vom Gegentheil zu machen, das wird daraus augenscheinlich, weil bey allen Schlußfolgerungen ab absurdo die Mathematiker von absurden Voraussetzungen ausgehn; und wenn diese Art von Raisonnement so weit hinaus geführt wird, als es möglich ist, so muß der, welcher schließt, Begriffe formiren, die das gerade Gegentheil von den Axiomen der Mathematiker sind.

Der Unterschied demnach zwischen mathematischen Axiomen und andern Grundwahrheiten, entspringt nicht von der Unmöglichkeit, sich das Gegentheil der einen, nicht aber der andern, zu gedenken; sondern er scheint vielmehr daher zu entspringen, weil, wenn man über mathematische Axiomen urtheilt, man die Gründe sehn kann, von denen der andere ausgeht, welches man hingegen

gegen nicht sieht, wenn man über manche andere Wahrheiten urtheilen will, über die sich gleichwohl mit eben der Zuverläßigkeit urtheilen läßt.

Wenn man urtheilt, der Tisch sey höher als der Stuhl, der bey ihm steht, so wird die Verhältniß der Höhe zwischen diesen Objekten so klärlich eingesehn, als die Objekte selber; und jedermann giebt zu, daß die Wahrheit, die man durch dies Urtheil heraus bringt, ein Objekt für das anschauende Erkenntniß sey, und daß solche ihre Evidenz in sich selber habe. Aber wenn man behauptet, der Stuhl, worauf man seine Hand legt, sey von materieller Substanz, so stützt man sich bey diesem Urtheil auf die Autorität der Vernunft, aber man sieht die Gründe nicht, nach welchen man sein Urtheil fällt. Die Eigenschaften des Stuhls sind ein Objekt für unsere Sinne, die Substanz aber ist kein Objekt für irgend eine Fähigkeit der Seele, so wir besitzen. Die Vernunft verpflichtet uns, die Realität der Substanz zu behaupten; aber sie ist kein Objekt für das anschauende Erkenntniß, auch kann man eigentlich zu reden die Wahrheit, so hiermit behauptet wird, nicht eine an sich evidente Wahrheit nennen; denn unsere Idee von einer Substanz ist ausnehmend schwach und dunkel, wofern man überall sagen kann, daß wir davon einige Idee haben. Wenn man behauptet, daß zwey und drey fünfe machen, so stützt man sich hierbey nicht allein auf die Autorität der Vernunft, sondern man hat auch eine so klare Perception von den Zahlen, über die man urtheilt, und von dem Verhältniß, worinn sie gegen einander stehn, als man von irgend einem Objekt haben kann. Aber wenn ich meine eigne Existenz oder

Identi-

Identität behaupte, so hab ich zwar eben dieselbe Autorität der Vernunft in Absicht dessen, worüber ich urtheile, für mich, und kann deswegen mit eben solcher Zuverläßigkeit urtheilen, aber ich habe keine Idee, oder doch nur eine unvollständige und dunkle Idee von dem, worüber ich urtheile, denn man kann weder unsere Existenz noch Identität Objekte fürs Anschauen nennen; und eben so wenig kann man die Wahrheiten, die ich behaupte, obgleich solche ungezweifelt gewiß sind, an sich evident nennen, oder eigentlich zu sprechen, von ihnen sagen, daß sie ihre Evidenz in sich selber hätten.

Man hat uns neuerlich gelehrt, die Gewißheit einer Sache nach unsern Vorstellungen davon abzumessen, und unsern Glauben unsern Begriffen gemäß einzurichten, wenn aber die Wirkungen unseres vernünftigen Geistes gründlicher werden eingesehn werden, als gegenwärtig, und die Menschen sich mehr an die Autorität der Vernunft werden gewöhnt haben, alsdenn werden sie sich verpflichtet sehn, noch manche Realitäten in der Natur zu glauben, von denen sie entweder gar keine Vorstellung, oder doch nur schwache, dunkle und unvollkommne Begriffe haben, und alsdenn werden wir von manchen nichtswürdigen und unnützen Untersuchungen über das, was wir nicht verstehn noch einsehn können, entledigt seyn; statt dessen aber unsere Empfindungen und Handlungen nach augenscheinlichen und unzweifelhaften Wahrheiten bilden lernen.

Die Vernunft vergönnet uns zu Zeiten gleich einem erfahrnen Schulmeister, eine klare Einsicht in die Gründe unseres Glaubens; zu anderer Zeit aber erheischt sie unsern Glauben, ohne uns diese hinlängliche

Beleh-

Belehrung zu gönnen. Wir aber beweisen uns, gleich widerspenstigen Schülern, saumselig zu glauben, wenn sie uns jene Gewogenheit versagt; aber wir gewinnen nichts durch unsern Trotz; denn sobald wir anfangen Zweifel zu hegen, wo wir glauben sollten, so finden wir uns von der Vernunft verlassen, und gerathen in Nonsense hinein. Die Gelehrten haben sich überall viel zu sehr aufs Raisonniren, und viel zu wenig dagegen auf die Autorität der Vernunft verlassen; und neuerlich noch hat man uns aufgefodert, an der Existenz der Kraft zu zweifeln, darum, weil wir die Verbindung zwischen Ursach und Wirkung nicht sehn noch demonstriren können. Aber dies ist gelehrter Nonsense, und von der Art sind die Zweifel alle, die gegen unzweifelhafte Wahrheiten vorgebracht werden.

Wer mir zum Exempel sagen wollte, daß dies, woran ich schreibe, kein Tisch sey, daß die Feder, so ich zwischen meinen Fingern halte, nichts wirkliches sey, und daß ich, der ich jetzt schreibe, nicht die nämliche Person sey, die unlängst schlief, und damals weder schrieb noch dachte, der höhnte meinen Verstand eben so sehr, als der mir sagen wollte, daß zwey und drey viere und nicht fünf ausmachen; und ich bin berechtigt, den ersten Satz mit eben so vielem Unwillen zu verwerfen, als wie den letzten.

Man sagt, wir hätten die Autorität der Vernunft für uns, wenn wir glauben, daß zwey und drey fünf ausmachen, und wären einmal so geartet, daß wir unsere eigne Existenz und Identität, so wie viele andere Hauptwahrheiten, glauben müßten. Aber findet man denn in der Einrichtung unserer Seele etwas, so uns

berech-

berechtigt, die eine Reihe von Wahrheiten zu glauben, und wieder etwas anders, so uns berechtigt, eine andere Reihe von Wahrheiten zu glauben? Oder kennen wir irgend etwas, welches uns das eine so wie das andere zu glauben berechtigt, außer der Fähigkeit von augenscheinlichen Wahrheiten urtheilen zu können, die gemeiner Menschenverstand heißt, und uns von blödsinnigen und vernunftlosen Thieren unterscheidet? Ist dies aber nicht, was bewegt uns denn einen Unterschied zu bemerken, zwischen mathematischen Axiomen und andern Grundwahrheiten, (er sey nun wirklich da, oder nicht?) Denn es muß einer entweder alle in die Augen fallende Wahrheiten annehmen, oder sich für einen Thoren halten lassen.

Wenn freylich jemand dazu geneigt ist, die Autorität der Vernunft aus den Augen zu setzen, und sich der Phantasey zu überlassen, der kann sich in Absicht der ersten Grundwahrheiten Freyheit herausnehmen, so viel er will, aber sein Charakter wird dabey nicht unbescholten bleiben. Es ist leider nur zu gewöhnlich, daß man Muthmaaßungen, bloße Voraussetzungen und Erdichtungen, augenscheinlichen Wahrheiten und unzweifelhaften Thathandlungen entgegensetzt, nicht allein beym Raisonniren über Religion und Moralität, sondern bey allen Arten von Raisonnements, und selbst bey Geschäften. Aber dieser Kunstgriff ist niederträchtig, und sollte billig von Freunden der Wahrheit und gesunden Vernunft strenge geahndet werden. Wenn jemand zeigt, daß er nicht im Stande sey, zwischen Muthmaaßung und Gewißheit, paradoxen Einfällen und augenscheinlichen Wahrheiten einen Unterschied zu machen,

machen, den mag man füglich für einen Thoren achten. Wofern er aber vorsätzlich darauf ausgeht, seine Chimären selber für Wirklichkeiten zu halten, oder sie andern dafür zu verkaufen, so verdient er noch weit ärger behandelt zu werden, denn er macht sich alsdenn eben so betrügerischer Kniffe schuldig, wie die, welche falsche Münze ausstreuen.

Dr. Reid hat diesem Kunstgriff der Sceptiker mit gutem Erfolge Einhalt gethan, indem er drey Fähigkeiten der menschlichen Seele ausfündig gemacht hat, die augenscheinlich von einander verschieden sind, und leicht unterschieden werden können. Vermöge der simpeln Perception bemerken wir ein Objekt, welches wirklich und gegenwärtig ist; vermöge unseres Gedächtnisses können wir uns dessen zurück erinnern, was nicht mehr gegenwärtig, aber doch wirklich ist; vermöge der Einbildungskraft bilden wir uns selber ein Objekt, welches weder Existenz hat, noch jemals gehabt hat, wovon wir uns aber eine so klare und lebhafte Idee, als von wirklichen Objekten, machen können. Der müßte nun sehr schwach seyn, der nicht die verschiednen Wirkungen dieser drey verschiednen Fähigkeiten der menschlichen Seele sollte unterscheiden können; und der müßte sehr unredlich seyn, der in seiner Vorstellung, so er andern von dieser oder jener Sache macht, die eine mit der andern vorsätzlich verwechselte. Die letzte aber mit der ersten zu verwechseln, oder beyden einerley Achtsamkeit zu verschaffen, das ist die große Absicht unserer neuern Sceptiker, und man kann solches füglich ihre Festung nennen; indessen bleibt es immer was leichtes, sie aus derselben zu vertreiben. —

Drittes Capitel.

Man muß bey seinem Urtheil, über irgend einen Gegenstand, nicht willkührlich angenommene Sätze in Betrachtung ziehen, wenn solche bekannten Thathandlungen oder unzweifelhaften Wahrheiten zuwiderlaufen.

Es könnte sich jemand allenfalls am hellen Mittage einbilden wollen, daß das Sonnenlicht ausgelöscht, und nichts als Finsterniß um ihn herum sey; aber es darf ihm auch nicht im geringsten einfallen, im Ernst voraus setzen zu wollen, daß es in der Natur der Dinge wirklich so sey. Eben so leicht kann er um Mitternacht sichs träumen lassen, daß unsre Halbkugel erleuchtet sey, und er hundert Gegenstände sehen könne, die er nicht siehet; aber er muß sich hüten, dergleichen Grillen und Einbildungen im geringsten Glauben zu geben.

Es läßt sich gar leicht beurtheilen, was man glauben oder nicht glauben könne. Sich einen Berg voller Gold hie oder da in der Nähe vorzustellen, würde nicht schwer fallen; aber man würde doch so was augenscheinlich sehn wollen, bevor man es glauben könnte. So würde z. E. jemand, auch unter diesem nördlichen Himmelsstriche sich ohne Mühe eine Vorstellung von den angenehmsten Orangen- und Limonienhaynen machen können, die voller Vögel von dem schönsten Gefieder, und melodiereichsten Stimmen wären, und durch crystallene Ströhme gewässert würden, welche über Jaspis, Agate und Carfunkeln rolleten; aber zu glauben, daß dergleichen wirklich da seyen, das kann nur einem Wahnsinnigen einfallen. Es wird uns nicht schwer, die Geschichte

der Brobdingnaks und Lilliputier, so wie sie uns Swift erzehlt hat, oder was Homer vom Polyphem berichtet, uns vorzustellen; aber es würde ein hoher Grad von Leichtgläubigkeit darzu gehören, wenn man solche in der That für wahr halten wollte. Epikur fand es, da er einmal seine Atomen in Gang gebracht hatte, gar nicht schwer, einen philosophischen Tanz sich vorzustellen, der in unbegränzter Zeit und Raume, alles was er wollte, hervorzubringen im Stande wäre, dies unser ganzes Weltgebäude z. E. mit allem seinen Zubehör. Und Lucrez hat über diese Hypothese ein herrliches Gedicht geschrieben, welches die Bewundrung aller Zeitalter gewesen ist, und seyn wird. Aber die Schwierigkeit liegt immer darinn, solches zu glauben, und man kann dreust behäupten, daß keiner, der seinen richtigen Verstand hat, die Wirklichkeit oder Möglichkeit solcher Dinge im Ernste glauben könne.

Es ist, wenn gleich gewisse Philosophen darauf nicht achten wollen, doch noch etwas mehr als eine simple Vorstellung erfoderlich, um Glauben oder augenscheinliche Ueberzeugung hervorzubringen. Denn es giebt glaubliche und auch unglaubliche Vorstellungen. Es giebt Kennzeichen von unzweifelhafter Wahrheit, und handgreiflicher Absurdität; und jeder, der einer solchen Perception fähig ist, wie sie vernünftige Geschöpfe gemeiniglich besitzen, kann die eine von der andern unterscheiden, und diese mit Verachtung verwerfen, jene aber mit Ueberzeugung annehmen. Hätte man solches gehörig in Erwägung gezogen, man würde nicht so sehr auf dem Unterschiede zwischen mathematischen Axiomen, und andern in die Augen fallenden Wahrheiten haben bestehen können. Denn wofern es Scepti-

ker

ker giebt, die nur die Möglichkeit behaupten, sich das Gegentheil von diesem oder jenem moralischen oder theologischen Axiom vorstellen zu können, ohne doch daran wirklich zu glauben, so kann man ihnen solches mit aller Ruhe und sattsamer Sicherheit zugestehn, indem dergleichen Vorstellungen die Wahrheit der Handlung selbst auf keine Weise angreifen. Aber wofern sie verlangen, daß man ungeheuern, absurden und chimärischen Vorstellungen Glauben zustellen soll, oder selber solchen Beyfall zu geben scheinen, so müssen sie und ihre Meynungen mit der Verachtung behandelt werden, die sie verdienen. Denn weiß nicht jedermann, daß nur wahnsinnige Menschen, und keine andern, als solche, dergleichen Vorstellungen beypflichten können? Und kommt nicht ein jeder darinn überein, daß eben dies der charakteristische Unterschied zwischen einem klugen Manne, und einem Narren sey?

Wir räumen den Unterschied, der zwischen mathematischen Axiomen und andern Grundwahrheiten sich findet, gern ein. Auch vergönnen wir den Sceptikern gar gerne, sich Vorstellungen zu machen, die den ersten Grundwahrheiten der Religion gerade entgegen stehn, wofern sie solche nur für schlechterdings unglaublich ansehn: nur geben wir ihnen zugleich die Warnung, daß sie sich nicht gar zu sehr an solche gewöhnen müssen, weil sie sonst solche lebhafte Vorstellungen davon erlangen können, die die völlige Wirkung eines ernstlichen Glaubens haben. Donquixotte wird uns als ein Mann von Ehre und der keinen schlechten Verstand besaß, vorgestellt, aber weil er zu lange und mit zu großem Vergnügen sich bey unnatürlichen Erdichtungen aufhielt, so ward sein Ver-

stand dadurch zerrüttet, und er in diesem besondern Falle ein vollkommen wahnsinniger Mensch. Man pflegt auch zu sagen, daß ein Lügner, indem er seine eigne Lügen zu oft, und mit einer gar zu großen Selbstzufriedenheit wiederhohlt, endlich dahin kommt, solche für Wahrheit zu halten. Die Sache ist auch keineswegs unwahrscheinlich, denn es giebt sowohl eine Fertigkeit im Urtheilen, als es eine im Handeln giebt; und so wie das Gedächtnis den Eindruck von einer Sache, die ihm zum öftern ist eingeschärft worden, so stark bey sich kann werden lassen, daß solcher nie wieder ausgelöscht werden mag; so kann auch die Beurtheilungskraft durch eine gewisse gewohnte Denkungsart eine falsche Wendung bekommen, die sich hernach nie wieder überwinden läßt. Gott sucht manche äußerst gottlose Menschen dadurch heim, daß er ihnen kräftige Irrthümer sendet, so, daß sie glauben der Lügen; und diese Drohung kann vollkommen ins Werk gerichtet werden, ohne daß zu dem Ende Wunder geschehn dürfen, bloß indem er sie den natürlichen Wirkungen ihrer eignen Thorheit und Verkehrtheit überläßt. Denn wir sehen manche Menschen, die ihre Beurtheilungskraft, wo nicht in dem Grade verderbt haben, handgreiflich falsche Sätze und Lügen zu glauben, wenigstens in so weit, daß sie unfähig werden, den augenscheinlichsten und wichtigsten Wahrheiten völligen Glauben zuzustellen.

Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, denen die Bemühung obliegt, die Geister und Sitten der Menschen zu bilden, mehr, als sie zu thun pflegen, auf die Gesetze der Angewohnheit Acht geben möchten, als welche einen Einfluß hat, auf die Fähigkeiten ihrer

Seele

Seele so wohl, als auf die Gliedmaßen ihres Leibes, und auf ihre Urtheilskraft so wohl, als auf ihr Gedächtnis und ihre Leidenschaften, ja sogar auf die Empfindungen und Handlungen aller Menschen. Man sollte es den Kindern zeitig beybringen, zwischen Erdichtung und Wirklichkeit, zwischen willkührlich angenommenen Sätzen und bekannten Thatsachen, zwischen augenscheinlicher Wahrheit und handgreiflicher Ungereimtheit und zwischen dem verschiednen Beyfall, den man einer jeglichen schuldig ist, einen Unterschied zu machen. Einer vernunftmäßigen und richtigen Denkungsart sollte man immer alle nur mögliche Aufmunterung angedeihen lassen, so wie man hingegen eine närrische und sinnlose Art zu denken auf alle Weise niederschlagen sollte. Kein lebhafter und lustiger Einfall, kein Anstrich von Witz und Laune muß uns jemals mit Nonsense irgend einer Art aussöhnen, besonders mit einem solchen, der von der größten Wichtigkeit und Beträchtlichkeit für uns ist. Es wäre so gar zu wünschen, daß der bürgerlichen Obrigkeit die Macht gegeben würde, einer jeden handgreiflichen Ungereimtheit ein Brandmal anzuhängen, die über solche Gegenstände vorgebracht wird, bey welchen die Ehre Gottes und der Vortheil der menschlichen Gesellschaft gar stark mit im Spiele sind. Aber so wie solches gefährlich seyn möchte, so ist es auch nicht nöthig; denn wenn man die Merkzeichen augenscheinlicher Wahrheit und handgreiflicher Ungereimtheit gründlicher studiren und besser verstehn lernen wird, alsdenn wird dies Urtheil durch die einmüthige Stimme aller vernünftigen Menschen zur Vollstreckung gebracht werden; und alsdenn werden gewisse Schriften, die außerdem

auf Unsterblichkeit Anspruch machen könnten, ein ausnehmend strenges Urtheil über sich müssen ergehen lassen. Der in diese Schriften eingewebte Nonsense wird, wie der Erzbischoff Tillotson sich ausdrückt, „sich als „einen Mühlstein erweisen, der ihnen gleichsam am „Halse hängt, und sie zu Boden sinken macht.„

Viertes Capitel.

Unsere Vorstellungen von göttlichen Wahrheiten sind nicht dunkler, noch unvollkommner, als die, welche wir von unzähligen Realitäten in der Natur haben, bey deren Untersuchung wir uns doch dadurch nicht aufhalten lassen.

Es ist sehr gewöhnlich, daß man sich darüber beschwert, man habe nur unvollkommne, schwache und dunkle Ideen von den Gegenständen der Religion, und sich dieses Vorwands dazu bedient, die Schwachheit unsers Glaubens damit zu entschuldigen. — Allein wir haben solches als eine von den mancherley Beweisthümern anzusehn, die uns darthun, daß sich die Menschen in Rücksicht auf die Religion nicht durch die nämlichen Regeln der gesunden Vernunft regieren lassen, nach welchen sie in den gemeinen Angelegenheiten des Lebens sich zu richten pflegen. Denn wir hören gleichwohl keinen, er sey Gelehrter oder Ungelehrter, sich darüber beschweren, daß wir nur unvollkommne, schwache und dunkle Ideen von den unsichtbaren Kräften der Natur hätten, deren Wirklichkeit jedermann ohne Ausnahme glaubt, und wir werden gewahr, daß auf diesen Glau-

ben jegliche Art von Geschäften gegründet ist. Der Ungelehrte, möchte man vielleicht einwenden, verfährt nach Gewohnheit, hergebrachtem Gebrauch und Association der Ideen, sonder einige Kenntniß oder Glauben an die Kräfte der Natur. Aber hierinn irrt man sich sehr; denn auch der geringste Mechanicus würde sich für beleidigt halten, wenn man ihm diese Hypothese des Herrn Hume aufbürden wollte. Ein Bombardier würde uns ins Gesicht lachen, wenn wir uns nur den geringsten Zweifel merken ließen, ob auch das Schießpulver eine ausdehnende Kraft habe, und eine Kanonenkugel oder Bombe eine große Weite forttreiben, und eine schreckliche Wirkung thun könnte. Ein Uhrmacher oder Büchsenschäfter würde denjenigen für einen Narren halten, der da zweifeln wollte, daß eine Stahlfeder die Kraft habe, eine große Menge von Bewegungen hervor zu bringen, so schwer es auch übrigens fallen möchte, von dieser Gewalt eine Erklärung zu geben. Alle Schüler von Sir Isaac Neuton glauben die Realität des Gesetzes der Gravitation, welches die Harmonie der Sphären erhält, so fest, als sie von den Glaubensartikeln überzeugt sind, ohne daß sie im Stande sind, von dieser Sache irgend eine weitere Erklärung zu geben, als die von irgend einer andern geheimnißvollen Religionslehre gegeben werden kann. Sie wissens und glaubens, daß ein solches Gesetz da ist, und Aeußerungen hervor bringt; aber weiter wissen sie nichts.

Kein Mensch zweifelt an der Realität der Materie; gleichwohl läßt sichs Herr Locke selbst sehr sauer ankommen, dem Bischoff Stillingfleet in dieser Sache beyzupflichten, und glaubt gezwungen zu seyn, zu ge-

stehn, daß unsere Ideen von der Materie und Substanz gar keine direkte Ideen, und beynah überall keine Ideen sind. Wir finden bey wiederhohlten Versuchen, daß Holz und Steine und andere dergleichen Substanzen keine Neigung haben, ihren Platz zu verändern, aber daß man sie durch Fortstoßen mit der größten Geschwindigkeit eine weite Strecke weg kann fliegen machen. Was ist nun diese magische Kraft, die man ein Fortstoßen nennt, welche solchergestalt einem Objekt durch das andere mitgetheilt werden kann? ist dieselbe ein Objekt für die Sinnen? können wir durch Nachforschen die Ursach von dieser Wirkung ausfündig machen? oder können wir uns eine Idee machen, von der Art ihrer Existenz und Wirkung? Das können wir keineswegs, und gleichwohl können wir an ihrer Realität nicht zweifeln.

Nichts ist reeller, gewisser und gleichwohl geheimnißvoller als die Cohäsion der Theile? Die Theilchen der Materie hängen so fest eines an dem andern, daß sie ohne die größte Gewalt nicht von einander getrennt werden können; wenn indessen diese Trennung einmal gemacht ist, so vereinigen sie sich nie wieder so fest mit einander, wie vorher. Hier ist ein Gesetz der Natur, an welchem wir nicht zweifeln können, und welches unsere Aufmerksamkeit erheischt, so wie es unsere Bewunderung rege macht. Hier ist so etwas, welches mit dem thierischen Leben eine sehr genaue Aehnlichkeit hat, schnell zum Vorschein kommt, verschwindet, und denn nicht wieder zurück gerufen werden kann.

Der Mensch bemerkt, wenn er nur im geringsten auf sich selbst acht giebt, daß er seine Arme und Beine nach Gefallen bewegen kann; und was noch mehr ist, daß er tausend Muskeln an sich hat, die ihm schlechter-

dings

dings zu Gebote stehn; er findet auch zu seinem großen Erstaunen, daß diese Muskeln, deren Bildung er nicht versteht, und deren Mechanismus er nicht zu erklären vermag, von ihm mit eben so vieler Leichtigkeit und Geschicklichkeit in Bewegung gesetzt werden können, als ein erfahrner General in seiner Gewalt hat, um die verschiedenen Batallions in Bewegung zu setzen, die unter seinem Commando stehn. Hier ist ein Geheimniß, welches keiner Religionslehre, die wir zu glauben verbunden sind, etwas nachgiebt. Und sollen wir solches etwa darum nicht glauben, weil wir es nicht verstehen? oder sollen wir es zu verstehen suchen, damit wir es nur glauben können? Der gemeine Menschenverstand verbietet beydes. Wir wissen die Verbindung nicht zwischen dem Entschluß unsers Willens, und der Bewegung unserer Muskeln; eben so wenig haben wir auch die geringste Idee oder Vorstellung von der Art, wie der erstere in die letztern wirkt; aber, wofern wir nicht wirkliche Thoren sind, müssen wir gleichwohl sonder Anstand und Zweifel uns bey dem Glauben an eine Wahrheit beruhigen, für die wir eine so unzweifelhafte Evidenz haben.

Kommt es wohl Geschöpfen, die so wenig von den Objekten verstehen, welche rund um sie her sind, zu, sich über ihre schwache unvollkommne Ideen von dergleichen Dingen, die über ihren Gesichtskreis erhaben sind, zu beschweren, und um dieser Ursache willen mit den ersten Grundwahrheiten gleichsam im Streit zu liegen? Sie sind nicht in Abrede, daß es gewisse Ereugnisse in der Natur gebe, welche das Daseyn ihrer unsichtbaren Kräfte beweisen; wenn aber eben dergleichen

chen Eräugnisse vorgebracht werden, um die unsichtbaren Eigenschaften Gottes darzuthun, so schützen sie ihre Unwissenheit vor, und geben sich, aus bloßer pedantischer Affektation einer ausnehmenden Verschlagenheit, die Miene des Unglaubens und Scepticismus. Sie haben, wie sie sagen, keine Idee von der Gottheit oder göttlicher Wirkung; aber sie denken nicht daran, daß sie eben so wenig einige Idee von ihrer eignen Identität und Art und Weise zu existiren haben. Sie beschweren sich über die unvollkommnen, dunkeln Ideen, die sie von den Gesetzen der unsichtbaren Welt haben, oder erlangen können; aber sie scheinen nicht auf die dunkeln und unvollkommnen Ideen acht zu geben, so sie von allem, was um sie her ist, haben, und wovon sie doch glauben und überzeugt seyn müssen, daß es Realitäten sind. Weil die Wirkungen der Natur ihnen was gewöhnliches und geläufiges geworden sind, so glauben sie, solche zu verstehen; und weil sie sich zu wenig angewöhnt haben, über die Religion zu denken, so nennen sie solche geheimnißvoll. Im Grunde aber sind sie gleich unwissend in Absicht beyder, haben einerley Autorität für sich in Rücksicht auf beyde, und sind durch die Autorität der Vernunft, so wie des gemeinen Menschenverstandes, verbunden, sich bey den erstern sowohl, als bey den letztern zu beruhigen; das würden sie auch thun, wofern sie nicht durch die nichtswürdigen Zweifel philosophischer Klüglinge verführt wären.

Der Philosoph, der Mathematiker, der Naturforscher, und der Ackersmann, treiben ihre verschiedenen Verrichtungen ungestört fort, ohne sich über die unvollkommnen und mangelhaften Ideen zu beschweren, die

sie

sie von den Naturgesetzen haben; und wir würden in Rücksicht auf die Religion uns eben so verhalten, wenn wir gegen dieselbe ehrlich gesinnt wären. Das aber sind wir nicht, und hier steckt eben der Fehler. Der eigentliche Grund aller solcher Beschwerden ist keineswegs die Schwachheit oder Dunkelheit unsrer Ideen, sondern der Mangel der gehörigen Gemüthsneigung, ihre Pflichten zu erfüllen, oder, deutlich herauszusagen, der Mangel der Aufrichtigkeit des Herzens.

Die Achtung für ihren guten Ruf und zeitlichen Vortheil verbindet die Menschen, auf die Naturgesetze ihre Achtsamkeit zu richten; was aber die Gegenstände der Religion betrift, so sind sie nicht genöthigt, auf solche zu achten, es sey denn aus einem Gefühl ihrer Schuldigkeit: und da dies bey dem großen Haufen unter den Menschen ausnehmend schwach ist, so ist ihre Aufmerksamkeit und ihr Glaube an die ersten Grundwahrheiten der Religion eben so schwach. Es giebt Zeiten und Umstände, wo die meisten Menschen, die Sceptiker insonderheit, auf diese Objekte gar sehr aufmerksam sind; und alsdenn sind sie starkgläubig und geneigt genug, religiös zu seyn; sobald aber die Furcht vorüber ist, so verfallen sie wieder in ihren vorherigen Unglauben, und Scepticismus. Es würde immer unverschämt seyn zu fragen, warum Gott die Dinge nicht so eingerichtet habe, daß die Menschen eben so sehr in die Nothwendigkeit wären gesetzt worden, sich nach den Religionsgesetzen zu richten, wie sie genöthigt sind, sich nach den Naturgesetzen zu richten: denn wir wissen einmal, daß er dies nicht wolle; und da wir eben so zuverläßig wissen, daß er erwarte und fordre, wir sollen

unser

unser Betragen in diesem Stück nach freyer Wahl, und bloß mit Rücksicht auf unsre Schuldigkeit, einrichten, so kömmt es uns zu, hierinn nach seinem Willen uns zu bequemen. Dies bleibt demnach die einzige Erinnerung, so man Menschen zu geben hat, welche sich über dunkle und mangelhafte Ideen in der Religion beschweren, daß sie eben eine so vernunftmäßige Rolle in Absicht auf die Religion zu spielen verbunden sind, als sie andre Menschen in den mancherley Beschäftigungen des Lebens spielen sehen; und daß, wenn sie dies thun, allen ihren Beschwerden ein Ende gemacht seyn wird. Die, welche sich unausgesetzt darauf befleißigen, ihr Gewissen von aller Beleidigung gegen Gott und Menschen frey zu erhalten, haben von den Verbindlichkeiten der Religion und Moralität eben so klare Ideen, wie die Naturkündiger und Ackerbauverständigen von den Naturgesetzen haben.

Fünftes Capitel.

Die geringe Aufmerksamkeit, die wir in Absicht der ersten Grundwahrheiten der Religion und der Moralität beweisen, nicht aber der Mangel ihrer Evidenz, ist die wahre Ursach der Schwachheit unsers Glaubens.

Nach alle dem, was für die Evidenz der ersten Grundwahrheiten gesagt werden kann, und wenn man gleich einräumt, daß die ersten Grundsätze der Religion und Moralität mit den ersten Grundsätzen aller Künste und Wissenschaften, und mit den Maximen eines rechtschaffenen Betragens in jeglicher Art auf einerley Fuße

stehen;

stehen; bringt man immer noch die Einwendung vor, daß noch stets Grund vorhanden sey, sich zu beschweren, es könnten auch die Leute von den besten Verstandesfähigkeiten, und die auch von wohlmeynender Gesinnung wären, die Grundsätze der Religion und Moralität nicht so steif und feste glauben, als sie andre Grundwahrheiten zu glauben im Stande sind. Aber es ist etwas nicht ungewöhnliches, daß Menschen sich selbst mit unmöglichen Dingen aufhalten, und sich denn darüber als über ein Unglück beschweren; ja, was noch ärger ist, daß sie sich über unmögliche Dinge beschweren, die Geschöpfe ihrer eignen Einbildung sind.

Wir sind von unsrer Kindheit her gewohnt, über die bekannten Gesetze in der Natur zu urtheilen; z. E. über die Kraft des Feuers, verbrennbare Sachen zu verzehren, und über die Kraft der Thiere sich nach Gefallen hier und dorthin bewegen zu können. Wir wiederholen diese Urtheile täglich und stündlich, und erwerben uns eben hierdurch eine so feste Ueberzeugung von dergleichen Dingen, daß wir die Einwendungen der Scheptiker mit großer Verächtlichkeit zurück zu weisen vermögend sind, wenn sie dagegen etwas vorbringen wollten. Weil wir aber wenig geübt darinn sind, die Aeusserungen der göttlichen Vollkommenheiten, die uns auf allen Seiten vor Augen liegen, oder die höchste Fürtreflichkeit der sittlichen Regierung der Welt, zu betrachten, so ist unser Glaube schwach, und wir stehn in Gefahr, von jeglichem Einwurfe übern Haufen geworfen zu werden, sind auch eben deswegen genöthigt, uns nach Beweisthümern, Gründen und Ursachen umzusehn, um uns darauf zu stützen. Ist hierbey wohl irgend etwas

zu finden, das sich nicht ohne Mühe sollte erklären lassen?

Ohngeachtet wir unsern Glauben an die ersten Grundwahrheiten keineswegs aus angewöhnter Fertigkeit und Association der Ideen herleiten; so sind doch dies Gesetze in der Natur, die alle Aufmerksamkeit verdienen; und ohne die gehörige Achtsamkeit auf dieselbigen, kann der Einfluß der Wahrheit über die menschliche Seele nicht verstanden werden. Wir hören oft über die geringe Kraft der Wahrheit, so sie auf die Gemüther der Menschen äußert, Dinge sagen, die uns beynahe unglaublich vorkommen. Wir verwundern uns oft über die wenige Uebereinstimmung, die sich zwischen den Urtheilen der Menschen und ihrem täglichen Verhalten findet; und eben so oft finden wir Veranlassung, uns über den geringen Einfluß zu verwundern, den die vollkommenste Ueberzeugung unsrer eignen Urtheilskraft über unser Temperament und Sitten äußert. Aber diese Schwierigkeiten lassen sich leichtlich auflösen, wenn man nur einigermaaßen bekannt mit den Gesetzen der Angewohnheit ist: denn Wahrheiten, so sehr sie übrigens augenscheinlich interessant und wichtig seyn mögen, die man aber nur selten mit Aufmerksamkeit betrachtet, machen immer nur einen leichten Eindruck auf uns, und ihr Einfluß in unser Verhalten ist immer nur schwach; da indessen Wahrheiten, die der Gegenstand einer angewohnten oftmaligen Betrachtung sind, sich in der Seele fest setzen, steif und fest geglaubt werden, und einen beträchtlichen Einfluß auf unser Verhalten äußern.

Wenn wir die seltsamen Kunststücke der Gaukler und Seiltänzer jemals angesehn haben, so geben wir die unendliche Kraft der Gewohnheit, unsere Glieder zu gewissen Handlungen geschickt zu machen, ohne Bedenken zu; und wenn wir von dem nicht weniger wunderseltsamen Betragen der alten Lacedämonier und heutigen Americaner auf der Tortur hören, so geben wir auch zu, daß die Stärke der Seele durch Uebung eben so, wie die Leibesstärke, eines gar merklichen Wachsthums fähig sey. Aber wenn jemand behaupten wollte, daß auch die Kraft zu urtheilen durch oft wiederholtes Ueben vergrößert und gestärkt werden könne, der würde schwerlich, selbst unter den Gelehrten, für diese Meynung Beyfall finden, ob wohl nichts gewisser ist, als dies. Erlangen denn nicht Staatsmänner, Generals, Naturkundiger, und selbst Mechaniker, eine Genauigkeit sowohl, als eine Schnelligkeit in der Gabe zu unterscheiden, durch die Uebung, worauf andere nicht den mindesten Anspruch machen können, und die sie selbst auch nimmer würden erreicht haben, wofern sie nicht ihre Beurtheilungskraft oft wiederholt geübt hätten? Der, welcher funfzigmal zwischen augenscheinlicher Wahrheit, und willkührlichen Muthmaßungen einen Unterschied anzugeben gewußt hat, urtheilt funfzigmal schneller und zuverläßiger, als ein anderer, der diesen Unterschied nur ein einziges mal bemerkt hat, und wer hundertmal dergleichen Uebungen vorgenommen hat, bey dem wird die Schnelligkeit und Zuverläßigkeit seines Urtheils auch hundertmal größer seyn, als bey jenem u. s. w. Es würde demnach große Unwissenheit in Absicht der Kraft der Angewohnheit verrathen, wenn man erwarten wollte,

daß

daß derjenige, welcher seine Beurtheilungskraft noch bey keinem Vorfalle geübt hat, auf einmal einen eben so richtigen Unterschied sollte machen können, als der, welcher diese Uebung schon gehabt hat.

Da ist zum Exempel jemand, welcher von seiner Kindheit an die große Achtung bemerkt hat, die man für Rang und Titel zu haben pflegt, und daher nicht umhin kann, mit diesen Dingen einen Begriff von hoher Würde zu verbinden. Er sieht, daß man dem Reichen demüthige Aufwartungen macht, daß solcher gefürchtet und beneidet wird, und überdies im Besitz vieler Bequemlichkeiten des Lebens sich befindet, und natürlicher Weise verknüpft er den Begriff von Glückseligkeit mit dem Begriffe von Reichthum. Man kann ihm gar leicht überzeugend darthun, daß Rang und Titel eigentlich keine Würde gewähren, und daß die Reichthümer den, der sie besitzt, nicht glücklich machen, oder ihm aufs höchste nur ein ungewisses und vorübergehendes Glück gewähren; wofern wir aber erwarten, daß diese Ueberzeugung, so vollkommen sie auch seyn mag, die ihm so kürzlich erst ist beygebracht worden, derjenigen Denkungsart die Wage halten werde, zu der er sich schon seit langer Zeit gewöhnt hat, so werden wir uns gar sehr irren. Schwerlich möchte sich jemand finden, der unter einer solchen Regierungsform geboren ist, bey der die Ehrenstellen was Erbliches sind, welcher nicht sich selbst und andere blos nach ihrer Geburt schätzen sollte; ist ein solcher Mann nicht durchaus ein Thor, so muß er zugestehn, daß er von der Tugend nicht einmal, und noch viel weniger also von dem Range seiner Ahnherren, einigen Werth, für sich selber herleiten könne;

aber dies wird ihn nicht hindern sein Haupt empor zu heben, so oft Menschen von hohem Range erwähnt werden, von denen er entsprossen ist, oder es sinken zu lassen, wenn unter seinen Ahnherren schlechte und im verborgnen lebende Personen genannt werden. Von der Art und von solcher Größe ist der Einfluß der Gewohnheit und erlangten Fertigkeit; über die Urtheilskraft, so wohl als über das Temperament und die Sitten der Menschenkinder.

Ist jemand in artiger Gesellschaft erzogen worden, so erlangt er dadurch eine Geschicklichkeit und Leichtigkeit, sich gegen alle Arten von Menschen anständig, und wie sichs gehört, zu betragen, und was noch mehr ist, die Ueberzeugung, daß dies recht und schicklich sey, wird hiermit so tief ihm ins Herz eingeprägt, daß es ihn mit sich selbst mißvergnügt macht, wenn er in dieser Pflicht gegen irgend jemand gefehlt, oder nur zu fehlen geschienen hat. Aber man bilde sich deswegen nicht ein, daß es möglich sey, ihm in kurzer Zeit eine eben so feste Ueberzeugung von seiner Verbindlichkeit, sich anständig gegen Gott zu betragen, beyzubringen. Gründet man sich hierbey etwa darauf, daß diese Verbindlichkeit so in die Augen fallend, oder der Verstand unsers Nächsten so gut, und seine Gemüthsart übrigens so beugsam sey, so ist man mit der Bildung der menschlichen Seele nicht hinlänglich bekannt. Man würde eben so leicht erwarten können, daß ein rüstiger Mann, der aber übrigens zur Arbeit nicht gewöhnt ist, es einem Taglöhner oder Sänftenträger im Tragen schwerer Lasten gleich werde thun können, als, daß jemand, der überall nicht gewöhnt ist, zu urtheilen oder der nur fantastisch zu ur-

theilen gelernt hat, mit einem male es demjenigen sollte gleichthun können, der im Urtheilen über allerley Gegenstände sich von langer Zeit her eine Fertigkeit durch Uebung erworben hat.

Aber man lasse jemanden die Gottheit zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit, unausgesetzt eine geraume Zeitlang wählen, so wird er gewiß mit der Zeit eine Ueberzeugung von der Allgegenwart und Heiligkeit Gottes erlangen, die ihm dazu dienen kann, den Reizungen der Sinne, und Einbildung das Gegengewicht zu halten. In seinen täglichen Angelegenheiten und Geschäften heiße man ihn sein Auge immer auf dasjenige richten, was in jeglichem Falle recht ist, so wird er ein Gefühl von Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit sich zu eigen machen, welches seinen eigennützigen Begierden Schranken setzen kann. Man lasse ihn unter den Vergnügungen des Lebens nie seiner Würde vergessen, so werden ihm diejenigen Ergötzlichkeiten wenig oder gar nicht gefährlich seyn, die andre Menschen ganz ins Verderben stürzen: Mit einem Wort, man lasse ihn gegen sich selbst beweisen, was recht ist, so wird er unter Gottes Regierung und Einflüssen, eine Ueberzeugung von den ersten Grundwahrheiten erlangen, die ihrer Augenscheinlichkeit und ausnehmenden Wichtigkeit gemäß ist; wofern er aber dies alles nicht thun will, so steht ihm auf keine Weise zu helfen.

Es mag vielleicht eine seltsame Behauptung zu seyn scheinen, aber es ist nichts desto weniger eine gewisse Wahrheit, daß der gemeine Menschenverstand, so wie er es in That vorzüglicher werth ist, also auch nicht minder vielmehr fähig sey, ausgebildet, und angebauet

bauet zu werden, als irgend eine andre Fähigkeit unsrer Seele.

Sechstes Capitel.

Das Betragen der Sceptiker gegen ihren himmlischen Oberherrn ist in keinem Stück verschieden von dem Betragen unredlicher Knechte gegen ihre irrdische Oberherren, und einerley Mittel kann für beyde dienen.

Der Lord Shaftesbury sagt von sich selbst und andern freygeisterischen Schriftstellern, daß sie nicht Unglaubige, sondern nur Schwachglaubige seyen; und er sagt die Wahrheit. Denn es ist ihnen unmöglich, an die ersten Grundwahrheiten nicht zu glauben; obwohl es wahrscheinlich ist, daß sie keine Starkglaubigen sind, noch seyen können, und zwar aus Mangel des gemeinen Menschenverstandes, den sie nicht gehörig auszubilden gesucht, und auch nicht hoch genug zu schätzen scheinen, sondern vielmehr, als das Unterscheidungszeichen gemeiner Seelen, verächtlich halten, und vernachläßigen.

Wir hören keineswegs, daß Newton, Baco, Locke und Boyle, dergleichen Schwachgläubige gewesen sind: aber unter Gelehrten von geringerm Range finden wir die Menge, die wenig Unterschied zwischen den ersten Grundwahrheiten und chimärischen Voraussetzungen zu machen wissen. Wir dürfen uns auch darüber nicht sehr verwundern: denn im gemeinen Leben finden wir Menschen die Menge, die bey einer großen Scharfsinnigkeit nur eine geringe Urtheilskraft besitzen, und da-

bey rasch sind Fehler auszuspähen, mit großer Hurtigkeit Auswege zu finden, Entwürfe zu machen, und ihre Meynungen durch unendliche Raisonnemens zu behaupten wissen, zu gleicher Zeit aber in Rücksicht auf die ersten Grundsätze der Theorie sowohl, als der Praxis, eine große Schwachheit oder Unstätigkeit ihres Geistes an den Tag geben. Die Grundsätze des gemeinen Menschenverstandes, und der gemeinen Klugheit des Lebens sind in jegliche Seele eingepflanzt; aber bey manchem scheinen solche von Natur merklich schwach gewesen, durch Mißgebrauch aber und Mangel der gehörigen Ausbildung noch mehr es geworden zu seyn.

Ein Mann von großem Ansehen, und der mit der menschlichen Natur in allen ihren Abänderungen gar wohl bekannt war, hat bereits die Bemerkung gemacht, daß jeglicher kluger Mensch einige Gran von Thorheit in seinem Geiste habe: und diese Anmerkung verdient hierbey wohl in Erwägung zu kommen. Denn nur wenige Menschen werden, wofern sie nicht die Einredungen dieser ihnen beywohnenden Thorheit im Zaume zu halten wissen, zu dem festen Glauben gelangen können, den sie den ersten Grundwahrheiten von rechtswegen schuldig sind. Fremde Ideen, und Verbindungen von Ideen, steigen auch wohl zuweilen in den Gemüthern verständiger Menschen auf; und je stärker dieselben davon heimgesucht werden, um so viel mehr werden sie dadurch beunruhigt: wenn sie aber gegen solche eine gerechte Verachtung äußern, und unter der Leitung einer möglichst richtigen Beurtheilungskraft, ihr ganzes Betragen standhaft untadelich einzurichten bedacht sind, so werden sie über dergleichen fremde Gedanken, die sich

ihnen

ihnen wider Willen aufzudringen suchen, in kurzer Zeit Herr werden können.

Wenn sich z. E. ein Freund bey mir beschwerte, daß seine Beine nicht Stärke genug hätten, ihn zu tragen, oder daß er in allen Gesellschaften, in die er käme, übel empfangen würde, so würde ich mich eben nicht sonderlich bemühen, ihm diese ungereimten Grillen zu widerlegen, sondern ihm nur schlechthin rathen, seine Glieder dreust zu brauchen, und sich, wie andre vernünftige Menschen, in seinem Umgange zu betragen: indem gar kein Zweifel ist, daß wenn er wie ein vernünftig überlegender Mann handeln will, er auch mit der Zeit dazu gelangen werde, durchaus wie ein solcher zu denken. Vielleicht ist er eben so abgeneigt, meinem Rathe Folge zu leisten, wie so viel andre Menschen sind, ihren Neigungen in dieser oder jener Absicht Gewalt anzuthun; aber er mag nun folgen wollen oder nicht, so bleibt doch dies Mittel das einzige, wodurch ihm zu helfen steht.

Wenn jemand sich lange Zeit her gewöhnt hat, seine Gedanken nur auf Gegenstände für die Sinne und Einbildungskraft zu richten, an die Gottheit hingegen nur wenig und ohne Aufmerksamkeit zu gedenken, so ist es kein Wunder, wenn seine Seele sich in einer sehr unbequemen Fassung befindet, zur nähern Gemeinschaft des unsichtbaren Gottes hinüber, und in die unsichtbare Geisterwelt eingeführt zu werden. Versucht er es unter diesen Umständen sich die Gottheit in seinen Vorstellungen gleichsam gegenwärtig zu machen, und, in seinen geheimen Andachtsübungen, sein Herz für seinem himmlischen Vater offen darzulegen, so darf es ihn

nicht Wunder nehmen, wenn sich sein Gemüth gegen diese geistlichen Uebungen empört, und die Gedankenlosigkeit, zu welcher er sich seit langer Zeit gewöhnt hat, seiner Seele immer wieder von neuem zur Last fällt. Wofern er aber sich von Ueberlegung und Nachdenken möglichst leiten läßt, und mit der größten Treue seine Pflicht, so viel es in seinen Kräften steht, zu erfüllen, auch dabey männlich und unbeweglich zu beharren beflissen ist; so wird er mit der Zeit eine Ueberzeugung von den ersten Grundwahrheiten erlangen, die in aller Absicht derjenigen überlegen ist, die man durch die Bemühungen der Gelehrten erlangen kann. *)

Der schwache Glaube, über den sich der Lord Shaftesbury beschwert, und über den noch viel andere mehr sich zu beklagen Ursach haben, ist nicht auf die Religion allein eingeschränkt, sondern findet auch in allen Obliegenheiten des gemeinen Lebens statt; und entspringt gewiß eben so sehr, wo nicht noch mehr als zur

*) Unter diesen Bemühungen versteht der Verfasser die weitläufigen Raisonnements der Gelehrten, die denn freylich kein so kurzer und zuverläßiger Weg sind, zur Klugheit und Rechtschaffenheit des gemeinen Lebens zu gelangen, als eignes Nachdenken und Ueberlegung, vom gesunden Menschenverstande geleitet, für den, der desselben fähig ist. Es ist übrigens dieser sehr wahre, nur vom Verfasser zu oft wiederholte, Gedanke eben der, den unter veränderten Umständen unser Erlöser als den sichern Weg zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre zu gelangen, vortrug: So jemand will dessen Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede, Joh. 7, 17. Anmerk. des Uebers.

zur Hälfte, aus Unredlichkeit des Herzens, als aus Mangel am Verstande. Es giebt viele Menschen von gutem Verstande, die große Summen Geldes auf unnütze und alberne Dinge verwenden, die weit besser hätten angewendet werden können und müssen, ohne daß es ihnen jemals einfällt, als ob sie was Unnützes vornähmen. Eben so giebt es auch viele, die als abgefeimte Betrüger und Trunkenbolde berüchtigt sind, aber es durchaus nicht glauben wollen, daß dies ihr Charakter sey. Nicht weniger finden sich in den Pallästen der Fürsten, so wie in Privathäusern, unzählige Bedienten, die in allerhand diebischen Kunstgriffen erfahren sind, dabey aber entweder gar keine, oder doch nur sehr schwache Vorstellung davon haben, daß sie was Unrechts thäten. Mit dergleichen Leuten aus vernünftigen Gründen hierüber rechten zu wollen, das würde immer nur sehr wenig fruchten, und die Ueberzeugung, die aus Schlußfolgen entspringt, kommt nur gar zu oft zu späte. Aber wenn alle solche Menschen nur ein wenig der schwachen, dunkeln Ueberzeugung, die sie im Grunde ihres Herzens von der Wahrheit haben, bey sich Raum verstatten wollten, so würde der Erfolg hiervon höchst erwünscht seyn. Der Wollüstling würde dann lernen, mit denen ihm anvertrauten Talenten gewissenhafter umzugehn; der Betrüger und der Unmässige würde seine schlechte Aufführung, welcher er ergeben ist, deutlich einsehn lernen; der Dieb würde bey dem Gedanken, daß er sich eines fremden Gutes bemächtige, erstarren; und alle diese Leute würden, je nachdem sie sich einer bessern Aufführung zu befleißigen fortführen, eine Rechtschaffenheit des Herzens, und eine nüch-

terne gesunde Beurtheilungskraft sich zu eigen machen, die außerdem ihnen zu erreichen unmöglich ist.

Man wird schwerlich jemanden ausfündig machen, der von den ersten Grundwahrheiten der Religion eine schwächere Ueberzeugung hätte, als die Bedienten grosser Herren, und selbst bloßer Privatpersonen, von der Treue zu haben pflegen, die sie ihrer Herrschaft schuldig sind. Allein in keinem einzigen Falle können wir Menschen die Schwäche unsrer Ueberzeugung von der Pflichtmäßigkeit einer Sache, als eine Entschuldigung unsrer Fehler vorbringen. Denn wann Bedienten Vorwürfe ihrer Mausereyen halber gemacht werden, sonderlich aber, wenn sie merken, daß sie Gefahr laufen, bey ihrer Dieberey entdeckt zu seyn, so wissen sie sich vor Schaam nicht zu bergen. Eben so, wenn Menschen sich in Gefahr befinden, wegen Verabsäumung ihrer religiösen Pflichten zur Rechenschaft gezogen zu werden, so gerathen sie in die größte Bestürzung; und überhaupt hat es niemand, auch bey völlig gesunden Tagen, und günstigen Glücksumständen gern, daß man ihm den Vorwurf macht, er habe keine Religion. Dies giebt eine Ueberzeugung von der Wahrheit zu erkennen, die im Grunde ihres Herzens verborgen liegt, und beweist deutlich, daß die Schwäche derselben bey ihnen aus einem schimpflichen Mangel am Verstande, oder aus einer noch schimpflichern Unredlichkeit des Gemüths herrühre.

Indeß giebt es überall keinen Bedienten, der so wenig Verstand hätte, daß er nicht in seinem Gewissen überzeugt seyn sollte, es sey seine Schuldigkeit, in Abwesenheit seines Herrn eben so treu und fleißig in seinen

Ge-

Geschäfften zu seyn, als wenn solcher zugegen ist, wenn gleich diese Wahrheit von vielen noch so sehr aus der Acht gelassen, ja von manchen sogar verlacht wird. Eben so giebt es auch keinen Menschen, der so wenig Verstand besäße, daß er nicht wissen sollte, es sey seine Schuldigkeit, seinem Schöpfer zu dienen, und ihn anzubeten, so sehr auch diese Pflicht von vielen aus der Acht gelassen, und von manchen, die recht feine Leute heißen wollen, verlachet wird. Zwischen diesen beyderley Fällen ist gar kein wesentlicher Unterschied; so wie es überall, in der Denkungsart der Menschen über dergleichen in die Augen fallende Verbindlichkeiten, keinen wesentlichen Unterschied giebt, als den sie sich selber durch die verschiedene Art, womit sie den ersten Grundwahrheiten in ihren Gemüthern Raum geben, zu schaffen wissen.

Den Glauben an irgend eine göttliche oder moralische Wahrheit bey jemand erzwingen zu wollen, ist unmöglich, und sich zu stellen, als ob man solchen hätte, ist niederträchtig; nach derjenigen Ueberzeugung aber, die man wirklich im Gemüthe hat, zu handeln, wie schwach auch übrigens diese Ueberzeugung in uns seyn möchte, das ist weder niederträchtig, noch in irgend einigem Falle unmöglich.

Beschluß.

Anrede an Männer von Einsicht und Rechtschaffenheit.

Erstes Capitel.

Es möchte vielleicht befremdlich scheinen, daß man sich bey dieser Appellation so durchgängig bey den ersten Grundwahrheiten der natürlichen Religion alleine aufgehalten, und gar nicht darauf bedacht gewesen ist, die Wahrheit der christlichen Offenbarung gegen die dagegen gemachten Einwürfe zu rechtfertigen. Aber man beliebe nur zu bedenken, daß die ganze Streitigkeit über die Religion seit einigen Jahren gar merklich sey verändert worden. Dr. Swift, der sich sehr wohl darauf verstund, verschmitzte Sachen zu sagen, bemerkte vor geraumer Zeit gegen die Sceptiker in der Religion: Alle ihre Vernünfteleyen wider die Wahrheit der christlichen Lehre würden ihnen nur wenig Vortheil verschaffen, wofern sie nicht überhaupt von dem Begriffe von Gott und Religion sich loszumachen wüßten. Diesen Wink scheinen sie gar wohl in Acht genommen zu haben: denn ihre berühmtesten Schriftsteller haben seitdem, bey allem Scheine, nur gegen das Christenthum eifern zu wollen, ihre meiste Geschicklichkeit darauf verwandt, die großen Wahrheiten der natürlichen Religion zu untergraben. Gleich den Epikurern im Alterthume, wollen sie zwar davor angesehen seyn, als wenn sie von der Gottheit sprächen, aber sie entkleiden dieselbe ihrer wesentlichsten Eigenschaften, derjenigen insonderheit, die ihn zum Gegenstande der Hoffnung und

Furcht,

Furcht, und überhaupt aller derjenigen Achtung für uns machen, die man religiöse Beziehungen zu nennen gewohnt ist; damit sie solchergestalt, mit so geringer Anstößigkeit, als es nur immer möglich ist, ihren betrogenen Spießgesellen ein Blendwerk vormachen, und die, ohnehin schon nur zu sehr ungebundne Menge, in dasjenige Elend und Verderbniß stürzen mögen, welches mit dem äußersten Unglücke der Irreligion vergesellschaftet ist.

Ein Sceptiker von vornehmen Stande wendet zum Beyspiele in einem Lobgesange auf die Gottheit die gesammte Stärke einer blühenden Einbildungskraft auf, gedenkt aber der Liebe Gottes zu dem, was recht ist, und seines Abscheues für dem, was unrecht ist, nicht mit einem Worte, und giebt auch nicht den geringsten Wink davon, daß er ein Vergelter derer sey, die ihm gefliſſentlich gedienet hätten; wohl aber läßt er manche heftige Aeußerungen gegen die niederträchtige und lohnsüchtige Aufführung derer aus, die sich der Gnade Gottes durch eine heilige Ehrfurcht für dem Ansehn seiner Gesetze zu empfehlen suchten. Ein anderer von eben so hohem Range, aber noch größerer Kühnheit, hält alle unsere Ideen von den sittlichen Vollkommenheiten und der sittlichen Regierung Gottes für fantastisch und nichtige Erdichtungen, versichert uns, an eine zukünftige Vergeltung sey auf keine Weise zu denken, und verlangt von uns, daß wir unsere Hoffnungen bloß auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge einschränken sollen. Ein Philosoph von unserm gegenwärtigen Zeitalter, der eben so viele verwegne Ausfälle als irgend einer von seinen Vorgängern auf die Religion gethan hat,

ver-

versichert uns, es gäbe gar keine solche Merkmale in der Natur, aus welchen sich das Daseyn der göttlichen Eigenschaften herleiten ließe; die Schönheit, Würde und höchste Fürtreflichkeit, die man der Tugend zuschriebe, bestehe durchaus in der Einbildung; und alle Achtung, die man für sie hegen müsse, entspringe bloß daher, weil sie uns allerley Bequemlichkeiten und Vortheile verschaffen könne. Ueberall aber bemühen sich diese Herren einmüthiglich, zu demonstriren, daß wir Menschen nothwendig handelnde Geschöpfe, und mithin wegen unserer Handlungen Rechenschaft zu geben, nicht schuldig seyen. Es ist unmöglich, daß diese Schriftsteller bey Menschen von gesundem Verstande Glauben erhalten können; aber sie sind allgemein gelesen und mit Beyfall aufgenommen worden, und müssen also nothwendig einigen Eindruck gemacht haben. Auch haben sie ihre Leser, und nur zu viele, leider, die niemals sich die Mühe genommen haben, diese Schriften ganz durchzulesen, mit Stoff zu Einwürfen gegen die ersten Grundwahrheiten versehn. Die Sache hat also völlig ihre Wirkung gethan, denn auch nur der Schatten eines Einwurfs ist bey manchen Leuten hinlänglich, um sie den ernstlichen Glauben und die völlige Ueberzeugung von der Wahrheit ausspariren zu machen, wodurch sie sich zur Ausübung der Religion hätten müssen leiten lassen. So lange man sich auch dieser eiteln Einwendungen der Sceptiker nicht durchaus entschlägt, und die Gemüther der Menschen in diejenige Fassung zu bringen weis, die zum Urtheil über die ersten Grundwahrheiten erforderlich ist, so lange ist es umsonst, ihnen die christliche Offenbarung zur Annahme darzubieten; denn

ohnge-

ohngeachtet sie sich mit gelehrten Streitigkeiten über ihre Wahrheit gern die Zeit vertreiben lassen, so sind sie doch gar nicht in der Fassung, daß ihre Lehren ihnen den geringsten Vortheil stiften könnten.

So bald die ersten Grundwahrheiten der natürlichen Religion von jemanden verstanden, geglaubt, und mithin mit Beyfall angenommen werden, muß der Glaube an das Christenthum natürlicher Weise von selbst erfolgen. Wofern sich aber jemand so weit bringen kann, sich einzubilden, daß Rechtschaffenheit und Niederträchtigkeit, Keuschheit und Ueppigkeit, Frömmigkeit und Ruchlosigkeit, in den Augen des allmächtigen Gottes völlig einerley wären, so hat ein solcher mit der christlichen Religion nichts zu thun, ja er hat überall gar keine Religion. Und wofern er einigermaaßen zu vermuthen scheint, daß Gott den, der heilig und rechtschaffen ist, nicht belohnen, den Gottlosen aber und Ungehorsamen nicht strafen werde, so ist er nicht besser, als ein Atheist; denn ein solcher muß entweder glauben, daß Gott nicht der Beherrscher der Welt, oder (was noch weit ärger ist) daß er kein gerechter Weltbeherrscher sey.

Wofern der gegenwärtige Versuch die Wahrheiten der natürlichen Religion zu rechtfertigen, von einigem guten Erfolge seyn wird, so soll eine Vertheidigung der christlichen Offenbarung darauf folgen; indem der Verfasser dieser Appellation überzeugt ist, daß beyde völlig einerley Evidenz für sich haben. Denn wenn man zugeben muß, es sey unmöglich auf einige wenige Eräugnisse in der Natur gehörig acht zu geben, und gleichwohl an der natürlichen und sittlichen Regierung Gottes

tes Zweifel zu tragen, so hoffet er es als eben so unmöglich, und mit dem gemeinen Menschenverstande unverträglich darzuthun, daß man auf einige wenige Bemerkungen, die aus dem ersten Anblicke der heiligen Schrift sich ergeben, könne acht gegeben haben, und gleichwohl an ihrem göttlichen Ursprunge noch Zweifel tragen. Bey der gegenwärtigen Verfassung der Dinge aber, scheint ihm eine Vertheidigung des Christenthums noch einigermaßen zu frühzeitig zu seyn; eine Widerlegung aber der Einwürfe der Sceptiker ist von größerer Wichtigkeit, als man gemeiniglich denkt. Denn ohngeachtet die Krankheiten unserer gegenwärtigen Verfassung nicht gänzlich oder hauptsächlich daher entspringen, so entspringen sie doch in gewisser maaße aus dem Geist der Unredlichkeit und Irreligion, der so lange geherrscht und nunmehr fast ganz allgemein geworden ist. Als die römische Republik auf den höchsten Gipfel ihrer Größe gestiegen, und vermittelst der größten Ausschweifung in den Sitten an den Rand des Abgrunds gekommen war, worinn sie bald hernach versenkt wurde, war es ganz eigen merkwürdig, daß eine große Menge von Menschen aller Stände und nicht zu verachtendem Charakter der Lehre des Epikurs beytraten. Eben so ist es auch merkwürdig, daß mitten unter uns eine große Menge aufgetreten ist, die alles übertrift, was von vergangenen Zeiten bekannt geworden; Menschen, die bloß dem Vergnügen und dem Gelde, als einem Mittel zum Vergnügen, ergeben sind, und sich überall zu keiner Religion bekennen, gar nicht nach Gott fragen oder sein achten, nichts thun in der Absicht, ihm damit zu gefallen, und sich nicht die geringste Mü-

he geben, solche Dinge zu vermeiden, die ihn beleidigen könnten; die über alle gesellige Pflichten aus einem sehr hohen Tone sprechen, bey aller Gelegenheit aber so unempfindlich in Absicht ihrer Verbindlichkeiten gegen ihren Schöpfer sind, wie das dumme Vieh. Man kann dies von sehr verschiednen Ursachen herleiten; aber hauptsächlich muß man solches einer verkehrten Denkungsart in Absicht der Religion zuschreiben; denn es ist nicht zu glauben, daß Leute von gesunden Sinnen eine solche Rolle spielen könnten, wofern sie ernstlich an die ersten Grundwahrheiten der Religion glaubten. Grobe Laster sehen sie zwar als verderbliche Dinge für die menschliche Gesellschaft an, und halten solche aus dieser Ursach für strafbar; glauben auch, daß eine ehrerbietige Achtung gegen religiöse Gebräuche in mancherley Absichten schicklich und nöthig sey, weiter aber erstrecken sich ihre Einsichten nicht. Sie treten zwar den Vermuthungen der Sceptiker nicht allerdings bey, aber sie verwerfen solche auch nicht, oder doch wenigstens nicht mit der Verachtung, so sie verdienen. Sie geben zu, daß die Hauptlehren der Religion, und Moralität einen großen Anschein von Wahrheit und Glaubwürdigkeit bey sich führen; aber sie wollen nicht glauben, daß solche schlechterdings unzweifelhaft seyen. Sie haben, mit einem Wort, keine so tiefe und innige Ueberzeugung von diesen Wahrheiten, daß sie dadurch bewogen werden könnten, ihr Leben zu ändern, oder daß sie die mindeste Unruh darüber bey sich verspüren sollten, daß sie so tief in Gottesvergessenheit verfallen sind. Es ist ungewiß, was für Wirkung ein Erdbeben, oder eine Pest, oder eine furchtbare französische Invasion nach sich ziehen könnte; aber das

scheint

scheint völlig ausgemacht zu seyn, daß unter unsrer Nation nicht so viele Achtung für Gott und gutes Gewissen mehr übrig sey, daß eine schwere Prüfung füglich von demselben abgewendet werden könnte; und schwerlich so viel als zur Erhaltung der Wohlanständigkeit, und guten Ordnung erforderlich ist *). Verhält sichs aber in der That so, so erfordert es das ernsthafteste Nachdenken jedes rechtschaffnen Bürgers, und überhaupt eines jeglichen, der ein menschliches Gefühl besitzt. Auch ist alles unser Wachsthum in Absicht der Handelschaft, der Manufacturen und des Ackerbaues, umsonst und vergeblich, wofern wir uns, der Natur der Dinge und dem gerechten Gericht Gottes zufolge, an den Rand des schrecklichen Abgrundes bringen, in den sich ehemals die Römer selber gestürzt haben, dadurch, daß wir die ersten

*) Ob sich von dergleichen allgemeinen Landplagen, wie Erdbeben, Pest oder eine französische Invasion sind, eine gründliche Besserung des Nationalcharakters, in Absicht auf allgemeine Religiosität und Tugend erwarten lasse, daran ist billig gar sehr zu zweifeln. Ein plötzliches Erschrecken könnten die beyden erstern Strafgerichte wohl unter einem Volke, das davon überfallen würde, verbreiten, und eine kurzdauernde Bußübung veranlassen, gerade in der Maaße, wie es beym Propheten Jes. C. 26, V. 16. von dem gezüchtigten Volke der Juden hieß: Wenn Trübsal da ist, Herr! so suchet man dich, wann du sie züchtigst, so ruffen sie ängstiglich. Aber eine dauerhafte Besserung ist nur denn zu gewarten, wenn ein Geist des Nachdenkens und der gesetzten Ueberlegung unter einem Volke, es sey nun durch leuchtende Beyspiele oder andre Wege, allgemein wird. Eine französische Invasion aber könnte

sten Grundwahrheiten der Religion und Moralität verachten.

Ob dies in der That der Zustand unsrer Nation sey, das muß man der Beurtheilung der wenigen überlassen, die im Stande sind über ihre gegenwärtigen Vortheile, und augenblicklichen Vergnügungen hinweg zu sehen, und die Wohlfarth ihres Vaterlandes im Ganzen zu beherzigen. Aber es ist wenigstens sehr klar am Tage, daß Unglaube, Gefühllosigkeit, und selbst Unwissenheit der ersten Grundwahrheiten, in einem ungemein hohen Grade unter Leuten von hohem Range, und feiner Lebensart herrschend geworden sind, ja, was hierbey am meisten zu bedauern ist, unter solchen sogar, die übrigens von sehr achtungswürdigem Charakter sind.

Es bleibt deswegen keine Hoffnung weiter, diesseit des Himmels, übrig, als in dem Antheile von Rechtschaffenheit, und gesundem Menschenverstande, der sich noch

könnte diesen Geist der Ernsthaftigkeit, der Ueberlegung und männlichen Rechtschaffenheit eher aus einem Lande verscheuchen, und dagegen den Geist des Leichtsinnes, der Frivolität, des Hohngelächters, über Tugend, Ehrlichkeit, Ordnung und Ehrbarkeit unter einem Volke herrschen machen. Daß sie ein großes Strafgericht, und eine scharfe Geißel in der Hand des Allmächtigen sey, das empfinden die wohl, die darunter sich leiden müssen; ob aber der Nationalcharakter eines ursprünglich ehrbaren, ehrlichen und ernsthaften Volks nicht darunter sichtbarlich von Tag zu Tage verschlimmert werde, das überläßt man denen zu beurtheilen, die Augen haben, welche geschärft genug sind, auf die Zeichen unserer Zeit zu achten. Anmerk. des Uebers.

noch bey Leuten findet, die allein dieser Eigenschaften halber in gutem Rufe stehen; und diese sind es denn auch, an deren Urtheil wir appelliren.

Zweytes Capitel.

Sollte der Leser durch die gegenwärtige Appellation nicht so vollkommen seyn überzeugt worden, wie er es erwartet hat, so muß er solches nicht auf einen Mangel der Evidenz derjenigen Wahrheiten, auf welche man sich berufen hat, oder der Autorität des Probiersteins selber schieben, zu welchem man diese Prüfung zu bringen gesucht: Sondern allein auf einen Fehler in der Art und Weise, wie die Wahrheit ist vorgestellet worden; oder vielleicht auch in der Art, wie sie aufgenommen worden ist. Man muß gestehen, die von den Alten ehemals mit so glücklichem Erfolg gebrauchte Kunst, leichtbegreiflichen Wahrheiten einen solchen Eingang in die menschlichen Gemüther zu öfnen, wie man dem Lichte Eingang in die Augen verschaffen kann, ist in unsern Zeiten nur sehr wenig bekannt; und es ist daher sehr wahr, daß heutiges Tages die Menschen geneigter sind, auf die Menge, und Mannichfaltigkeit der Gründe und Ursachen, als auf die simpeln Aussprüche der gesunden Vernunft, und des gemeinen Menschenverstandes zu achten. Außerdem giebt es eine Kraft in der menschlichen Seele, auf die man nicht genugsam gemerkt hat, welche die allerdeutlichsten Vorstellungen so man von den leicht begreiflichsten und interessantesten Wahrheiten machen kann, aller ihrer Wirkung beraubt: denn gleichwie unser körperliches Auge sich nach Belieben schließt und öfnet, und das Licht der Sonne mehr oder weniger in sich hinein

läßt;

läßt; so nimmt auch der Verstand die Wahrheit gänzlich oder zum Theil an, oder verweigert ihr seinen Beyfall gerade, je nachdem es uns beliebt.

Du giebst z. E. deinem Freunde eine Wahrheit zu erwägen, die ihn sehr nahe betrift, und deren Evidenz, wie du glaubst, seiner Bemerkung gar nicht entgehen kann; aber du wirst in Verwunderung gesetzt über die Kaltblütigkeit, mit welcher er sie anhört. Du bemühst dich ihm solche noch deutlicher und handgreiflicher vorzustellen, aber es gelingt dir wieder nicht. Er verwirft sie just nicht; er scheint sie so gar in gewisser Maaße zuzugeben, nur nicht auf die Art, wie es der Augenscheinlichkeit dieser Wahrheit oder der gesunden Vernunft deines Freundes gemäß ist, und du weist gar nicht, wie du ein solches Betragen erklären sollst, aber du begreifst nicht und vielleicht giebt er selbst nicht darauf acht, daß er sich dieser Kraft seine Vernunft nach Gefallen aufzuschließen und zuzuschließen bedient, gerade so wie wir unsere Augen öfnen oder zuschließen, ohne darauf zu merken.

Dem Gebrauche oder vielmehr Mißbrauche dieser Kraft, müssen wir die Menge von falschen und fantastischen Meynungen zuschreiben, die in allen Jahrhunderten unter vernünftigen Wesen geherrscht haben. Eben dieser Ursache müssen wir die gänzliche Verblendung der jüdischen Nation beymessen; von welcher gesagt wurde: Sie haben Augen und sehen nicht. Eben dieser Ursache auch müssen wir die fast gänzliche Blindheit zuschreiben, die sich bey Leuten von guter Vernunft in diesem erleuchteten Zeitalter befindet: denn niemand ist so blind, als diejenigen, die nicht sehen wollen.

Die großen Wahrheiten der Religion sind so übereinstimmend mit den natürlichen Empfindungen der menschlichen Seele, und die ihnen entgegen stehenden Ungereimtheiten so lächerlich, daß man es für jeden vernünftigen Mann unmöglich halten sollte, Bedenken zu tragen, den erstern beyzustimmen, die letztern hingegen zu verwerfen. Vielleicht ist es auch, wenn sie treulich gegen einander gestellt werden, im gewissen Grade unmöglich: aber den ersten Grundwahrheiten der Religion, den völligen Beyfall zu verschaffen, welchen wir andern Wahrheiten schenken, die keine größere Evidenz haben, aber nur mehr nach unserm Geschmacke sind, das ist keine so leichte Sache, und wird niemals können bewirkt werden, es sey denn, daß die Freunde der Religion sich mehr Mühe geben, als sie bisher gethan haben, die Achtsamkeit der Menschenkinder auf die Wahrheiten, die sie ihnen vortragen, zu lenken.

Die Lehrlinge der Zimmerleute, Grobschmiede und Schuster, nehmen sehr bereitwillig jeden Unterricht an, den man ihnen über die beste und vollkommenste Art diejenige Kunst zu treiben, ertheilt, durch die sie ihr Brodt verdienen sollen: auch die, welche sich den Wissenschaften gewidmet haben, trinken gleichsam mit der größten Begierde diejenigen Wahrheiten in sich, welche die Grundstützen derjenigen Wissenschaft sind, auf die sie sich sonderlich legen: nur diejenigen, die für Bekenner der Religion und der Tugend angesehn seyn wollen, lesen und hören mit großer Ernsthaftigkeit und Gesetztheit die begreiflichsten und wichtigsten Wahrheiten, und nehmen solche an oder verwerfen sie just so wie es mit ihrer Neigung übereinkommt. Denn das menschliche Gemüth

gleich

gleich jener empfindsamen Pflanze (Noli me tangere) fährt, bey der geringsten Berührung, die ihm zuwider ist, zusammen, und schließt sich gegen Wahrheiten zu, die es beunruhigen würden. Umsonst also, oder wenigstens mit sehr geringem Erfolge beschäftigen sich die Menschen mit Religion und Sittlichkeit, wofern nicht diejenigen, welche die ersten Grundwahrheiten derselben vortragen, und die, welche denselben ihr Gehör verleihen, die gehörige Sorgfalt anwenden, dem Mißbrauche dieser Kraft der menschlichen Seele zuvor zu kommen.

Zu glauben oder nicht zu glauben, das sieht man gemeiniglich als Handlungen der Seele an, welche nothwendig und unumgänglich und folglich weder verdienstlich noch sträflich sind. Im Betracht solcher Wahrheiten, die bloß speculativisch sind, verhält sichs auch wirklich so; aber in Betracht derjenigen Wahrheiten, die das Herz rühren und den Willen bestimmen sollen, ist es durchaus anders. Man kann keinen bessern Beweis einer unredlichen Seele verlangen, als die Bereitwilligkeit und Geschicklichkeit, die Evidenz der offenbarlichsten Verbindlichkeiten zu verwirren oder ihr gleichsam zu entschlüpfen; auch hat man kein unläugbareres Merkmal eines redlichen Herzens, als die Bereitwilligkeit solchen Wahrheiten beyzustimmen, die seiner Neigung durchaus Gewalt anthun. Es hält in der That eben so schwer, den beständigen ununterbrochnen Anblick solcher Wahrheiten zu ertragen, die uns zuwider sind, als es schwer hält, seine Augen unabgewandt auf die unangenehmsten und ekelhaftesten Gegenstände zu richten, und man wird immer weniger finden, die das Erstere zu thun im Stande sind, als die das Letztere thun können,

ohngeachtet durch männliche oft wiederholte Bemühungen man sich beyderley Fähigkeit erwerben kann.

Daß dies Leben ungewiß, der Tod aber gewiß sey, dies ist die ungezweifelste Wahrheit, die man der menschlichen Seele vorlegen kann, und die doch am wenigsten geglaubt wird, wegen der heftigen Liebe zum Leben, und Abneigung für dem Tode, die dem Menschen so natürlich ist. Wenn sich bedenkliche Kennzeichen einer tödlichen Krankheit bey uns hervorthun, alsdenn glauben wir sehr stark daran, daß wir sterben können, darum, weil wir geneigt sind, die Uebel zu glauben, für denen wir uns fürchten. Wenn aber der Schrecken wieder vorüber ist, alsdenn hegen wir wieder die gegenseitige Meynung auf die seichtesten Gründe hin, so sich nur denken lassen; und es ist nichts gemeiner, als Menschen wanken, und sich auf die ihnen günstige Seite neigen sehn, gegen das Urtheil ihrer Freunde, ihrer Aerzte, und selbst gegen ihr eignes Urtheil. Ist nicht dies der stärkste Beweis, daß unsre Seele die Kraft besitze, nach ihrem Gefallen die Vernunft gegen die leicht begreiflichsten Wahrheiten zu verschließen?

Die Lage der Umstände, in welcher man sich bey dem Tode eines werthen Freundes befindet, ist ein merkwürdiger Fall im Leben, und der gar sehr zur Erläuterung dessen, wovon wir hier reden, dienen kann. Wenn wir ihm bereits sein Todesurtheil sprechen gehört, und schon Stunden, ja vielleicht Tage lang, das traurige Verhängniß, ihn zu verlieren, zwischen Angst und Furcht erwartet haben, so sind wir dennoch, wenn sichs nun ereignet, dadurch betroffen, nicht allein mit neuer Angst, sondern auch mit Verwunderung und Staunen

erfüllt,

erfüllt, gerade als ob sich etwas ganz Unerwartetes zugetragen hätte. Die Wahrheit ist, es hat sich was zugetragen, was wir nicht erwarteten. Denn trotz alles Augenscheins für die Todesgefahr unseres Freundes, unterhielten wir immer noch den Glauben und die Hoffnung in unserm Herzen, daß es sich mit ihm wiederum bessern könnte. Wenn es nun andem ist, daß die Eigenliebe eben so viel Gewalt hat, den Verstand zu verblenden, als die Freundschaft, dürfen wir uns denn wohl wundern, daß ruchlose Menschen nicht glauben wollen, daß ihre Gefahr so groß sey, wie sie doch wirklich ist, und keiner völligen Ueberzeugung von derselben bey sich Raum geben wollen, bis sie sich wirklich ereignet, oder bis ihnen durch eine sonderliche Dazwischenkunft der Vorsicht ihre Augen geöfnet werden?

Jedermann kennt das Betragen, welches Kinder und Gesinde gemeiniglich zu äußern pflegen, wenn man sie auf einem Fehltritte ertappt hat: wie steif und fest sie das, was ihnen Schuld gegeben wird, ableugnen, wenn es ihnen nicht auf den Kopf zugesagt werden kann, und wie geschickt sie sich aus der Sache herauszuwickeln wissen, wofern man es ihnen zusagen kann. Wann schon die Wahrheit in aller ihrer Stärke an das Tageslicht gebracht, und alle ihre Entschuldigungen oder Gründe augenscheinlich zernichtet sind, so sieht man doch noch an ihrer Stellung und Mienen, daß sie die Schuld nicht in ihrem ganzen Umfange auf sich kommen lassen, sondern sich drehen und wenden, so sehr es nur immer zu ihrer Entschuldigung geschehen kann. Man darf dies auch gar nicht lediglich der Furcht vor der Bestrafung zuschreiben, denn sie thun solches zum

öftern auch alsdenn, wenn ein freymüthiges Bekenntniß der Wahrheit sie nicht allein gegen alle Bestrafung sicher stellen, sondern ihnen auch die gute Meynung ihrer Herrschaft oder Aeltern wieder erwerben würde. Man kann dies überhaupt genommen als eine richtige Beobachtung ansehn, daß kein Mensch anders handle, es sey denn, daß er geneigt sey, sich zu bessern; denn nimmer wird jemand einer Wahrheit, die sein Gemüth beunruhigt, bey sich Raum geben, es sey denn, daß er entschlossen wäre, sich mit seinem Gewissen dadurch wieder auszusöhnen, daß er sein Betragen ändere.

Man möchte vielleicht denken, diese Abgeneigtheit, den großen Wahrheiten der Religion bey sich Raum zu geben, könne nur bey ruchlosen Menschen allein statt finden: aber wofern man unter ruchlosen Menschen alle diejenigen versteht, die nicht völlig bestimmt sind, die Religion in Ausübung zu bringen, so fürchte ich, wird das ganze menschliche Geschlecht, bis auf sehr wenige Ausnahmen, darunter begriffen seyn; denn das ganze Geheimniß bey der Sache beruht in einer geheimen Furcht, welche die mehresten Menschen empfinden, daß sie durch die Religion unter Verbindlichkeiten gesetzt werden, denen sie nachzuleben abgeneigt sind. Sie sind weder unwissend in den Wahrheiten der Religion, noch unempfindlich gegen ihre Verbindlichkeiten, und man kann sagen, sie glauben solche in gewisser Maaße: aber weil sie befürchten, wenn sie der Religion vollkommen beypflichteten, so würden sie es nicht verantworten können, daß sie so leben, als sie wirklich thun, darum suchen sie diesem Glauben auszuweichen, so viel sie nur immer können. Natürlicher Weise wünscht ein jeder

mit

mit sich selber wohl zu stehen, und in seinem eignen Gemüthe ruhig zu bleiben, und dem zufolge muß er einigen Zusammenhang zwischen seinen Grundsätzen und seinem Betragen zu erhalten suchen. Wofern er nun nicht geneigt ist, das letztere nach den ersteren einzurichten, so wird er sich bemühn, so viel er nur immer kann, seine Grundsätze zu seinem Betragen herunter zu stimmen, oder über diesen Punkt gar überall nicht nachzudenken.

Es giebt allerdings Menschen in der Welt, die aus ehrfurchtsvoller Achtung für die Wahrheit, ihr Eingang in ihre Herzen verstatten, sie mag für oder wider sie, angenehm oder unangenehm für sie seyn. Aber diese sind in sehr geringer Anzahl, und man mag sie gar wohl die Edlen dieser Erde nennen; denn von dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts läßt sich so was keineswegs erwarten. Die jüdische Nation würde lieber ihr Leben in die Schanze geschlagen, als zugestanden haben, daß der Sohn eines Zimmermanns, wie sie ihn nannten, der verheißne Meßias sey; so konnte man es auch den Heiden nicht anders zutrauen, als daß sie äußerst abgeneigt seyn würden, einem theologischen Lehrgebäude Beyfall zu geben, welches die ausschweifende Lebensart, zu der sie sich von je her gewöhnt hatten, gerade zu verdammte. Eben so sind in allen Zeitaltern, und unter allen Völkern die Menschen allezeit abgeneigt, solchen Wahrheiten, wenn es auch die handgreiflichsten wären, beyzupflichten, die ihre Laster für verwerflich erklären, und ihnen die Verpflichtung auflegen, solche Tugenden auszuüben, mit denen sie sich auf keine Weise vertragen können. Die Welt spricht gemeiniglich viel in den

Tag hinein vom Glauben; in der That aber haben wir Menschen eben so viel natürlichen Widerwillen, Wahrheiten, die uns beleidigen, anzunehmen, als wir empfinden, wenn wir eine bittre Arzney verschlucken sollen, und wir thun das eine mit so viel Widerstreben, wie das andere. Das Annehmen der Wahrheit indeß, selbst der uns unangenehmen Wahrheit, ist nothwendig, wenn sich der Mensch Tugend eigen machen soll; allein ein gewisser Grad von Tugend, und beynahe möchte ich sagen, von Heldenmuth, ist nothwendig, um unangenehmen Wahrheiten einen freyen und völligen Eingang ins Herz zu verstatten.

Es ist zu verwundern, daß die Freunde der Religion hierauf so wenig geachtet haben; und daß unter der Menge eifriger Verfechter der Religion, die in diesem und dem vorhergehenden Zeitalter aufgetreten sind, sich so wenige diejenige Geschicklichkeit eigen zu machen gewußt haben, die nöthig ist, um den Willen der Menschen dahin zu bringen, daß er solchen Grundsätzen beytrete, die ihm natürlicher Weise äußerst mißfallen.

Der Erlöser der Menschen setzte eine gewisse Bereitwilligkeit, sich nach seinen Geboten zu richten, als die erforderliche Gemüthsfassung für diejenigen voraus, die seine Lehre annehmen wollten: eine Grundregel, welche die meisten seiner Jünger wenig in Obacht genommen haben, die so gut als andere Lehrer der Weisheit sich vorzüglich darauf legten, die Urtheilskraft der Menschen zu überzeugen, um ihren Willen aber sich wenig bekümmerten. Gleichwohl stimmet die tägliche Beobachtung und Erfahrung keinesweges mit ihren abstrakten Vorstellungen, wohl aber mit den Bezeugun-

gen desjenigen überein, der nicht bedurfte, daß ihm jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, weil er wohl wußte, was im Menschen war. Derjenigen zu geschweigen, denen bereits alles Gefühl scheint vergangen zu seyn, wird man überall schwerlich jemanden dahin bringen können, einen Fehler zu empfinden, den er sich angewöhnt hat, wofern er nicht einigermaßen wenigstens geneigt ist, solchen zu verbessern; sintemal wenn jemand Muth und Redlichkeit genug besitzt, eine Verbesserung seiner Fehler vorzunehmen, er aus eben diesem guten Grunde sichs auch willig wird gefallen lassen, daß man ihm solche ernstlich vor Augen stelle. Und wenn er auch noch nicht völlig entschlossen seyn sollte, sich zu bessern, so wird er doch, wenn er nur die geringste Neigung dieser Art im Herzen hat, auf die Wahrheit aufmerken. Da wir nun der Menschen innerliche Gesinnungen zu beurtheilen nicht fähig sind, so ist es immer gut, daß man ihnen die Wahrheit vor Augen stelle, in der Ueberzeugung wenigstens, daß solche auf ihre Vernunft gänzlich oder zum Theil einen Eindruck machen werde, genau, je nachdem sie geneigt sind, diese Wahrheit in Uebung zu bringen, und ihr Folge zu leisten.

So wie die ersten Grundwahrheiten der Religion den ersten Grundsätzen eines klugen und rechtschaffnen Betragens in vielerley andern Beziehungen gleichen, so kommen sie sonderlich darinn mit ihnen überein, daß sie zum öftern an die Seite gesetzt werden, und nichtsbedeutenden Einwendungen Platz machen und weichen müssen, die zu der Zeit gerade mehr im Schwange gehen. Ohngeachtet es allgemein zugestanden ist, daß

sich

sich die Menschen in den Angelegenheiten dieses Lebens weit verständiger betragen, als in Beziehung auf die Religion und Sittlichkeit; so ist es doch eben so sehr ausgemacht, daß, wo es nicht eine sehr gegenwärtige und dringende Noth erfordert, eben so unbedachtsam in Rücksicht auf die erstern, wie auf die letztern Angelegenheiten, von ihnen zu Werke gegangen werde. Ja was hierbey noch immer das ärgste ist, sie sehen ihre Thorheit nicht eher ein, als bis es zu späte ist, solche zu verbessern. Selbst unter Leuten von guter Vernunft ist nichts gemeiner, als daß sie, gleichsam aus einem Traume, mit eins erwachen, und, mit Bedauern, diese oder jene Uebereilung wahrnehmen, die sie lange Zeit übersehen, und wobey sie gleichwohl, dafern sie gehörig darauf geachtet hätten, mancherley üblen Folgen hätten vorbeugen können, denen sie nun weder auszuweichen noch abzuhelfen im Stande sind. Sehen wir nun, daß dergleichen in weltlichen Angelegenheiten sich zum öftern ereignet, so dürfen wir uns nicht darüber verwundern, daß es auch in Dingen, so die Religion und Moralität betreffen, nicht anders ergehet. Menschen, die beym freyen und völligen Gebrauch ihrer Verstandeskräfte diese Welt verlassen, haben gemeiniglich alsdenn ein Lehrgebäude von Religion und Moralität für Augen, wovon sie vorher nichts wußten, oder welches sie nicht so klärlich einsahen, nicht so fest glaubten, nicht so stark und mächtig empfanden, wie sie jetzo in ihren letzten Stunden thun. Dies rührt nicht daher, daß in der Natur der Sache selbst, oder in den vernünftigen Fähigkeiten der menschlichen Seele zu der Zeit eine Veränderung vorgegangen wäre, sondern allein aus der

Noth-

Nothwendigkeit, in welcher sie sich alsdenn befinden, auf die Wahrheit so genau zu merken, wie sie nie zuvor es gethan haben; denn hätten sie schon vorher darauf gemerkt, so würden sie diese ganze Sache jederzeit in dem nämlichen Lichte erblickt haben, worinn sie solche jetzt erblicken. Gegen diese so lange bemerkten und so sehr bedauerten Uebel nun giebt es kein Hülfsmittel von kräftiger Wirksamkeit, als in einem von diesen zwey Fällen: entweder daß Gott dem Willen des Menschen Gewalt anthue, und ihn zwinge, oder daß der Mensch seinem Willen, auf die Anfoderungen seines Schöpfers an ihn, entsage, und ihn breche. Aber, leider, es ist wenig Hoffnung weder zu dem einen, noch zu dem andern vorhanden. Es läßt sich nicht mit Grunde erwarten, daß Gott zum Besten eines einzeln Geschöpfes, oder einer gewissen Anzahl einzeler Menschen etwas thun werde, was er für unzählige Mengen hätte thun können, aber nicht gethan hat, und die bereits in ihrer Verstocktheit umgekommen sind. Daß aber eine gewisse Classe von Menschen aus freyer Wahl ihren Lieblingsmeynungen entsagen, und einer unangenehmen widrigen Wahrheit vom Grunde ihres Herzens beytreten sollte, das läßt sich eher wünschen, als hoffen. Indessen bey einer Sache, wo solche unergründliche Tiefen sind, ist es schicklich, auch wo nur eine sehr kleine Hoffnung da ist, darauf zu fußen *).

Wenn

*) Die Rathschlüsse Gottes über uns Menschen, und seine Wege, dem menschlichen Herzen beyzukommen, sind zu unerforschlich, und mancherley, als daß ein Sterblicher kühn genug seyn dürfte, bestimmen zu wollen, was Gott

thun

Wenn denn auch allenfalls der Grad von Rechtschaffenheit und gesunder Vernunft, der erforderlich ist, das Gemüth gegen die herrschende Mode unseres Zeitalters zu stählen, nur etwas seltenes unter uns seyn sollte, so werden sich doch diese Eigenschaften, in einigem Grade wenigstens, hie und da antreffen lassen. Und wenn eine recht herzliche Annehmung der ersten Grundwahrheiten sich auch nicht erwarten läßt, so kann man doch hoffen, daß selbst bey dem großen Haufen sich künftig eine größere Achtung gegen dieselben finden werde, als gegenwärtig im Schwange geht. Die Frömmlinge zwar, und die Sceptiker werden sich schwerlich der Autorität des gemeinen Menschenverstandes unterwerfen; da aber Leuten von guter Beurtheilungskraft für dem ruchlosen Nonsense, der neuerlich aufge-

thun oder nicht thun werde, um Menschen der Religion zu gewinnen. Ohne dem freyen Willen derselben Gewalt anzuthun, kann er sie durch Fügungen ihrer Schicksale dahin bringen, daß sie ernsthafter werden, nachdenken, und in sich gehen, ihren irrigen Weg einsehen, und ihn verlassen, um die bessern Wege der Religion und Gewissenhaftigkeit zu betreten. Nicht allein einzele merkwürdige Beyspiele von Ungläubigen, die, nicht durch ein Wunderwerk, sondern durch den natürlichen Weg menschlicher Schicksale dahin gebracht worden, in sich zu gehen, bestätigen solches, sondern auch die Offenbarung sagt uns ausdrücklich, daß Gott zwey oder dreymal es versuche, mit einem jeglichen Menschen, ob er ihn nicht (durch unerwartete Wendungen seiner Schicksale zur Besinnung bringen) herumholen von dem Verderben, und erleuchten könne mit dem Lichte der Lebendigen. Hiob C. 33, V. 29. 30. Anm. des Uebers.

aufgekommen ist, zu ekeln anfängt, so hat man Ursach zu hoffen, daß sie von selbsten auf die Evidenz in gehöriger Maaße achtsam seyn werden, die den ersten Grundwahrheiten der Religion so sehr eigen ist; und daß einige darunter, sollte auch ihre Anzahl immer nur sehr klein seyn, solche von Grund ihres Herzens annehmen und ihnen beystimmen werden.

Drittes Capitel.

Man darf in der Geschichte unsers Vaterlandes nicht sehr weit zurück gehen, um mancherley augenscheinliche Veranstaltungen zu bemerken, welche die Vorsehung zum Vortheil unsrer Nation vorzukehren gewußt hat: und man darf nur die Augen aufthun wollen, um zu sehen, daß wir gegenwärtig dasjenige Volk in Europa sind, welches von Gott am höchsten begnadigt, aber auch am ungescheutesten ruchlos ist, in einem so hohen Grade vielleicht, daß alles Widersprechen in dieser Sache fruchtlos und vergeblich seyn würde. Viele Familien sind neuerlichst aus einer verborgnen Niedrigkeit zum Wohlstande und bequemern Auskommen, nicht wenige sogar zum Reichthume und hohen Stande gelangt, und unter diesen finden sich die Menge, die in so glückliche Umstände sind gesetzt worden, daß sie schwerlich ihre Augen aufschlagen und um sich herum sehen können, ohne irgend etwas zu erblicken, das ihnen Vergnügen machen muß, die aber von einem Morgen zum andern, oder von einem ihrer Lebenstage zum andern, schwerlich ihrem großen Wohlthäter nur einen einzigen dankbaren Gedanken zollen, oder sich mit einiger Rührung ihres Herzens erinnern, daß sie solches zu

thun

thun schuldig wären. Viele, die nicht gleichgültig gegen die Pflichten sind, so sie ihrem Nächsten zu erweisen haben, die gern davor gehalten seyn wollen, daß sie einem jeglichen geben, was sie ihm zu geben schuldig sind, und sich schämen würden, wenn man ihnen mit einigem Scheine den Vorwurf machen könnte, daß sie gegen die Pflichten der Gerechtigkeit oder Dankbarkeit unempfindlich wären, schämen sich gleichwohl der gröblichsten Uebertretungen ihrer Pflichten gegen Gott nicht.

Wie aber läßt sich bey einem Volke, das so viel von Vernunft und Gerechtigkeit spricht, ein solches unvernünftiges und unverantwortliches Betragen erklären? Wenn wir auch derer nicht gedenken wollen, die sich ihren Begierden und Lüsten zügellos überlassen haben, wie läßt sich in aller Welt der offenbare Unglaube bey Personen von gesunderer Denkungsart und die Abneigung von der Religion erklären, die unter Personen von feinerer Denkungsart, und liebenswürdigem Charakter angetroffen wird? Der Pöbel hat sich in allen Ständen und in allen Zeitaltern von seinen Lüsten und Begierden beherrschen lassen, oder ist dem Geschmacke der Zeiten blindlings gefolgt; aber das läßt sich schwerlich begreifen, wie denkende Köpfe, und die überdies noch zuweilen von liebenswürdigen Gesinnungen und achtungswerthen Gemüthscharakter sind, aller der Beruhigung, so sie im gegenwärtigen Leben von der Religion erhalten könnten, entsagen, und alle ihre Hoffnungen im zukünftigen Leben aufgeben können, und zwar um nichtiger Vorurtheile willen, oder aus gefälliger Nachsicht gegen niedrige Begierden. Es ist hierbey etwas,

das mehr verdienet, sorgfältig erwogen zu werden, als es gemeiniglich von denenjenigen geschehen ist, die übrigens für die Ehre Gottes, für das Beste der menschlichen Gesellschaft und die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts aufrichtig besorgt sind. Man glaubt es, daß ein allweises und allmächtiges Wesen da sey, das die Welt gemacht hat und sie auch erhält; aber man sorgt nicht dafür, daß man sich mit demselben genauer bekannt mache. — Heißt dies wohl vernünftig gehandelt? Man kann die unbegränzte Macht und tiefe Weisheit nicht verkennen, die in der Anlage aller seiner Werke hervorstrahlt; aber seine Gerechtigkeit und Güte will man nicht zugestehen — Ist dies wohl billig? Hat man wohl Grund, den Allmächtigen einer Ungerechtigkeit oder eines Mangels an Güte fähig zu glauben, oder, daß er jede nur mögliche Vollkommenheit besitze, in Zweifel zu ziehen? Man läugnet nicht, daß alles, was wir besitzen und erwarten, ohne unser Verdienst von seiner Gütigkeit allein herkomme; aber wenn dieser Gott nicht ohne Beding gewisse Menschen und die ihres Gelichters sind, so glücklich machen will, wie sie es wünschen und hoffen, wenn er nicht ihre Glückseligkeit zur letzten Absicht seiner ganzen Weltbeherrschung machen will, so wollen sie ihm überall abstreiten, daß er gütig sey. — Ist dies bescheiden? ist es dankbar gedacht? Es ist Thorheit, sich damit zu brüsten, daß man gegen alle Menschen, wes Standes sie auch seyn mögen, sich so betrage, wie sichs geziemt, wenn man dabey unterläßt, sich gegen das höchste Wesen gehörig zu betragen; und auf den Namen eines rechtschaffnen Mannes Anspruch machen, da man sichs

doch innerlich bewußt ist, daß man dem allmächtigen Gott nicht den Dienst und Gehorsam bezeugt habe, die ihm zukommen, das ist eine nicht geringere Unredlichkeit, als die, deren sich der gröbste Heuchler je schuldig machen kann. Man beträgt sich so gegen ihn, wie es kein Vater je von seinem Kinde, kein Herr von seinem Knechte, kein Fürst oder sonst eine Obrigkeit von denen vertragen würde, die unter seinen Befehlen stehn; und doch fürchtet man sich nicht für seinem Mißfallen. — Ist dies gemeiner Menschenverstand? Bey allen Vorzügen einer anständigen Erziehung, so diese Leute genossen haben, machen sie sich doch Begriffe von Gott und der Religion, die so niedrig, so schwankend, unvollständig und ungereimt sind, wie die Begriffe bloßer wilden Völker; und wegen dies alles rechtfertigen sie sich durch die spitzfündigen Klügeleyen einiger wenigen Schriftsteller, die beym Publico in sonderlich großem Ansehn stehen. Ist diese Art zu denken wohl einem Volke anständig, das sich durch seine gesunde Vernunft und Rechtschaffenheit für andern unterscheiden will?

Wir sind zu einer beneidenswerthen Höhe des Reichthums, der Macht und Größe aufgestiegen: Ist denn aber unsre Gefahr, eben aus dieser Ursache, so sehr geringe? Haben sich nicht schon sehr beunruhigende Kennzeichen dieser Gefahr unter uns blicken lassen? Was Gott thun will, das darf sich kein Mensch unterfangen, vorher sagen zu wollen; aber was er thun könnte, und was wir große Ursache haben zu befürchten, daß er es thun werde, ist leichtlich abzusehen. Und wenn Gott seine Hand gegen uns ausstreckte, diejenigen von uns hinweg nähme, die in dem Staatsrathe oben an sitzen,

und

und das Ruder der politischen Klugheit in Händen haben, denen aber das Herz entfallen ließe, die die Schutzwehren des Staats sind, welches unsrer natürlichen Herzhaftigkeit ohnerachtet, ihm zu thun ein leichtes wäre: Wenn wir alsdenn außer Stand gesetzt wären, dies weitläuftige System der Handelschaft, welches jetzt noch unser Ruhm und unsre Stärke ist, aufrecht zu erhalten, und zu gleicher Zeit uns nicht weniger außer Stand befänden, unsre Rechte im Cabinet, oder im Felde gegen andre Staaten, die auf unsre Größe eifersüchtig sind, zu behaupten: Wenn auf Privatbanqueroutte ein gänzlicher Verfall des öffentlichen Credits erfolgte, und unsre Ohren von unaufhörlichen Nachrichten erklängen, daß bald die, bald jene ansehnliche Familie in Mangel und Elend gerathen sey; und wenn wir denn, bey dem Anfalle irgend eines auswärtigen Feindes, nur ein bloßer Pöbel, ohne Regiment, ohne Ordnung, Muth und regelmäßiger Aufführung zu seyn befunden würden: — wenn wir denn nachdächten, wohin wir jetzt gekommen, und was wir ohngefähr hundert Jahre zuvor zu thun vermocht hätten; alsdenn würden wir sicherlich alles Vertrauen zu den spitzfündigen Einwendungen der Freydenker aufgeben, und uns gedrungen sehn, zu bekennen, daß „wahrhaftig ein Gott „vorhanden sey, der die Welt beherrsche.“

Wäre auch allenfals dieser oder jener geneigt, sich um die öffentlichen Angelegenheiten ganz unbekümmert zu lassen, wie es denn deren viele giebt, so muß doch ein solcher noch immer Scheu für Gott tragen, weil er ihn früher oder später aller der Vortheile berauben kann und es auch thun wird, die gegenwärtig die Freude und der

Stolz seines Herzens sind. Durch einen oder den andern der Vorfälle, denen alle menschliche Dinge unterworfen sind, kann er sehr bald in allerley Schwierigkeiten verwickelt werden, die allen seinem Witz ein Ende machen. Oder seine körperliche Stärke kann durch eine geheime Berührung der Hand des Allmächtigen zerstöhrt, und schlaflose Nächte voll Schmerzen ihm zu Theil werden: alsdenn wird er vielleicht an Gott denken, oder, wenn er es auch dann noch nicht thäte, wenigstens wenn der böse Tag kommt, der Tag des Unglücks und der Heimsuchung vom Herrn, alsdenn wird er zum Allmächtigen empor schreyen. Oder wenn auch, wie dies gemeiniglich sich ereignet, dergleichen Menschen in der Empfindungslosigkeit, in welcher sie gelebt haben, aus der Welt gehen sollten, so werden sie sich doch augenblicklich von der seligen Gemeinschaft Gottes auf ewig verbannet, und zu unaufhörlicher Verzweiflung im Reiche der Finsterniß verdammt sehen, wo sich das Nachdenken über ihre Thorheit und Unvernunft, und unverantwortliche Undankbarkeit, ihrer Seele bemächtigen, wie eine Schlange sie beißen, und wie eine Otter stechen wird. Dies sind die unglücklichen Folgen der Freydenkerey, von denen die Freygeister uns zwar einbilden wollen, daß sie sich nie zutragen würden, vor welchen sie uns indessen doch keine Sicherheit verschaffen können.

Der verschwenderische Jüngling will es auch nicht glauben, daß er ein Thor sey; bis er, mit Verwerfung der Einreden seiner besten Freunde, immer tiefer in thörichtes Durchbringen seines Vermögens hinein geräth, bis der gänzliche Verfall desselben und das Gefängniß

da

da sind. Alsdenn muß er freylich die Wahrheit eingestehn, obgleich er solche weit eher hätte können eingesehn haben, indem sie zu aller Zeit ihm deutlich für Augen war. Eben so will auch der diebische Knecht nicht zugeben, daß er was unrechts thue, bis er entdeckt, und aus dem Dienste gejagt wird; alsdenn hängt er beschämt den Kopf. Auch der undankbare Mensch bedient sich jeder nichtswürdigen Ausflüchte, um seine Verbindlichkeiten gegen seinen Wohlthäter abzuleugnen, bis er ihn zuletzt so weit bringt, daß er ihm seinen Schutz gänzlich entzeucht, und ihn seinem wohlverdienten Unglück und Elende überläßt. Dann wird er es vielleicht begreifen, daß er ein elender, nichtswürdiger Mensch sey: aber er hätte solches weit eher einsehn können, weil es zu aller Zeit augenscheinlich am Tage war. So würden auch wir Menschen überhaupt, wofern wir allen thörichten Einfällen entsagen, und Muth und Herzhaftigkeit genug zeigen wollten, unserer besten Einsicht zu folgen, auch da, wo dieselbe der herrschenden Mode unseres Zeitalters gerade entgegen steht, dem Unglück und Elend leicht vorbeugen können, das wir, um unsres thörichten, niederträchtigen und pflichtvergeßnen Betragens willen gegen unsern allmächtigen Oberherrn zu fürchten alle Ursach haben.

Möchten denn doch alle diejenigen, die einen Anspruch auf die Dankbarkeit derer machen, welchen sie Wohlthaten erwiesen haben, an das gedenken, was sie selber Gott schuldig sind. Möchten alle die, welche es empfinden können, wenn man ihnen ungebührlich und mit Verachtung begegnet, an ihr eignes Betragen gegen Gott sich erinnern. Und wenn jemand ein Recht

zu haben vermeint, diejenigen zu bestrafen, die die Pflichten der Gerechtigkeit oder Dankbarkeit gegen ihn selber aus den Augen gesetzt oder übertreten haben, so unterfange er sich doch ja nicht, Gotte seine Gerechtigkeit streitig machen, oder mit der Hoffnung sich schmeicheln zu wollen, daß er den Ahndungen derselben entgehen werde, dadurch, daß er zu den seichten Vorspiegelungen des Unglaubens und Scepticismus seine Zuflucht nimmt; sondern er handele doch ja der Evidenz gemäß, die er bereits für Augen hat, bis er, unter göttlicher Leitung und Hülfe, die vollkommen gesunde Urtheilskraft und Aufrichtigkeit des Herzens erlangt, die ihn bis zu einem Gegenstande der göttlichen Huld und Gnade erheben kann.

Viertes Capitel.

Der Unglaube, und die Zweifelsucht sind zu unsern Zeiten aufs höchste getrieben worden, und Leute, die gegen die Religion übel gesinnt waren, haben sich damit durchzuhelfen gesucht, so gut sie gekonnt haben; aber alles umsonst, und vergeblich. Denn eben so wie die falsche Denkungsart, die sich bey verdorbenen Höflingen oder treulosen Gesinde findet, demjenigen wenig zur Entschuldiguug gereichen würde, der überwiesen ist, daß er das Interesse seines Vaterlandes verrathen, oder das Gut seines Herrn treuloser Weise an sich gebracht habe; so können auch jene trügerischen Meynungen, durch welche sich die Menschen in Absicht auf die Religion, selber hintergehen, ihnen, wenn nun die Wahrheit ans Licht kommt, wenig helfen. Der Mangel an Ueberzeugung, den Knechte z. E. von der Treue haben, so

sie

sie ihren Herrschaften schuldig sind, ist nicht immer nur zum Scheine vorgegeben, sondern oft wirklich da; und so ist auch der Mangel an Ueberzeugung, den Leute von feiner Lebensart in Betracht ihrer Religionsverbindlichkeiten haben, nicht immer vorgegeben, sondern oft wirklich da: indessen bleibet die falsche Denkungsart beyder ohne Entschuldigung, weil solche aus einer schimpflichen Unachtsamkeit auf sich selbst, oder einem noch schimpflichern Nachgeben und Gefälligkeit gegen den herrschenden Geschmack der Zeit entspringt. Jedes Zeitalter hat seine herrschende Thorheit, gegen die sich billig jedermann in Sicherheit zu setzen beflissen seyn muß; es ist aber dagegen in der Welt keine Sicherheit möglich, außer in dem Maaße der gesunden Vernunft und Rechtschaffenheit, was Gott einem jeden Menschen zugetheilt hat; und dies kann auch unter Gottes Beystand hinreichend seyn, ihn zu sichern, wofern er nicht wider den Strohm zu schwimmen Willens ist: wo aber das ist, da giebt es überall keine Sicherheit und Hülfsmittel.

Eben die Treue und Gesetztheit, die erforderlich ist, unter Leuten von feiner Lebensart ein richtiges Gefühl von Religion zu erhalten, ist nicht minder nöthig, um in mancherley Vorfallenheiten eine richtige Art zu denken und zu handeln, in Absicht auf gewisse augenscheinliche Pflichten des geselligen Lebens zu erhalten; aber diese Tugend, so nützlich, so nothwendig und wesentlich zum Charakter eines rechtschaffnen Mannes sie auch seyn mag, ist gleichwohl nicht gemein. Wahrscheinlicher Weise würde indeß die Beeiferung, sich in dieser einzigen Tugend recht feste zu setzen, mehr darzu beytragen,

tragen, die Menschen standhaft in ihrer Pflicht zu machen, und ihre Gemüther zu verwahren, gegen die, leider, im Schwange gehende Ruchlosigkeit, und den herrschenden Unsinn unsrer Zeiten, als es alle Vernünfteleyen der Gelehrten zu thun im Stande sind.

Schließlich zu sagen, wir machen in zwey sehr schätzbaren Wissenschaften von eben der nämlichen Methode Gebrauch: denn gleichwie im gemeinen Leben der kürzeste und sicherste Pfad zur Klugheit dieser ist, daß man standhaft nach denen einmal festgesetzten Maximen der Klugheit verfahre, ohne auf ungründliche Wortstreitigkeiten zu achten; also ist auch in Betracht der Religion, welche von der Klugheit überall in nichts unterschieden ist, als in ihrer Würde, Umfange und Wichtigkeit, der sicherste Weg dieser, daß man mit aller Treue und Gesetztheit denen Wahrheiten gemäß handele, von denen man überzeugt ist, und die man auf keine Weise in Zweifel ziehen kann, ohne auf die unnützen Spitzfündigkeiten der Sceptiker im geringsten zu achten.

Es ist unmöglich, einem unverständigen Menschen das gehörige Zutrauen zu den Maximen eines klugen Betragens beyzubringen, das derjenige besitzt, der lange daran gewöhnt ist, sich in seinem Betragen nach diesen Maximen zu richten. Es ist unmöglich, einem unredlichen Gemüthe diejenige Perception von moralischer Fürtreflichkeit beyzubringen, die der besitzt, der sich selber eine Fertigkeit erworben hat, zu thun, was recht ist, und zu sprechen, wie er denkt. Eben so unmöglich ist es auch, einem Manne, der durch das Gefühl und die Einbildungskraft beherrscht wird, die gesetzte und

bestän-

beſtändige Ueberzeugung von dem Weſen, und der Allgegenwart Gottes beyzubringen, die man erlangen kann, wenn man ſich unaufhörlich ſelber darin übt, ſein Gewiſſen vor allen Verſündigungen gegen Gott, und gegen alle Menſchen frey zu erhalten. Es giebt eine Perception, Ueberzeugung, Gefühl, und feſten Glauben an die erſten Grundwahrheiten, ſo man durch Ausübung und Erfahrung erlangt, welches alles ſpeculativiſchen Köpfen ein Geheimniß ſeyn mag; Aber es übertrifft dasjenige bey weitem, was durch irgend einige Evidenz hervorgebracht werden kann, die Evidenz der Sinne ſelbſt nicht ausgenommen. Wir ſind ſehr geneigt, die bloße Speculation an die Stelle der Handlung zu ſetzen, und dasjenige, vom vielen Denken über eine Sache, zu erwarten, was doch einzig und allein durch Rechtthun, oder Laſſen, erlangt werden kann. Aber das iſt alles vergeblich, denn wenn wir wie kluge Leute denken wollen, ſo müſſen wir auch lernen klug, und weislich handeln; wenn wir die Empfindungen rechtſchaffner Leute bey uns verſpüren wollen, ſo müſſen wir aufrichtig wandeln, allezeit recht thun, und reden die Wahrheit von Herzen, und wenn wir endlich den Glauben der Auserwählten Gottes erlangen wollen, ſo müſſen wir unſer ganzes Betragen durch eine billige Achtung für ſeine Autorität beherrſchen laſſen, und unausgeſetzt von ſeiner Regierung und Hülfe abhängig bleiben.

Möchten wir denn doch mit Beyſeitſetzung aller Kunſtgriffe, dieſe mächtige Bedenklichkeiten über bloße Meynungen in eigne Thätigkeit verwandlen, eben ſo ſehr uns dafür ſchämen lernen, wenn wir ungebühr-

lich gehandelt, als wenn wir ungereimt gedacht hätten, und eben so eifersüchtig darauf bedacht seyn, uns von dem gemeinen Haufen durch die Reinigkeit unserer Sitten als durch die Richtigkeit unserer Empfindungen zu unterscheiden; alsdenn werden wir mit der Hülfe Gottes, allen seichten Einwürfen der Scepticker entgehen, und diejenige Perception und Empfindung von den ersten Grundwahrheiten erlangen, welche das Vorrecht unserer vernünftigen Seele, und die wahre Quelle unsers Ruhms, und unserer Glückseligkeit ist.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler im zweyten Theile.

S. 6. Z. 14. lies nur nicht, statt nur noch.
S. 16. Anm. hinter den Worten: Autorität behaupten (Anmerk. des Verf.)
S. 23. Z. 12. lies seye, statt seyn.
S. 36. Z. 10. lies einer. statt er.
— — — 25. lies aller statt allen.
S. 39. Z. 17. ließ ergiebt, statt ergeben.
S. 47. Z. 15. ließ Verstand statt Umstand.
S. 53. Anm. am Ende: (Anmerk. d. Uebers.)
S. 79. Anm. Z. 5. lies um statt und.
S. 94. Z. 27. lies von seinen Eltern hat.
S. 97. Z. 1. lies und obliegt.
S. 111. Z. 3. lies nur, statt nun.
S. 199. Z. 14. lies begabt ist.
S. 139. Anm. Z. 21. lies lenkende, statt liebende.
S. 147. Z. 10. lies sonder, statt sondern.
S. 168. Anm. Z. 11. lies solcher, statt solche.
S. 177. in der letzten Zeile ist das Wort: nicht, wegzustreichen.
S. 181. Zeile 25. lies handeln sollte.
S. 203. Zeile 3. vom Ende lies: jede dieser Meynungen habe ihre Parthey für sich.
S. 289. Z. 20. ist das zweytemal: denn, wegzustreichen.
S. 297. Z. 10. lies unsere, statt unsrer.
S. 298. Z. 7. lies die statt den.
— — Z. 8. lies sie statt ihn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oswald, James

Appellation an den gemeinen Menschenverstand zum Vortheil der Religion Aus dem Englischen

Bd.: 2

Leipzig (1774)

Dogm. 738-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399040-9
VD18 80278655-001